


LIBRARY
Brigham Young University
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH



Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft in Olten, im Jahr 1781.



I.

Fortsetzung

der

Kurzen Geschichte

der

Helvetischen Gesellschaft.

Mittlerweile in verschiedenen Gegenden unsers gemeinsamen Vaterlands von weisen Vätern desselben, theils zu Aufrechthaltung seiner Ehre und zur Aeuffnung seines Wohlstands, die einträchtigsten Rathschläge gepflogen, theils zu Stillung weitaussehender Gährungen die würdigsten Vorkehrungen getroffen werden, versammelten sich andere ihrer Miträthe, ihrer Brüder und Söhne, nun das ein und zwanzigste Mal, ein Paar herrliche Frühlingstage von ihren häuslichen und bürgerlichen Geschäften im Schooß der reinsten Freundschaft auszuruhen, und neue Kenntniße, neue Kräfte und neuen Muth einzuholen zur frohen Ausübung ihrer Pflichten. Noch nie vielleicht hatten nachdenkende Gemüther so viel rührenden Stoff, sich des ursprünglichen Zwecks unsers Instituts zu erinnern, und einander zu Erfüllung desselben aufzumuntern. Die Namen der gegenwärtigen Mitglieder stehen hinten an verzeichnet.

Als Gäste wohnten der Gesellschaft bey:

Von Eidsgenoßen.

Herr P. Elisäus, von Olten, Ordinari-Prediger zu Sursee.

= = Gerichtsherr Escher, von Berg, von Zürich.

Herr Fingerlin, von Arbon.
- - Jungrath Edmund Glutz, von Solothurn.
- - Joh. Michael Hofer, von Mühlhausen.
- - Rathssubstitut Hofer, von da.
- - Leuthpriester Kramer, von Zürich.
- - Schulherr Krug, von Olten.
- - Kruter, von Solothurn, Schultheiß von da.
- - Rathssubstitut Lavater, von Zürich.
- - Diakon Mäder, von Mühlhausen.
- - Obrist May, von Schadau, von Bern.
- - Rudolph Ott, von Zürich.
- - Jakob Pestalutz, von da.
- - Dr. Risler, von Mühlhausen.
- - Dr. Savoje, von Freyburg.
- - Abbe Schmid, von Solothurn.
- - Rathsherr Senn, von Zofingen.
- - Pfarrherr Spörrli, von Diegten.
- - Diakon Spörrli, von Mühlhausen.
- - Steiger von Bern, Commendant zu Aarburg.
- - Candidat Steinfels, von Zürich.
- - Landvogt Suri, von Solothurn.
- - Surlauli, v. Bad. Schloßcapplan zu Goesgen.
- - P. Thuringus, aus dem Entlibuch, P. Vicar. der Hochw. H.H. PP. Cappuziner zu Olten.

Herr Candidat Thurneisen, von Basel.
= = Tillier, v. Bern, Offizier des Gardes Suisses.
= = Zimmermann, von Bruck.

Von Frömden.

= = Graf von Forstenburg, von Straßburg.
= = Green, aus England.
= = Mathäi, von Braunschweig.
= = Simon, von Straßburg.
= = Vicomte de Barchemont, von Paris.
= = Graf von Wartensleben, aus Westphalen.
= = Wild, von Kolmar.

Die erste Versammlung wurde von Herrn Stadtschreiber Hofer von Mühlhausen, mit einer Anrede eröfnet, welche diesen Verhandlungen beygerückt ist.

Dann wurden zu dem gewohnten Committe verordnet:

Herr Altrath Glutz, von Solothurn.
= = Chorherr Gugger, von da.
= = Kirchberger von Gottstatt, von Bern.
= = Rathsherr von Mandach, von Schaffhausen.
= = Hauptmann Orell, von Zürich.
= = Gerichtsherr Sarrasin, von Basel.
= = Stadtschreiber Wildermett, von Biel.
= = Schultheiß Zimmermann, von Bruck.

In der zweyten Versammlung las Herr Professor Füßli einen historischen Aufsatz über die Quellen und den Lauf der großen eidsgenößischen Fehde mit Herzog Carl dem Kühnen von Burgund.

In der dritten Versammlung wurden die von der Commißion zu Mitgliedern vorgeschlagene:

Herr Prof. Savoje, von Freyburg.
= = Rathsherr Senn, von Zofingen.
= = Candidat Steinfels, von Zürich.
= = Landvogt Suri, von Solothurn.
= = Banneret Wildermett, von Biel.

von der Gesellschaft einmüthig genehmigt, einer- und anderseits der Ort der könftigen Zusammenkonft auf Montag vor Pfingsten, (oder den 13. May) wieder nach Olten bestimmt; also daß die Mitglieder auf den Abend des besagten Tags daselbst einzutreffen gebeten sind.

Herrn Stadtschreiber Hofer ward vor sein Präsidium der lebhafteste Dank bezeugt, und zu einem Vorsteher für das Jahr 1782. erwählt:

Herr Professor Füßli, von Zürich.

II.

Anrede

an die

Helvetische Gesellschaft

von

Herrn Stadtschreiber Hofer.

Hochzuehrende Herren, schäzbare Freunde, Theuerste Eidsgenoßen!

Obschon ich Amtes wegen gewohnt bin, öffentlich zu reden, so macht mich doch die heutige Versammlung etwas schüchtern. Eine Versammlung von Miträthen und Mitbürgern mit denen wir täglich umgehen, erleichtert unsern Vortrag; und wenn dabey unser Herz gut, unser Amt mit einigem Eifer belebt, der Mitrath freundschaftlich, und der Mitburger vertraulich ist, (obschon es aller Orten Tadler, Unzufriedene und Eifersüchtige giebt) so sind wir dabey unerschrocken. Da hingegen eine Versammlung von erleuchteten Personen, welche wir nicht so genau kennen, die von unterschiedenen Ständen und Staatsverfassungen zusammenkommen — wo hiemit der Vortrag auch etwas unterschieden muß eingerichtet werden — dem Redner wo nicht Angst, doch allezeit eine gewisse Furcht einprägt, er möchte nicht recht reden.

Doch was fürchte ich, wertheste Herren und Freunde? Ich rede mit Brüdern und Eidsgenossen; die, wenn mein Vortrag Wahrheiten enthält, sie nicht nur nicht übelnehmen oder tadeln, sondern dieselbe loben, dem Vortrag Beyfall geben, und, was ihm an Kunst und Ordnung fehlét, mit freundschaftlichem Vertragen gefälligst ersetzen werden.

Wovon soll ich aber reden? Soll ich mich in Loberhebungen von unsrer Gesellschaft einlassen, und die Sprache der Academisten nehmen, denen man vorwirft, daß, wenn sie bey ihrem Eintritt den ganzen gelehrten Körper rühmen, sie dabey auch eigenes Lob und Ehre suchen? — Soll ich die glückselige Lage der Eidsgenoßschaft, die Freyheit ihrer Einwohner, die vorzügliche Regierungsform ihrer freyen Stände preisen? Auch da fände ich zwar vieles zu sagen, aber auch dabey vieles zu denken; und vielleicht wurde ich, da schon so viel und vast zu viel darüber gesagt ist, mir dadurch bey unserm vortrefflichen Zimmermann nur den Vorwurf des Nationalstolzes zuziehen.

Meynet aber nicht, wertheste Herren und Mitbrüder! daß ich deswegen auf fremde Sachen fal-

len, und bey der heutigen Eröffnung unsrer jährlichen Zusammenkunft, mit dem Dank, den ich Euch für die mir so verbindlich aufgetragene Vorsteherstelle so schuldig als ehrenbietig abstatte, nicht auch von eidsgenößischen Sachen handeln werde.

Meine Vaterstadt ist der Eidsgenoßschaft allzuviel schuldig, und ich denke allzu eidsgenößisch, als daß ich dabey nicht den Wunsch eines lehrreichen Iselins, der seine Mitbürger zur Tugend ziehen will, erfüllen, und dem Plane eines geschickten und scharfsinnigen Füßlins, und eines verdienten und unermüdeten Baltasars, die uns durch die Exempel der Alten auch zu Patrioten machen wollen, folgen; und mir dabey zum Stof meiner heutigen Anrede auch etwas Eidsgenößisches auslesen sollte.

Ich will von der thätigen Wohlmeinung der alten Eidsgenossen reden. — Nicht daß man einander jezt nicht noch wohl meyne: Und so wohl, daß, wenn man zu unsern Zeiten allemal gleich die That mit dem Rath vereinigte, wie es in alten Zeiten geschehen, vielleicht oft Unthaten und nachtheilige Geschäfte daraus entstehen würden.

Ich nenne thätige Wohlmeinung der alten Eids-

genoßen diejenige Gesinnungen, da sie mit Willen, Feuer und Eifer auf das erste Mahnen ihrer Mitverbündeten ihnen zugezogen, und sie gegen das Unrecht ihrer Feinde zu beschützen suchten.

Wahr ist, wenn wir unsere eidsgenößische Geschichte lesen, so finden wir, daß eben dieser Zuzug nicht allemal die reine Absicht der bloßen Vertheidigung gehabt, sondern oft, wie in allen Kriegen geschieht, sich noch Nebenabsichten dabey befunden; so daß, wenn der gute Willen nicht gleich so eifrig gewesen wäre, das Feuer zuweilen gar wohl in seiner ersten Geburth hätte erstickt werden können.

Setzen wir uns aber in die alten Zeiten der Eidsgenoßen, die ich eigentlich meyne, so findet diese thätige Wohlmeynung bey mir doch eher Lob als Tädel. Und warum, wertheste Eidsgenoßen? Ihr habt so viele Unschuldige beschützet, so viele Bedrängte gerettet, daß man eure Heerzüge nicht genug bewundern, und euer unerschrockenes Herz nicht genug preisen kann.

Mit euerm Lob aber ist auch das Lob und die Ehre meiner Vaterstadt verknüpfet. Erlaubet mir deswegen daß ich, alle gemeineidsgenößische ruhm=

verdienende Heldenthaten vorbeygehend, nur allein zum Beweis meines Satzes dasjenige anziehe, was mich unsre eigene Archive lehren, deren Untersuchung in einem jeden Stande ich mit unsern Balthasar und Füßlin, insonderheit in unserm Weltalter, da das Flatterhafte so viel Oberhand hat, nicht genug anbefehlen kann.

Müllhausen ist nicht alt; es hat aber so viele Schicksale gehabt, daß es mir wohl erlaubt seyn wird, einige Momente eher historisch als rednerisch zu seyn.

Wir waren vor diesem eine Reichsstadt; und obschon in dem XIII. Jahrhundert der Bischof von Straßburg sich einige Rechte auf Uns anmaaßte, so hat er uns doch niemahlen Gesetze gegeben. Rudolf von Habspurg entriß uns Ao. 1268. aus des Bischofs fünfzehnjährigem Besitze; und die nachfolgenden Verträge, auch die Privilegien der Kaiser, haben uns völlig frey gemacht.

Doch waren wir in den nachherigen Kriegen und Durchzügen des Elsaßes eben so wenig ruhig als die Schweitz. Der Adel beneidete uns, und that uns leyd; hingegen lief bey unsrer Beschützung auch manchmal, wo nicht Rache, doch Hitze mit unter.

Da auch in unsern Nöthen die Reichsstädte und das Reich, die wir um Hülfe anruften, uns nicht zur Hand waren, und so zu sagen Sagunt verdorben wäre ehe man zu Rom rathschlagte, so wendeten wir uns von der Linken zu der Rechten.

Ein elender Müllerknecht, Namens Hermann Klee, der an seinen Meister 6. ß. foderte, und dem der Burgermeister nicht gleich entsprechen konnte, war der Anlaß dazu. Er sagte der Stadt, in dem damalen bekannten Stylo der Fehde- und Absagsbriefe, auf Aller Seelen 1465. ab, und widerholte die Absag in zwey nachfolgenden Briefen; und da er Hülfe bey dem benachbarten Adel fand, so ließen wir unser Anligen an Bern und Solothurn gelangen, die uns auf Johannis 1466. in Bund aufnahmen.

Auch der Anblick dieses schönen Patentes ist uns noch so erfreulich, als der Innhalt desselbigen uns für die künftige Zeiten tröstlich war. (1.)

Einen dergleichen Fehdebriefen will ich Euch wertheste Eidsgenoßen, obschon sie etwas recht eigenes haben, zwar nicht ablesen. Doch erlaubet mir, hier einen Fehler anzumerken, den die meisten schweizerischen Geschichtschreiber bey diesem

so-

sogenannten Sechsschilling-Krieg machen. Sie werfen Hermann Klee und Conrad Kiefer unter einander. Hermann Klee war ein Anlaß zum Krieg; und in dessen Feindschaft trat Peter von Regisheim. (2.) Conrad Kiefer war ein gedingter Knecht Hans Erhards von Maßmünster, der auf dem Zug Peters von Regisheim auf Georgi 1466. von den Müllhausern gefangen worden.

Hermann Klee ward auf Fronleichnam 1466. in dem Schloß Egisheim erstochen; und obschon Conrad Kiefer wider frey gelassen worden, so kündete er doch mit seinen Helfern der Stadt aufs neue den Krieg an. So verlief sich die Zeit abwechselnd mit Anständen und Streiten bis Ao. 1468. da Herzog Siegmund mit in das Spiel kam; so daß Müllhausen gegen den Herzog und den Adel seine erste Bundsgenoßen um Hülfe anrufen mußte; und diese ihre Miteidsgenoßen gemahnet, die dann in zwey Zügen auf Johannis 1468. der bedrängten Stadt zu Hülfe geeilet, dem Herzog abgesagt, (dabey nach dem damaligen schönen Kriegsrecht der Unterwaldner-Bothe erträńkt worden) den Feind in dem Elsaß durch Feuer und Schwerd beschädiget, das bekannte Läger auf dem Ochsen-

feld bezogen, und, da ihnen keine Macht widerstanden, nach 4. Wochen ihren Rückweg genommen; Schaffhausen zu lieb Waldshut belagert, und allda den sogenannten Vertrag errichtet, der dem Herzog wenig, den Eidsgenoßen aber viele Ehre gemacht. (3.)

Wenn ich, theuerste Freunde! neben diesen so ohneigennützigen Zuzügen der vielen Tagen gedenken sollte, auf welche die eidsgenößische Bothen zugeritten, um Frieden zu stiften; der vielen Handlungen die sie in dem Elsaß vorgenommen, da Herzog Carl von Burgund als Pfandherr diese Lande inne hatte, und dessen hochmüthiger Statthalter Peter von Hagenbach dieselben regierte, Ihr wurdet mit mir den Trieb nicht genug bewundern können, aus dem damals unsere alte Eidsgenossen einander an die Hand gegangen.

Erlaubet mir hier im Vorbeygehen eben wegen diesen zweyen in der damaligen Geschichte berühmten Männern eine Anmerkung.

Carl wurde mit Recht wegen seinem Hochmuth von den Eidsgenoßen gedemüthigt; ob aber Hagenbach so ein scharfes Urtheil verdiente als selbst die Eidsgenoßen ihm fällen halfen, weiß ich noch

nicht. Im Felde wäre er vielleicht als ein Held gestorben; im Regimente mußte er als ein Tyrann den Kopf lassen. Eifrige Diener sind oft das Schlachtopfer ehrsüchtiger Herren; und es ist nichts so gar seltenes, daß die Kleinen die Fehler der Großen büssen müssen. (4.)

Darf ich ferner aus Anlaß obiger so belobten eifrigen Zuzügen hier eine zweyte Frage machen: Warum eben die Städte, auf deren bloßes Mahnen die alte Eidsgenoßen Ao. 1468. so gleich zugezogen, 13. Jahr hernach so viele Mühe gehabt, um in denselben Bund zu kommen, und den Gott ergebenen Nicolaus von Flüe aus seiner Einsamkeit haben rufen müssen, um die Verkommniß zu Stanz zu bewirken?

Glückselige Vereinigung, die auch unserm Müllhausen den Zutritt zu dem allgemeinen eidsgenössischen Bund gebahnet hat!

Darf ich endlich, Ja, ich soll, wertheste Freunde von Solothurn! hier eines euerer alten Staatsmänner gedenken, der meiner Vaterstadt endlich zu diesem allgemeinen Bund geholfen. Es ist euer verdiente Stadtschreiber Hans von Staal, (5.) aus dessen vertrauten Schreiben ein so redliches

dienstfertiges Herz hervorleuchtet, daß ich dieselbige nie ohne Dank und Empfindung gelesen habe. Bern und Solothurn haben wir es demnach zu verdanken, daß Zürich und die übrige Eidsgenossen uns Ao. 1515. den allgemeinen Bund zugesagt, der uns gegen so viele Eiferer unserer Lage, zu allen Zeiten geschützet, und bisher als ein Wunder unserer Zeiten erhalten hat.

O, daß wir in den nachfolgenden finstern Zeiten der 1580iger Jahre, an die ich allezeit mit Wehmuth gedenke, nicht in unsern eigenen Mauern Feinde gehabt hätten, die der Anlaß gewesen, daß dieser Bund einigermaßen gekränket worden! Doch kam auch damals die thätige Hülfe des Theiles der Eidgenoßen, die über uns nicht geklagt hatten, dem unglücklichen Müllhausen zu statten, und rettete uns von unserm Untergang durch einen Zuzug der IV. evangelischen Städte, der eben so willig als muthig war, der uns unvergeßlich bleibet, und der ein neuer Beweis meines Satzes ist: So wie die Nachsicht des andern Theils unsrer alten Mitverbündeten, bey denen Klägden erreget worden, in einem wieder bewilligten ohnschuldigen Genuße des Bundes ein Zeichen ist, daß

Eidsgenoßen einander nie verlassen noch vergessen, und durch eine thätige Wohlmeinung allezeit Freunde seyn und bleiben sollen.

Uns bleibt zum wenigsten dieses alles zur Ehre und zum Dank tief eingeprägt; und ich hoffe Ihr zörnet es nicht, theureste Freunde und Miteidsgenoßen! daß ich Euch meine Vaterstadt zu einem Exempel der alten thätigen eidsgenößischen Wohlmeinung angeführt habe. Die Erinnerung davon ist mir um so viel angenehmer, als die Früchte des eidsgenößischen Bundes, die wir in dem erneuerten Bunde mit dem mächtigen Monarchen Frankreichs, in dessen Landen wir so ruhig liegen, genießen, uns nicht nur ehrenvoll, sondern auch nüzlich und ersprießlich sind. Und damit schliesse ich meine besondere Betrachtungen.

Wie vieles ist aber noch in der allgemeinen eidsgenößischen Geschichte, das hier angeführt zu werden verdient, und daran Müllhausen auch Theil gehabt: Zogen die Eidsgenoßen uns zu, so zogen wir zu ihnen auch mit.

Das XVI. Seculum gedenket der italiänischen Kriege und des Zuges in Burgund. Auch bey diesen hatte Müllhausen seine ausgelegte Mann-

schaft, und Theil an den eidsgenößischen Siegen oder Niderlagen. (6.)

Ja bey dem Ehrenzug der eidsgenößischen Deputation nach Rom, dabey der kluge Pabst Julius II. und sein geschickter Cardinal Matthäus die Schweizer mit Tituln abspeiste, ritt unser Stadtschreiber, Oswald Gamshard, als Gesandter von Müllhausen mit. (7.)

Und was soll ich von den Schießgesellschaften sagen, da die Eidsgenoßen in den vorigen Jahrhunderten einander noch so vertraut zuzogen. — So wie ich über obige Auszüge gar manches in unsern Archiven finde, so lese ich darinn vornehmlich noch mit Vergnügen die alte Einladungsschreiben und die Schützenordnungen, da man mit Trommeln und Fahnen einander auf denen sogenannten Freyschießend besuchte. Insonderheit kann ich hier nicht unberührt lassen die Freude so die Müllhauser gehabt bey dem berühmten Freyschiessend zu Straßburg Ao. 1576. zu seyn, auf welches unsere Eidsgenoßen von Zürich, heißt es, dem Herrn Ammeister von Straßburg in Einem Tag einen Hafen voll Hirs warm geliefert, und nebst andern Ständen ihren Rückweg über Müllhausen

genommen, und nach der alten Manier bewillkommt und bewirthet worden. (8.)

So unschuldig diese leztere Zuzüge waren, so setzten sich doch bey den erstern die Eidsgenoßen gar oft dem Tadel bloß. War gleich nicht Beutbegierde dabey, so war doch Eigennutz mit untermischt; und der gedingte Schweitzer zog gar manchmal zu Felde, ohne die Rechtmäßigkeit des Krieges zu prüfen. Oft ließ er sich auch von einer Parthey zu der andern bewegen.

Doch war der Grund seines Zugs meistens redlich; Muth und Ehre belebten ihn; und eine der schweitzerischen Nation allein zukommende Tapferkeit deckte alle Mängel zu, die ein unpartheyisches Aug sonst bey weniger Verdiensten gefunden hätte.

So waren unsere alte Schweitzer beschaffen, wertheste Freunde und Miteidsgenoßen! — Sind sie es denn nicht mehr? fragt Ihr vielleicht mit einiger Verwunderung über meinen Zweifel? Ohne ihnen das geringste von ihren Verdiensten zu nehmen, darf ich vast sagen: Nein, ohne Ausnahm nicht! Und es wäre nicht allemal gut, wenn sie noch immer also wären.

Unsre politische Lage, unsre Sitten, unsre Nahrungsumstände, ja sogar unsre Verfassungen, haben sich völlig geändert, und auch die auswärtige Staaten haben eine ganz andre Gestalt gewonnen, als sie vor 200. Jahren hatten.

Eidsgenoßen sollen zwar allezeit Eidsgenoßen seyn, und einander mit Hülf und Rath an die Hand gehen. Wir haben auch dessen in mittlern und neuern Zeiten Proben genug. Aber ein anders ist, gleich das Schwerdt umgürten; und ein anders, zuerst kluge und kräftige Mittel zu dem Frieden anwenden; und, wenn gar der Zug aus dem Lande gehet, sich und die seinige verlassen und sich bloß geben; anstatt in der Ferne zu fechten, in seinem eigenen Besitze angefochten zu werden.

Dieß sind die Ursachen aus denen die heutige Züzüge mehrern Bedacht erfordern als vor diesem. Ich will von der besondern Denkungsart in Religionssachen nichts sagen, die vielleicht dieselben nur kalt und eifersüchtig machen würde. Dieß weiß ich aber, daß die Schinznacher einander mit Freuden zuziehen; und, obschon ihre dogmatische Bücher sie in etwas unterscheiden, sie doch im Herzen einig sind, und sie ihre jähr.

liche Zusammenkunft so vergnügt und vertraut halten, als es immer von Brüdern kann gefordert werden.

Lasset uns, wertheste Freunde und Miteidsgenossen von dieser edeln Denkungsart heute aufs neue belebt seyn. Ich mache es mir zur Pflicht, sie Euch, zum Ruhm unsrer Gesellschaft, wohlmeinend anzupreisen; so wie ich mir es für eine Ehre halte, ein Mitglied davon zu seyn, und mich in diesem Sinne eurer fernerer gewogenen Freundschaft zu empfehlen.

Historische Anmerkungen
zur
Erläuterung vorstehender Rede,
und der
Müllhauser Geschichte.

1. **Erster Bund mit Bern und Solothurn.)** Dieser Vertrag der in dem Stilo der damaligen Schutz- und Hülfsbündnißen verfaßt ist, ward geschloßen auf 25. Jahre und versiegelt auf Zinstag vor Joh. Bapt. 1466. In dem Eingang heißt es: „ Wir die Schultheißen und „ Stette und die ganzen Gemeinden der beiden Heiligen „ Reichsstetten Bern und Solothurn Loßner - Bistums an „ einem, und Wir der Meister, Rätt, Zunftmeister und „ ganze Gemeind der Heil. Reichsstatt Müllhausen Baßler- „ Bistums an dem andern Teile.

Schon A. 1323. hatte sich Müllhausen mit Basel vertragen: „ Daß ein jeder der Stätten Angehöriger nur vor seinem „ Richter solle belanget werden „; und Ao. 1506. ward wiederum zwischen beyden Städten ein Bund auf 20. Jahre geschloßen, der auch ein Grund zu dem nachherigen allgemeinen Bund von Ao. 1515. mit allen XIII. Orten gewesen.

2. **Hermann Klee und dessen Fehde.)** Dieser erste Absagbrief ist ein ganz kleines Zedelein so auf Aller Seelen 1465. am Baselthor steckend befunden worden, mit der

Ueberschrift: „Dieser Brief gehört dem Stettmeister und „dem Rat zu Müllhausen„ und innewendig folgenden ganz kurzen Inhalts:

„Meister und Stat von Müllhusen, ich lon üch wissen ich „Herman Clee das üch wol zu wissen ist von Hans Beken „wegen dem Müller lidlons wegen do das ich an üch und „an in mit recht und fast erfordert han for Zunft und vorm „Schulzen er und Wernlin von Dübingen, und do go ich „noch hüt diß dags daß sy mir Kerung und Wandel „darum duend und mirs entwartind in acht dagen gen „Berken in eins Wirthhuß genennt ist Ketrin Wirtin.„

Durch den zweyten, der datiert ist Sontags nach dem Frauentag vor Weynachten 1465. begehrt er, man soll ihm sein Geld in seines Vettern Haube Kleybe Haus zu Ostein schicken. Ohngeacht ihm nun dasjenige, so man ihm schuldig zu seyn glaubte, an das bestimme Ort gesandt worden, so enthob er es doch nicht, sondern er ließ, von dem benachbarten Adel aufgestiftet, seinen dritten Absagbrief auf Mittwochen nach Ostern 1466. wiederum vor das Baselthor stecken; und vier Tage hernach sagte auch wirklich Peter von Regisheim der Stadt ab. Da hieß es:

„M. u. R. und ganze Gemeind der St. zu M. loß ich „üch P. v. R. wissen: Als der erbar bescheidene Hermann „Kley in forderung gegen üch gestanden ist und zu der vygent„schaft kommen ist, daß ich den genannten H. K. ent„halten hab und im behülflich syn will wider üch, und „will üwer vyendt syn, als lang er eines billichen von „üch bekommen mag; und was sich in der obgenant vygent„schaft machen oder begeben wurde, es syge mit Brand, „Noheme, Dotschlege, wie sich das machen wurde, des „will ich myn Ere gegen üch und den Uweren bewart „haben.„

Seine Helfer die auch absagten, sprachen: „Als der veste „Junker J. v. R. üwer vyendt worden ist so wollen „wir dessen Helfer und in sin Frieden und Unfrieden syn, „und wollen üwer vyendt syn, und aller derer die üch zu „versprechen stan.„

Herman Klee ward den Tag vor Fronleichnam 1466. erstochen laut Schreiben Peter Stützel, Hauptmann zu Türingheim an B. u. R. zu M.

„Ich thue üch zu wissen daß ich uf gestern die Schloß Hohen Egensheim mit dem sturm gewonnen und üweren „vyendt den Müller und rechten secher mit anderen namlichen selb dritt erstechen lassen habe, auch dasselbige schloß „ganz ußgebrent und zerstört ußgescheiden St. Pancratien „Capellen. Dat. fest. corp. Xpi 1466.„

Conrad Kiefer und seine Helfer sagten der Stadt auf den 1. Xbr. 1466. also ab:

„Ich und mine Helfer wollen üwer Lib und Gut nemmen, es syge uf Wasser oder uf Land, es syge mit Heer, Stechen oder Nachtbrennen, wie wir das zuwege bringen „können.„

3. Züge der Eidsgenoßen in das Elsaß) Aus einem Schreiben, geben zu Meyenheim auf Zinstag nach St. Ulrich 1468. und unterschrieben „Gemein Hauptlüt und Venner „von Lucern, Ure, Underwalden, Zug und Glaris jez im veld,„ erhellet daß der Sammelplatz bey Hohen-Rodern bey Thann abgeredt worden. Aus einem andern vom Mittwochen nach St. Ulrich, unterschrieben „Hauptmann, Venner, Rät„ „und Hundert der Stadt Lucern zu Wittolzheim im velde„ zeigt sich, daß ohngeacht der Beschädigung ihrer Feinden sie auch Mangel gelitten. Insonderheit halten sie an: Man möchte ihnen, weil ihr Pulver verschoßen, zween Centner Büchsen-Puvler in das Lager bey Thann schicken;

auch Wein und Brod und andere Speis um ihr Geld: „Damit Wir (heißt es) Nahrung haben mögen, dan wir „ganz nüt hant.„ Laut einem dritten Schreiben, datiert Zinstag vor Margarethen, melden Hauptleuth, Venner und Räthe von Bern und Solothurn, daß sie das Altkircher-Amt mit Tausend Gulden gebrandschatzet. Ein viertes Schreiben von Hauptleuthen Venner und Räthen von Bern, datum „schnell und eilends„ vor Waldshut Samstag nach Bartolomai, berichtet, daß der Friede gemacht sey, darinnen Müllhausen auch begriffen.

4. Peter von Hagenbach) ward den 9. May 1474. zu Breisach enthauptet. Kurz vorher dachte er wohl nicht an ein so hartes Schicksal. Denn ohne der vielen Briefe, die er und auch sein Herr an Müllhausen geschrieben, zu gedenken, und die eben nicht allemal böse Absichten gehabt, sind insonderheit zwey freundschaftliche merkwürdig. Der erste lautet also:

Min früntlich Dienst zuvor, liebe Fründ,

Nachdem und ich ein Haußfrau genommen hab, bin ich in willen die uf Sontag erstkomend zu Huse zu füren, und morndes uf Montag zu Tan zu Kilche zugonde, und wiewohl ich dazu wenig lute beruft, oder geladen hab, dann allein die mit den ich in gutem Willen ston, darum so bitt ich üch, ouch ir wellent mir zu liebe allso üwer Ehrsamen Ratzbottschafft uf Sonentag erstkomend gon Tann schicken by mir uf dem Hochzitt zu erschinen, das will ich hernach zu gutem Willen um Uch verschulden: Dat. uf Mittwoch nest nach St. Antonien Tag (17. Jan.) 1474.

Peter von Hagenbach Ritter
Landvogt und Hofmeister.

In dem andern heißt es: Es habent Ich und ander Herren, Ritter und Knecht den Frowen zu gefallen und um guter

Gesellschafft willen angeschlagen, zween oder drieg Tag Faßnacht zu Brisach zu halten, und ist geschriben uf Samstag nechst vor der Pfaffenfaßnacht do zesinde, Wann Ir nun dieser Ding in fruntlicher Meinung und als gut Nachpuren bedacht sind, so hab ich nit wollen lassen dan uch das verkunden, uwer Botschafft, die dan gern gut Gesellen sin wellen, auch dahin zu schiken; Dat. uf Zinstag nechst nach St. Agathen (5. Febr.) 1474.

5. Hans von Staal) war Stadtschreiber zu Solothurn von A. 1453. bis 1499. Seine Sorgfalt für Müllhausen erstrekte sich auch auf Kleinigkeiten. In einem seinem vertrauten Briefe beygelegten Zedelein, schreibt er einmahl: „Ich hab diesem armen frommen getreuen Böttlin kein Büchs wollen geben um das Niemand verdacht werd; den wellet bald von stett wisen, und von Mund wenig befelchen, er trinkt gern Win.„ In einem anderen sagt er: „Gent dem Boten über zween Schilling und ein Suppen nit, er treit sust ander Brief;„ und diesen Lohn von zween Schilling und einer Suppe bestimt er in einem dritten Schreiben noch einmahl.

6. Züge in Italien) Der erste Zug der Müllhauser mit der Mannschafft von Basel und gemeinen Eidsgenoßen war vom 3. May 1512. auf Mahnung Julii II. zu Hülff (heißt es) der Heil. Kilchen. Martin Brüstlein der Hauptmann war bey der damaligen Belagerung von Pavia einer von den ersten in der Stadt. Er schreibt unter anderm Samstag nach Johannis an seine Herren:

„Ich laß Euch wissen, daß wir die Stadt Bowäy hand „gewonnen mit einem Sturm und hant in der Stat ein „Schlacht getan, und sin wir bey dem ersten dran gesinn,— „und sind vil Franzosen entrunnen; aber die Landsknecht sind „vast alle umkommen, und hant inen all ir Geschüz abge-

„wunnen. Wir sind alle frisch und gesund, on Fridlin der
„ist umkommen.„

Ein Brief von Munsy, dem damahligen Pfeiffer, auch an seine Herren, ist recht pfeiffermäßig.

„Ich loß uch wissen daß wir ein Schlacht dem Fran-
„zosen abgewunnen hant, und hant im erschlagen VI. M.
„Fußknecht und viel Reisig, und hant im abgewunnen
„XXI. Stück Bigsen-Schlangen und Cartaunen und III.
„hundert Hogenbüchsen und viel Silber und Geld, Kleider und
„Kemat, Siden, Sammet, und hant sie geschlagen us dem
„Feld, und zuend in nach biß gen Ast, da wir gen Ast sint
„kummen, do hant wir nit ein Mann noch Frowen noch
„Kind in der Stat funden, und ist das Gut alles enweg gsin.
„Nit me dan Gott spar üch gesund.„

„Liebe Hußfraw hab nur Sorg zu mein Kind, und hab
„dir II. Gulden geschickt uf unser Hergott, und wer do nur
„der Sold worden, so woll ich dir me geschickt han, und
„schick dir ein dicke Pfennig.„

Von mir Munsy Pfiffer.

Dieser Zug hat den Eidgnoßen die schöne Titul, Panner und andere Geschenke vom Julio II. zuwegengebracht, und die Gesandschaft auf Galli verursachet.

Unter Leo X. zogen die Müllhauser auch wiederum mit, waren A. 1513. in der Schlacht bey Novarra und bey der Belagerung von Dijon.

A. 1515. 13. 14. Septemb. geschahe die Schlacht bey Marignan, in welcher der Burgermeister Lorenz Jordan und 21. Müllhauser blieben.

Der Brief, den die Befehlshaber des Müllhauser-Zuzugs kaum 8. Tage vor der Schlacht an ihre Herren geschrieben, schildert die damalige Lage der Sachen.

Er ist datiert aus Gentu, 2. Meilen von Meiland, Zinstag vor Mariä Geburt (8. Sept.) und unterschrieben, Lorenz Jordan, Hans Weber, Veltin Frieß. Er sagt unter anderem: „Wir ziehen hůt noch in eine Statt heißt Muschy, do lit „der Franzoß nit wit von mit einem grosen Zůg, bisher „ist viel tagt worden, und der Kőnig hat viel anerbotten; „aber die Eidgnoßen haben daran kein Benůgen, von allen „Orten sind Gesandte nach Galeron zum Kůnig one Ury „und Schwyz und halten im vor was si haben wollen.„ Die Forderungen stehen auch im Brief, scheinen aber etwas ůbertrieben.

„Will der Kůnig das nit annemmen, so ist man Willens „mit der Hůlff Gottes mit inne zu schlahen, ouch lieben „Herren so ist Niemand by Uns weder vom Bapst noch vom „Keyser noch vom Herzog dan die Eidgnoßen, und was sie „bisher der Eidgnoßschafft zugeschrieben und verheißen, ist „alles falsch und erlogen, und wißend uf dießmal kein Frůnd „dan Gott, wißend ouch daß die Knecht grosen Mangel „haben an Eßen und Trinken, und flőht man alle Ding von „hinweg, und kőnnen noch nit verston daß Uns kein Sold „von keinem Herren werd. Lieben Herren es sind so viel selz„sam Lőuff, daß nit davon zu sagen. Darum lont ůch unser „Weiber und Kind befohlen syn.„

In dem Zůg von A. 1522. 1523. 1524. und 1544. in welchem ersten Jahr die Schlacht bey Bicoque und in dem letzteren bey Carignole und Carisole geschah, waren auch Můllhauser, jeweilen 100. Mann.

7. Gesandschaft der Eidgnoßen nach Rom zu Julio II.) Oswald Gamshard Stadtschreiber von Můllhausen hat ein weitläufiges Verzeichnis seiner Reisekősten hinterlassen, welches recht merkwůrdig ist. Es zeigt die geringe Ausgaben der damahligen Gesandschaften und den schlech-

ten Aufzug der Gesandten. Es erhellet daraus, daß der Er Gesandte allein ein Pferd gehabt, und sein Ueberreuter de. Schwarzhaus hieß, zu Fuße gegangen. Der Seltenheit wegen werden hier einige Rubriquen dieses Expens-Registers beygefügt.

Uf Zinstag nach Galli 1512. ußgeritten.

Item 5. ß. zu Basel um grünen Imber und ander Gewürz.
Item 6. ß. 2. deñ. übernacht zu Bukten.
Item 3. Bazen Donstags zum Imbis zu Zofingen.
Item 2. Bazen zu Surse Zoben.
Item 3. Bazen 1. ß. zu Rotenburg übernacht.
Item 1. ß. im Scherhuß zu Lucern.
Item 9. Bazen zu Lucern verzert und für Wein und Brod ins Schiff.
Item 10. Bäzen über See gen Uhre zu faren.
Item 6. Bazen zu Altorff übernacht.
Item 3. Bazen zu Wassenen zum Imbiß.
Item 6. Bazen 4. Angster zu Urselen übernacht.
Item 1. ß. Baßler Münz ein Isen ufzuschlahen.
Item 3. Bazen 1. ß. Angster einem Knecht über den Gotthard zu führen.
Item 7. Krüzer zu Hospital verzert.
Item 16. Krüzer zu Oriens.
Item 1. ß. Nägel zu schlahen und zu festnen.
Item 31. x. zu Pfeydt übernacht.
Item 16. x. zum Imbis zum Clösterlin.
Item 8. x. zu Bellenz Obenbrodt.
Item 16. x. am Moncarnal übernacht.
Item 15. x. zu Lowers zum Imbiß.
Item 2. Bazen 1. ß. über See zu faren.

Zu Chur und Meylandt haben die Meyländer bezalt.

Zu Meyland ußgeben.

Item 6. ß. Angster werung Schwarzhanß die er extraordinari verzert hat, und am Sattel verblezt.
Item 6. x. um 1. C. Roßnägel.
Item 1. x. um Schmer.

Zu Mariana Lodi hat der Cardinal bezalt.

Item 2. x. Zwahgeld im Scherhuß zu Loden.
Item 4. x. in der Herberg Lezigeld.
Item 2. x. Schwarzhanß Schergeld.
Item 1. x. am Sattel verblezt.
Item 10. x. zu Modena zum Imbiß.
Item 32. x. zu Ensola übernacht.

Uf Samstag Vigiliæ Præsentationis Mariæ gen Rom kommen.

Item 2. Julier zu beschlahen um an allen vieren.
Item 1. dicken plapart in der Guardi verschenkt als wir beede bey Inen geeßen, und Conrads Frau uns Hemder gewaschen hat.
Item 5. x. um ein Zůgel an der Halfter.
Item 9. Quadrin Hansen Schergeld.
Item 2. x. um 2. Muscatnuß und 10. x. um Kuttenlatwey als ich 14. Tag den Stulgang gehabt.
Item 2. x. Zwahgeld.
Item 3. Julier, zu beschlahen und für Ruchnägel als wir meinten hinwegzuritten.

Uf Sontag nach Erhardi mit Hanß Beken dem Wirth zum Adler zu Rom abgerechnet für zwo ganz Wochen; thut zusammen für mich, den Knecht und ein Roß VII. Cronen VI. Carlin u. 1. Groschen.

Item 4. Julier Lezigeld der Wirtin von dem Gesind.
Item 1. Carlin dem Stallknecht.

Uf Montag nach Erhardi ußgeritten zu Rom.
Item zu Isola übernacht 4. Carlin.

Dienstag Sebastiani.
2. Carlin zu Pavia zum Morgenbrod.
4. Carlin, 2. x. zu Modena übernacht.

Sontag
Zu Placenz bezalt der Bischoff den Imbiß.

Montag Abend zu Mayland ankommen.
Item 13. x. zu beschlahen 3. neue und 1. alt Isen.
Item im Mazel, thut 8. x. in der Herberg zur Lezi geben, denn der Cardinal lößt uns us der Herberg.

Samstag vor Lichtmeß von Mayland ußgeritten.
Mittwochen nach Liechtmeß.

Item über den Gotthard hand wir bestellt 4. Knecht und 4. Ochsen, mit Schlitten den Berg zu brechen; kost VI. Gulden; gebürt nur $\frac{1}{2}$. Gulden zu zahlen.
Item 1. Guld. 1. Bazen vom Schlitten der mich hinüber fürt.
Item 1. Baz. an dem Win der auf dem Berg getrunken ward.
Freitag früh zu Altorf usgeben 13. ß. 2. x. übernacht.
Samstag 3. Bazen zum Imbiß zu Sursee.

Sontag Pfaffenfaßnacht.
Item 3. Bazen zum Imbiß zu Liechstall.
Item 1. Dicken den 2. Soldneren von Basel geschenkt, daß sie mir uf dem Weg mit beschlahen im Feld und sonst gedient haben.
Item 8. Rappen Hansen, extraordinari verzert.
Item zu Basel verzert 12. ß. und 2. ß. Lezigeld.

Die ganze Reis scheint nicht über 50. Gulden gekostet zu haben, die Kösten der 5. Bullen die der Gesandte mitgebracht nicht mit untergerechnet, die sich annoch auf 37. Gulden 11. Creutzer belaufen.

8 Schießgesellschaften) Straßburg stellte A. 1576. ein sogenanntes Gesellenschießen an, „mit beeden geschoßen„ (heißt es in den hiesigen Schriften) dem Armbrust und den Handrohren; das erste auf Sontag nach Urbani, und das andre auf den Pfingstag. Von Mühlhausen wurden von Raths wegen für Jedes 4. Deputierte abgeordnet, und den ersten 60. und den andern 80. Pf. zu Steuer gegeben, samt 2. Viertel Haber auf jede Fuhre.

Die Eidsgenoßen von Zürich, die dem Herrn Ammeister in Einem Tag einen Hafen Hirs warm nach Straßburg geführt hatten, kamen in der Rückreise in der Zahl von fünfzig auf Montag nach Joh. Bapt. in Müllhausen an, wurden in die Wirthshäuser zum Engel und zum Hirschen logiert, und ihnen Abends zum Nachteßen und Morgens zur Morgensuppe gute Gesellschaft geleistet. Zu Habsheim ward Abscheid gemacht und noch ein Trunk gethan. Den 9. Julii kamen auch die hiesige 4. Schüzen, welche 6. Fahnen gebracht, zurück, und mit ihnen die Eidsgenoßen von Bern und Biel. Den anderen Tag kamen wieder andre Eidsgenoßen von Zürich, und zwar mit Herrn Hansen Bräm ihrem Bürgermeister samt den Eidsgenoßen von Basel an. Gleiche Gesellschaft und Begleitung nach Habsheim. -- O wie wohlfeil reisete und gesellschaftete man damalen! Das ganze Traktament (ohne Zweifel ohne den Wein aus dem Stadtkeller) und die Begleitung, samt der Verehrung an die Spilleuth von Zürich Bern und Basel, auch den Seldner von Straßburg, deren jedem man 1. ganzen Silbergulden verehrt, kostete zusammen

nicht mehr als 151. Pf. 15. ß. samt 1. Tonnen Pulfer, das verschoßen worden, und man ungefehr auf Pf. 25. gerechnet.

Ich finde noch eine alte Schüzen Ordnung vom 15. Jahrhundert die also anfängt:

„In dem Namen, auch zu Lob Eren und Würdigkeit „des allmächtigen Gottes, seiner werten Mutter Maria „der ewigen Jungfrauen, und des heiligen Himmelritters „und Nothelfers sanct Sebastian, haben gemeine Schüzen-„gesellen, mit Gunst Willen und Erlaubnus der F. E. W. „Gn. Herrn und Raths der Stadt Müllhusen diese Ord-„nung erhebt und angefangen.„

So ehrerbietig der Eingang dieser Ordnung ist, der von der alten frommen Denkungsart zeuget, so finden sich doch darinnen, neben einigen guten Articuln, auch gar niedrige; als z. E. Das Wasser e. v. nur 10. Schritt weit von der Schieß-hütten abschlagen; keine sogenannte Unhöflichkeiten begehen, (nec pedere nec ructare) bey Straff seinen Schuh an den Zweck zu henken, und einen jeden Schützen einen Schutz dazu thun zu lassen. „Wird er nit getroffen, des waltet Glück.„ Die Invocatio Nominis Divini schickt sich nur zu ernsthaften Sachen, und nicht zu Instituten, wo insgemein der sogenannte Sant Hans-Seegen den Beschluß der frölichen Versammlung macht.

Namen der gegenwärtigen Mitglieder.

Herr Professor Breitinger, von Zürich.
= = Obervogt Dollfuß, von Mühlhausen.
= = Freyhauptmann Escher, von Zürich.
= = Professor Füßli, von da.
= = Altrath Glutz, von Solothurn.
= = Jungrath Glutz, von Blotzheim, von da.
= = Chorherr Gugger, von da.
= = Major Haas, von Basel.
= = Stadtschreiber Hofer, von Mühlhausen.
= = Pfarrherr Huber, von Sissach.
= = Gerichtschreiber Irminger, von Zürich.
= = Kirchberger von Gottstatt, von Bern.
= = Diakon Lavater, von Zürich.
= = Stetrichter Lavater, von da.
= = Rathsherr von Mandach, von Schaffhausen.
= = Dr. P. Ochs, von Basel.

Herr Hauptmann Orell, von Zürich.
= = Heinrich Pestalutz, von da.
= = Hofrath Pfeffel, von Colmar.
= = Pfarrherr Pfenninger, von Zürich.
= = Balthasar Pfister, von Schaffhausen.
= = Gerichtsherr Sarrasin, von Basel.
= = Hofrath Schlosser, von Emmendingen.
= = Waagmeister Tobler, von Zürich.
= = Direktor Usteri, von da.
= = Stetrichter Wyß, von da.
= = Stadtschreiber Wildermett, von Biel.
= = Schultheiß Zimmermann, von Bruck.

Verhandlungen

der

Helvetischen Gesellschaft

in Olten,

im Jahr 1782.



I.

Fortsetzung

der

Kurzen Geschichte

der

Helvetischen Gesellschaft.

So wie das Jahr 1782 in den Annalen der Helvetischen Staatsgeschichte Epoque macht, die an Folgen nur gar zu reichhaltig seyn dörfte, so hat die zwey und zwanzigste Zusammenkunft der Eidsgenößischen Brüder in Olten, durch Zusamenfluß mehrerer ermunternder Veranlassungen in diesen zwey ersten und einigen Frühlingstagen, die Empfindungen der reinsten Freuden der Freundschaft, und den seligen Genuß einer edlen Muße, auf einen solchen Grad gestimmet, der dem Herzen aller versammelten Mitglieder lebenslang unvergeßlich, und noch in der spätesten Erinnerung fähig seyn wird, wirksame Früchte für uns und unser gemeinsames Vaterland zu tragen.

Die Namen der gegenwärtigen Mitglieder stehen hinten an verzeichnet.

Als Gäste wohnten der Gesellschaft bey:

Von Eidsgenossen

Herr P. Amatus, P. Guardian der Hochw. HH. PP. Capuziner zu Olten.

- = Bidermann von Winterthur.
- = Leuthpriester Cramer von Zürich.
- = Dollfuß von Mühlhausen.
- = Gerichtsherr Escher von Berg von Zürich.

Herr Candidat Falkeisen von Basel.
" " Gaudeau von Neuschatel.
" " Probst Gluz zu Schönenwerd von Solothurn.
" " Jungrath Edmund Glutz von da.
" " Professor le Grand von Basel.
" " le Grand von da
" " Schaffner Gysendorfer von da.
" " Haas jünger von da.
" " Heer von Glarus.
" " Juvenalis Pat. Secret. der Hochw. HH. PP. Capuziner in Olten.
" " Schulherr Krug von Olten.
" " Schultheiß Kruter zu Olten, von Solothurn.
" " Lämli von Basel.
" " Landvogt Lindner zu Homburg, von da.
" " Matheus Merian von da.
" " Caplan Meyer von Olten.
" " Gerichtsherr Munzinger von Basel.
" " Rodolf Ott von Zürich.
" " Kaufhausschreiber Respinger von Basel.
" " Carl Ringold Pfarrer zu Sarnenstorf.
" " Rechenrath Rosenburg von Basel.
" " Abbe Schmid von Solothurn.
" " Samuel Senn von Zofingen.

Herr Joh. Adam Senn von Zofingen.
= = Schweizer im untern Berg von Zürich.
= = Diacon Spörrli von Mühlhausen.
= = Pfarrherr Spörrli zu Dietgen, von Basel.
= = Thieri, Licent. Jur. von da.
= = Thomman von Zürich.
= = Thourneysen, Buchdruker von Basel.
= = Rathsherr Wengg von da.
= = Wildermet jünger von Biel.

Von Frömden.

= = W. G. F. Graf von Bentinik von Oldenburg.
= = J. C. Graf von Bentinik von da.
= = Baron von Berg aus Esthland.
= = Bouscaren von Montpeiller.
= = Deneke, Dokt. Jur. aus Bremen.
= = Bergrath Ehrhard von Carlsruhe.
= = Carl Chasot von Florentcourt, Prof. Phys. in Göttingen.
= = Alex. Garden Esq. aus Schottland.
= = C. F. L. Erbprinz von Isenburg.
= = Laurenz.
= = Lerse von Colmar.
= = Carl E. Löhr von Leipzig.
= = Matthei von Hannover.

Herr Capit. von Pellet von Berlin.
" " Schnierer Stadtphysicus zu Olten.
" " Prof. Schweighauser von Straßburg.
" " Graf Stupani aus Bündten.

Die erste Versammlung wurde von Herrn Professor Füßli von Zürich mit einer Anrede eröfnet, welche diesen Verhandlungen beygerükt ist.

Dann wurden zu dem gewöhnlichen Comitte verordnet:

Herr Baron und Domherr von Beroldingen.
" " Altrath Gluz von Solothurn.
" " Chorherr Gugger von da.
" " Stadtschreiber Hofer von Mühlhausen.
" " Baron General von zur Lauben von Zug.
" " Generaladj. Orell von Zürich.
" " Gerichtsherr Sarrasin von Basel.
" " Vogtherr im Thurn von Gyrsperg von Schaffhausen.

Die Dissertation des Herrn Baron General von zur Lauben: Le soleil adoré par les Taurisques sur le Mont de St. Gotthard, welche derselbe der versammelten Gesellschaft auf die verbindlichste Weise zugeeignet, ward den anwesenden Mitgliedern ausgetheilt.

Auch ward die Sammlung der berühmtesten Männer Helvetiens, welche der Herr Mahler Pfenninger von Zürich der Gesellschaft zugeeignet, den Mitgliedern zur nähern Kenntniß vorgelegt.

In der zweyten Versammlung las Herr Baron General von zur Lauben der Gesellschaft seine Dissertation vor. Die Gesellschaft dankte ihm durch den Mund des Herrn Baron von Beroldingen für seine schätzbare Gütigkeit.

Herr Stadtschreiber Hofer von Mühlhausen unterhielt die Gesellschaft mit einer seiner bürgerlichen Schwörtags-Anreden: Ueber das Bürgerliche Herz; Herr Hofrath Schlosser von Emmendingen mit einer Anrede, die auf angelegene Bitt der ganzen Gesellschaft diesen Verhandlungen beygerückt wird; Herr Baron von Beroldingen mit Gedichten, welche die intereßantesten ländlichen Scenen mahlen; und endlich Herr Doktor Öchs von Basel mit einem Gedicht: La journée des quatre sapins.

In der dritten Versammlung wurde nach dem Vorschlag des Committe:

Herr Pfenninger, Mahler von Zürich, zur Dankbezeugung für die Achtung die er der Gesellschaft mit seiner Dedication bezeuget; und so auch

Herr Trippel von Schaffhausen, der sich als Künstler zu Rom aufhält, für seine eben so geschmak= als freundschaftsvolle Zeichnung eines Postuments zu einem eydgenößischen Freundschafts-Pocal, mit deßen Geschenke unsre Freunde von Basel die Gesellschaft angenehm überraschet, ausserordentlicher Weise zu Mitgliedern angenommen:

Und dann nach gewöhnlichem Vorschlag:

Herr Leuthpriester Cramer von Zürich.
" " Gerichtsherr Escher von Berg von da.
" " Gaudeau von Neuschatel.
" " Jungrath Edmund Gluz von Solothurn.
" " Schulherr Krug von Olten.
" " Rathssubstitut Lavater von Zürich.
" " Rodolf Ott von da.
" " Jacob Pestaluz von da.
" " Carl Ringold Pfarrer zu Sarnenstorff.
" " Doctor Jacob Rißler, Spithal-Medikus von Mühlhausen.
" " Rechenrath Rosenburg von Basel.

Hr. Diacon Spörrli von Mühlhausen.
= = Pfarrherr Spörrli zu Dietgen von Basel.

Damit auch der Catalogus von allen noch lebenden Mitgliedern der Gesellschaft, wieder einmal ganz nachgeführt bey einander zu finden sey, ward einmüthig verordnet, selbigen den diesjährigen Actis einzuverleiben; und zugleich, wegen künftiger Vermehrung der Gesellschaft durch Mitglieder, und Besuchung derselben durch Gäste, erkennt: Daß einer der in die Gesellschaft aufgenommen zu werden wünsche, dieselbe vorher zweymal müsse besucht haben, da er dann im dritten Mal, er sey gleich an= oder abwesend; aus denjenigen L. Ständen aber, die noch nicht drey Mitglieder in der Gesellschaft haben, einer der vorgeschlagen wird schon in dem ersten Jahr, möge angenommen werden.

Die Zahl der Gäste aus jedem L. Canton der schon mehr als vier Mitglieder hat, ist auf die Hälfte der von selbigem Ort erscheinenden Mitglieder (wenn ihre Anzahl über vier ist) bestimmt.

Die nähere Anordnung, wie die Acta und Schriften der Gesellschaft sorgfältig und zu offenem Gebrauch aller Mitglieder bey einander

behalten werden mögen, einer- und anderseits die Einfrage: Ob in Zukunft zu wirklichen Mitgliedern der Gesellschaft niemand als Eydsgenossen angenommen werden dürfe, ist dem Committe zum Bedenken übergeben.

Endlich ward einmüthig der Ort der künftigen Zusammenkunft auf Montag vor Pfingsten (den 2. Brachmonat St. N.) wieder nach Olten bestimmt; also daß die Mitglieder auf den Abend desselben Tags an der Herberg einzutreffen gebeten sind.

Dem Herrn Professor Füßli ward für sein Präsidium der lebhafteste Dank bezeugt, und zu einem Vorsteher für das Jahr 1783 erwählt:

Herr Dreyerherr Mönch von Basel.

II.

Anrede

an die

Helvetische Gesellschaft

von

Herrn Professor Füßli.

Theuerste Freunde, Brüder und Eidsgenoßen!

Als ich vor achtzehen Jahren in Euern Kreis, verehrenswürdige Männer! aufgenohmen ward, dacht' ich wohl nicht daran, daß ich einst, und so frühe, zu der hohen Ehre dürfte berufen werden, an Eure Spitze zu stehn. Indessen nehm' ich diese angenehme Bürde froh und leicht auf mich, weil Euer unzweydeutiger Wille mir solche aufgetragen; und ich Euer unschätzbares Zutrauen unmöglich verlieren, sondern eher verdoppeln kann, wenn — in einer Stunde, wo die heiligsten und reinsten Gefühle von Schweitzerglück und Schweitzerfreyheit, das dankbare Andenken an die Stifter derselben, Betrachtung der Gegenwart und Blicke in die Zukunft, selbst den Stammler zum Reden begeistern, und den Lauesten zum Hören aufgelegt machen müßten; bey einer Feyer, wo meine Vorgänger noch jedesmal unser Herz mit grossen Wahrheiten erwärmt, befruchtet und gebessert haben — auch ich rede, was mir das meinige gebietet; ohne

Umschweif und ohne Schminke. Denn eine Stimme — Hört Ihr sie nicht? — Es ist der ehemalige Genius jenes Freystaats, den der Gott zu Delphos für den vollkommensten erklärte — nun seit 474. Jahren Helvetiens Schutzgeist — winkt und lispelt mir zu: „Sprich mit meinen Söh„nen kein unnützes Wort!„

Aber was wird wohl, meine Brüder! unter vielem Nützlichen das Nothdürftigste seyn? Ich denke: Das nützliche Unerkannte oder Vergessene zu Ehren, und wieder ans Licht zu ziehen; jene von den einten, wie es scheinen sollte, als Gemeinort verachtete, von andern als paradox verschriene Weisheit der Alten; die man aber, wir wollen es uns nicht verbergen, nur darum ungerne hört, weil sie dürre und ewige Wahrheiten predigt, welche ein verrückter Sinn der Enkel lieber, entweder überall aus der Welt geschafft, oder doch nach den Umständen, d. h. jedesmal nach ihren feinern oder gröbern Leidenschaften angepaßt — also wandelbar wie den Kopfputz ihrer Weiber, wissen möchte. Dahin gehört z. E. die göldene Lehre: Daß ein

Staat

Staat nur durch diejenigen Grundsätze erhalten werde, nach welchen er gestiftet worden. Dieses auf das Gemeine Wesen der Schweitzer anzuwenden, und hundert versammelten Eydsgenoßen zu Herz und Sinne zu legen, soll heute, ich darf es wohl sagen, mein großes Thema seyn.

I. Eine gerechte Verschwörung gegen frömden und einheimischen Herrenspott und Tyranney hat die Eydsgenoßschaft oberer deutscher Lande ans Licht gebracht. Unermüdlicher, tödlicher Haß gegen beyde, stritt 185. Jahre für diesen Bund, und rettete ihn. Von den Vätern auf die Söhne, von den Söhnen auf die Enkel fortgeerbter, mit der Muttermilch eingesogener, in unsern Städten und Ländern noch stets, besonders unter den mittlern und niedrigern Ständen, lodernder Freyheitssinn ist es — was man je Krummes oder Schiefes dagegen einwenden mag — doch immer vornehmlich, was die Confoderation der XIII. kleinen Schweitzercantone, ihre Zugewandte und Verbündete, unabhängig von Aussen, blühend und glüklich von Innen, bis auf iese Stunde erhalten hat. Und wenn sollte die-

ser Freyheitssinn wohl aufhören, der stärkste Grundpfeiler ihres Staats und Wesens zu seyn? — Warum (und dieses ist das erste Malzeichen an der Stirne des Thiers der falschen Weisheit unsrer Zeiten) Warum bekümmert sich denn heut zu Tage fast niemand um die Fortpflanzung, Berichtigung und Veredlung eines solchen Nationalgefühls, dessen Verlurst unersezlich wäre; und besorgt hingegen bald eine iede staatskluge Frau in unsrer Eidsgenoßschaft nur immer seinen Mißbrauch, der von dem Genuß der beßten irdischen Güter, und also freylich auch von der Freyheit unzertrennlich ist. — Denn, laßt es uns einander nur gestehen, theuerste Freunde und Brüder! Wenn der Geist der Aufruhr, welcher im verstrichenen Jahr von dem Gebiete eines unsrer Cantonen über die Hauptstadt desselben in volle Flammen auszubrechen gedrohet hat, und durch die größte Standhaftigkeit und Weisheit treuer Verbündeten noch bis zu dieser Stunde nicht ganz ausgelöscht worden; wenn der tödlich erbitterte Kampf, nicht um den blossen Schatten, wie Uebelberichtete wähnen, sondern um die wichtigste Fondamentalrechtsamen, welcher in einer andern

benachbarten Republick immer mehr auf ein bedenkliches Aeusserstes getrieben wird; wenn, sag' ich, Eräugniße von dieser Art jedem wohldenkenden Eidsgenoß den größten Kummer und Betrübniß verursachen — so bleibt es darum nicht minder wahr, daß die Aufrechthaltung eines ächten Freyheitsinns in allen unsern helvetischen Staaten eines der ersten Augenmerke einer wahrhaft landesväterlichen Regierung seyn soll; und daß die Ausschweifungen desselben gerade dadurch mit am sichersten verhütet werden, wenn die angesehensten Personen der Nation, mit männlicher Verachtung aller blöden Vorurtheile, in den Rath- und Gerichtsstuben selber zuerst anfangen, gewißen hie und da verkannten grossen Wahrheiten wieder die Ehre zu geben, welche ihnen gebühret: Der Wahrheit z. B. daß die gemeine Ehre des geringen, wie des vornehmern Bürgers und Landmanns in unsrer Eydsgenoßschaft, eine gleichsam über alles Erdreich derselben ausgebreitete zarte Pflanze sey, welche aber nichts desto minder mit dem wunderbaren Gewebe unzähliger Wurzeln das ganze Vaterland trägt; ich wiederhole es, ein eben so zartes als unscheinba-

res Gewächs, welches darum der Unwissende und Fühllose leicht und ohne Bedenken zu verletzen pflegt, und um so viel mehr die zärtlichste Wartung und Wäßerung erheischet, wenn es nicht ersticken soll. Verletzet aber wird dieses Gefühl Gemeiner Ehre z. B. wenn man heut zu Tage ohne Unterscheid alles unter das alte Eisen wirft, was in den Städten Innungsrecht und Uebung, oder auf den Dörfern Herkommen, Brauch und Sitte ist, und sich zum öftersten nicht bloß seines ursprünglichen, sondern (von einigen unlaugbaren Mißbräuchen gereinigt) eines noch stets fürdauernden Nutzens und heilsamen Einflußes in die öffentliche Meynung, Denk- und Lebensart eines ganzen Volks rühmen darf, wenn solches gleich von flüchtigen Augen nicht bemerkt wird; so wie auch, beyläufig zu sagen, die Richtigkeit des Grundsatzes, die mancherley Localrechte in einem Lande, wenigstens da wo rechtsbeständige Titel es nicht hindern, überall einförmig zu machen, noch den begründtesten Zweifeln unterwerfen, und vielleicht am End wohl nichts beßers als einer von den vielen unüberlegten Proritus der neuern Politik ist, wel-

che die mächtige Eiche des Alterthums mit ihren freylich unzählbaren Aesten (von denen aber, denk' ich, wenige unnütz sind), in einen schlanken Obelisk auszimmern, und sie dadurch nicht nur ihrer Anmuth und Zierde, sondern zugleich ihrer vornehmsten Stärke berauben will. — Vornehmlich aber (hier möcht ich meine Stimme durchdringend erheben, um, wo möglich den Weg nicht nur in Euer Herz, meine Brüder! denn dessen bin ich sicher, sondern durch Euch noch in so viel andere Herzen zu finden, die es ungleich mehr bedürfen als Ihr) Vornehmlich aber auf eine höchst beleidigende Capelle gesetzt wird dieses kostbare Gefühl Gemeiner Ehre, wenn von unbärtigen gereisten Staatsklugen immer und unaufhörlich, und noch lieber zur Unzeit als zur rechten Zeit, von einer gewissen Energie der Regierung, welche zu dem dauerhaften Flor eines Gemeinen Wesens unentbehrlich, aber in unsern ohnmächtigen Schweitzerverfassungen nirgends zu finden seyn soll, Wunder erzählt, und dabey der gemeine Mann in marternder Ungewißheit gelassen wird: Ob diese so geheißne Energie in jener edeln Festigkeit der Grundsätze

der ausübenden Gewälte in einer Republick, und besonders in unverschonter Vollziehung ihrer Gesetze, oder dann in etwas ganz anderm bestehen soll, was wir in unsrer Eydsgenoßschaft bisher immer entbehrt und, denk' ich, gerne noch weiter entbehren wollen: In jener armseligen Eitelkeit z. B. welche, in den kleinsten Fürstenthümern und Staaten oft mehr als in den größten, den Polizeyplunder von ganz Europa in jedem Winkel zur Schau aufstellen; die kostbarsten, drückendsten Rubriken desselben bald alle zehen Jahre nach irgend einem neuen Systema wieder unter über sich kehren; die nichtswürdigsten mit vorzüglicher Schnelligkeit vollziehen, und den friedlichsten Anstalten, wo nicht gar den Urtheilssprüchen in Raths- und Gerichtsstuben selber, ein gewisses militarisches Aussehen geben will, welches freylich den Pöbel zittern, aber jeden klugen Mann hohnlächeln oder eckeln macht. Und eben zu einer Energie von der letztern entbehrlichen Art wird es wahrscheinlich gehören, wenn es hie und da einem Richter ganz unbegreiflich fällt, wie es eine seiner ersten Pflichten seyn sollte, mitten in der traurigsten Aus-

übung seines Amts niemals aufzuhören, die Menschheit in allen ihren Gliedern, d. h. selbst an den Geringsten im Volke, selbst an den Bösen — das Gepräg ihres göttlichen Ursprungs zu ehren; ganz entbehrliche Energie wird es seyn, wenn er es seiner Person höchst unanständig, oder vielmehr, wie es heissen soll, der ihm aufgetragenen Würde nachtheilig findet, sich auf seinem Richterstuhl so weit zu vergessen, die Runzeln seiner feyerlichen Stirne auch nur einen Augenblick in die Falten eines ruhigen Privatgesichts zu legen; wenn er von dem Bauer am Pfluge die nämliche pünktliche Ehrenbezeugung wie in dem Audienzzimmer fodert; oder, wenn er wenigstens, wo es noch gut geht, die einfältige erhabene Vatergüte jenes Arners bey Lienhart und Gertrud von seiner eignen prunkvollen Herablassung an Sonn- und Festtagen nicht zu unterscheiden weiß.

II. Ich gehe zu einem andern Gegenstand über, der mit jenem erstern in der genauesten Verbindung steht. Man will sich hie und da (und dieses ist das zweyte Malzeichen an der Stirne des Thiers der falschen Weisheit unsrer Zei-

ten) — wer sollte es glauben, theuerste Freunde, Brüder und Eydsgenossen! — man will sich hie und da — nicht über jenen mißbrauchten, über den man freylich nie genug spotten kann, sondern auch über den ächten Militargeist lustig machen, der in verschiedenen unsrer Städte und Länder ordentlich anfängt, gleichsam der Geist der Republick zu werden; und ohne welchen es freylich nicht nur ganz unnütz, sondern wirklich höchst gefährlich seyn würde, den lautern Freyheitssinn der Vorzeit in unsrer Eydsgenoßschaft fortzupflanzen. Denn wozu soll uns dieser Sinn ohne Muth oder ohne Geschicke, die unschätzbaren Vorzüge allenfalls auch mit dem Schwerd in der Faust zu verfechten, die wir durch ihn erhalten, und unversehrt auf unsre späteste Nachkommenschaft bringen möchten? Nur in stete bange Unruhe setzen würde er uns, so wie die Bekanntschaft mit jedem kostbaren Gute, welches man alle Augenblicke zu verlieren besorgen muß. Laßt uns indessen die Einwürfe etwas näher betrachten, welche man, zumal unter vier Augen, und in vertrautern Zirkeln, bisweilen auch öffentlich und ohne Scheu, täglich kühner, gegen

den Grundsatz: Auch wir müßten, so gut als andre ältere oder neuere Staaten, nach dem beßten Maaß unsrer Kräfte, uns schon im Frieden zum Krieg rüsten, zu erheben pflegt. — Wir leben nun seit bald 300. Jahren (heißt es) in einer ungestörten, und durch die bündigsten Verträge uns gleichsam auf ewig zugesicherten Ruhe von Aussen. Unsre mächtigste Nachbaren finden selber mehrere wichtige Vortheile bey der Aufrechthaltung unsrer Unabhängigkeit, als bey der Beeinträchtigung derselben. Schon zu dutzend Malen sind wir bey dem allgemeinen Brand von Europa gelassene Zuschauer geblieben, und haben von Armeen, die sich, den einten Fuß auf unsern Gränzen, um das Schicksal eines halben Welttheiles schlugen, nicht allein für unsre eigne, sondern auch, zu unsrer noch mehrern Sicherheit, für benachbarte Gegenden die vollkommenste Neutralität ausgewirkt. Was sollen uns demnach kostspielige Vertheidigungsanstalten gegen einen Feind, der nirgends vorhanden ist? Was sollen uns Uebungen, welche den Künsten des Friedens eine noch so kurze, doch immer unwiederbringliche Zeit rauben; unsern Angehörigen

vollends zur beschwerlichsten Last fallen, und für uns um so viel unnöthiger sind, da wir ja unsre frömden Dienste vor eine stets fürdauernde Kriegsschule der Schweitzer ansehen können? — Nun kann sicherlich niemand von dem Glücke der ganzen natürlichen und politischen Lage unsrer Eydsgenoßschaft, und von dem Werth der Staatraison, die uns diese Lage bey den größern Welthändeln erlaubt und gebietet, inniger und lebhafter durchdrungen seyn, als ich. Aber, was heißt am End ein ewiger Friede, so lang — ich will nichts Mehrers sagen — die Leidenschaften der Menschen nicht minder ewig sind? — Niemand kann jene Blödigkeit, welche alle Grossen der Erde vor Raubthiere ansieht, die ohne weiters auf der Welt herumlaufen, zu suchen wen sie verschlingen mögen, tropfschlägiger finden als ich. Oder, ich denke doch: Gerade zu dieser Stunde steht z. B. an der Spitze des mit uns Erbvereinten Durchlauchtigen Erzhauses Oestereich ein weiser Selbstherrscher, der vielmehr überall, im Schutt begrabene Menschenrechte wieder ans Licht zieht, als daß er sie zu unterdrücken suchte; ein wahrhaft deutscher Held, den

ich mir zum Fürsten wählen würde, wenn ich je der Unterthan eines Mannes vom Weibe gebohren seyn könnte! Und das wohlthätige Ministerium des Hauses Bourbon, wenn es den liebenswürdigen Monarch, unsern mächtigsten Bundsgenoß, über seine wahren Vortheile belehren will, so heißt es ihn: Gerecht und gütig seyn. Solche Fürsten werden also gewiß die gegenseitig ersprießlichen Verhältniße niemals entkräften wollen, welche sie und ihre glorwürdigste Ahnherren mit den unsrigen eingegangen sind. Noch mehr: Ich bin beynahe überzeugt, daß es Verträge von solcher Natur giebt, mit denen auch der übermüthigste Potentat auf dem Erdboden nicht ungestraft spielen kann. — Aber mit alle dem, noch einmal: Wer verbürget irgend einem Staat unter der Sonne, mit allen seinen grössern und kleinern Nachbaren unzerbrüchliches Wohlvernehmen? Das Wunder eines wahrhaft erhabenen Fürsten erzeugt kaum ein jedes Jahrhundert einmal. Die guten Könige sterben; bey ihrem Leben wechseln oft die wichtigste Personen am Steuer mehrmalen ab; die bessern folgen nicht immer nach. Die natürlichste, nüchternste

Staatsraison, und die wohlverstandenen Vortheile der beherrschten Nation sind es bey weitem nicht, welche von den Beherrschern und ihren Räthen unverrückt ins Aug gefaßt werden. Ein ungegründetes Vorurtheil, ein falscher Ehrenpunkt, eine üble Laune kann ein Ungewitter erregen, welches entweder unmittelbar mich zum Gegenstand hat, oder mich doch mittelbar gern oder ungern darein verwikeln wird. Und kurz: Des Stoffes zum Bruche einer Nation mit der andern giebt es unzähligen; der Mittel, solchen zu verhüten, hingegen kenn' ich nur zwey; beyde gleich nothwendig. Das einte ist die beharrliche Klugheit, alle Anläße dazu auszuweichen; das andre eine militarische Verfassung, welche zeigt, daß man übrigens den Krieg nicht fürchtet, und nicht zu fürchten braucht. Denn nicht selten wird eben das heilsame Aufsehen, welches der Waffenklang und die scharfe Zucht eines zahlreichen Feldlagers mitten im tiefsten Frieden in der Nähe und Ferne erwecket, gewisse unzuläßige Gelüste in der Geburth ersticken. Denn derjenige wird immer weniger angejocht, von dem man weißt, daß er gleich Anfangs eine geübte Stirne bieten

kann. — Nenne man also immerhin jene Vertheidigungsanstalten kostspielig! Sie sollen uns auch die Erhaltung des köstlichsten Schatzes gewähren. Setze man die Summen, welche sie uns zu stehen kommen, da wir doch dieselben, tausende gegen Eins gesetzt — Gott gebe es! — niemals brauchen werden, noch so ungeheuer an. Aber, wenn dieser tausendste Fall erscheint, welche Summe wird den Abgang einer solchen Vorbetrachtung ersetzen? — Berechne also eine falsche Staatskunst und ihre würdige Priester, welche auch in unsrer Eydsgenoßschaft schon so manches vormals gesunde Aug mit ihren Irrwischen geblendet, aber weder in die Esse des geringsten Handwerkers, noch auf den Heerd in der Strohhütte des ärmsten Bauers, so viel mir im Wissen, noch nie für einen einzigen Winter Feurung gebracht: Berechnen, sag' ich, diese Lumina Mundi noch so bündig, was aus Hauptgut und Zinsen jener Summen für den Feldbau, die Gewerbe, die Wissenschaften, die Künste, zumal in einer kleinen Republick, ausgerichtet; was für Philantropine, Fündel- vielleicht auch Hurenhäuser gestiftet, was vor Opern- und

Conzertsäle, was vor Bildsäulen zweydeutiger Patrioten hätten erbaut werden können; so frag' ich hinwieder ganz kurz: Und wenn wir alle diese tausend Siebensachen hätten, und wenn sie uns alle nütze wären, und uns gebräche in der Noth das, was dann das einig Nothwendige ist: Verfluchen, denk' ich, würden unsre Kinder und Enkel den Mann, und anspeyen sein Denkmal, der solche saubre Weisheit zuerst unter ihre Väter gebracht! Damit nun ist wohl zugleich auch der Vorwurf beantwortet: Das jene Uebungen den Angehörigen zur beschwerlichsten Last fallen. Denn, nicht zu gedenken, daß, wenn es wirklich an dem wäre, wir niemals vergessen dürfen: Daß, wer die Vortheile des gesellschaftlichen Vertrags geniessen will, auch die Lasten desselben tragen müsse; diese aber, wovon hier die Rede ist, wie wir gleich oben gesehen, eine der allerunvermeidlichsten sey — so bin ich zugleich aus vielfältigen Beobachtungen fest überzeugt, daß die Beschwerden, welche darüber hie und da in unserer Eydsgenoßschaft vernohmen werden, bey weitem nicht von demjenigen Stand der Menschen herrühren, dem sie doch am allerverzeihlichsten

wären; dem Feldbauer meyn' ich, der jeden baar ausgelegten Gulden, und noch mehr jede versäumte Stunde billig so hoch anrechnen muß; sondern daß der Saame dießfälliger Unzufriedenheit, spröden Murrens, und kurzsichtigen Splitterrichtens, ursprünglich immer in den Städten und Hauptflecken, in Comptoirs und Handwerksbuden, in hohen und niedern Trinkgelachen aufschießt, und von da, mit so viel anderm Unkraut, unter den Landmann geworfen wird, wo er freylich nicht selten seine bittern Früchte bringt. Denn überhaupt ist es durchgängige und sichere Erfahrung, daß dieser letztre es sich zur freudigsten Pflicht rechnet, zu Anschaffung seiner Wehr und Waffen, die er für seine schönste Zierde hält, anzuwenden was er immer entübrigen kann; daß er eigentlich dafür, und zu dem Festpuz seines Weibs, in der guten Zeit einen Ehrenpfenning beyseite legt; daß, den Allerärmsten oder dann den Erztaugenichts ausgenohmen, ein Mustertag ihm erwünschter als Kirmeß fällt. Unvergeßlich soll es mir bleiben, theuerste Freunde und Brüder! wie im verstrichenen Jahr, an die 1600. wackre Landsleuthe meines Cantons zehnmal

muntrer wieder ein=als ausgezogen sind, nachdem sie das bisher unerkannte Vergnügen eines sieben Tage lang anhaltenden, nicht wenig mühesamen Lustlagers genossen, welches vorsetzlicher und unvorsetzlicher Unverstand ihnen mit den dunkelsten Farben vorgemahlt; wie in ihren Augen ein hohes Selbstgefühl glänzte, und in den Augen ihrer Anführer der edle Stolz, grosse Schwierigkeiten noch leichter als sie sich's selbst vorgestellt' und die seltsamsten Vorurtheile mit stillschweigender Darstellung dessen was geleistet worden, bekämpft zu haben; wie das Alter und die Jugend, Weiber, Schwestern und Bräute sich zudrängten, des rührenden Anblicks nicht satt werden konnten, und, ausser den Strassen wo dieß Volk durchzog, die ganze Stadt drey Stunden lang öd und lär stuhnd. — Noch mehr, meine Brüder! wenn solche Kriegsfeste weiter nichts als Uebungen, beydes der bürgerlichen Unterordnung und der bürgerlichen Gleichheit, der Ausdaurung eines strengen Lebens und der Enthaltsamkeit, zumal für Leuthe wären, welche diese auch aussert dem Feld unentbehrliche Tugenden in jeder andern Schule zu lernen verschmähten,

so wären sie schon darum aller Ehren werth. Denn überall seh ich die ächten Liebhaber des Militare, und zwar genau die aus den höhern Ständen vorzüglich, wenigstens Vergleichungsweise mit andern ihren Rangsgenossen, mehr Freunde der Einfalt, des ernsthaftern Vergnügens, bessere Männer, Väter zahlreicherer Häuser, und einige derselben vollends entschlossene Gegenfüßler der Sitten unsrer Zeit aus Grundsätzen seyn. Der Züsammenhang dieser Wirkung mit jener Ursache aber fällt von selbst auf. — Was endlich die fremden Dienste betrift, so bin ich, man wird es unten sehen, am allerwenigsten gesinnt, ihnen ihren Werth abzusprechen; und zwar eben aus dem Gesichtspunkt, daß sie eine fürdauernde Kriegsschule der Eydsgenossen sind. Aber daß sie den Abgang einheimischer Uebungen der ganzen Nation, in mehreren Rücksichten, bey weitem nicht hinreichend ersetzen könnten, braucht keines Erweises. — Allein (heißt es vielleicht) und wenn nun Eure Schweitzer noch so geübt, ihre Vertheidigungsanstalten an und für sich noch so brauchbar, ihre Mund- und Kriegsvorrathshäuser bis oben angefüllt wären; und es

bräche ein mächtiger Feind wirklich über Eure Gränzen ein; oder er umzingelte sie, und sparte jeden Tropfen eignen Bluts, um Euch durch Hunger zu töden: Wolltet Ihr, könntet ihr Widerstand thun? — Ob wir wollten? Spott und Schand — Verwünschung aller Rechtschaffnen — Fluch — treffe den Bastart von Eydsgenoß, der hieran zweifeln kann! Daß sich seine Zunge lähme, womit er solchen Zweifel ausspricht, und die Hand verdorre, welche seine Rede mit einer noch spöttischern Gebehrde begleiten will! — Ob wir's könnten? Denn seit jenen Tagen am Morgarten, bey Sempach und St. Jakob, vor Murten und Dornach (hör' ich nicht in diesem Saal, aber nichts desto weniger fürchterlich und gegenwärtig genug um mein Ohr zischen); seit jenen Heldengefechten, wo die zehnmal kleinere Zahl immer so wunderbar und so entschieden die grössere besiegte, haben sich Zeit und Umstände, äussere und innere Verhältniße, Kriegsart und Sitte so sehr verändert: Alles andern zu geschweigen, hat durch den Mangel einer ernsthaften Uebung die Eydsgenößische Dapferkeit nothwendig so sehr ab, die Kriegswissenschaft einer jeden

Macht hingegen, welche je unsre Feindin werden könnte, durch den ståten Waffenstand so überwiegend zugenohmen, daß wir zwischen Uebergabe ohne langes Bedenken, und dem Tod der Verzweiflung nichts weiter zu wåhlen håtten. — Genau in diesem Geiste redete zu Anfang des Bruchs der Amerikanischen Provinzen mit ihrem Mutterlande der Jud Pinto von dem, wie er wåhnte, ganz nahen und unfehlbaren Ausgang dieser grossen Fehde. Er berechnete nur die zahllosen Wahrscheinlichkeiten, daß die Colonien untenliegen müßten, und brachte freylich eine ungeheure Summe heraus. Vieles vor die Möglichkeit des Gegentheils lag mit allem seinem Scharfsinn nothwendig ausser seinem Gesichtskreis: An das fürchterliche Erwachen des Geists eines halben gekrånkten Welttheils, dachte er vollends so wenig, als so viele andre Weise, welche an die Tugend und eine ungewöhnliche Kraft der Seele nicht eher glauben, bis auch der dümmste im Volk beyde mit Hånden greifen kann. — Laßt uns zu unsrer Eydsgenoßschaft zurückkehren. Und wer sagt es denn jenen übereilten Staatskråhen, daß die Dapferkeit der Alten sogar nicht

mehr bey ihren Enkeln zu finden sey? Ich denke doch, diese, wie alle andere Tugenden, sey eine Eigenschaft des Gemüths, welche, wenn auch Jahrhunderte lang keine blutige Gelegenheit, solche an den Tag zu legen, sich ereignet hat, darum nicht verlohren geht; wenn sie zumal, gleichsam ausschliessend, diejenige Tugend ist, welche einen Staat gegründet hat; wenn von Zeit zu Zeit namhafte Gefahren sie wieder aufgeweckt; wenn die Nation sie darum eigentlich für ihr Palladium ansehen, und bald kein Tag vergeht, wo der dankbare Enkel sich nicht erinnern muß, daß seine Väter ihm jeden Bißen Brods, den er im Frieden geniessen kann, durch Krieg erworben; und, wenn er es einen Augenblick vergessen könnte, zur Rechten und zur Linken tausend rührende Denkmäler dieser grossen Wahrheit aufstehn, und wider ihn zeugen; wenn er endlich bey dem geringsten Nachdenken finden muß, daß sein gegenwärtiges Glück, wenn es früher oder später angefochten werden sollte, abermals durch Dapferkeit — oder dann durch nichts gerettet werden kann. — Aber (heißt es weiter) zugegeben! Allein: Was wird am End Eure

gepriesene Dapferkeit gegen überlegene Anzahl und Kriegskunst ausrichten? Als wenn (sey es immerhin ein uraltes Gemeinort; seine Richtigkeit ist in ältern und neuern Tagen nichts desto-minder über allen Zweifel erprobet, und bald ein jedes Zeitungsblatt giebt uns davon grössere und kleinere Beyspiele) als wenn, sag' ich, die Dapferkeit nicht noch heute wie vor 300. Jahren, den Abgang der Anzahl, und sogar auch der Kunst zum Theil, ersetze, und, ihrer Natur nach, in alle Ewigkeit mehr und minder ersetzen wird! Als ob nicht unser Volk, wahrscheinlich eben dieser seiner angestammten Tugend wegen fürnehmlich, von äussern Mächten noch immer gesucht, vorzüglich geschätzt, und in einem sonst alles aufs Haar berechnenden Jahrhundert gleichfort so theuer bezahlt würde! Als wenn wir nicht eben hier den Anlaß hätten, auch in der so sehr gepriesenen eigentlichen Kriegswissenschaft, die wir ehemals alle andre Staaten gelehrt haben, mit dem übrigen Europa weiter zu rücken! Als ob 30000. Mann in fremdem Solde, zu jeder Art Dienst in Feld und Besatzung geübt, nicht auch stehende Heere wären; welche, und zwar durch or-

deutliche Verträge, die gähe Noth ausgenohmen, so gut für unsre Eydsgenoßschaft als für den Fürsten der sie gemiethet, immer in Bereitschaft unterhalten, und darin besonders fürtrefliche Anführer gezogen würden, welche doch am End die Seele der Kriegsschaaren ausmachen, und zu Fallszeiten in Kurzem die Nation wieder zu geübten Soldaten bilden könnten; wenn nur, ich muß es auch hier wiederholen, mittlerweile jenes Gefühl der Gemeinen Ehre, und eines verfassungsmäßig mitwirkenden National-Daseyns auch des Geringsten im Volke, wovon ich oben nicht ohne Grund so viel Aufhebens gemacht, bey allen Anlässen wieder aufgeweckt, noch eher geschärft als stumpfer gemacht, kurz, zu einem Nationalgefühl erhoben, und könftig von jedem ächten Schweitzer derjenige für den ärgsten Buben geachtet wird, der uns, auch nur durch Reden oder Schriften, solches rauben will. — Laß alsdann jene Feinde, die wir weder durch Unrecht noch durch Uebermuth gereitzt, aber eben so wenig durch Feigheit alles zu dulden, kühn gemacht haben; laß sie alsdann immer kommen — und deine 100000. Söhne, o Helvetia! werden sicher

neue Wunder thun. Wohlangelegte Vertheidigungsanstalten an deinen Bergen, Strömen und Pässen, werden, noch so gut als in der grauen Vorzeit, deine Vestungen seyn; die Zufuhr des Nachbars, wenn er dein Freund, oder Ausfälle in sein Gebiet wenn er deine Widerpart ist, werden, falls auch deine reichliche Vorrathshäuser erschöpft seyn sollten, dir einstweilig wieder hinreichende Speise schaffen; heldenmüthige Männer, die ihr Blut und Leben für nichts, und ihre Pflicht über alles schätzen, werden überall an die Spitze der größten Gefahr stehen; die Tugenden und Siegszeichen der Winkelriede, der Erlache, der Hallwyle, der Wollebe werden sie nicht ruhen lassen, bis sie solche wieder erneuert haben.

Und jtzt, meine Brüder! Nur noch ein einziges, von diesem Gegenstand veranlaßt, das ich schon bey unsrer letzten Zusammenkunft in Euern Schooß auszuschütten gedachte, doch aus gewissen Betrachtungen damals wieder in meine Brust verschloß, jtzt aber unmöglich länger zurückhalten darf. — Vor wenigen Jahren ist in unsrer Eydsgenoßschaft eine neue Verbrüderung entstanden, welche in ihrer Mitte mehrere würdige Män-

ner zählt, die auch unsre schätzbarsten Freunde sind: Ich meyne dasjenige vortrefliche Institut, welches gleich dem unsrigen, gemeinnützige Bekanntschaften zu stiften, und das alte Zutrauen unsrer Städte und Länder unter und gegen einander vollkommen wieder herzustellen, zu seinem vornehmsten Augenmerk, dann aber noch den besondern Endzweck hat, die militarischen Kenntnisse seiner Mitglieder zusammenzutragen, wechselweise zu berichtigen, und dadurch für ihr gemeinsames Vaterland erst recht brauchbar zu machen. — Nun weiß ich nicht: Trügen mich Wunsch und Hoffnung, daß es möglich seyn sollte; oder vielmehr, trügt mich die Ueberzeugung, daß es unendlich wichtig wäre, diese rühmliche Anstalt, und die Eurige, theuerste Eydsgenoßen! wo nicht vollkommen in Eins zu schmelzen, doch wenigstens in irgend eine nähere oder entferntere Gemeinschaft zu bringen? Irr' ich mich, wenn ich besorge, daß ohne eine solche Vereinigung die einte wie die andre den beßten Theil ihrer Absichten ganz verfehlen; anstatt die Tugenden der Schweitzer gleichsam in Einen Brennpunkt zu sammeln, unter welchen gebracht

sie zur Zeit der Noth die größte Wirkung thun könnten, dieselben vielmehr zerstreuen, und verschiedene gemeinschädliche Vorurtheile, anstatt solche nach und nach auszurotten, eher noch fester gründen würde. Ich brauche mich vor einmal nicht näher zu erklären. Wer meines Sinns ist, wird mich genugsam verstehen; und ist mein Wunsch gerecht und gut, so wird er früher oder später, ich bin dessen gewiß beredt, noch wohl in Erfüllung gehn.

III. Aber ein dritter wichtiger Gegenstand fodert unsre ganze Aufmerksamkeit: Ich meyne die gegenwärtige Politik in unsrer Eydsgenoßschaft in Absicht auf äußere und innere Staatsangelegenheiten. Ich werde auch hier nur ein Paar allzuwenig erkannte grosse Wahrheiten, also kurz abermals nur das Nothdürftigste berühren. Was nun erstlich die Verbindungen sowohl des Gemeinen Wesens der Schweitzer, als mehrerer und mindrer einzeler Glieder desselben mit Nachbarn und Fremden angeht, so lehrt uns auch die geringste ächte Kenntniß unsrer wahren Vortheile, vor allem aus uns immer mehr zu hüten: Neue auswärtige Verhältnisse zu knüpfen, oder auch

die wirklich bestehenden über ihren eigentlichen Zweck und Ziel, von Zeit zu Zeit noch enger und verbindlicher zu machen. Denn, was sollte uns je dazu vermögen? Wenn es etwas thun könnte, so müßte es natürlich die Sorge vor die unverrückte Aufrechthaltung unsrer Unabhängigkeit seyn. Allein bey näherm Nachdenken wird gerade diese Sorge uns solches nicht nur nicht befehlen, sondern eher aufs eifrigste verbieten. — Freylich ist es leider nur allzuwahr, daß ein panischer Schrecken vor den Absichten und Unternehmungen der grossen Mächte unsers heutigen Europa von Zeit zu Zeit auch sogar Schweitzerherzen anficht. Und was das Bedauernswürdigste ist, je staatskluger gewisse unkluge Leuthe seyn wollen, ie weniger halten sie sich vor verpflichtet, ihre Besorgnisse vor andern zu verheelen. Dem eigentlichen Grund oder Ungrund derselben nachzuspüren, geben sie sich nicht die geringste Mühe; vielleicht würden sie die Quelle davon am sichersten in ihrem eignen Herzen finden. Denn, wollen wir von der Leber weg reden, theuerste Freunde, Brüder und Eydsgenossen! so brauchen wir die wahre Ursache solchen Zit-

terns und Bebens nicht in Entwürfen fremder Staatscabinette, die vor uns gänzlich verborgen sind, sondern lieber vor unsern Augen zu suchen: In der offenbaren Abnahm der alten Energie unsers Nationalcharackters, welche hinwieder von der Veränderung unsrer Sitten herrühret, von der ich unten noch ein Wort reden werde, und die, neben anderm, eben auch dieses zur Folge hat: Daß heut zu Tage von gewissen Leuthen geschwindes Nachgeben auf die erste beßte Instanz des Stärkern hin, es sey nun daß er etwas unzuläßiges von uns verlangen, oder eine gerechte Ansprache uns verweigern will, für die Summe eydsgenößischer Staatsklugheit, und die einig mögliche Gewährleistung unsrer Sicherheit von Aussen angesehen, und dieser unselige Wahn, wie es scheint, je von einer Generation auf die könftige intensive und extensive stets zunehmend fortgepflanzt wird. Haben wir aber Ursache, so blöde zu seyn? Gewiß ist's, daß in dem letztverstrichnen, zum Theil noch in dem Lauf des jetzigen Jahrhunderts, die ausländische Kriegsflammen so oft und so nahe an unsern Gränzen loderten, und zugleich in allen damaligen Staatscabinetten so übelthä-

tige Streiche erzeugt und gebohren wurden, daß die Eydsgenoßen bald alle Jahre tausendfältig begründetern Stoff zu den fürchterlichsten Besorgnißen hatten, und sich doch hundertmal weniger scheuten als zu dieser Stunde; daß sie sich aber noch selber zu schätzen wußten, und darum auch von andern geschätzet wurden. Doch, ich habe mich zum Theil schon oben über diesen Punkt erklärt, und brauche also nur das eint- und andre nachzuholen; und zwar eben vornehmlich in Bezug auf die Frage: Ob uns, früher oder später, engere Verbindungen mit den grossen Mächten eher zuträglich oder schädlich seyn dürften? Je mehr ich das Problem erwäge, und dabey, nebst der im Grund sehr einfachen Natur der Sache, Erfahrung und Geschichte zu Rath ziehe, je unwandelbarer scheint mir die Richtigkeit folgenden Dilemma's zu seyn: Entweder ist irgend einer von jenen Mächten, die in dem System unsers Welttheils wesentlich wiegt und ziehet, an der Unabhängigkeit unsrer conföderirten Freystaaten aus eigener Staatsraison etwas gelegen oder nicht? Im ersten Fall wird sie diese Unabhängigkeit, auch ohne unsre weitere Verkettung mit ihr, ge-

gen alle Anschläge oder Angriffe, durch Unterhandlung oder thätliche Hülfe zu retten bemühet seyn. Im andern Fall würde uns, denk' ich, eine solche Verkettung zu nichts anders nützen, als etwa dem zuschauenden Europa urkundlich zu zeigen, wie sehr wir hinters Licht geführt worden. Allein nicht nur nichts gewinnen könnten wir, sondern würden offenbar das Gröſste, unser Alles aufs' Spiel setzen, wenn wir jemals unsinnig genug seyn sollten, uns allzuentschieden an irgend eine Macht zu hängen. Denn laſst dieselbe nur mit einer oder mehrern der übrigen zerfallen, so werden uns diese leztern natürlich ebenfalls als ihre Feinde ansehen; und, wenn wir ihrer Widerpart vollends thätlich beholfen sind, und es, allfälliger Verträge zu geschweigen, um unsrer eignen Haut willen seyn müſsten, auch als solche behandeln. Schwerlich werden indessen unsre Waffen den grossen Streit entscheiden, sondern wir vielmehr mit unserm mächtigen Freunde stehen oder fallen. Im ersten Fall ist die Glorie nicht groſs, und nichts gewonnen: Und fallen wir, so geschieht es tief; es sey nun daſs man uns im Friedensschluſs ein Ohr abhaut, oder

in Corpore zum Saldiren braucht; oder daß wenigstens (welches nicht viel beneidenswerther ist) unsere verblutete Staatsfigur den Schicksalen des gefreundten Monarchen in alle Ewigkeit, wie der Schatten seinem Cörper, folgen muß. Also kann ein allzu inniges Band, welches wir mit der einten Macht schlößen, um uns vor den andern sicher zu stellen, und die ungemeßene Gunst, die wir der erstern zuwenden müßten, nimmermehr eine gründliche Basis unsrer Unabhängigkeit abgeben, wohl aber die letztern zur Rache reitzen, und auf den Gedanken führen: Daß sie durch unsern Untergang nichts mehr verlieren, vielleicht etwas gewinnen könnten. Indessen (denn auch dieses wollen wir uns nicht verbergen) dürften sogar nicht allemal jene in gewissem Sinn noch verzeihliche Besorgniße, sondern nicht selten vollends allein eine sich noch in mehrern Geschäften äussernde Modepolitick es seyn, welche unsre Eydsgenoßschaft, und einzele Glieder derselben nach und nach verführen könnte, allerley neue Verhältniße mit Auswärtigen einzugehen, oder gar anzubieten. Man möchte hie und da gern, wie die Grossen, viel handeln und unter-

händeln; nicht mehr, wie die altfränkischen Vorväter, die Schwürigen spielen; wenn einmal das Rad geht, es, so geschwind wie möglich, ablaufen lassen; und kurz, auch coulant seyn, und die groben Vorurtheile, als wenn der Grössere mit dem Kleinern niemal del Pari, und besonders nicht mit gleicher Redlichkeit handeln könne, nebst andern solchen Schulstaub so abschütteln, daß alle Fremden bekennen und sagen müssen: Nun fürwahr! auch dieses Volk ist endlich geworden, wie unser einer. Derley von unsrer bisherigen Staatsraison schnurstracks abweichende Maximen haben freylich, zumal in einer gewissen gleißenden Hülle vorgetragen, für ungeübte Augen einigen Schein. Aber bey näherm Anblick wird sich doch zeigen, daß auch hier der neuste schönste Irrthum vor der alten Wahrheit nicht bestehen kann. Wider das Coulantseyn, wollen wir zuletzt, im ächten Sinne dieses Worts, nichts einwenden. Man kann öffentlich geschwind zum Schluß eilen, wenn man einmal in gelassener Ruh und Stille alles wohl erwogen, und Grundsätze festgesetzt, besonders aber den steifen und redlichen Entschluß gefaßt hat, nicht davon zu weichen. Dergleichen

Grundsätze sind z. B. folgende; und ich bin fest beredet, daß der Heilige Eremit von Flüe keinen derselben mißbilliget hätte. — An den grossen Staatshändeln von Europa so wenig als möglich, hiemit am liebsten gar keinen Antheil zu nehmen, Eydsgenossen! ist Euer grosser Gewinn! Eure bisherigen Verträge mit Euern beyden mächtigsten Nachbarn sind eben ursprünglich errichtet worden, um solches gleichsam auf immer zu verhüten. Will jemand etwas anders und mehrers von Euch, so hütet Euch, die Frage: Unter welchen Bedingen Euch der Antrag zuträglich sey? einer andern weit wichtigern vorgehen zu lassen: Ob er Euch nämlich unter irgend einem Beding nothdürftig und nützlich seyn kann? Denn, wenn Ihr diese natürliche Ordnung umkehrt; wenn Ihr, die Kleinen, ohne weiters zu dem Grossen sagt: Euer Antrag gefällt mir; es kömmt indessen auf die Bedinge an; so werdet Ihr nachwerts, auch nur Höflichkeits wegen, Euch das eint- und andre gefallen lassen müssen, das ganz nicht nach Euerm Sinn ist. Der andre wird seine Vorschläge ohnehin aufs Markten einrichten. Freylich, in Thesi könnt

Ihr dieselben alle insgesamt und insbesonders für unannehmlich erklären, wenn Ihr sie so findet; Gegenbedinge machen, u. s. f. Aber dann wär' es unstreitig besser, und höflicher gewesen, Ihr hättet zuerst Nein gesagt! — Doch geb' ich zu: Es kann sich ein schwüriger Fall eräugnen, wo die Klugheit unstreitig erheischet, Eure Aeusserung aufzuschieben; wo sich z. B. Umstände voraus sehen lassen, die Euch erst gründlich für Annahm oder Verwerfung bestimmen müssen, oder Euch überhaupt jeder Antwort überheben können. Alsdann, ich beschwöre Euch, seyt nicht zu blöde, diesen Aufschub zu begehren, und ihn, alles Erinnerns, alles Treibens, alles Gespöttes sogar von Aussen und Innen ungeachtet, zu verlängern, so lang immer Euer wahre Vortheil es nicht zuläßt, demselben ein Ende zu machen. Das häufige, und gleichsam ewige ad Referendum nehmen ab Conferenzen und Tagsatzungen (Eure Geschichte bezeugt's bald auf allen Blättern) ist nicht etwa, wie Halbwissende wähnen, ein unvermeidliches Uebel, sondern ein wirkliches Gutes in weit den mehrern Geschäften Eurer conföderirten Freystaaten; hat Euch

nicht selten aus den größten Verlegenheiten über alles Hoffen und Erwarten losgewickelt, und bisweilen schon am Rand der fürchterlichsten Gefahr vom Verderben errettet. Wer z. B. die Geschichte der eydsgenößischen Unterhandlungen, in dem ersten Decennio des laufenden Jahrhunderts, mit denen in dem Spanischen Erbfolgekrieg begriffenen Mächten, versteht sich nicht aus Compendien, sondern aus Acten und Denkschriften kennt, wird mir hier den vollzähligsten Beyfall geben, und gestehen müssen, daß das Gemeine Wesen der Schweitzer in diesem Zeitpunkt, so wie in frühern Tagen mehrmals, dem Unglück, sich zu einer eigentlichen selbstthätigen Rolle in einer allgemeinen Europäischen Fehde verführen zu lassen, und dadurch vielleicht auf immer in den ungeheuern Wirbel verschlungen zu werden; daß sag' ich, unsre Voreltern einem solchen Unglück genau und einzig eben durch diese Klugheit entgangen sind, welche nun, ich fürcht' ich fürchte, die vermeinte Weisheit so vieler ihrer Enkel Thorheit nennt. —

Nur noch Eins, und ich schliesse auch diesen Vorwurf meiner Betrachtungen: Hüten wir uns

doch täglich mehr, in der Welt grosses Aufsehen zu machen. Es kann uns unmöglich Vortheil bringen; wohl aber könnte es den äussersten Schaden gebähren. Suchen wir zu dem End schon die übertriebenen Vorstellungen der Reisenden von verschiedenen Rubricken unsers Wohlstands vielmehr herunter- als noch weiter hinaufzustimmen: Ihre Mißrechnungen, und unsre Eitelkeit, dürften sonst über uns einen noch so übel verstandenen Neid erregen, und derselbe früher oder später uns theuer zu stehen kommen. Am allerwenigsten aber stellen wir uns selber nirgends, weder bey Haus noch an der Fremde, jemals zur Schau aus. Die natürlichen, politischen und sittlichen Vorzüge unsrer Schweitzerlande bleiben immerhin, wie sie es verdienen, die Bewunderung eines jeden gesunden Augs das in unsre Gebürge und Thäler kömmt; und der stille, bescheidene Genuß derselben unser höchstes Glück. Aber brüsten wir uns nie, oder vielmehr geitzen wir auch nie nach solchen, welche eigentlich nicht die unsrigen sind; und auf unserm harten Boden, Gott sey Dank! nie recht fortkommen wollen. Setzen wir in Reden und Schriften we-

der über den Zustand unsers Feldbaues, der Weniges nur dem sauern Schweisse giebt; noch über unsre Manufackturen, welche allein unter der mächtigen Aegide der Freyheit in etwelcher Blüthe stehn; noch über die wahrhaft grossen Männer in Künsten und Wissenschaften, die wir in unsern Städten und Ländern doch auch nicht bey Dutzenden schiessen können; noch über die Verbesserung unsrer Schulanstalten, welche hie und da nur sehr unvollkommen und zweydeutig ihren wahren Endzweck erreichen, und am End ja nichts als Pflicht einer weisen Regierung sind — kurz über Nichts, wenn es uns auch mehr oder minder Werth giebt, setzen wir ia nicht weiter, wie wir es seit ein Paar Decenniis nur zu oft gethan, die eigene Posaune an: Thut es die fremde, nun, so werden Wir doch nicht lächerlich wenn sie irret; und wenn sie die Wahrheit spricht, so bleibt Uns die wahre Ehre.

Was die Politick der Eydsgenossen in ihren innern Angelegenheiten angeht, so will ich abermals nur einen einzelen, aber wesentlichen Punkt berühren: Nämlich ihre vorübergehende Misverständniße, und die von unsern Voreltern fest-

gesetzte Weise, solche beyzulegen; oder das sogenannte Eydsgenößische Recht. — Man hört bisweilen diese alte Rechtsform kurzsichtig nennen, und ganz unzulänglich, ihrem Endzweck zu entsprechen. Allein, ich gestehe: Ich möchte doch einmal wissen, was einen Eydsgenoß, der von seiner Historie mehr als die leves gustus inne hat, berechtigen sollte, die Urheber unsrer Freyheit und unsers Glückes sich so plump, und von aller Menschenkenntniß entblößt vorzustellen, um zu meynen, was wir ihnen noch vor Ehre anthun, wenn wir sie zwar vor gute, ehrliche Graubärte halten; in Absicht auf Scharfsinn, Staatsklugheit und Vorsichtigkeit aber weit unter uns setzen? Und doch zeigen uns, aber eben die pleniores haustus aus unsern einheimischen Geschichten, die Sachen in einem ganz andern Licht, und geben so vielmal Anlaß zu bemerken, wie die Söhne und Enkel, durch Aendern, Flicken und Klügeln es selten besser gemacht, als die Väter und Aeltervåter, welche in mehrerer Rücksicht über das wahre Intereße einer confoderirten Republick, wie die unsrige ist, richtigere und ausgebreitetere Begriffe, und einen sicherern, schär-

fern Blick gehabt, als wir. Laßt sehen, ob solches nicht auch in Absicht auf unsern Gegenstand der Fall seyn dürfte! — Der Hauptendzweck des Eydsgenößischen Rechtsstands geht, seiner wesentlichen Natur nach, dahin: Innerliche Brüche im Vaterland de jure unmöglich zu machen. Ich sage de jure; denn seit dem Anfang der Schweizerschen Eydsgenoßschaft haben wir freylich vier traurige Beyspiele, da unglückliche Vorurtheile, Eigennutz, und andre gemeinschädliche Leidenschaften dieser gesetzlichen Anstalt Meister wurden. Aber wie oft, wie viel Dutzendmal hat solche nicht dagegen ähnliche Brüche verhütet, und nämlich (denn dieß ist der unterscheidende Charackter dieses einheimischen Richterstuhls) die Erbitterung durch die Verzögerung gemildert, die erhitzte Partheyen in mehrern Absichten ermüdet, und es einem kaltblütigen Tertio, ich meyne den übrigen unpartheyischen Ständen, möglich gemacht, sich, nicht als gefürchtete Richter, sondern als durch beydseitiges Zutrauen erbetene Freunde ins Mittel zu schlagen, und eine völlige Aussöhnung zu erzielen. Die eigentliche rechtliche Erörterung hielten unsre Vä-

ter für einen letzten waglichen Schritt, den man directe oder indirecte eher erschweren, als schnell und leicht machen müßte. Daher sorgten sie mit unabläßigem Aufwand von Nachdenken, Zeit, Kosten und Mühe dafür, daß, wo immer mög= lich, die Partheyen selber, oder dann ihre unin= teressirte Brüder, irgend eine Auskunft in der Minne fänden. Waren alle ihre diesfällige mund= und schriftliche Vermahnungen und Vorschläge zum Frieden umsonst gethan und erschöpft, so liessen sie vor einmal dem Rechte den Lauf. Aber, minder bekümmert um das was nicht zu verhü= ten war: Daß nämlich kein Stand den andern um geringfügiger, oder offenbar ungerechter An= sprachen willen vor den Richter rufe; sorgten sie vielmehr für das was in ihren Kräften stuhnd; und richteten mit kluger Einfalt dieses Tribunal so ein, daß es lieber nichts thun als zu rasch ver= fahren; und wenn es selten oder nie strenges Recht ertheilen, doch noch viel minder die Un= schuld betrüben könnte. Daher wurden (was hie und da die Weisheit der Enkel zu ärgern scheint) die Richter aus dem Mittel der Partheyen gezogen: Darum überließ man nach den einten

Bundesbriefen die Obmannserkiesung den zerfallenden Schätzen, oder theilte nach den andern das wichtige Recht der Wahl dieses Fünften dergestalt unter den Ansprecher und den Angesprochenen, daß jener solchen ernennen, und dieser ihn aus den Seinigen hergeben konnte. — Allein (heißt es) da liege eben der Knotten, daß nach bekannter Erfahrung die Sätze in den bisherigen Rechtsständen stets zerfallen, und man den Fünften in einigen Fällen unmöglich finden konnte. In der That, theuerste Freunde, Brüder und Eydsgenossen! Dieser Ausgang von neunzehn unter zwanzig eydsgenößischen Rechtsständen — und zwar, man vergesse dieß nicht, in den Zeiten der alten Treu so gut als heut zu Tage, und vor der Glaubenstrennung wie nach derselben — dieser Ausgang, sag' ich, ist so natürlich, und der menschlichen Unvollkommenheit so angepaßt, daß einen Wunder nihmt, warum nicht jederman vor allen Dingen der Gedanke auffallen muß: Es könne den Stiftern unsrer alten Bünde, und andrer eydsgenößischer Verträge und Friedensschlüsse doch unmöglich, so wenig als ihren Nachkommen, entgangen seyn, daß ein dergestalt for-

mirter Richterstuhl schwerlich ein End alles Widersprechens seyn dürfte. Auch sollte er es nicht seyn. Kam etwa einmal bey jener ganzen schwürigen Procedur ein Geschäft zum Ziel; desto besser, so konnte man eines Ausspruchs nach der Gerechtigkeit versichert seyn; wo nicht — ich mag mich nicht alle Augenblicke wiederholen. Kurz, man sah diesen eydsgenößischen Rechtsstand nur für eine zweyte Instanz des gütlichen Mittleramts, von den Partheyen selbst unter einem ernsthaftern Namen und feyerlicherer Form veranstaltet, für einen neuen Schritt an, der im beßten Fall zu einem glücklichen End, oder dann auf den alten Pfad der Dazwischenkonft eines, einzig mit seiner Bruderliebe und Treu bewaffneten Drittmanns, d. h. nach unserm Iure publico abermals zu Mediationshandlungen der unintereßirten Orte zurückführte. — Und eben hierinn seh ich, nach meinem schwachen Ermessen, die größte, weitsichtigste Weisheit. Denn man betriege sich nicht mit einem übereilten Schlusse von Zwistigkeiten unter Privatpersonen auf die Misverständnisse zwischen souverainen Staaten, die zumal allesamt wieder Glieder eines Ge-

meinen Wesens, wie unsere konföderirte Schweizercantone sind. Unstreitig würde es eine bürgerliche Gesellschaft bald in das Chaos der seltsamsten Anarchie unter der Sonne führen, wenn sie sich einfallen liesse, die Rechtshändel ihrer einzelen Glieder nicht mehr durch richterliche Aussprüche, sondern durch lauter Kompromiße und Vermittelungen erörtern zu lassen. Also ist im Ganzen unstreitig geschwinde und strenge Justizpflege unter einem Volk, zu Beybehaltung der innern Ruhe, Ordnung und Sicherheit unentbehrlich. Wenden wir aber diesen Grundsatz der bürgerlichen Staatsraison, Hocus Pocus (wie es etwa die Philosophen zu machen pflegen) auf einen höhern und höchsten Gegenstand der Staatsweisheit, auf das Recht der Staaten gegen einander, an: Achten wir es nur für möglich, in dieser grossen Gesellschaft mächtiger Glieder die nämliche, oder eine ähnliche Sekurität des Meins und Deins zu erzielen, so fallen wir unvermerkt in einen freylich schönen, menschenfreundlichen Traum, der aber mehr schaden als nützen wird, sobald man ihn zur Wirklichkeit bringen will. Und ein derley Traum ist ohne

Zweifel ein Tribunal, welches in Händeln unabhängiger Staaten ohne Fehl richterlich, einmüthig oder durch Mehrheit der Stimmen entscheiden soll. Und, Grund dafür mit zwey Worten: Einerseits weil hier der mindeste Fehltritt des Richters genau die Uebel züchtet, welche eine solche Anstalt verhüten möchte: Erbitterung, Eifersucht, Rache, Bürgerkrieg; und anderseits, weil die Garantie auch seiner gerechtesten Urtheile nur den Schwächern bindet, d. h. nur, wo wie unnöthig, möglich ist: Da hingegen der Weg der Unterhandlung entzweyter Fürsten und Staaten unter sich sowohl, als das kluge Mittleramt erbetener oder unerbetener Friedensstifter so vielen offenen Ausbrüchen wehret, als nach jedesmaliger Lage der Sachen gewehrt werden kann. Schlagen wir aber jenen eigentlichen in allen Fällen dürr entscheidenden Richterstuhl vollends in die Mitte einer conföderirten Republick auf, und setzen ihn an die Stelle ihres bisherigen Methodus, die Mishelligkeiten ihrer Bundesglieder, währe es denn länger oder kürzer, stets gütlich auszutragen, so denke man an das bekannte Simile, welcher hier gewiß nicht hinkt: Wenn in

einer Haushaltung von dreyzehn Brüdern, um alle Trennung unter ihnen unmöglich zu machen, bey jedem entstehenden Misverständniß fünfe mit richterlichem Gewalt bekleidet würden; glaubt man wohl, daß dieses Haus wirklich desto länger unzertheilt bleiben würde? Machen doch auch die bürgerlichen Rechte diesfalls eine Ausnahm, da nämlich nach ihrer Anweisung ein erleuchteter und edeldenkender Richter allen Kräften seines Kopfs und Herzens aufbietet, blutsgefreundte, oder durch andre Verhältniße eng verbundene Personen in Güte auseinander zu setzen — und endlich, wenn alles umsonst ist, nur mit schwerem Herzen zur Wage der Gerechtigkeit greift; wohlwissend, daß er auch mit dem untrüglichsten Ausspruche — Brüder oder Freunde trennt. Allein, vielleicht wird man mir einwenden, daß auch bey einem austraglichern Rechtspfade, als der gegenwärtige ist, alle mögliche Minne vorgehen müßte. Wer sieht aber nicht, daß alsdann bey einem jedweden Streit derjenige Stand, welcher von dem Recht mehr als von der Minne zu gewinnen hoffte, diese letztre zu vereiteln, und sich lediglich an das erstre

zu halten wohl wissen würde. So, wie bisher der strenge bundesmäßige Richterstuhl, wie wir gesehen aus den triftigsten Absichten, selten statt finden konnte, und dagegen die Vermittelung der in jedem Fall unpartheiischen Stände stets die Hauptsache ausmachte; jener jüngern zumal, die — abermals, welche Weisheit! laut ihren Bundsbriefen, gleichsam als ein köstliches Corps de Reserve, unverbrüchlich neutral verbleiben müssen, wenn auch die ganze ältere Eydsgenoßschaft unter sich in Flammen stühnde — so würde es hingegen künftig gerade umgekehrt seyn; ein bloßes eiteles Schattenspiel würde sie werden, diese so höchst natürliche, ungezwungene Dazwischenkonft von Brüdern, die, wenn sie auch bey ihrem Mittleramt je eigensüchtige Absichten hegen könnten, solche niemals erreichen würden, da sie ihre Friedensvorschläge keinem Theil aufdringen dürfen; die darum ihren eignen und höchsten Vortheil bey ihrem schwürigen Auftrag einzig darinn suchen müssen, wo er wirklich zu finden ist: Mit klugen Vorstellungen nämlich, mit Sanftmuth, mit Beredsamkeit die aus dem Herzen kömmt, kurz mit Bruderliebe, an der Aus-

söhnung der entzweyten Gemüther aufrichtig und unermüdet zu arbeiten; die Gelegenheit abzuwarten und auszuspähen, wo sie dem einten oder dem andern Theil besser beykommen, und den verletzten, nicht eben auf seinem strengsten Recht zu beharren, erbitten konnten — Und kurz: Theuerste Freunde, Brüder und Eydsgenossen! Vergessen wir doch nie Eine grosse Wahrheit, und schreiben sie mit güldenen Littern über die Thüre einer jeden Zusammenkunft unsrer Eydsgenößischen Amphyktionen oder Patrioten: Nicht eine jede Veränderung eines nicht völlig behaglichen Zustands ist eine Verbesserung desselben, sondern gewöhnlich das Widerspiel; und das höchste Wohlergehen, das sich ein Volk billig wünschen, und es befördern darf, ist unstreitig nur das, welches dasselbe nach seinen Umständen erreichen kann. Jagt und eifert es nach einem höhern, so wird es natürlich auch zu den erfoderlichen Mitteln greifen. Diese werden ihm zwar niemals entstehen, aber es auch eben so gewiß zu einem unerwarteten, und ganz andern als dem vorgesetzten Ziele führen. Oder, laßt sehen, L. Eydsgenoßen! Leben wir nicht nun seit geraumer Zeit,

Dank sey's der göttlichen Güte! unter und gegen einander in erwünschter Ruhe, Eintracht und Frieden? Und wir sollten uns mit ganz neuen Waffen gegen den Unfrieden rüsten? Ich fürchte, ich fürchte, wir würden ihn dergestalt eher herbeyrufen als entfernen. Hie und da eine kleine Maße alten Sauerteigs (so viel wollen wir uns nicht verbergen) ist freylich noch in den Herzen; der, wenn er übersehen, oder allzugeringgeschätzt würde, früher oder späther wieder treiben könnte. Vergebens und gefährlich wär' es indessen, ihn durch irgend eine gewaltsame Arzeney auf einmal herausreissen zu wollen. Aber ihn täglich mehr zu mildern, nach und nach zu vertheilen, und endlich rein wegzufegen, ist das Ziel, wornach ein jeder kluger und redlicher Eydsgenoß sein Aug unverwandt richten soll, und welches zu erreichen er billig von der Zeit hoffen darf.

Und die Mittel dazu — Theuerste Brüder! wem sind sie unbekannt? Die Gelegenheiten, solche in Ausübung zu bringen, bieten sich von allen Seiten Jahr aus und ein von selbst dar, und drängen sich gleichsam zu, um benutzt zu

werden. Nur daß diese Mittel immer aus der reinen Quelle einer gegenseitigen ungeheuchelten Achtung fliessen, sonst würde ihre Anwendung von wenig dauerhaftem Nutzen seyn. Ich sage einer ungeheuchelten Achtung; welche folglich von dem todten Buchstab noch so schön gemodelter Kanzeleyfloskeln ganz unabhängig, und wovon selbst das Ceremoniel des eydsgenößischen Grußes zwar ein rührendes Bild, aber natürlich nicht die Sache selber ist. Erzeuget aber und genährt wird diese ungeheuchelte Achtung, wo nicht einig, doch vornehmlich, durch ein — ich scheue mich nicht es zu sagen — eigentlich religioses, d. h. mit dem kindlichsten Dank gegen Gott begleitetes, lebhaftes und inniges Gefühl von dem unaussprechlichen Werth eines solchen Da- und Beysammenseyns wie das unsrer Helvetischen Eydsgenoßschaft ist. Sie kann darum nur in ächten Schweitzerherzen lodern. Ihre Früchte zählt ein Apostel, wenn er von den Früchten der Liebe redt, gleichsam Zug vor Zug auf. Ein Stand, der von dieser ungeheuchelten Achtung gegen alle übrigen beseelt ist, blähet erstlich sich nicht auf, und prahlt nie von sich selbst. Er ist innig überzeugt: Daß

we-

weder die Dragoner noch der Artillerietrain, weder der Geldschatz noch die Vorrathshäuser, weder die Alpen noch der Viehstand, weder der Feld- noch der Weinbau, weder die Fabricken noch der Kunstfleiß, weder die Aufklärung durch Wissenschaften, noch die Leitung der Gemüther durch Weisheit, irgend eines oder mehrerer unsrer Kantone, sondern einzig die treue Zusammensetzung aller dieser Kräfte des Lands, und der Körper und Geister die es bewohnen, die Stärke unsers Bunds ausmacht. — Aber eben so wenig beneidet ein solcher Stand irgend einen seiner Mitstände. Er weißt aus vielfältiger Erfahrung, daß seine wahre Glückseligkeit, sowohl als sein Einfluß in die innern und äussern Angelegenheiten der Nation, am allerwenigsten nach dem Umfange seines Gebiets, und sein Ansehn z. B. einzig nach dem Kopf der Männer sich abmißt, die an seiner Spitze stehn; daß hiernächst die Aeufnung des Wohlstands Eines Glieds allemal dem ganzen Körper darum zuträglich ist, weil dieser Zuwachs um so viel mehr sein Interesse und sein Vermögen erhöht, die Gemeine Sache zu schützen. Noch viel minder ist ein mit einiger Ach-

tung für sich selbst und für die übrigen beseelter Stand gegen irgend einen derselben zudringlich: Er fodert wenig, und erwartet alles Mögliche von eydsgenößischer Willfährigkeit. — Nirgends sucht er ausschliessend das Seinige. Er hat sich durch ältere und neuere Vorfälle überzeugen lassen, daß, zumal bey Verhandlungen mit Auswärtigen, der höchstmögliche Vortheil des eydsgenößischen Staatskörpers nur alsdann erzielt werden kann, wenn jeder Mitverbündete sich's zur Pflicht rechnet, einen Theil seines besondern, ihm vorzüglichen Augenmerks dem Nutzen und der Ehre des Ganzen freudig unterzuordnen. Bey solchen großen, gemeinsamen Angelegenheiten ist er am allerwenigsten hartnäckig; er hört, und läßt sich belehren. Er weißt nichts von auffahrender Hitze, welche niemals frommen kann; noch von argwöhnischem Wesen, welches immer einen verächtlichen Blödsinn, oder gar die eigene Schuld verräth. Er traut jedem das Beßte zu, und ehret sich dadurch selber. Er verbindet sich niemals, auch nicht in dem geringsten Geschäfte, weder öffentlich noch stillschweigend, mit dem Stärkern um den Schwächern,

noch mit mehrern Schwächern um den Stärkern zu überflügeln. Er hängt sich nie aus niedrigen Absichten weder an den Kleinen noch an den Grossen; weder an Gotteshäuser noch an ihre Häsſer. Von keinem seiner Mitstände sucht er bey irgend einem Anlaß das Herz gemeinsamer Unterthanen abzuwenden; aber er widersetzt sich der mindesten Bedrückung derselben. Auch Ihre Gemeine Ehre und hergebrachte Rechtsamen sind ihm ein unverletzliches Heiligthum; und es ist in seinen Augen kein Spiel, dem er ruhig, oder gar als einem Spaß zusehen kann, wenn eine geist- oder weltliche Herrschaft, oder ein Diener derselben, irgend eine Municipalstadt, Dorf oder Hof in dem Bezirk unserer Eydsgenoßschaft mit noch so viel Anstand um ihre Freyheit berücken will. Hier ist er gegen alle Vorstellungen anderer Stände besonders taub und unerschütterlich. Dagegen aber behandelt er gewisse in der Verfaßung, dem Nahrungsstand, oder übrigen Lage gegründete unvermeidliche Schwächen der eint- oder andern unsrer Städte und Länder, hinter ihrem Rücken genau wie in ihrer Gegenwart, mit der zärtlichsten Schonung, und rühmt sich

in seiner eignen Rathsstube so wenig als auf öffentlichen Tagen niemals seiner Gedüld — sonst wäre freylich sein Lohn schon dahin. Er verträgt an seinen Lehrern auf Kirchen- und Schulkanzeln, an seinen Zeitungsschreibern, an seinen Statistikern und Schönen Geistern durchaus keine Ungezogenheit, viel weniger boshafte verleumderische Zulagen gegen irgend einen seiner Mitstände. Er weißt, daß die Landsgemeinde einer Demokratie, oder eine aristokratische Rathsversammlung immer so gut als die Majestät eines grossen Königes gelästert werden kann. Selbst wo begründeter Tadel statt findet, läßt er gewisse Blössen niemals mit Pomp aufdecken, oder geringe Gebrechen rügen, um vielleicht andern gröbern zu huldigen; denn er ist nicht ungerecht, noch freut er sich über die Ungerechtigkeit. — Allein man irre sich nicht; und eine allzulichtscheue Staatsraison, wenn sie jemals diese Blätter erblicken sollte, triumphiere nicht! Jene ernste, alteydsgenößische Freymüthigkeit, unterdrückt und beugt ein solcher Stand darum nie. Vielmehr findet jede eigentlich grosse, triftige, unzweydeutige Wahrheit bey ihm eine unverletzliche Frey-

stätte, sogar wenn sie einen stillschweigenden Vorwurf für ihn selber enthält. Je mehr männlichen Enthusiasmus also, je mehr redlichen Eifer für Menschenrechte und bürgerliche Freyheit eine Schrift athmet, desto willkommener ist sie ihm; und am allermeisten jede unverstellte, lebendige Darstellung der Tugenden und Laster der Vorzeit, so bald sie zur offenbaren Absicht hat, die Nachwelt besser und weiser zu machen. In eben diesem edeln Geiste sieht er endlich solche Institute wie das unsrige, oder wie der neue vortrefliche Congreß ist, von dem ich oben geredet, nicht für eines der unerheblichsten Mittel an, die alte Eydsgenoßschaft wieder zu verjüngen. Anstatt also, auch nur durch sein Stillschweigen, das noch hie und da im Finstern schleichende Vorurtheil zu rechtfertigen, als ob dergleichen Anstalten gefährliche Conventickel wären, wo allerley weitaussehende Neuerungen gegen Kirche und Staat geschmiedet würden, giebt er ihnen vielmehr seinen lauten, unverhohlenen Beyfall, und muntert besonders die ältern Mitglieder, die sich nach und nach davon entfernt haben, öffentlich auf, neuerdings daran Theil zu nehmen. Denn

weit entfernt daß die Bekanntschaften welche zu Olten oder Sursee gestiftet; die vaterländischen Kenntnisse, welche da wechselweise einander mitgetheilt; die neuen löblichen Entschlüsse, welche von dort nach Haus genohmen werden, ihm verdächtig seyn sollten, erblickt er vielmehr eben darinn freudig, und in mannigfaltigen Rücksichten, für ihn sowohl als für das gemeinsame Vaterland, die Hoffnung besserer Zeiten voraus.

IV. Und nun, meine Brüder! Noch eine einzige Betrachtung, und ich schliesse. Aber, wenn ich in dieser Stunde jemals gewünscht habe, nachdrücklich an Euer Herz zu reden, so ist es itzt. Die Geschichte bezeugts: Eine jede Nation habe ihren eigenthümlichen Charackter, welcher freylich mit dem Genius der Jahrhunderte seine äussere Farbe und Schnitt nothwendig verändern muß; dessen innere, wesentliche Bestandtheile aber vielleicht kein Volk unter der Sonne, und der Schweitzer gewiß niemals, ungestraft, mit fremden und neuen vertauschen wird. Die Hauptzüge des seinigen waren immer, und sind es mehr und minder noch bis zu dieser Stunde, eine ihn, wenigstens verhältnißmäßig, vor allen andern

europäischen Völkerschaften ganz vorzüglich auszeichnende energische Einfalt, und nichts minder als unedle Rohigkeit, welche, man sage was man will, die Mutter aller Tugenden ist. Denn, wer Menschen kennt, und Menschenherzen ergründet, wird finden, daß diese rohe Energie der Denkart und Sitten es sey, die den grossen, und überhaupt den rechtschaffnen Mann in jedem Stand eigentlich bildet und ausmacht: Den Mann der Gott fürchtet, und keine andre Furcht hat; den Liebhaber der Ordnung, aber zugleich den unerschütterlichen Verfechter der Freyheit; den gänzlich uneigennützigen, unermüdlichen Mann in jedem öffentlichen Berufe; so wie bey Hause den treuen Gatten; den Vater zahlreicher Kinder, die er zur Eingezogenheit, zur Arbeitsamkeit, zur Genügsamkeit, zur Ehre der Unabhängigkeit erzieht. — Allein, hier sey es mir vergönnt, die bittere Klage in Euern vertrauten Schooß auszuschütten: Daß die Gesetzgebung in unsern Städten und Ländern fast durchgängig bey weitem nicht genug bemühet ist, jene alte, ehrwürdige Sitten in unsrer Mitte fortzupflanzen, die doch unsern Söhnen und Enkeln allein

das herrliche Erbtheil erhalten können, welches uns tugendhafte Väter erworben haben. Denn was würden uns ohne sie in kurzer Zeit Freyheit, was der Muth solche zu vertheidigen, was die auserlesenste Klugheit in Unterhandlungen mit Fremden, was so gar Ruhe und Eintracht von Innen — was würde uns dies alles weiter helfen und nützen? Oder vielmehr: Würde das unschätzbare Gut der Freyheit in so vielen Augen nur noch einigen Werth behalten? Würde der Muth der übergebliebnen Edeln lange unerschüttert, würde die äussere Staatsraison immer unbestechbar bleiben, und die innere Harmonie nicht bald zu einer rånkevollen Heuchlerin werden? — Also, theuerste Eydsgenoßen! Jene Einfalt und edle Rohigkeit weiter unter uns aufrecht und in Ehren zu erhalten, ist in allen möglichen Rücksichten unser grosse Gewinn! Schon bey der ersten Ausbildung des Körpers und Geists unsrer Jugend sey dieses unser Hauptaugenmerk. Ziehen wir vor allem aus, wo nicht ganz besondre Umstände ein anders erheischen, für unsre Söhne und Töchter, immer den öffentlichen Unterricht dem håuslichen, und die Erziehung im

Vaterland einer jeden an der Fremde vor. Machen wir schon unsern kleinsten Kindern aus dem Lernen eine angenehme Arbeit; aber doch eine Arbeit und kein Spiel. Dann aber lassen wir sie ihre Erholung nicht in unsern Kinderstuben, die selber schon, in mehrerm Sinn, eine höchst nachtheilige Folge der Verzärtelung unsrer Sitten sind; auch nicht unter sogenannter Aufsicht, welche abermals eine unüberlegte Grille falscher Weisheit ist; wohl aber nach gewissen unverbrüchlichen Hausgesetzen, unter der Obhut des guten Vaters der Kleinen und der Grossen, in jeder Jahrszeit, an freyer Luft, bey jenen eigentlichen Kinderspielen suchen, von denen nur seit unserm Gedenken leider bald alle Jahr wieder eins zu Grab getragen wird. Verbannen wir aus unsern Häusern weit den grössern Theil jener ewigen Kinderschriften, welche meistens dir mille Livres de Rente künftigen Erbtheils für jeden deiner Jungen oder Mädchens voraussetzen, wenn du sie brauchen kannst; noch mehr aber alle Kinderschauspiele — es müßten denn solche seyn, wo ein Tyrann, ein Bürgerfeind, ein Bauernschinder den Vögeln zur Speise gegeben wird. —

In unsern Collegien, Kunstschulen, und Gymnasien hiernächst, schränken wir ja den Unterricht immer genauer nur auf das Zweckmäßige und eigentlich Wissenswürdige ein. In diesen letztern zumal geben wir, nach unsern H. Schriften, doch weiter den Schriften der Alten die vorzügliche Ehre welche ihnen gebühret. Denn, wenn dieselben auch keinen andern Vorzug vor allen Neuern hätten, als daß sie, mit nicht viel minderer Stärke als jene, und gleich denselben durch Lehre und Beyspiel, die freudige Aufopferung für das Heil unsrer Brüder, und einen tödlichen Haß gegen alles ungemeinnützige Wesen, zum ersten Beding einer unzweydeutigen Tugend machen, so sollten sie schon darum, nebst der Geschichte unsers eignen Geburthlands, der Erziehung eines Schweitzers zum Staatsmann oder Gelehrten beständig zur Seite stehn. Auch für dieses anwachsende Jünglingsalter erneuern wir, so viel wir vermögen, jene der Gesundheit der Seele wie des Leibs so ungemein zuträgliche gymnastische Uebungen, aus welchen einst die griechische Republicken Alles, und unsre Voreltern nicht viel minder gemacht; die darum

auch bisweilen noch auf unsern Cathedern himmelhoch gepriesen, oder bey einer Pfeiffe Toback in unsern Zeitbüchern mit läppischem Vergnügen angestaunt, aber — ein Kind kann merken warum — nur nicht die mindesten Versuche gemacht werden, irgend ein namhaftes Stück derselben wieder einzuführen. Geben wir, so viel an uns liegt, durchaus nicht zu, daß die noch wenig übriggebliebnen — bald unter Vorschützung unnöthigen Aufwands, bald einiger leicht zu hebenden Mißbräuche wegen, oder zu Vermeidung vermeinter Gefahren — bisweilen gar durch öffentliche Mandate verboten, oder seltsam eingeschränkt, und zu einem Nichts heruntergewürdiget werden. Denn, was die eben genannten und andre derley Besorgniße betrift, so verbiete man lieber Spiel- und Trinkhäuser, welche in unsern Städten und Ländern gewiß schon weit mehr junge Leuthe um Geld, Unschuld, Gesundheit, Glieder und Leben gebracht, als auch den gefährlichsten Leibesübungen niemals zu Schulden kommen kann. — Ob wir unsre Söhne, in soferne nicht ein besondrer Beruf, oder sonst ganz eigene triftige Absichten es

erheischen, sollen reisen lassen? nebst der Berechnung alles Möglichen, was dabey gewonnen oder eingebüßt werden kann, ist eine Frage, die ich hier nicht untersuchen mag; welche aber, meyn' ich, bald entschieden wäre, wenn man sich je entschliessen könnte, in Sachen von solcher Wichtigkeit — den schlichten Menschenverstand zum Richter zu wählen. So viel aber ist gewiß, daß hie und da ein hochadelicher Schweitzer, der sein Vaterland verschmäht, sich dieses Eckels rühmet, und die Religion und Sitten seiner Väter mit Füssen tritt — nicht unter denen zu suchen ist — die zu Haus geblieben sind. — Und eben so fest beredt bin ich, daß es unsrer Eydsgenoßschaft besser frommen dürfte, wenn weit der meiste Kram, welchen unsre junge Herren von Stand ab Hohen Schulen zurückzubringen pflegen, lieber an Ort und Stelle gelassen würde; jene Hefte insbesonders, worinn der ganze Wust der gesetzgeberschen Widersprüche aller Nationen ins System gebracht, und den heiligsten Rechtsamen der Völker eine Verjährung vorgeschrieben wird, deren sie nicht fähig sind. — Allein, noch bänger als alles dieß, theuerste Freunde und Brüder! macht mir die

verkehrte Cultur, welche, nach den allerneuesten Grundsätzen, der Geist und das Herz des andern Geschlechts, zumal in unsern Städten empfängt. Noch vor nicht gar langer Zeit wurde, so wie überall in ganz Europa, Nachahmens und Gesellschafts wegen, auch in Helvetien, mit einem philosophischen Zettergeschrey, die, wenigstens bey uns, vielleicht nie halb begründete, und gewiß nie gehörig bestimmte Klage erhoben, daß auf manches Hauptstück der weiblichen Erziehung, unverantwortlicher Weise, bey weitem nicht die nämliche Sorgfalt wie auf die unsrige gewendet würde. Einzelne und vereinte nüchterne Menschenfreunde an mehrern Orten — solche Männer meyn' ich, die auch aus einer Achtelswahrheit, woher sie immer kommen mag, irgend einen Vortheil für ihre Mitmenschen zu ziehen wissen — mit einem thätigen Patriotismus, der sonst nur Britten eigen ist — hin und wieder auch die Regierungen selber, nutzten diese Gährung; theils zu einer zweckmäßigen Verbesserung des bisherigen öffentlichen Mädchenunterrichts, theils zu Stiftung ganz neuer Anstalten, die nicht vortreflicher seyn könnten, so lang sie nur ihr wah-

res Ziel unverrückt im Aug' behalten. Allein, was thaten hinwieder, eben auch zuerst von jener allgemeinen Gährung aufgeweckt, und zugleich von eigner Eitelkeit gekitzelt, so viele unsrer Schweitzer in ihren Häusern, wo doch ihre Kinder, und die Töchter insbesonders, im eigentlichen Sinn erzogen werden? Da wurden von Stund an in ganzen grossen Familien, auf deren Vorgang immer die Augen des größern Haufens nur allzusehr gerichtet sind, die alten, einfachen, aber weitreichenden Erziehungsmaximen, welchen wir jene Weiber zu verdanken hatten

— — — — deren Seelen
Kein heutig Herz erreicht; die mit Juweelen
Erkauft den Staat vom Untergang —

völlig beyseite gelegt; und unbesonnener Weise gleichsam wettgeeifert, künftig aus den herrlichsten aller uns bekannten erschaffnen Wesen, freylich Gott weiß was Alles, nur das nicht, was wir einig bedürfen — keine Hausmütter, keine Bürgerinnen, keine Schweitzerinnen mehr zu bilden. — Dort wird dieses grosse Geschäft, welches vormals der einzelen Mutter obgelegen,

und von ihr ohne mühesames Kopfbrechen, meist durch das eigene unwiderstehliche Beyspiel einer unverdrossenen, heitern und geräuschlosen Ausübung auch der schwersten Tugenden ihres Geschlechts ausgerichtet ward; dort, sag' ich, in dem Haus eines sonst in mehreren Rücksichten sehr verdienten Eydsgenoßen, wird dieses wichtige Geschäft einem Leipzigergouverneur oder einer Welschen Gouvernante aufgetragen, die so viel nimmermehr zustandbringen werden, und wenn der erstre der Weißische Kinderfreund in Person, und die zweyte eine leibhafte Genlis oder Beaumont wäre. — Ein andrer glaubt es besser getroffen zu haben. Da lösen an der Toilette drey edler Mädchen des Morgens ein Paar Pfuscher in geist- und weltlicher Wissenschaft, des Nachmittags der Tanz- und Zeichenmeister, der Castrat und der Deutschfranzos, einander alle Stunden wie Schildwachen ab. — Bey den Töchtern eines dritten endlich, welcher freylich derley kostspieligen Plunder nicht bezalen könnte, ist nur ein wohlfeileres, aber nicht minder gefährliches Unwesen, jene neue Pest unsers Welttheils, die Manie der Lectur, eingekehrt. Denn überhaupt,

das sey Gott geklagt! findst du heut zu Tage bald auf jedem Putzschrank in unsrer Eydsgenoßschaft, nebst den jüngsten Producten gallischer Schlüpfrigkeit, jene Schocke deutscher Romane und Schauspiele, die dich — und ich denke auch deine Schwestern — am End so wenig als im Anfang klug werden lassen, ob der Held oder die Heldinn uns zur Nachahmung oder zum Abscheu aufgestellt sind; ob darinn Thorheit oder Weisheit lächerlich, Tugend oder Laster verächtlich gemacht wird; die in dem einten Augenblick das Heiligste vor die Schweine werfen, in dem andern mit dem Unheiligsten die Gläubigen erbauen wollen; deinen Söhnen in dem gleichen Athemzug brausende Mannskraft, und die nichtswürdigste Quietisterey, und deinen Töchtern — mir schauerts! — Christenthum und die gröbste Sinnlichkeit predigen; kurz, solche Originalungeheuer, daß, einmal so viel mir bekannt ist, auch die Epoche des verdorbensten Geschmacks unter irgend einer andern Nation, nur nichts ähnliches aufweisen kann. Wenn dergleichen Nahrung für den Geist, ein an Kopf und Herz noch so wohl bestelltes Mädchen nicht in kurzer Zeit zugrundrichtet, so hat

die

die göttliche Gnade an ihr ein Wunder gethan! — Ich bescheide mich übrigens gerne, theuerste Freunde und Brüder! daß in Rücksicht aller obigen Gegenstände meines innigsten Kummers, freylich auch hier der Misbrauch an und für sich erlaubter, oder gar löblicher Dinge, den ächten Gebrauch derselben niemals hindern soll; aber ich weiß zugleich, daß, und wie der Geist des Jahrhunderts oft nicht selten ganz unverträgliche Dinge durchaus mit einander vereinbaren will; und eine durchgängige Erfahrung belehrt uns: Es nehme nicht bloß mit dem schädlichen, sondern schon mit jedem unnützen Wissen, die Geringschätzung alles nützlichen Thuns, und zuletzt gar die Vernachläßigung der heiligsten Pflichten genau in verhältnißmäßigem Fortschritt zu. Wie viel aber von dem, was wir das Schöne Geschlecht aus den höhern Ständen zu lehren pflegen, unter das gänzlich unnütze, und nicht selten höchst schädliche Wissen zu zählen, und wie ausgebreitet hingegen der Kreis der Geschäfte und Pflichten einer Hausmutter sey, brauch' ich Männern, wie meine Zuhörer sind, nicht zu sagen. Und auch dieses kann ihrem scharfsichtigen

Blick nicht entgehen: Daß wo jener Luxus des Geists, wenn ich so reden darf, sich einfindet, zugleich Pracht und Ueppigkeit der Lebensart und Sitten ihm unzertrennlich zur Seite gehn; nur daß wir nicht allemal eigentlich wissen, welches von diesen Uebeln der Grund, oder die Folge des andern sey. Dieses führt mich noch auf eine sonderbare Bemerkung. Montesquieu, Rousseau, Mably, und andre wahrhaft grosse Männer, die in Fürstenstaaten geschrieben haben, und überhaupt des Seeligpreisens unsrer helvetischen Verfassungen nicht satt werden können, beneiden uns ganz besonders um unsre Somptuargesetze. Noch mehr: Es sind dergleichen seit wenig Jahren eben in Monarchien selber, also auf einem Grund und Boden, wo solche bisher niemals gedeihen wollten, mit beßtem Erfolg wirklich eingeführt worden. In unsrer Eydsgenoßschaft hingegen thut eine falsche Weisheit seit ein Paar Decenniis mit der vermeinten Entdeckung groß und dick: Daß dieselben bey uns, so wie überall, eine eitele Eitelkeit seyen. Allein, ich denke doch: Dieser geläufigste, und wenn man will noch erheblichste Einwurf gegen Somptuarverordnungen: Daß sie

nämlich ein allzutief eingesetztes Uebel, dem man damit steuern will, nimmermehr aus der Wurzel heben können — sey bey weitem nicht zulänglich, um solche zu verwerfen; sonst müßten mit gleicher Begründniß auch alle andern menschlichen Gesetze auf die Seite geschmissen werden. Denn meines Wissens ist keines derselben im Stand, irgend ein Laster oder eine Thorheit völlig auszurotten; sondern jedes meynt noch sein Beßtes gethan zu haben, wenn es mit seiner Wachsamkeit, und dem heilsamen Schreckputz einer bedrohten angemessenen Strafe, dem Reitz zu dem Vergehen, d. h. den ausschweifenden Leidenschaften welche dasselbe erzeugen, so viel möglich das Gegengewicht hält, und damit die Anzahl der Uebertretungen, und die Summe ihrer unseligen Folgen vermindern kann. Im Grund also thut es wenig zur Sache, wenn dieses nicht bey allen Classen der einer Gesellschaft und ihren Gliedern schädlichen Unordnungen gleich erhältlich ist; und nämlich einige von solcher Natur sind, daß man ihnen weit schwerer als andern auf die Färthe kommen kann: Daß es ihnen leichter fällt, das Gesetz unter aller-

ley neuen künstlichen Formen zu berücken; den Richter bald durch einen geschickten oder poßirlichen Seitensprung aus der Fassung zu bringen, und seinen Eifer lächerlich zu machen; ein andermal durch verschiedene beßtbekannte und beliebte Mittel ihn einzuschläfern, und noch ein andermal ihn gar mit frecher offener Stirne auszuhöhnen. — Nun, eben unter diese Rubrick gehören in unsrer Schweitz und überall die Aufwandsgesetze. Wissen zu wollen: Ob solche einerseits ihren ganzen Endzweck, und anderseits ob sie denselben so gut als andre Gesetze den ihrigen erreichen? und, wenn man auf diese beyde Fragen aufrichtig mit einem klaren Nein! antworten muß, daraus sofort den Schluß zu ziehen: Hiemit taugen sie nichts! ist offenbar ein so unsinniger Sprung im Ratiocinio, den sich bey jeder andern Berathung kein vernünftiger Mensch erlauben würde. Nicht nach einem vollkommenen Gute, sondern nach dem höchstmöglichen streben wir, einzeln, oder mit andern in Gesellschaft vereint; dasselbe nicht mit untrüglicher Gewißheit, aber mit mehr oder minder Wahrscheinlichkeit zu erreichen, ist das Höchste was wir

wünschen und hoffen dürfen. Alles oder Nichts: Alles unfehlbar, und Alles gleich, aufs Beßte! ist zwar bekanntlich die heutige Modesprache jener Weisen, die sich in der Zwergensphäre ihrer eingebildeten Kenntnisse allgenugsam herumschaukeln, in der That aber zu den gemeinsten öffentlichen oder häuslichen Geschäften ganz untauglich sind; der Genies, welche so ungeheuer schön reden, und so vollständig — Nichts thun; kurz, die Sprache des unter der Larve allerley neumodischer Tugenden verkappten Eigendünkels, Eigennutzens, Trägheit und Menschenfurcht unsrer Zeiten. Wahre Weise und Menschenfreunde hingegen reden und denken ganz anders. Sie nehmen die Menschen wie sie sind, und trachten denn freylich, so viel es erhältlich ist, aus ihnen zu machen was sie seyn sollten. Wird ihnen z. E. aufgetragen, Gesetze zu geben, so stellen sie zwar nicht das Bild der heut zu Tage in allen Dingen so beliebten Mittelmäßigkeit, sondern das Ideal der Vollkommenheit an das Ziel ihres Bemühens; und ein unerschütterlicher Patriotismus spornt sie an, dasselbe zu erreichen. Ist solches möglich, desto besser. Wo nicht, so

nehmen sie vor einmal mit dem vorlieb, was Zeiten und Umstände mit sich bringen, und der Genius ihrer Mitbürger oder Mitlandsleuthe ertragen mag. So wissen sie z. B. eben wohl, daß es unmöglich ist, dem Uebermuth, dem Leichtsinn, und der Uepigkeit einiger Vornehmen und Reichen solche Schranken zu setzen, wie des Staates und das eigene Beßte dieser Unsinnigen es erheischen würde, die den Schweiß ihrer bessern Väter auffressen, ihrem Fleiß hohnsprechen, und so wenig wissen, woher ihr Geld kommt, als wohin es geht; kurz, die sich's einmal in den Kopf gesetzt haben, ihr Vermögen durch die Gurgel zu jagen, den Schwachen zu ärgern, und die niedrigern Stände mit ihrem heillosen Beyspiel anzustecken. Sollte man aber darum die Hände verzweifelnd in den Schooß legen, und nicht vielmehr in der grossen Haushaltung des Staats gerade so zu Werk gehen, wie solches ein jeder kluge Hausvater in seinem engern Wirkungskraise thut — nämlich mit gelassenem Muth dem einreissenden Unwesen steuern, so viel man vermag? Befinden sich in jener allgemeinen sowohl, wie in der Privatökonomie ungebehrdige,

starrköpfige Söhne und Töchter, die aller älterlichen Vermahnung und Zucht trotzen, und durchaus ihrem unausbleiblichen Verderben zurennen wollen; so giebt es hinwieder gelenksame, an denen das erste ernste Wort anschlägt, die aber doch ohne diese väterliche Warnung jenen andern aus Unverstand, Blödigkeit, und falschem Ehrenpunkte blindlings nachtrottiren würden. Sollte nun die große, und man kann wohl sagen die grössere Anzahl dieser Bessern, aber leicht zu Verführenden, keiner Aufmerksamkeit würdig seyn? Denn, wenn sich auch vor die gute Sache der Somptuarverordnungen, zumal in kleinen Republicken, nichts anders anführen liesse, als: Daß der einzele redliche Bürger oder Landmann, Bürgerin oder Landmännin, wer Lust und Liebe hat für sich und sein Haus darnach zu handeln, hinter das Gesetz sich stellen kann, so wäre dieses, ob Gott will, schon hinreichend, allen Einwendungen dawider das Gegengewicht zu halten: Es sey nun, daß der Hausvater oder die Hausmutter selber nicht Muths genug haben, dem Strom der herrschenden Sitten zu widerstehen, oder daß die Kinder ihnen Tag und

Nacht in den Ohren liegen, sie nicht mit ihren sonderkrutischen Grundsätzen der Verachtung und dem Spott aller andern Ihresgleichen auszusetzen — wie treflich kommt ihnen nicht eine solche Aegide zu statten! — Hiernächst verhüten, oder vermindern doch, vernünftige Prachtgesetze jene in Freystaaten so unmittelbar gemeinschädliche, obgleich nicht selten bloß auf irrige Vorstellungen gegründete Eifersucht des gemeinen Manns auf das sogenannte Herrenvolck; und hinwieder die unvernünftige Verachtung, womit sonst das leztre, eben hauptsächlich um solcher elenden Vorzüge willen, den erstern, und alles was ihm angehört, zu belegen pflegt. Diese Mäßigung der Höhern führt, anfänglich freylich bloß zu dem Aussenschein einer wohlverstandnen bürgerlichen Gleichheit, worauf indessen schon so viel ankömmt; nachwerts aber wirklich zu der Sache selber, und verbreitet dadurch stufenweise Ruhe und Zufriedenheit, gegenseitiges Zutrauen, wohlwollende Gefühle, Schätzung und Belohnung des wahren Verdienstes wo man es findet; stiftet endlich das, worüber sich jedesmal die Engel im Himmel freuen müssen, wenn es geschiehet — freundschaft-

liche, und noch engere Verbindungen meyn' ich, zwischen würdigen Persohnen von nicht ganz gleichem Rang, und ganz ungleichem Vermögen. — Doch, ich schliesse.

Und nun, theuerste Eydsgenossen! Sey ein jeder aus uns dem andern auf hiesiger brüderlichen Mahlstätte nochmals von ganzer Seele willkommen! Seit gestern Abends les' ich die wonnigsten Empfindungen mit immer höherm Ausdruck auf allen Euern Gesichtern; und, ich weiß es, Ihr verkennt sie nicht auf dem meinigen! Geht nun, und erfüllt den einfachen aber wichtigen Zweck unsrer Stiftung! Mögen die zwoo verfloßnen Stunden bey weitem nicht, weder die angenehmsten noch die nützlichsten des heutigen und morgenden Tages seyn! Diese zahlreiche Versammlung fliesse nur aus einander, um sich in wenigen Minuten wieder in grössern und kleinern Schaaren zu vereinigen. Da, meine Freunde! sichtet jeden Begrif, prüfet jedes Wort das ich zu Euch geredet habe: Behaltet nur das Beßte; verwerft, vergeßt alles übrige; und selbst meine Irrthümer führen Euch auf die Bahn der Wahrheit, die mir noch unendlich theurer als

Euer Beyfall ist! Alsdann kehrt zu einem Gastmahl zurück, welches männlicher Witz würzet, und seliges Vergessen alles dessen, was nicht Olten ist, dem Leib und Geist gedeihlich macht. Nur für das, was einem Eydsgenoß billig das Heiligste und Theuerste seyn soll: Für Vaterland, für seine äussere Unabhängigkeit, für seine innere Eintracht, für seine alten Sitten, für unsre Weiber und Kinder, für Eure Schwestern und Bräute, gehe der unentweyhte Becher herum! Der Abend überschleiche uns unter den triftigsten Gesprächen über unsrer Schweitzerlande öffentliches und besondres Wohl und Wehe; über die zuverläßigsten Mittel, jenes dauerhaft zu fördern, dieses mit Klugheit zu mindern. Auch der Scheueste aus uns gebe dazu seinen unverhohlenen Beytrag; und der Reichste aus Euch behalte nichts vor eigen in dem ganzen grossen Schatz seiner Kenntniße und seines Herzens! — Dann wollen wir lustwandeln an den schönen Ufern der Aare. Dort erhebe die herrliche Natur um uns her unser aller Geist mit neuer Kraft! Der allbelebende Einfluß sanfter Frühlingslüfte öfne unser Gefühl auch für den uns bis dahin unbekannten Bruder!

Arm in Arm geschlungen, erzähle ein Schweizer dem andern sein häusliches Glück; oder im Tannenschatten gelagert, schütte ein Freund dem Freund sein geheimstes Ungemach in sichern Schooß aus, und stehe beruhigt — oder gestärkt zu neuen Leiden auf! — Die Träume der Nacht wiederhohlen den rührenden Genuß dieses Tags; die Unterhaltungen des morndrigen verdoppeln so viele schuldlose Freuden; eine jahrelange Erinnerung derselben verhundertfältige und kette sie an die schöne Stunde des fröhlichen Wiedersehns!

III.

Epilogus.

von

Herrn Hofrath Schlosser.

Verehrteste Brüder, Freunde und Eydgenossen!

Unser würdiger und so billig geliebter Präsident hat gestern von mir gefodert, daß ich Sie auf eine Viertelstunde mit einer kleinen Vorlesung unterhalten helfen sollte.

Vergebens suchte ich mich seiner Foderung mit der wahrsten Versicherung, daß ich zu gar nichts vorbereitet wäre, zu entziehen. Er bestand so ernstlich darauf, daß ich Ihm, dem ich ohnehin nichts abschlagen kann, auch dieses zu versagen nicht im Stande war. Wär' er weniger mein Freund; weniger der edle gute Mann; der ächte reine Eydgenoß für welchen wir alle ihn erkennen, so würde ich denken, daß er noch einmahl versuchen wollte, ob ich unverschämt genug wäre von mir zu glauben, daß ich, auf eine Warnung von ein paar Stunden, eine Versammlung wie diese, auf eine Art die ihrer Einsichten, ihrer Herzen, und dieser feyerlichen Gelegenheit würdig wäre, unterhalten könnte! Ich kenne ihn aber zu gut, und auch Sie, verehrteste Brüder, Freunde und Eydgenossen!

kenne ich zu gut, als daß ich fürchten sollte, so sehr verkannt zu werden.

Unter allen Versammlungen in Deutschland kenne ich keine wo ich es ehe wagen möchte, so unvorbereitet aufzutreten und zu reden, als eben diese Eydgenossen-Gesellschaft: Wo alles, was gesagt und gethan wird, als That und Rede des Bruders, des Freundes, erkannt und geduldet zu werden pflegt; und wo das gute Schweizergefühl, und die gute Laune, alles was aus Laune und Gefühl fließt so gerne und so brüderlich aufnimmt!

In der Zuversicht trage ich Ihnen auch nun einige Gedanken vor, die zwar bey mir zu ihrer Reife, aber noch nicht zu der Milde gekommen sind, in welcher sie dem Geschmack gefallen können. Nur das einzige bitte ich mir bey unserm würdigen Präsident und bey Ihnen, liebste Freunde, verehrteste Brüder und Eydgenossen! nur das einzige bitte ich mir bey Ihnen aus: Daß wenn Sie die nahe Verwandtschaft dessen was ich Ihnen vortrage, mit dem was uns gestern in der ersten Stunde unsrer Versammlung von unserm weisen und guten Präsident

ge-

gesagt worden ist, erkennen, daß Sie dann mir nicht die Eitelkeit zuschreiben als ob ich durch diese Rapsodie, das so groß, so wahr, so gut gesagte commentiren oder meine paar Worte für einen Pendant der uns allen unvergeßlichen Rede ausgeben wollte, die uns gestern so gewärmt, und so glücklich gemacht. Ich gestehe daß diese Rede sehr vielen Antheil an dem was ich sagen werde gehabt hat. Das soll aber, und kann, und wird vergessen werden, wenn jene den spätesten Mitgliedern der Helvetischen Gesellschaft noch so lieb und so ehrwürdig seyn wird als sie uns gestern gewesen ist.

Unter allem was unser würdiger Präsident uns sagte, ist mir nichts mehr aufgefallen, als der paradoxscheinende, und doch so wahre Gedanke: Daß kein Verändern, kein Hobeln, kein Rümpfeln an einer Regierungsform den Staat glücklicher mache; sondern daß nichts denselben glücklich machen, nichts ihn auf seiner Stuffe zur Glückseeligkeit erhalten kann, als die vesteste Anhänglichkeit an seine ursprüngliche Einrichtung, und die genaueste und treuste Sorgfalt — Gesetze

Erziehung, inn- und auswärtige Verbindungen — kurz, Alles und Alles dieser ersten Einrichtung gemäß zu machen.

Dieser Gedanke scheint auf einen politischen Indifferentismus zu führen, und muß im Anfang jeden ächten Patrioten beleidigen. Ists möglich, daß der gröbste asiatische und afrikanische Despotismus den Unterthan, den Sklaven, der unter ihm seufzt, glücklich machen kann? — sagt der Unterthan des Europäischen Königs. Ists möglich, daß man unter der Oberherrschaft eines Einzigen leben kann? — sagt der Aristokrate und der Demokrate! — Fragt man aber alle die, die nur ein wenig über diese Dinge nachgedacht haben; hört man die Klagen der strengsten Vertheidiger der Demokratien über tausend und tausend wahre oder gemeinte Bedrückungen; durchlauft man die Geschichte, und sieht die ewigen Stösse und Kämpfe der wichtigsten Freystaaten, die Rom endlich, und Athen so oft, ihrem Untergang entgegen führten, so muß man doch sagen, wie Pope: Das ist die beste Regierungsverfassung, die am besten verwaltet wird.

So zieht sich aber nur ein Dichter heraus! Uns-

die wir Gefühl genug haben zu wünschen, daß es uns und unsern Mitbürgern auch von der Seite wohl gehe: Uns, die wir selbst gern uns entscheiden möchten, was wir denken; wie wir die tausenderley Veränderungen der Staatssysteme ansehen, für welches wir Gelübde thun, welches wir erhalten helfen wollen; selbst uns, die wir nur in den freyen Stunden des Nachdenkens unsre Grundsätze prüfen, unsre Begriffe reinigen, unsern Nationalstolz vor uns und der Welt rechtfertigen wollen — uns kann ein noch so witziges Apophtegma nicht genügen. Laßt uns also einige Augenblicke darüber nachdenken: Ob die Unterscheide der Regierungsformen so wesentlich sind, daß von ihnen das Glück der Staaten abhängt; oder ob nicht etwas anders da ist, das, unabhängig von der Form, über jeden Staat, seine Regierung sey eingerichtet wie sie nur mag, walten, und den Gliedern derselben seine bürgerliche Ruhe, sein bürgerliches Glück, seinen bürgerlichen Werth geben muß!

Zwey Dinge sind, wie ich denke, das grosse Mobile eines jeden Staats: Weisheit und Ge-

walt! — Die Weisheit, um sowohl für den Staat überhaupt sein Glück, seinen Wohlstand zu finden, und die Mittel, wodurch diese erhalten und befördert werden, zu erdenken; als auch, um jedem Bürger die Mittel in seiner eignen Spähre sich glücklich zu machen an die Hand zu geben, und ihn des Glücks, das die Natur und die Gesellschaft ihm anbietet, geniessen zu machen. Die Weisheit eröfnet ihm die Aussichten wie er sich seine Nahrung schaffen, sein Haus gründen, mit seinem Weibe sich binden, seine Kinder erziehen, überall seines Herzens geniessen; wo er ruhen soll wenn sein Tod herannaht; in wessen Hände er seine Hinterlaßne befehlen soll! Sie giebt ihm auch Freude des Lebens; daß, wie ein alter Grieche sagt, er frohe Feste feyren, und heilige Chöre tanzen könne! Kurz, Weisheit findet im Staat jede Gabe womit die wohlthätge Natur den gesellschaftlichen Menschen beseeligen wollte; und Gewalt vertheidigt diesen seinen kostbaren Besitz, gegen alle die ihn ihm rauben, oder ihn nur daran stören wollen!

Ich skizzire das Bild nur; aber es braucht auch nicht mehr um zu begreifen, daß jeder Staat

bloß und allein durch Weisheit und Gewalt gelenkt wird.

Weisheit wird in der Hand des gemeinen Menschen Feinheit; und Gewalt wird in seinem Arm Unterdrückung! Der gemeine Mensch setzt immer nur sich zum Zweck seiner Handlungen. Werden also ihm die Haupttriebfedern des Staats anvertraut, so wird er den grossen Zweck des Ganzen verfehlen, und, mit der zu Feinheit herabgewürdigten Weisheit, jeden Vortheil, jeden Wohlstand seines Staats in seinen Schoos lenken; und wer sie ihm rauben, wer auch seinen Theil vom gemeinen Schatz fodern will, den wird er mit der Gewalt, die ihm zu etwas ganz anders gegeben worden ist, schrecken und beugen, bis Er allein der Mittelpunkt ist, um den sich alles dreht.

Das fand der Mensch nicht gleich, sondern nur durch lange Erfahrung; und als ers fand, so ward, so lang das Volk noch einige Gewalt hatte, derjenige Theil der für das Volk mit Weisheit denken, d. i. Gesetze geben und Geschäfte regieren und mit Gewalt wirken sollte, in seinem Gang auf tausenderley Arten eingeschränkt, zu-

rückgehalten, gebunden; und beyde, das Recht zu befehlen, und das Recht zu wirken, so wenig als möglich an Einen Kopf und Einen Arm gehängt. Da wurden die Ephore, die Landstände, die Parlamente, die priesterliche Rechte erfunden; die alle nur dazu dienen sollten, entweder den dummen Regenten zu erleuchten, oder den unthätigen zu spornen; oder den der alles an sich ziehen, der sich allein zum Zweck, zum Mittelpunkt des Ganzen machen wollte, in seine Gränzen zu weisen. Da entstuhnden die Republicken, die Demokratien, die Aristokratien, die tausenderley Regierungsformen; die alle und alle keine andre Absicht hatten als: Der feinen Klugheit, die durch Ueberraschung die höchste Gewalt an sich reissen wollte, immer entgegen zu arbeiten, oder die Gewalt in ihre Schranken zu zwingen. — Aber es zeigte sich bald wie unwirksam alle die Aufhalter der Maschine, die nun erst anfiengen künstlich zu werden, oder wie unverhältnißmäsig würksam sie waren. Das veranlaßte auf der einen Seite Unterdrückung, und brachte die Pisistrate, die Perikles, die Syllas, die Cäsars auf die Bühne; oder machte auf der andern

Seite die überspannte Maschine stoken, und stürzte das eifersüchtige Carthago fast im Lauf seiner gränzenlosen Siege.

Gewiß, Rom und Athen mußten am Ende das Drama werden, wie Sardis und Ekbatana; da es nur künstliche Combination war, die das Gleichgewicht erhalten, und den Genius des Staates fesseln sollte!

Was ists aber anders das ihn fesselt? Was ists das Weisheit immer weise, und Gewalt immer genügsam erhält. Was ists, das Rom und Athen unter Königen in ihrer Freyheit hielt, und dessen Verlust sie unter Consuln und Archonten der grösten Sklaverey dahingab? — Was ists' als die ewige Göttin der Alten, die so viel beleidigte, so oft vergessene Göttin — Die Göttin Aidos: Furcht vor den Göttern, und Ehrfurcht vor den Menschen! Die verkannte Göttin die nie Altäre hatte, und sie vor allen haben sollte; die keine Priester hatte, und deren Priester die Könige seyn sollten, und die Consuln, und die Archonten, und unsre Fürsten, und unsre Bürgermeister, und unsre Rathsherren, und unsre Landvögte! — Sie allein ists die alle Staaten

unter allen Formen der Regierung glücklich machen kann; und ohne die alle, sie seyen welche sie wollen, so künstlich combinirt als sie wollen, unglücklich seyn müssen; mit welcher alle, sie seyen so grob despotisch als sie wollen, immer glücklich, immer so groß, so edel, so frey seyn müssen, als Menschen in der Gesellschaft seyn können!

Aidos — die Furcht vor den Göttern und Ehrfurcht vor den Menschen — die ists allein die die Weisheit weise für den Staat erhalten, und die Gewalt zum Zweck des Ganzen lenken kann! Das sahe Plato, der einzige der mit Seele die Verhältnisse des Staates in seiner so oft angeführten, so sehr verschrieenen, so wenig bekannten Republick überdachte. Er fühlte daß alle sein Raisonnement über Gerechtigkeit nichts wirken könnte, wenn nicht Furcht vor den Göttern ersetzte, was Reinheit des Gefühls unter den Menschen versagt; und deswegen erdachte er die Apologue womit er seine Republick wie mit einem Siegel beschließt. Eben das erkannte Cicero, dem ich nirgend lieber als hier seinen Philosophischen Nachahmungsgeist vergebe; und deß

wegen gab er den Traum des Scipio, der, wie Plato's Apologue, seine Lehre von der Republick bestätigen, und die grosse Wahrheit predigen sollte: Daß kein Gesetz, keine Staatsconstitution, keine Pragmatische Sanction die Uebermacht bindet; sondern daß nichts als die Furcht vor den Göttern, nichts als die Erwartung eines künftigen Zustandes, nichts als die Aidos das Gleichgewicht im Staate erhalten, und Weisheit und Gewalt zum Zweck des Ganzen zwingen kann!

Eben das erkannte das oft so weise Delphos, in dem Orakel das es einem der spartanischen Könige gab, und das die Gründe der Furcht vor Gott zu innig enthält und bestätigt, als daß ich es nicht hier anführen sollte.

Ein König von Sparta (sagt Herodot) Leutichides wo ich nicht irre, hatte mit dem Cleomenes einige vornehme Gefangene aus Aegina nach Athen gebracht, und der Stadt zum Aufbewahren anvertraut. Bald nach dem fiel Cleomenes in eine Raserey und starb. Da kamen die Aegineten gegen den Leutichides zu klagen; und Sparta, das sein Verfahren in Aegina nicht gut aufnahm, befahl dem Leutichides, die in Athen

deponirte Aegineten zurückzufodern. Er gieng; aber Athen war damals zu wenig gerecht, um seine Bitte, oder vielmehr seine Foderung zu gewähren. Da sprach er: Ihr Athenienser! Es war unter uns ein Mann; den hielt jeder für den gerechtesten der Menschen. Ein Milesier, den die persische Uebermacht und die ewige Kriege mit dieser mächtigen Nation erschrekten, wählte ihn zu seinem Freund; bracht' ihm den grösten Theil seines Vermögens, und bat ihn, in der Unruhe des Kriegs, den Schatz zu bewahren, und ihn dann, wann er ihn wieder fodere, zuzückzugeben. Der Spartaner nahm den Depot in seine Hand. Es verliefen inzwischen viele Jahre ehe der Milesier wieder kam; endlich starb er, entdeckte aber seinen Kindern auf dem Todtenbette die Geschichte mit dem Spartaner. Die Kinder kamen und foderten ihr Recht; aber der Spartaner wollte nichts mehr wissen. Sie drangen in ihn; bis endlich sein Gewissen ihn trieb, doch erst die Götter zu berathen, ob er von diesem Vorfall keinen Vortheil ziehen könnte! In dem Zweifel befahl er den Milesiern, nach etlichen Monaten wieder zu kommen, um zu verneh-

men ob er sich des Depots erinnerte, oder sich, nach den griechischen Gesetzen, mit seinem Eyd, daß er ihn nicht habe, zu begnügen. — Als sie fort waren, gieng er nach Delphos und fragte das Orakel, ob er den Schatz wieder geben müßte oder ob er ihn behalten dürfte? Da sprach das Orakel: „ O Fremdling! Du wirst reich werden „ wenn du den Schatz, den der Milesier dir anver„ traute, abschwörest, und ihn behältst. Schwör' „ also! Denn der Gerechte muß doch sterben wie „ der Ungerechte. Aber der Eyd hat einen Sohn: „ Der hat weder Hände noch Füße; doch schleicht „ er sich heimlich ins Haus des meineydigen „ ungerechten Manns, und sucht das Unrecht „ des Vaters an den Kindern heim: Der löscht „ aus ihr Geschlecht, und vertilgts von der Er„ de daß nichts mehr davon bleibt. Das Haus „ des Gerechten aber steht lange! „ — So sprach das Orakel (fuhr der König fort;) und der Spartaner gab den Schatz zurück: Aber dennoch wurde er vertilgt, weil er nur zweifelte; und sein Name lebt nicht mehr im Lande.

So dachten die Alten; und so lange sie so dachten war Aidos bey ihnen. Und so lange

die da war, war Freyheit, und Muth, und Seele in ihnen! —

Die Aidos wars, die der mächtigste Despote Cyrus, so lang er lebte, verehrte; sie machte sein Andenken ewig heilig!

Sie war Theseus Göttin! Darum läßt Sophokles ihn sagen: „Hier bin ich König; aber nichts „geschieht bey uns ohne Gesetz!„ Darum war er Manns genug, die Krone von Athen niederzulegen, und zu stehen allein auf seinen Füssen!

Die Aidos war der Amphyktionen Göttin! Darum beugte sich Hellas vor ihrem Wort.

Die Aidos war Lykurgus Göttin! Darum zwang er Sparta zu seyn was noch kein Mensch gewesen.

Die Aidos war Epaminondas Göttin! Darum ward Thebe unter ihm, was sie selbst unter Cadmus nicht ahndete, und nach ihm aufhörte zu seyn.

Die Aidos war Numas Göttin, und Romulus, und der grossen Vätter des ersten Roms!

Sie war vor allen die Göttin der ersten Deutchen, zu Tacitus Zeiten und vorher; sie zeigte

von weitem ihren Glanz in den Zeiten Carls des Grossen; und da flohe sie auf lange aus aller — aller uns bekannten Welt!

Und jezt — o Schweitzerbrüder! Wo wohnt sie jetzt? — Ihr allein seyds, wo sie einmal in der Zwischenzeit aufblickte — wo sie wieder aufleben kann! — Von Osten nach Westen, und von Süden nach Norden, sind alle ihre Tempel verstört auf ewig!

Aidos! Furcht vor den Göttern! Die einzige Untergöttin deren Dienst Jehova liebt, wär' er auch zu Jupiter, zu Baal, zu Gog und Magog gerichtet! Wer kann ihre Tempel wieder aufrichten, die so tief im Schutt vergraben liegen; im Schutt — wärs nur des Lasters, der Bosheit — die können die Menschen nicht lange blenden; aber sie liegen im Schutt des Stolzes, des Eigennutzes, der Eitelkeit, der falschen Philosophie und, was vielleicht noch schlimmer ist als dieses alles — im Schutt der stupidesten Gleichgültigkeit!

Und es sind nicht die Könige und Fürsten, es sind nicht die Senate und Regierungen die sie verstört, die sie in den tiefen Schutt geworfen haben!

Das Volk war's selbst; das Volk hat überall selbst angefangen die Ehrfurcht vor sich zu verlieren; das Volk hat angefangen zu schmeicheln, zu vergöttern, dumm zu gehorchen; das Volk hat sich selbst entadelt, sich selbst in den Staub getreten: Wie kann es nun Ehrfurcht von seinen Beherrschern fodern? — Der Athieniensische Bürger ließ sich für seine Erscheinung bey den Gemeindsversammlungen bezahlen; wie konnten Perikles, Alcibiades, Nicias, und ihre Zeitgenossen, Achtung vor den Nichtswürdigen haben? Der Römische Pöbel machte, so oft es ihm einfiel, Banqueroutte, und stieß die heiligsten Gesetze der Gerechtigkeit mit Füssen; wer konnte einem Sylla, einem Pompejus, einem Cäsar zumuthen, die Nation zu achten? — In späteren Zeiten vergötterte Athen seine Tyrannen auf das ausschweifendste; und verlohr so ganz die Achtung vor sich, daß es dem Römischen Feldherrn dankte, der ihm einen Schatten von Freyheit schenkte — eben als wenn Freyheit von einer andern Nation geschenkt werden könnte! — Rom wurde von Kaiser zu Kaiser schlechter; konnte einen Tiberius, einen Nero über sich leiden, und vergötterte in der

nämlichen Stunde den Heliogabalus, den es in der nächsten als einen Abscheu in die Kloaken warf!

Und sind unsre Zeiten besser? Man hat uns Gott und Zukunft weggeschwatzt und weggespottet; wie kann die Aidos, die Furcht vor Gott, das Gleichgewicht mehr unter uns erhalten? Habsucht und Eitelkeit, die grossen Idole unsrer Zeit, stehen fast auf allen Stirnen geschrieben; wie kann die Aidos, wie kann die Ehrfurcht vor so geschändeten Menschenangesichtern bestehen?

Doch was hilft das Klagen! — Laßt sie lieber — wenn wir können — vom Himmel herab bitten, die Göttin, mit welcher allein wir Abgötterey begehen dürfen!

Und das, würdiger Präsident! das war der Zweck Ihrer gestrigen Rede; das war's, verehrteste Freunde, Brüder und Eidsgenossen! womit er unsre Herzen so zu heben, so zu wärmen wußte! — Darum wies er Euch zurück auf die alte Einfalt Eurer Sitten, auf das Gefühl Eurer Gleichheit, auf die Weisheit der Erziehung, auf die Bescheidenheit, die Treue, die Tapfer-

keit, kurz auf alle die Schweitzertugenden die Euch so geschickt machen, den Tempel der Aidos wieder zu eröfnen der bey Euch am längsten offen geblieben ist, dessen Ruinen bey Euch noch am vollständigsten sind. — O gewiß! Es braucht bey Euch nur wenig, um sie wieder ganz herzustellen. Und so lang Ihr sie noch nicht stehen seht auf Euern Märkten, und an Euern Mahlstätten, so laßt wenigstens die grosse Göttin Euern Hausgötzen seyn!

Namen der gegenwärtigen Mitglieder.

Herr Baron von Beroldingen, Domherr zu Speyer und Hildesheim.
= = Professor Breitinger von Zürich.
= = Rathsherr Buxtorf von Basel.
= = Professor Füßli von Zürich.
= = Altrath Gluz von Solothurn.
= = Jungrath Gluz von Blozheim von da.
= = Chorrherr Gugger von da.
= = Artilleriehauptmann Haas von Basel.
= = Gerichtsherr Hagenbach von Basel.
= = Cantor Hermann von Solothurn.
= = Pfarrer Huber von Sißach.
= = Vogtherr im Thurn von Schaffhausen.
= = Gerichtsschreiber Irminger von Zürich.
= = Baron General von zur Lauben von Zug.
= = Doctor Lavater von Zürich.
= = Stetrichter Lavater von da.
= = Dreyerherr Mönch von Basel.
= = Doctor Ochs von da.
= = Generaladj. Orell von Zürich.
= = Hoffrath Pfeffel von Colmar.
= = Pestaluz von Neuhof von Zürich.
= = Pfarrer Pfenninger von da.

Herr Rathsherr Pfister von Schaffhausen.

" " Gerichtsherr Sarrasin von Basel.

" " Hofrath Schlosser von Emmendingen.

" " Pfarrherr Schinz von Zürich.

" " Rathsherr Senn von Zofingen.

" " Steinfels V. D. M. von Zürich.

" " Landvogt Suri von Solothurn.

" Venner Wildermet von Biel.

Errata.

S. 17. Z. 1. von unten, anstatt iese l. diese.

— 19. Z. 9. von unten, anstatt die Ehre l. das Zeugniß.

— 20. Z. 3. von unten, anstatt unterwerfen l. unterworfen.

— 30. Z. 11. anstatt das l. daß

— 49. Z. 4. unstreitig delineatur.

— 56. Z. 2. anstatt Schätzen l. Sätzen.

— 62. Z. 6. anstatt konnten l. können

— 68. Z. 11. von unten, anstatt oder l. noch

— 76. Z. 1. von unten, anstatt heuerste l. theuerste.

Verzeichniß
der
Mitglieder
nach den Jahren ihrer Aufnahm.

1761.

Hr. Domherr von Beroldingen, zu Speier.
Hr. Domherr von Beroldingen, zu Hildesheim.
Hr. Hauptmann Frey, von Basel.
Hr. Rathsherr Geßner, von Zürich.
Hr. Rathsherr und Altstadtschreiber Hirzel, von da.
Hr. Rathsherr Keller, von da.
Hr. Statthalter Schinz, von da.
Hr. Leibmedicus Zimmermann, zu Hannover.

1762.

Hr. Sekelmeister von Balthasar, von Lucern.
Hr. Professor Bodmer, von Zürich.
Hr. Altlandvogt Engel, von Bern.
Hr. Pfarrherr Fäsi, von Zürich.
Hr. Landvogt Fellenberg, von Bern.
Hr. Rathsherr und Stadtarzt Hirzel, von Zürich.
Hr. Rathschreiber Keller, von Lucern.
Hr. Raths- und Salzherr Meyer, von da.

Hr. Burgermeister Ott, von Zürich.
Hr. Ulysses von Salis, von Marschlins.
Hr. Direktor Schinz, von Zürich.
Hr. Doktor Stokar, von Schaffhausen.
Hr. Professor Wilhelmi, von Bern.
Hr. Marschal von Zurlauben, von Zug.

1763.

Hr. Schultheiß Glutz, von Solothurn.
Hr. Altlandvogt von Grafenried, von Bern.
Hr. Landammann Heer, von Glarus.
Hr. Abbe Hermann, von Solothurn.
Hr. Landamman Hettlinger, von Schweitz.
Hr. Stadtschreiber Hofer, von Mühlhausen.
Hr. Rathsherr Kraus, von Lucern.
Hr. Comissarius Müller, von Freyburg.
Hr. Hauptmann Reding, von Schweitz.
Hr. Stadtschreiber Sulzer, von Winterthur.
Hr. Altcommendant von Wattenweil, von Bern.

1764.

Hr. Rathsherr Gugger, von Solothurn.
Hr. Chorrherr Gugger, von da.
Hr. Altlandvogt Heinrich Lavater, von Zürich.
Hr. Sekelmeister Steiger, von Bern.
Hr. Altobervogt Tscharner, von Bern.

Hr. Antistes Ulrich, von Zürich.
Hr. Altlandschreiber Vögeli, von da.
Hr. Altlandsfehndrich Zellweger, von Trogen.

1765.

Hr. Landvogt Christ, von Basel.
Hr. Graf von Dohna, von Bern.
Hr. Burgermeister Dollfuß, von Mühlhausen.
Hr. Johann Dollfuß, von da.
Hr. Professor Füßli, von Zürich.
Hr. N. A. Kirchberger, von Bern.
Hr. Diakon Lavater, von Zürich.
Hr. Schultheiß Pfeiffer von Lucern.
Hr. Bibliothekarius Sinner, von Bern.
Hr. Altschultheiß Steiger von Aubonne, von da.
Hr. Seckelmeister Stokar von Schaffhausen.
Hr. Baron Tschudi, von Glarus.
Hr. Landammann Wetter, von Herisau.
Ihro Fürstl. Durchlaucht, Herr Herzog Ludwig Eugen von Würtenberg.

1766.

Hr. Baron Betschart, von Schweitz.
Hr. Carl von Bonstetten, von Bern.
Hr. Peter Burkhard, von Basel.
Hr. Rathsherr Glutz, von Solothurn.
Hr. Chorherr Göldli, von Lucern.

Hr. Seckelmeister Kilchsperger, von Zürich.
Hr. Podestat Marin, aus Bündten.
Hr. Sekelmeister Meyer, von Uri.
Hr. Miller, von Coppenhagen.
Hr. Stadtschreiber Wildermett von Biel.

1768.

Hr. Landammann Collin, von Zug.
Hr. Fischer von Bellerive, von Bern.
Hr. Diakon Rengger, zu Bern.
Hr. Professor Usteri, von Zürich.
Hr. Rathsherr Zwicki, von Glarus.

1769.

Hr. Professor Breitinger, von Zürich.
Hr. Falkner, von Basel.

1770.

Hr. Victor Effinger, von Bern.
Hr. Dreyherr Münch, von Basel.
Hr. Rathsherr Ritz, von St. Gallen.
Hr. Beat Tscharner, von Bern.
Hr. Rathsherr Usteri, von Zürich.
Hr. Rathsherr Weiß, von da.
Hr. Stadtammann Zollikofer, von St. Gallen.

1772.

Hr. Altstabhalter Bürgkli, von Zürich.
Hr. Unterschreiber Escher, von da.

Hr. Hauptmann Salomon Escher, von Zürich.
Hr. Hauptmann Heidegger, von da.
Hr. Altlandvogt Heidegger, von da.
Ihro Fürstl. Durchlaucht, der Herr Erbprinz von Hessendarmstadt.
Hr. Doktor Landwing, von Zug.
Hr. Leuchsenring, von Darmstadt.
Hr. Georg von Mandach, von Schaffhausen.
Hr. May von Romain-Motiers, von Bern.
Hr. von Meyenburg, von Schaffhausen.
Hr. Baron von Razenhausen, von Darmstadt.
Hr. Landvogt Rahn, von Zürich.
Hr. Pfarrherr Schmuziger, zu Schinznach.
Hr. Canzleysubstitut Thormann, von Bern.
Hr. Rathsherr Wyß, von Basel.

1773.

Hr. Rathsherr Arregger, von Solothurn.
Hr. Rathsherr Buxtorf von Basel.
Hr. Joh. Rudolf Forkard, von da.
Hr. Georg Friedr. von Imthurn, von Schaffhausen.
Hr. Professor Müller, von da.
Hr. Doktor Rathsschreiber Ochs von Basel.
Hr. Rudolf Pestaluz, von Zürich.
Hr. Avocat Rigaud, von Genf.

Hr. Direktor Schultheiß, von Zürich.
Hr. Daniel Weber, von da.
Hr. Ehrengesandter von Ziegler, von Schaffhausen.
Hr. Schultheiß Zimmermann, von Brugg.

1774.

Hr. Pfarrherr Dachs, zu Kilchberg.
Hr. Friedrich Freudenreich, von Bern.
Hr. Rathssubstitut Kaufmann von Winterthur.
Hr. Accedens Merian, von Basel.
Hr. Generaladiut. Orell, von Zürich.
Hr. Freyhauptmann Ott, von da.
Hr. Altlandvogt Ougspurger, von Bern.
Hr. Heinrich Pestalutz, zu Birr.
Hr. Gerichtsherr Sarrasin, von Basel.
Hr. Johann Schultheiß, von Zürich.
Hr. Provisor Vögtli, von Brugg.

1776.

Hr. Landschreiber Escher, zu Baden.
Hr. Altlandvogt Meiß, von Zürich.
Hr. David Stockar, von Schaffhausen.
Hr. Waagmeister Tobler, von Zürich.
Hr. Trembley, von Genf.
Hr. Rathsherr von Werth, von Bern.

1777.

Hr. Professor Altorfer, von Schaffhausen.
Hr. Major Haas, von Basel.
Hr. Pfarrherr Huber, zu Sißach.
Hr. Doktor Diethelm Lavater, von Zürich.
Hr. Christian von Mecheln, von Basel.
Hr. Hofrath Pfeffel, von Colmar.
Hr. Pfarrherr Pfenninger, von Zürich.
Hr. Balthasar Pfister, von Schaffhausen.
Hr. Pfarrherr Rudolph Schinz, von Zürich.
Hr. Hofrath Schwachheim, von Schinznach.

1778.

Hr. Landvogt von Dießbach, von Bern.
Hr. Effinger, von Wildegg.
Hr. Gerichtsherr Hagenbach, von Basel.
Hr. Professor de la Chenal, von da.
Hr. Stetrichter Lavater, von Zürich.
Hr. Major Oser, von Basel.
Hr. Hofrath Schlosser, von Emmendigen.
Hr. von Werth, von Bern.

1779.

Hr. Doktor Hirzel, von Zürich.
Hr. Salzcaßierer Jenner, von Bern.
Hr. Stetrichter Meiß, von Zürich.

1780.

Hr. Jungrath Glutz, von Solothurn.
Hr. Gerichtschreiber Irminger, von Zürich.
Hr. Conrector Luce, von Colmar.
Hr. Stetrichter Weiß, von Zürich.

1781.

Hr. Professor Savoje, von Freyburg.
Hr. Rathsherr Senn, von Zofingen.
Hr. Candidat Steinfels, von Zürich.
Hr. Altlandvogt Suri, von Solothurn.
Hr. Banneret Wildermett, von Biel.

1783.

Hr. Leuthpriester Cramer, von Zürich.
Hr. Gerichtsherr Escher, von da.
Hr. Jungrath Edmund Glutz, von Solothurn.
Hr. Gaudeau, von Neuschatel.
Hr. Schulherr Krug, von Olten.
Hr. Rathssubstitut Lavater, von Zürich.
Hr. Rudolf Ott, von da.
Hr. Jakob Pestalutz, von da.
Hr. Pfarrherr Ringold, zu Sarnenstorf.
Hr. Rechenrath Rosenburg, von Basel.
Hr. Dokter Rösler, von Mühlhausen.
Hr. Diakon Spörrli, von da.
Hr. Pfarrherr Spörrli, zu Dietgen.

N. S. Sollten sich in dieses Verzeichniß, wie fast nicht zu zweifeln ist, einige Fehler in Absicht auf die jedes Mitglied charakterisierende Titulaturen eingeschlichen haben, so bittet man, solche gelegenheitlich dem Sekretär der Gesellschaft bekannt zu machen.

Verhandlungen

der

Helvetischen Gesellschaft

in Olten,

im Jahr 1783.



I.

Fortsetzung

der

Kurzen Geschichte

der

Helvetischen Gesellschaft.

Seit ihrem Ursprunge ist die Helvetische Gesellschaft noch nie, wie in dieser ihrer drey und zwanzigsten Versammlung, so zahlreich besucht, aber deßen ungeachtet die drey seligen Tage ihrer Daüer schwerlich jemals so geräuschlos und um so viel belehrender gewesen, und besonders sind, freylich durch eine betrübte Veranlaßung, ihre Mitglieder nun seit vielen Jahren nie wieder so lebhaft an den ursprünglichen Geist dieser Anstalt, und den einzigen Zweck ihrer Stifter erinnert, und mit Herz und Mund von uns allen der Entschluß gefaßt worden, demselben mit neuem Eifer getreu zu bleiben.

Die Namen der gegenwärtigen Mitglieder stehen hinten an verzeichnet.

Als Gäste wohnten der Gesellschaft bey:

Von Eidsgenossen

Herr Pater Amatus, Guardian zu Olten.
" " Stadthauptm. Arregger, von Solothurn.
" " Felix Battier, jgr. von Basel.
" " Jacob Bernoulli, J. U. L. von da.

Herr Gerichtsherr Bernoulli, von Basel.
= = Bernoulli, Dokt. u. Prof. Med. von da.
= = H. Bleyer, Pfarrherr zu Ober=Buxiten.
= = Johannes Brenner, von Basel.
= = Philipp Bürgi, Administrator zu Olten.
= = Emanuel Burkardt, von Basel.
= = Pfarrherr Christen, von Stüßlingen.
= = Johann Daniel Coste, von Lausanne.
= = Fidel Daffenthaler, von Bremgarten.
= = Jakob Friedr. David, S. M. Cand. von Basel.
= = Ursus Meinrad Distelin, Pfarrherr zu Staarkirch.
= = von Diesbach, Altlandvogt von Arberg, von Bern.
= = Gerichtsherr Eglin, von Basel.
= = Ludwig Escher, von Zürich.
= = Stiftsprediger Christian Fabris, von Solothurn.
= = Alt St. Bläsischer Amtmann J. Conrad Fäsch, von Basel.
= = St. Bläsischer Amtm. J. Rud. Fäsch, v. da.
= = Pfarrherr Fäsch, von da.
= = Candidat Falkeisen, von da.

Herr Rechenrath Frey, von Basel.
= = Kammerer Urs. Victor Gasman, Pfarrherr zu Lostorf.
= = Rathschreiber Gerwer, von Solothurn.
= = Candidat Eisendörfer, von Basel.
= = Bernhard Gluz, von Solothurn, Stadtschreiber zu Olten.
= = Jungrath Peter Glutz, von da.
= = Christoph Le Grand, J. U. Doktor und Prof. zu Basel.
= = Le Grand, von da.
= = Joh. Franz Gysi, Pfr. zu Ober=Erlispach.
= = Wilhelm Haas, von Basel.
= = P. Malachias Heri, Pfr. zu Deitingen.
= = Hofer, von Müllhausen.
= = Gerichtsschreiber Hunziker, von Arau.
= = Decan Franz Kieffer, Pfr. zu Egerlingen.
= = Peter Jos. Kieffer, Pfr. zu Nümlischweil.
= = Doktor Köchlin, von Müllhausen.
= = Schultheiß Kruter, von Olten.
= = Daniel Lämlin, von Basel.
= = Landvogt Linder zu Homburg, von da.
= = Joseph Lüti, von Solothurn.
= = Jos. Ludw. Meyer, Pfr. zu Unter=Erlispach.

Herr Gerichtsherr Munzinger, von Basel.
= = Joh. Nußbaumer, Pfarrherr zu Biberist.
= = Patricius Oehler, Pfarrherr zu Luterbach.
= = Candidat Orell, von Zürich.
= = J. Caspar Ott, von da.
= = Rudolf Pestaluz, von da.
= = Peter Petersen, von Basel.
= = Kaufhausschreiber Respinger, von da.
= = Rosenburg, jgr. von da.
= = Johannes Sarrasin, Landschreiber zu Sißach, von da.
= = Schmid, des grossen Raths von Soloth.
= = Scholl, Dokt. Med. von Biel.
= = Abbe Fr. Ant. Schwendbiel, von Lachen.
= = Joh. Peter Stähelin, von Basel.
= = Spörrlin, von Müllhausen.
= = Commendant Steiger, zu Arburg, v. Bern.
= = Stiftsschaffner Stettler, von Zoffingen, von da.
= = Major von Suri, von Solothurn.
= = Licent. Thierj, von Müllhausen.
= = Jakob Thurneisen, von Basel.
= = Pfarrherr Thurneisen, von da.
= = Professor Tobler, von Zürich.

Herr Touchon, von Neuschatel, französischer Pfarrherr zu Basel.
= = Kriegs=Rathschreiber Tschan, von Soloth.
= = Stadtlieut. Carl Vogelsang, von da.
= = Rathsherr Wenk, von Basel.
= = Accedens Wieland, von da.
= = Wildermett Sohn, von Biel.
= = Sigmund Wildermett, von da.
= = Wolleb, Dokt. Med. von Basel.
= = Werkmeister Zehenter, von Bern.

Von Frömden.

= = Peter Joachim Brauenstein, Professor zu Solothurn.
= = Candidat Endemann, von Germersheim in der Pfalz.
= = König, von Colmar.
= = von Meyer, von Prag.
= = Baron Rüdt, von Collenberg aus Franken.
= = Baron von Schlaberndorf, aus Schlesien.
= = Titot, von Colmar.

Die erste Versammlung wurde von Herrn Dreyerherr Münch von Basel mit einer Anrede eröffnet, welche diesen Verhandlungen beygerückt ist.

Dann wurden zu der gewohnten Comißion verordnet:

Herr Baron und Domherr von Beroldingen.
= = Rathsherr Buxtorf, von Basel.
= = Chorherr Gugger, von Solothurn.
= = Kirchberger von Gottstatt, von Bern.
= = Generaladjutant Orell, von Zürich.
= = Hofrath Schloßer, von Emmedingen.
= = Vogtherr im Thurn, von Schaffhausen.
= = Altobervogt Tscharner, von Bern.

In der zweyten Versammlung las Herr Hofrath Schloßer ein Denkmal auf unsern seligen Jselin, welches den Verhandlungen beygerückt ist; so dann Herr Hofrath Pfeffel, Herr Domherr von Beroldingen, und Herr Pater Brauenstein, Lector zu Solothurn, verschiedene Gedichte vor.

So dann wurde über die, theils vor einem Jahr dem Committe zur vorläufigen Berathschlagung übergebene, theils dieß Jahr aufs Tapet gekommene Anzüge, von der Gesellschaft erkennt: Daß

1) Die Akta und Schriften derselben von ihrem Schreiber in ein Verzeichniß gebracht, und

sodann Herr Schulherr Krug in Olten ersucht werden soll, solche in sorgfältige Verwahrung zu nehmen.

2) Daß könftig Frömde wohl zu Ehrenmitgliedern, zu wirklichen Mitgliedern aber niemand als Eydsgenoßen angenommen werden mögen.

3) Daß die durch den Herrn Domherr von Beroldingen, im Namen Herrn Trippels zu Rom, zum Zeichen seiner gefühlvollen Erkenntlichkeit für die letztjährige außerordentliche Aufnahme deßelben in die Gesellschaft, überreichte Zeichnung eines Monuments der Stifter unsrer helvetischen Freyheit, und überhaupt die Idee eines solchen Denkmals, im Lauf dieses Jahrs von sämtlichen Mitgliedern, und dem niedergesetzten Comitte insbesonders, in sorgfältige Berathung gezogen werden soll.

In der dritten Versammlung wurden die von dem Committe der Gesellschaft zu Mitgliedern vorgeschlagene

Herr Schultheiß Kruter, zu Olten, von Solothurn.

Herr Daniel Lämli, von Basel.
= = Gerichtsherr Munzinger, von da.
= = Commendant Steiger, zu Aarburg, von Bern.
= = Touchon, von Neuschatel, französischer Pfarrherr zu Basel.

von derselben einhellig genehmigt.

Der Ort der künftigen Zusammenkonft ward, dießmal auf Sonntag vor Pfingsten (den 23. May St. N.) wieder nach Olten bestimmt; also daß die Mitglieder auf den Abend des gedachten Tags dort einzutreffen gebeten sind.

Dem Herrn Dreyerherr Münch ward für sein Präsidium der einmüthig lebhafteste Dank bezeugt; und sodann zu einem Vorsteher für das Jahr 1784. erwählt:

Herr Baron von Beroldingen, Dohmherr von Speyer und Hildesheim.

II.

Anrede

an die

in Olten versammelte

Helvetische Gesellschaft.

Gehalten

den 2. Brachmonat 1783.

Theuerste Freunde, Brüder und Eidsgenoßen!

Unzufriedenheit ist das Loos der meisten Sterblichen. So viel Gutes, so viel Angenehmes, so viel Befriedigendes die gütige Vorsehung mit jedem Stande verbunden hat, so ist doch die Klage nicht neu, daß der Mensch selten mit seinem Zustande zufrieden sey. Nein, die beßten, die erleuchtetsten Köpfe des Altertums, haben diese Frage schon aufgeworfen: „Woher es komme, daß fast je„der, mit seinem Stande unzufrieden, nur auf „das, was in einem andern blendend und „reitzbar hervorsticht, sein Augenmerk richte; „dasselbe bewundere, mit heisser Sehnsucht „selbs zu besitzen, und mit seinem Glücke zu „vertauschen wünsche?„

Nicht nur aber klagen wir oft über unser Schicksal wegen dem, so es uns bescheeret oder nicht bescheeret hat; selbst die Zeit, in der wir geboren werden, die Epoche in der

wir leben, scheint uns nicht allemal die wünschenswürdigste zu seyn.

Diese Unruhe des menschlichen Herzens ist zwar noch verzeihlicher; sie gründet sich auf Bewunderung und Hochachtung dessen, was die Lehrerin der Völker, die Geschichte, sowol von dem grauen Altertum, als von den mittlern und neuern Zeiten rühmliches und bewunderungswürdiges aufgezeichnet hat. Und wem, theuerste Freunde! ist diese Unruhe angemessener als Eidsgenossen; als Abstämmlingen jener verehrungswürdigen Helden, die durch Klugheit unsern Freystaat gegründet, durch Tapferkeit bevestnet, und durch die herrlichsten Siege bekrönet haben?

Kaum wird ein Strich Landes, den keine weitere Gränzen, als die der Schweitz, umschliessen, können genannt werden, auf welchem in Zeit von nicht gar zweyer Jahrhunderte so viele Feinde bekämpfet, so viele Schlachten gewonnen, und so viel verdiente Lorbeerkränze erfochten worden sind. Von dem Siege bey Morgarten an bis an das Ende des Schwabenkrieges, da unsere Voreltern das

Letztemal das Vaterland gegen auswärtige Feinde beschützet haben, sind alle geführte Kriege auszeichnende Beweise der Unerschrockenheit, der Tapferkeit und der thätigsten Vaterlandsliebe unsrer Ahnen!

Nicht nur aber für das Vaterland allein zeigten sie sich als Helden. Auch aussert demselben, im Dienste verbündeter Monarchen, erwarben sie sich durch ausgezeichnete Treu und Tapferkeit unsterblichen Ruhm; ihre Phalangen waren unzertrennbar, ihr Muth unerschütterlich; sie beschützten Reiche, sie retteten durch Aufopferung ihres Blutes Könige vom Tode; sie leisteten Dienste, die, von vielen Monarchen mehrere Jahrhunderte durch belohnet, heutiges Tages noch anerkannt werden!

Die Briefe und Denkmale, die Frankreichs Könige, ein Karl der IX. ein Heinrich der III. und Heinrich der Grosse, bey diesen Anläßen geschrieben und gestiftet haben, sind hiervon die unverwerflichsten Zeugnisse! Einer unsrer ältesten und berühmtesten Brüder, den wir vor einem Jahr hier unter uns zu sehen und

zu bewundern das Glück gehabt, Herr Marschall von Zurlauben, hat solche aus dem Staube von halb verwesenen Häuten hervorgesucht, der Vergessenheit entrissen, und seiner Militar-Geschichte der Schweitzer einverleibt.

So groß aber, so auffallend, so herrlich alle diese Thaten sind, so sehr sie unsern und unsrer Enkel Dank und Verehrung verdienen, so wäre es doch strafbarer Undank, wenn wir deßwegen murren wollten, daß wir in unsern und nicht in jenen Zeiten gebohren worden. Mir wenigstens, und gewiß vermuthe ich noch manchem unter Euch, gehet es wie jenem alten Griechen, der den Göttern dankte, daß er nicht früher auf die Welt gekommen, und er zu der Zeit lebe, da Sokrates lebte.

Ich will nicht von der itzigen Lage Europens, nicht von den grossen Schritten der Aufklärung, die wir dem wolthätigen Lichte der Wissenschaften und dem erleuchteten Geiste der mächtigsten Fürsten zu verdanken haben, reden; nur in Absicht auf unser werthes Vaterland, auf die Sicherheit von aussen, auf die wiederhergestellte Ruhe von innen, auf die

täglich sich ausbreitenden milden und wohlthätigen Gesinnungen, auf die von dem grossen Balthasar den Stiftern unsrer Gesellschaft seegnend angewünschte Neigung, die veraltete Eidsgenoßschaft wieder zu verjüngen, und in Absicht auf die durch den zahlreichen Zusammenfluß so vieler würdigen Männer aus vielen Kantonen erprobte Begierde, wahre helvetische Eintracht und Bruderliebe zu bewähren, zu bevestnen, und aufs neue zu beschwören, in dieser Absicht bin ich froh zu leben und Zeuge davon zu seyn.

Oder sollten wir minder vergnügt mit unsrem Loose seyn, da uns Gelegenheit mangelt, die Stärke unsers Arms, unsern Muth und Unerschrockenheit auf dem Schlachtfelde gegen Feinde zu bewähren, und Blut und Leben als Helden aufzuopfern: Da wir, im Genuß des beßten Gutes des edeln Friedens, an der Glückseeligkeit des Staates, unsrer Brüder und Mitmenschen, nach der verschiednen Lage und der vom Himmel empfangenen Kräfte, täglich zu arbeiten Gelegenheit finden?

Der Krieg, sagt d'Aguesseau, zeugt

nicht allein Helden, es können auch in Friedenszeiten entstehen. Hängen wir nicht mehr, wie Tscharner sich ausdrückte, eroberte Waffen in unsre Häuser und Tempel; haben wir nicht mehr Anlaß Heldentugenden auszuüben, so bleiben uns doch die friedlichen, die bürgerlichen übrig.

Sollte dieser feyerliche Tag, die seelige Stunde, in welcher hundert Eidsgenoßen Hand in Hand geschlagen sich und dem Vaterland aufs neue Treue geloben, und zu immer genauerer Erfüllung obliegender Pflichten einander aufmuntern, nicht Grunds genug seyn, unsre Herzen mit Wonne zu erfüllen und die Zeit zu seegnen, in welcher uns die Vorsehung auf diesen Erdball gesetzet hat.

Nur mir ist es erlaubt eine bange Unruhe, und die Verlegenheit zu äussern, die mich alleine drücket!

Ihr habt mich, Theuerste Freunde, Brüder und Eidsgenoßen! vor einem Jahr, da mich häusliche und öffentliche Geschäffte, vor dem Ende Eurer letzten Sitzung, aus Euern Umarmungen gerissen und heimberuffen hatten,

ganz unerwartet und unverdient mit der Stelle des Vorstehers für diese Zusammenkunft beehret: Ich soll den Gesetzen und Uebung gemäß Euch mit einem Vortrage unterhalten; ich soll durch einen würdigen Gegenstand Eure Wahl rechtfertigen, Euern Absichten entsprechen, und die mir erwiesene Freundschaft auf das Lebhafteste verdanken.

Wo ist aber der Stoff, der diesem Endzwek entspricht? Wo sind Kräfte, das auszuführen? Sehe ich auf jene zwanzig Männer zurück, die in Schintznach und hier in Olten diese Stelle vor mir bekleidet haben; betrachte ich ihre ausgezeichneten Verdienste, durchgehe ich ihre Abhandlungen, und überdenke ich, wie vor einem Jahr Füßlins feurige Beredsamkeit Euch in Erstaunen gesetzet hat, so werde ich, und wer wollte es nicht verzeihen? billig schüchtern.

Doch, ich rede vor Freunden; und Triebe der Freundschaft sind es, die es mir auferlegen. Sollte ich um Nachsicht bekümmert seyn, und nicht wagen wollen, zu sagen, was meine Seele empfindet? Und von was?

Von dem, was Euch am theuersten ist; von dem, dessen Liebe Eure Våter beseelet hat, als sie die Ketten der Drangsaalen weg- wurfen, und jene ersten Eidsgenossen, als sie dort am óstlichen Ufer des vier Waldståtter- Sees, auf dem **Grůtlin**, (das, so oft ich dort vorbeygefahren, ich nie ohne Ehrfurcht, nie ohne heiligen Schauer betrachtet habe,) sich mit einander verbunden hatten — von der Freyheit! . . . Freyheit! Herrlichste Gaabe des Himmels, die aber auch, erlaubet mir, daß ich freymůthig rede, so gut als andre Gů- ter mißbraucht werden kan!

Diese Bemerkung wird zum voraus gesetzt um der Furcht zu begegnen, die mit allem Rechte in Euch rege werden kónnte: “ Es „ sey nåmlich diese Aufgabe schwer, das „ Feld groß, die Ansprůche von allen Seiten „ stark, oft verworren, und oft ůbertrieben. „

Doch beruhiget Euch; nach meinem Plan soll das Bild der Freyheit nie ganz allein er- scheinen. Auf der einen Seite soll die unpar- theiische Gerechtigkeit, auf der andern die von Schlosser vor einem Jahr angepriesene Gót-

tin Aidos, die Furcht vor den Göttern und Ehrfurcht vor den Menschen, als Begleiterin stehen. Ohne weder den wohldenkenden Bürger noch den gerechten Magistrat zu beleidigen, gedenke ich mit sichern und behutsamen Schritten zu Werke zu gehen, und einige Grundlinien festzusetzen; da sich denn alles allgemach aufheitern wird. Deutlichkeit und Einfalt sollen die einzige Zierde meiner Rede seyn; sie soll zu keiner Abhandlung anwachsen. Nur Fragmente, nur Bemerkungen! Und irre ich, so seyt Ihr da, Theuerste! die mich zurechtweisen können; diese Tage sind ohnehin der Wahrheit, für die so lang ich athmen werde mein Herz offen stehen soll, geheiliget. Um Aufmerksamkeit will ich nicht bekümmert seyn; könntet Ihr mir sie versagen; so foderte sie mein Gegenstand. Itzt zur Sache selbst.

Freyheit! Grosser Gedanke! Vielbedeutendes und oft übelverstandenes Wort! Ein Geschenk, nach welchem alles, was Athem hat, strebet! Was ist sie?

Um mit Ordnung fortzuschreiten, kömmt

zuerst die Freyheit des Menschen, hernach die des Bürgers, und sodann erst die Freyheit des Staates zu betrachten vor.

Um jene zu bestimmen, müssen wir bis zur Quelle zurückgehen. In den Tiefen des menschlichen Herzens liegen Triebe verborgen, die sich bald früher bald später entwickeln und zu starken Triebfedern ihrer Handlungen werden. Jeder Mensch ist geneigt das zu thun, was ihm gefällt. Alles was sich seinem Instinkt, seinem Willen widersetzt, hemmt seinen Trieb zur Freyheit; er kämpfet darwider. Als Kind will der Mensch schon Herr seyn. Hier zeigen sich sogleich zwey mächtige Triebe: Erstlich, Liebe zur Freyheit, d. i. ungehindert können thun, was man will; und zweytens Begierde über andre zu herrschen. Wäre aber ein Kind glücklich, wenn man es machen liesse, was ihm gefällt? Würde nicht das erste Messer, das es ergreifen, das erste Licht, das es erhaschen wurde, ihm selbst und oft auch andern gefährlich werden?

So der erwachsene Mensch. Wenn er allemal thun könnte was ihm gefiel, wenn er

durch keine Verhältnisse, durch keine Vorschriften, durch keine Pflichten zurückgehalten würde, könnte er frey, könnte er glücklich heissen?

Wenn Geitz seine Seele fesselt; wenn Unordnungen, wenn Herrschsucht, wenn Wollüste ihn in Labyrinthe führen; wenn Mißtrauen und Unzufriedenheit seine Ruhe stören; wenn Mißgonst und Neid an seinem Herzen nagen, so ist er im moralischen Sinne ein Sklab, und kein freyer Mann. Aendert der Himmel sein Herz nicht, so vermag er auch nicht ihn glücklich zu machen!

Oder bestehet die Freyheit des Menschen darinn, daß (sey es daß Stärke seines Arms oder seiner Brust, daß eingebildeter Vorzug wegen Reichthümern, wegen Ahnen oder anderm worauf man öfters unverschuldet stolz ist, ihn dazu ansporn andre zu beherrschen, und sich unberufen zum Richter in Israel aufzuwerfen) er es thun könne! Der Mensch ist von dem Schöpfer bestimmt, glücklich zu seyn: Darzu sind ihm Geistes- und Leibeskräfte gegeben; deswegen zielet sein Wille bey jeder Handlung auf ein Gut, und verab-

scheuet er was ihm Schaden bringt. Warum aber wählet er nicht immer das Gute? Weil wir oft für gut ansehen, was uns nur so scheinet, und nicht wirklich gut ist. Gesunder Verstand und richtiges Urtheil müssen also in jedem Falle entscheiden. Je mehr erleuchtete Erkenntniß und Urtheilskraft einer besitzet und anwendet, je leichter findet er das Gute. Durch Ueberlegung findet er Wahrheit; und leuchtet diese einmal ein, so kann er nicht widerstehen: Das Gute und Wahre überzeuget ihn; alsdann wirket der Wille des Menschen, d. i. seine Freyheit. Der Mensch muß also belehret, er muß überzeugt belehret seyn, von dem was er ist, was er seyn soll, über das was seine Wolfahrt gründen oder stören kann. Erst wenn er seine Bestimmung kennt, wenn er seine Handlungen nach festgesetztem Endzweck einrichtet, wenn er sich selbst bemeistern kann, erst alsdann rühmt sich der Mensch der Freyheit; und dann, je mehr er Kräfte und Gaben besitzet, je mehr er sie zu seinem und seiner Mitmenschen Wohl anwenden kann, je mehr er alle Hindernisse zu bekämpfen und zu überwinden

gewohnt ist, je mehr erhöhet er seine Freyheit. Die wahre natürliche Freyheit des Menschen bestehet also nach meinen Begriffen darinn, daß er ohngehindert alles das thun kann, wodurch er, ohne die Rechte eines andern zu verletzen, seine eigene Glückseeligkeit und die Wolfahrt andrer befördern kann; wer ihn hieran hindert, der kränket seine Freyheit und verletzet seine Rechte.

Doch laßt uns weiter schreiten. Laßt uns die Freyheit des Menschen als die des Bürgers betrachten; so wird alles begreiflicher, alles mehr auffallend werden.

Die Freyheit des Bürgers setzet die des Menschen voraus; mit dieser begabt kann der Unterthan des Despoten ein freyer Mann, ohne dieselbe kann ein Republikaner ein Sklav seyn.

Jeder Mensch wird zwar nach dem Rechte der Natur frey, d. i. niemand unterwürfig gebohren; allein sich selbst überlassen, würde er, in dem von sonst grossen Geistern gepriesenen Stande der Natur, das elendeste Geschöpfe seyn. Freyheit und Eigenthum würde der Raub des Stärkern werden; ohne Hülfe von

andern würde er unvermeidlich darben und frühe sterben müssen. Also erhalten die welche ihn nähren, besorgen, erziehen, ein Recht auf ihn. Dieß Verhältniß hebet schon die natürliche Gleichheit auf: Der Vater kann Dank, er kann Gehorsam fodern. Eben so hat der Bürger die Hülfe andrer nöthig, und er leistet auch ihm dagegen; daher entstehet die Verbindlichkeit der Glieder unter einander und gegen den Staat, und die des Staates gegen die Glieder. Jede Verfassung, jede gesellschaftliche Verbindung legen also jedem Mitgliede gewisse Pflichten, welche die Gemeine Wohlfahrt und gute Ordnung erheischen, auf. Diese scheinen zwar die natürliche Freyheit des Menschen einzuschränken; sie heben sie aber nicht auf, und sind vielmehr die wahre Mittel, seinen Wohlstand zu vermehren; sie wenden Unrecht und Gewalt von ihm ab, sie beschützen sein Eigenthum, sie gewähren ihm Sicherheit und Ruhe; sie eröffnen ihm ein weites Feld, seine Kräfte, seine Einsichten, seine Thätigkeit zu seinem und seiner Mitbürger Wohl nachdruksam zu verwenden.

Nicht die Menschen, sagt Iselin, Gott und die Natur selbst sind die eigentlichen Urheber und Gesetzgeber der bürgerlichen Gesellschaft. Um die allgemeine und besondere Pflichten zu bestimmen, müssen wir die Religion, die Philosophie, die Menschlichkeit zu unserm Leitstern annehmen; nach deren ewigen und unverletzlichen Gesetzen muß jeder Vernünftige seine Handlungen einrichten. Er muß seine Bestimmung kennen; er muß Vorurtheile und Leidenschaften bekämpfen; er muß die wahren und falschen Güter unterscheiden, und dasjenige wählen können und wollen, was zu seinem und dem allgemeinen Wohl etwas beytragen kann; er muß gerecht seyn; nichts zu thun, nichts zu besitzen sich bestreben, was die Gesetze ihm versagen, was die Rechte eines andern kränken kann.

So erwirbet er sich den Geist der Freyheit, der wahren gesetzlichen Freyheit, wie Herr von Wattenweil ehedessen zu Euch redte: Nicht Träume von der angebohr-

nen Gleichheit der Menschen, von einem Vertrag, in welchem die Gesellschaften denen Gesetzen und Obrigkeiten nur den geringsten Theil ihrer Unabhängigkeit unterworfen haben. Die wahre Freyheit des Bürgers gründet sich also auf die Gesetze; ohne diese würde sie in Ungebundenheit ausarten. Jene erzeuget Eintracht, Frieden, Segen und Ueberfluß, sowohl in Familien, als in Gesellschaften und im Staate; diese aber Streit, Faktionen, Zerrüttung und Elend! Ohne Gesetze bestehet keine Freyheit. Ein freyer Mann gehorchet, aber er dienet nicht; er erkennet Vorsteher, aber keine Zwingherren; er gehorchet nur ihnen, nicht der Willkühr der Menschen.

Je mehr also der Bürger nach diesen Grundsätzen handelt; je mehr er seine Begierden bezähmen, je ungehinderter er sein Eigenthum geniessen, seine Bedürfnisse sich anschaffen, und die Früchte seines Fleisses wohl anbringen kann, desto freyer ist er. Je mehr Ehrfurcht für die Gesetze, je mehr Betriebsamkeit für das Gute, je mehr Wohlwollen und thätige Liebe gegen sein Vaterland, und auch auf-

sert demselben nützlich zu seyn, ein Bürger äußern kann, desto freyer, desto ehrwürdiger ist er; wer diese Freyheit am meisten schätzet, wer seinen Glauben durch Thaten beweiset, der wird der beßte Bürger seyn.

Erwartet nicht, theureste Freunde, Brüder und Eidsgenossen! daß ich in Zergliederung der verschiedenen Regierungsformen eintreten, oder die Frage entscheiden werde, welches die bessere sey; in welcher man am meisten wahre Freyheit geniessen könne? Nichts auf dieser Erde ist vollkommen; auch das beßte Staatssystem ist vielleicht noch Verbesserungen fähig; freylich hat das eine mehr Gebrechen als das andere. „Die Demokratie„, schrieb Bodmer noch kurz vor seinem Ende an einen seiner Freunden, „ist so gut als eine „andre Regierung, wenn die Regenten „gerecht und gut sind„. Ich füge noch bey, wenn auch das Volk gerecht und gut ist. Denn sicherer ist es doch unter einem Antonin, der seinen Unterthanen Freyheit wünschte, zu leben; besser ist es, dem sanften und wohlthätigen Zepter eines Josephs

des Zweyten, und einer Katharina der Zweyten zu gehorchen, als unter den freyen Atheniensern, wenn sie einen Aristides und andre um das Vaterland verdiente Männer, durch Neid und schwarzen Undank hingerissen, ins Elend verbannten. Oder, erlaubet mir diese Frage: Haben alle Völker, welche durch ihre Liebe zur Freyheit berühmt geworden, die wahre Freyheit genossen, oder gekannt? Hat man nicht öfters nur darum gekämpfet, wer am meisten herrschen und wer am wenigsten gehorchen soll? War Rom frey, als noch in der republikanischen Verfassung die Triumphirate entstuhnden; da Freyheit in Lizenz ausgeartetet, da Ehrbegierde in gränzenlose Herrschsucht verwandelt, da der Bürger Gut und Leben der Willkühr einiger mächtigen Bürger, aufgeopfert wurden.

Die Freyheit des Bürgers ist also eine kostbare Frucht der Weisheit, der Erleuchtung, der Tugend; und so ist sie auch das wirksamste Mittel, diese unschätzbaren Eigenschaften zu entwickeln, und den Werth aller Güter zu bestimmen, welche zu dieser Freyheit etwas beytragen.

Ist

Ist aber die Freyheit des Bürgers der, von der Tyranney der Einbildung und der Leidenschaften frey, seine Handlungen und Leben nach Pflicht und Ordnung einrichtet, der seiner Begierden Meister, der das Gute mit Weisheit wählet und suchet, der in seiner Rechtschaffenheit und in dem Bestreben andern nützlich zu seyn wahres Vergnügen und Glükseeligkeit findet, auch in jeder Staatsverfassung ein kostbares Gut: Wie edel, wie erhaben, wie vervollkommnet wird dasselbe nicht, wenn er ein Mitglied eines republikanischen Staates ist? Nicht nur kann er den oben bemerkten ersten mächtigen Trieb der Thätigkeit freyer als ein andrer in Bewegung setzen; er hat überdies auch mehrern Anlaß seine Ehrbegierde wirksam zu machen; seinen Kräften, seinen Einsichten, seinen Talenten, einen höhern Schwung zu geben, und sie zu geseegneten Werkzeugen der allgemeinen Wolfahrt zu machen. Ohnstreitig ist die republikanische Verfassung diejenige, in welcher die Liebe des Vaterlandes und nützliche Eigenschaften am ungehindertsten in Wirksamkeit gebracht werden können.

Auch ohne sonderbaren Beruf, ohne über andre gesetzt zu seyn, trägt er als Bürger das Seinige zum allgemeinen Beßten willig und eifrigst bey. Er verehret die Gesetze, und die so sie verfassen und handhaben, mit ungeheuchelter Ehrerbietung, und leistet ihnen willigen Gehorsam; untadelhaft in seinem Wandel, in seinen Handlungen gerecht, auch gegen Geringere liebreich und dienstfertig, von niemand abhängig, denkt und redet er frey, doch immer mit Bescheidenheit, von allem was von seinen Obern zum Heil des Staates entworfen und ausgeführt wird. Er umfasset, er unterstützet was gut, was gemeinnützig, was löblich ist. Er erstattet die schuldigen Abgaben getreu und willig, weil er weißt, daß sie zum Beßten des gemeinen Wesens unentbehrlich sind, und dazu verwendet werden. Zeigen sich beträchtliche Umstände und Zwistigkeiten, so prüfet er dieselbe mit Sorgfalt und Unparthenlichkeit, und redet alsdann freymüthig, was ihm recht dünkt. In Unglück und Nothfällen, die das Vaterland betreffen, opfert er zur Rettung desselben willig Gut, Muth und Blut.

Wenn andre, vom Geist des Widerspruchs und des Neides hingerissen, alles tadeln, was in Raths- und Gerichtsstuben beschlossen wird, so gehet er mit Klugheit und Mässigung zu Werk, und leitet die ausschweifenden und irrenden Brüder mit Sanftmuth in die Bahn des Friedens und der Eintracht zurück; besitzt er mehrere Gaben, Erfahrung und Einsicht als andre, so verbreitet er bey jedem Anlasse Licht und Wahrheit, die ihn allein leiten, unter seine Mitbürger aus.

Wenn Zweytracht und Unordnungen auszubrechen drohen, so ruft ihm eine innerliche mächtige Stimme zu, alles anzuwenden, was in seinem Vermögen steht, damit gegenseitiges Vertrauen und Ruhe wieder hergestellt werden; mit überzeugenden Ausdrücken, die aus seinem guten Herzen hervorquillen, rathet er seinen Mitbürgern, wenn auch Vorstellungen und gethane Vorschläge nicht Eingang gefunden, lieber eine Schmälerung von Vortheilen und vermeinten Rechten zu erdulden, so fern nur Eigenthum und wahre Freyheit nicht angefochten werden, als durch Gährung

sein Vaterland traurigen Gefahren bloßzustellen.

Mit diesem Geist der Vermittlung, mit diesem wahren bürgerlichen Freyheitssinn beseelet, trat ohne besondern Antheil mehr an den Regierungsgeschäften zu haben, vor dreyhundert und zwey Jahren der ehrwürdige Bruder Niklaus von der Flüh, dessen Andenken jedem Eidsgenossen, so lang deren auf der Erde wohnen werden, theuer und schätzbar seyn soll, einer der größten und weisesten Patrioten die Helvetien jemals erzeuget hat, in dem Aufzug eines Einsidlers unter die zu Stanz versammelten Eidsgenössischen Gesandten auf. Ihr wißt es, theuerste Freunde! in welcher kritischen Lage die Eidsgenossenschaft sich damals befand, und welche Funken der Zweytracht in den Gemüthern loderten.

Der Krieg, den Ludwig der Eilfte zwischen den Kantonen und Herzog Karl dem Kühnen von Burgund angezettelt hatte, endigte sich zwar nach denen mit ausgezeichneter Tapferkeit zu Granson, Murten und Nancy erfochtenen herrlichen Siegen zum Vortheil der Eidsgenos-

sen; allein die in dem Burgundischen Lager eroberte reiche Beute zu vertheilen, war die einte Ursache entstandener Mißhelligkeit; und die andre war die in den demokratischen Kantonen angewachsene Eifersucht gegen die Städte, welche sich kurz vorher mit Freyburg und Solothurn in ein besonderes Bündniß eingelassen hatten.

Hierzu kam noch die wichtige Frage: Wie viel Schiedmänner oder Sätze nach Sage der Bünde die Sache entweder in Minne vertragen oder rechtlich entscheiden sollten. Diese Umstände mußten natürlicher Weise die Aufnahm der beyden Städte Freyburg und Solothurn ungemein erschweren.

Alle unsre Geschichtschreiber kommen darinn überein, daß die auf dieser Tagleistung entstandene Zweytracht (möchte sie doch die letzte dieser Art gewesen seyn) dem Vaterland grosse Gefahren drohete.

In diese Versammlung der Gesandten, über deren Berathschlagung düstre Wolken zusammengezogen waren, trat unser Held, der sich durch beständiges Beten und ausserordentliches

Fasten den Namen eines Heiligen erworben hatte; er erhob seine von Tugend und Vaterlandsliebe gestärkte Stimme; bewies durch seine mannliche ungeschminkte Beredsamkeit die von dieser Beute und der Zweytracht dem Vaterlande zuwachsenden Nachtheile und Gefahren; ermahnte sie so lang zur Eintracht, bis die fünf Städte ihren neulich geschlossenen Bund wieder auffsagten, bis Freyburg und Solothurn in der Eidsgenossen Bund aufgenommen wurden, und bis die Gesandten sich wieder brüderlich umarmten.

Ich kann mich nicht enthalten, **Lavaters** treffende Schilderung dieses grossen Mannes beyzufügen, ohngeachtet sie euerm Herzen tief eingepräget ist, und gewiß heute noch der sanften Aare holde Ufer davon ertönen werden:

Er stand im Kreis entzweyter Väter,
Von Gott gesandt, ein weiser Retter
Voll Demuth und Erhabenheit.
Er rief mit lichterfülltem Blicke,
(Und alle hörten weinend zu):
O Friede, kehre bald zurücke!
O Einigkeit, wie schön bist du!

Er war des Vaterlandes Retter,
Ein Heiliger und war ein Held!
Wo, Brüder, ist ein frömmrer Beter,
Ein bessrer Bürger in der Welt?

Itzt sollte ich mit meinem Thema weiters fortrücken; alleine die Sache ist zu wichtig, wir müssen noch einen Augenblick hier stille stehen. Es ist um die oben erwähnte Grundlinie, wo rechter Gebrauch der Freyheit an den Mißbrauch gränzet, es ist um den wahren Standpunkt zu thun, auf welchem die richtige Abmessung bestimmt werden muß.

Ehrbegierde, Eifer für das Wohl des Vaterlandes, Patriotismus ist ein herrliches, ein schätzbares Feuer, das die Brust des freyen Bürgers wärmt. Allein, nicht Ausbrüche, nicht Flammen sind nöthig, um Gutes zu wirken!

Mässigung und Klugheit führen oft weiters als Stürme, gewiß allemal sichrer. Die Geschichte von dem Ursprung unsrer schweitzerschen Freyheit giebt uns die beßten, die lehrreichsten Beyspiele an die Hand. Jene Zeiten waren freylich noch roh; doch, höret theuerste Freun-

de! und entscheidet, ob wir nicht in diesen dunkeln Zeiten Beleuchtung für unsre aufgeklärten finden. Es ist jedermann bekannt, wie im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts Kaiser Albrechts Vögte die Bewohner der damaligen freyen Reichsländer, Uri, Schweitz und Unterwalden drückten; was für Grausamkeiten verübet, und wie alle höhern Orts gemachten ehrerbietigen Klagen und Vorstellungen ohne den geringsten Erfolg angebracht wurden. Unerträglich war freyen Männern dieser Uebermuth; dessen ohngeacht leitete Mässigkeit und Klugheit jede ihrer Unternehmungen.

Wie schmerzlich muß dem alten Heinrich von Melchthal, welcher seinen von Voreltern ihm angestorbnen Grund mit selbserzognen Stieren ackerte, der Befehl des Vogts Landenbergs, ihm seine Stieren loszuspannen und wegzutreiben, vorgekommen seyn: Und die Stimme der Grausamkeit: Die Bauern sollten den Pflug selbst ziehen! Jedoch nicht Rache, nicht Zorn, nicht Empörung äusserte der Greis. Nein, sondern erhabene Begriffe von der ächten Frey-

heit stimmten seine Antwort. Er rufte den Schutz der Gesetze, er rufte die Gerechtigkeit an: Er meinte, sagt Tschudi, syn Sun hätts nit verschuldet; so der Landvogt Ansprach an syn Sun hätt', solt er ihn mit Recht bewysen und dann strafen.

Diese Sprache der Mässigung war dem von Melchthal nicht alleine eigen; seine Landsleuthe von Unterwalden waren mit dem gleichen Geiste beseelt. Denn als die Ausgeschoßnen der zwey übrigen Länder, durch feurigen Eifer getrieben, sogleich die Schlösser Sarnen und Rotzberg einzunehmen und die Vögte zu verjagen vorschlugen, ratheten sie auf der, Mitwochs vor St. Martinstag 1307. in dem Grütli, der Freyheit heiligen Stätte, gehaltenen nächtlichen Tagleistung mit starken Gründen an, sich nicht zu übereilen, und noch den bevorstehenden Neujahrstag abzuwarten; dieser weise Vorschlag ward genehmigt, und mit dem beßten Erfolg gekrönt!

Und wie mässigten alsdann die Eroberer dieser Schlösser ihren Eifer nicht! Ohngeachtet sie ihre Unterdrücker, die Vögte, bereits in

ihren Gewalt bekommen hatten, ohngeachtet des weisen, des verständigen, des erhabenen, hablichen und Freyheit liebenden Heinrichs ausgestochne Augen noch bluteten, so schonten sie dennoch ihrem Leben, ihren Leuthen, ihrer Habe; sie führten sie aussert ihres Landes Gränzen, und wiesen sie fort von den Thälern, die aufs neue vom Jubel wiedereroberter Freyheit ertönten.

Geitz und andre Laster hatten die Despoten gestürzt; Gerechtigkeit und Ehrfurcht für die Gesetze leiteten die nach Freyheit strebende Landleuthe und Edle!

Eben so großmüthig, eben so von Haß und Rachgier entfernt, war die Antwort jener Anwälde der Waldstätte, als des von seinem Neffen Johann von Oesterreich ermordeten Kaiser Albrechts Wittib Botschaft zu ihnen schickte, und sie ersuchte, daß sie den Thätern keinen Schirm noch Unterhalt geben sollten. Hier hätten sie Gelegenheit gehabt, sich wegen der erlittenen Schmach und Tyranney zu rächen, und **daß man ihnen Jr Fryheit nie bestäten, sondern sie durch Amtlüt davon drängen**

wollte; und dennoch entsprachen sie ihrem Ansuchen, und willigten in ihre Bitte ein.

Wie viel Bescheidenheit, wie viel Mässigung äusserten sie nicht in ihren Entschlüssen und Bünden? Sie wußten wohl daß sie zum römischen Reiche gehörten; aber sie kannten auch ihre alten wol hergebrachten Freyheiten, die ihnen von Albert und nach ihm von Kaisern und Königen waren bestätiget worden; für die fochten sie; sie begehrten niemand weder Geistlich noch Weltlich des synen, was im von Recht und Gewohnheit gehört, zu berouben, sonder allein vor bösem Gewalt sich zu beschirmen, und die alte Fryheit zu handhaben.

Stehe still hier, dankbarer Enkel! Kurz vorher fochten diese Helden am Morgarten; groß war ihre Tapferkeit; eben so groß ist itzt ihre Mässigung und Klugheit! Die verehre! Verzeihet, theuerste Freunde, Brüder und Eidsgenossen! diese kleine Ausschweifung. Diese Geschichte ist zwar jedem Schweitzer schon frühe bekannt: Allein je mehr man darüber nachdenket, und sie verdienet es gewiß, je mehr

entwickeln sich die Triebräder, die diese freyen Männer in Bewegung gesetzet haben; je mehr leuchtet ihre Tugend und Rechtschaffenheit hervor. Derley Beyspiele erklären mehr als künstliche Definitionen; sie zeigen dem Bürger deutlich die Gränzen, wie weit er von der Freyheit Gebrauch machen könne.

Zudem sollte jeder Schweitzer diesen Theil der vaterländischen Geschichte mit vieler Sorgfalt überdenken; denn es bleibt doch ewig wahr, daß diese Helden und die Einwohner der drey Länder, Uri, Schweitz und Unterwalden, den Grund zu unsrer Freyheit geleget, ihr Blut für uns verspritzet, und daß wir stolzen Einwohner der Städte es ihnen zu verdanken haben, so laut von der Freyheit sprechen zu können. Noch lange ehe Bern in den Eidsgenößischen Bund aufgenommen worden, zogen neunhundert Mann aus den drey Ländern, geübte Streiter, die des Gefechtes mit den Reisigen gewohnt waren, den Bernern wider den umliegenden Adel zu Hülfe für Laupen; sie wollten die Vordersten im Streit seyn, sie boten die ersten dem Feind ihre Stirne

dar, sie halfen unter dem tapfern Rudolf von Erlach den herrlichen Sieg erringen und Bern retten!

So viel Gewicht, so viel Einfluß kann die wahre Freyheit des republikanischen Bürgers haben. Wie aber? wenn er seine Redlichkeit, seinen gemässigten Eifer, seine Erfahrung und Talente seinen Mitbürgern und Landleuthen erprobet hat; wenn die Stimme des Volks und seiner Obern ihn aus seiner engern Sphäre herausrufet, und in eine grössere, in eine erhabnere, versetzet; wenn er wirklich an den Regierungsgeschäften Antheil nehmen muß; alsdann findet er täglichen Anlaß seine Unabhängigkeit, seine Freyheit zu bewähren, seine Kräfte im weitern Umkreis in Thätigkeit zu versetzen, ungehindert viel Gutes zu thun und ein kostbares Werkzeug der allgemeinen Glückseeligkeit zu werden. Religion und Tugend leiten ihn in allen Vorfällen und Handlungen; und diese zu verbreiten, ist die erste Angelegenheit seines Herzens.

Vater seines Volkes zu heissen, kann zwar einen edeln Mann erheben, aber nie zum Stolz ver-

leiten; denn er weißt, daß der Regent um des Volkes willen, und nicht dieses um seinetwillen da sey. Als Regent erkennet er sich als den ersten Bürger; als den ersten, der die Gesetze ehren, und sie befolgen soll. Nur derselben heilige Stimme ordnet seine Schritte. Er schützet eines jeden Eigenthum und die ihm gebührende Rechte und Freyheiten: Empfindsam und sorgfältig verfocht er sie als Bürger; als Regent ist er ferne von dem niederträchtigen Vorsatz, dieselbe zu beschneiden, oder einzuschränken; er sucht sie eher zu befestnen und nützlich zu machen. Ueber Sklaven zu herrschen wäre ihm kein Vergnügen; aber ein freyes, ein glückliches Volk regieren, seine Untergebne als Brüder ansehen, sie durch weise Verordnungen über ihre wahre Vortheile beleuchten; jeden Stand, jeden Beruf unterstützen, doch keinen so vorzüglich begünstigen, daß andre deswegen unterdrückt werden; das sind Beschäftigungen, die nur freyen, edeln Seelen eigen sind. Auch in diesem Stande stellt er sich das Bild der Freyheit nie allein, sondern immer von der Gerechtigkeit be-

gleitet, vor. Diese hält er für die schönste Zierde weiser Regenten, und für das dienlichste Mittel den Staat blühen zu machen. Nur wenn diese es fodert, so braucht er Gewalt; wenn Verletzungen der Sicherheit, der Ordnung, der Gesetze sich zeigen, alsdann siehet er sich genöthigt zu strafen: Aber auch dieß thut er von aller Leidenschaft frey, und verabscheuet jeden erzörnten Richter. Hat er über Ehre und Gut, über Mein und Dein zu richten, dann kennt er weder Feinde noch Freunde und Verwandte; der Fremde darf wie der Einheimische sich auf seine Gerechtigkeit verlassen; er verhütet mit möglichster Sorgfalt, daß niemand Unrecht leide, und daß nicht Trölsucht das Marck des Landes verzehre. Er wiegt, wie Haller sagt, auf gleicher Waage, der Grossen drohend Recht, und eines Bauern Klage. So sehr er seine Freyheit kennet und schätzet, so sehr hält er sich doch verbunden, seine theure Pflichten heiligst zu erfüllen.

Um sich immer darzu tüchtiger zu machen, um immer mehr seine Erfahrung, seine Kenntnisse und Klugheit zu erweitern und zu ver-

vollkommnen, rufet er alle übrigen Stunden zusammen, um sie entweder zur nützlichen Lektur, oder zum Umgang mit erleuchteten und rechtschaffenen Männern zu verwenden. Er macht es sich zur Pflicht, nicht mehr Ergötzlichkeit und Vergnügen zu geniessen, als zur Erholung seiner Geist- und Leibeskräfte unumgänglich nöthig ist.

Er geitzet mit nichts als mit der Zeit, er schätzet mit Titus jeden Tag für verlohren, an dem er nicht etwas Gutes verrichtet, oder darzu beygetragen hat. Es ist ihm unbegreiflich, daß Männer, denen das Vaterland wichtige Sorgen anvertrauet hat, sollen über lange Weile klagen; sie sind zu bedaruen denkt er: Die Stunden drücken sie, und sie die liebe Erde!

In diesem Gebrauch der wahren gesetzlichen Freyheit, in dieser Thätigkeit seinen Mitbürgern nützlich zu seyn, in diesem Beherrschen über andre Geister, in dieser Stimmung derselben zu seinem edeln Endzweck, findet der Republikaner als Vorgesetzter, als ein Theil der Obrigkeit, sein grösztes Glück. Ueber

al-

allen Eigennutz erhaben, ist die öffentliche Wohlfahrt der einzige Gegenstand auf den er seine Handlungen und Sorgen richtet. — Seinen Grundsätzen getreu prüfet er alle Vorschläge, und stimmet dem mit Nachdruck bey, was mit denselben am richtigsten übereinstimmet. So willig er sich belehren läßt, so weichet er doch keinen Schritt, als durch Gründe bewogen; und hierin legt er seine Unerschrockenheit und Standhaftigkeit an den Tag. Dieß sind Eigenschaften, die, wie ein noch lebender Monarch bemerket hat, den Menschen über sich selbst erheben; ihn lehren, die Leidenschaften unterdrücken; ihn wolthätig, dienstfertig und großmüthig machen.

Soll ich nicht auch hiervon Beyspiele anführen, da wir deren so merkwürdige in unsrer vaterländischen Geschichte finden? Ja, ich darf es wagen. War doch solches eine der ersten Absichten der Stifter unserer Gesellschaft, die Tugenden der Alten wieder aufleben zu machen!

Solothurn, eine der ältesten Städte Helvetiens, in deren Gebiet dieser Ort liegt, wo wir seit einigen Jahren unsre der Eintracht geheilig-

ten Versammlungen halten, giebt uns hierzu hinreichenden Stoff an die Hand.

Zur Zeit der Glaubensänderung waren die Bürger dieser Stadt, wie anderwerts, in ihren Meinungen in Ansehung des Gottesdienstes getheilt. Die meisten derselben wollten bey der alten Lehre standhaft verbleiben; die wenigern hiengen der neuen an *). Diese Zweytracht gieng, wie gewöhnlich, nicht ohne Erbitterung fort; beyderseits griff man zu den Waffen. Einst waren die Schwächern in einem etwas entlegenen Hause bey einander versammelt, in Gesprächen und Berathschlagungen über vorzunehmende Maaßregeln vertieft, und ihnen ahndete nicht die geringste Gefahr. Mit Eins entschloß sich der grössere Haufe, Gewalt gegen ihre Mitbürger und Brüder zu gebrauchen, und dieselben auf einmal zugrundzurichten, oder unglücklich zu machen. Sie führten zu dem End Geschütze herbey; und wirklich war ein Stück gegen das Haus gepflanzet um Bürgerblut zu vergiessen. Allein Tugend und

*) S. Laufers und Tscharners Geschichte der Eydsgenossen, u. a.

Menschenliebe wohnten in den Herzen der Vorsteher dieses Staates, die sich nie grösser als in Tagen der Noth zeigen. Der redliche, der unvergeßliche Schultheiß Wengi, dem das Heil seiner Mitbürger am Herzen lag; der in der Ausübung der schwersten Pflicht die Würde bewies, mit welcher er seine Stelle bekleidete — dieser eilt unerschrocken an den Ort der Gefahr hin, drängt sich in den erhitzten Haufen hinein, stellt seine mit Freyheit und Heldenmuth erfüllte Brust an die Mündung des Stücks, und ruft: Was macht ihr da, Verwegene? Wollt ihr Bürgerblut vergiessen, so vergiesset zuerst das meinige. Ich gestatte nicht, daß denen, so aus Einem Blut entsprossen, innert den gleichen Mauern geboren und gleicher Freyheit theilhaftig sind, so hart und so grausam begegnet werde. — Die schützende Hand der Vorsehung segnete diese edle That; das ehrwürdige Haupt wurde geschont; die in Gefahr des Lebens sich befindenden wurden gerettet; die Erbitterte, durch den Glanz dieser edeln That erschüttert; und sie zogen besänftigt, und als Sieger ihrer Leidenschaft, mit ungebrauchter Artillerie in ihre Wohnungen zurück!

Wollt Ihr theuerste Freunde, Brüder und Eydsgenossen! noch einen Beweis, daß die Rechtschaffenheit der Obern auf die Herzen der Untergebenen wirke, und daß Großmuth und Besiegung der Rachbegierde nur freyen Seelen eigen sey, anhören, so vernehmt noch dieß!

Lange vorher, ehe Solothurn in den Bund der Eydsgenossen aufgenommen war, gaben die Einwohner dieser Stadt einen Beweis, daß sanfte Mittel oft mehr als gewaltsame ausrichten.

Nach dem Tode Kayser Heinrich des siebenden waren, wie bekannt, zwey Kayser von den Churfürsten erwählt worden; Herzog Friedrich von Oestreich, und Ludewig von Bayern. Solothurn hieng, wie die drey Länder Uri, Schweitz und Unterwalden, Ludewig an. Aus Unwillen gegen dieses Betragen wider das Herzogliche Haus, belagerte Herzog Leopold, Bruder des Kayser Friedrichs, diese Stadt, welcher die benachbarten und verbündeten Berner vierhundert Mann zu Hülfe geschickt hatten. Plötzliche Wassergrösse schwellte die Aare so

stark an, daß die Brücke, welche die Belagerer oberhalb der Stadt gebauet hatten, und mit derselben viele Mannschaft fortgerissen wurde. Die belagerten Solothurner sahen die Verunglückten mit dem Tode ringen, und ihre bald ermüdeten Hände um Beystand emporstrecken. Nicht Rache, nicht Verfolgungsgeist, nicht Feindseligkeit wollten sie ausüben. Nein! Sie vergassen alle Beleidigungen. Sie leisteten den Verunglückten alle mögliche Hülfe; rüsteten nach Tschudis Bericht ihre Stadtschiffe und Fischerschifli; retteten viele derselben, und schickten sie dem Herzog wieder in sein Lager zurück.

Gute Handlungen sind selten ohne guten Erfolg. Leopold ward durch diese Handlung gegerührt, und hob die Belagerung wieder auf!

So stralt redlicher Thaten Glanz in die Augen der Feinde; ihre Seele wird bewegt; sie gehen in sich selbst, und errötheen!

Hat Solothurn dieß gegen Feinde, gegen Belagerer gethan, was hatten Freunde und Bundsgenossen zu erwarten!

Gewiß, sagte Herr Chorherr Gugger vor

zehen Jahren dieser Gesellschaft, gewiß ist die Freyheit jene reiche Quelle, aus welcher alles irrdische Vergnügen seine wesentliche Eigenschaft herleiten muß! — Ich muß hier stillestehn. Wollte ich den rechtschaffnen freyen Mann in allen seinen Verhältnissen, sowohl des Privatlebens als in der Magistratur, wollte ich den Einfluß betrachten, den seine Tugend und wahrer Freyheit Gebrauch auf Mitbürger und Landleuthe und auf das ganze Gemeine Wesen haben; so könnte ich den Verdacht auf mich ziehen, als wollte ich eure Geduld ermüden und meine eigne Freyheit mißbrauchen. Vielweniger will ich aus der Geschichte die traurigen Folgen anführen, welch überspannte Foderungen der Obern, und übertriebener Gebrauch der bürgerlichen Freyheit in ältern und neuern Zeiten nach sich gezogen haben. Lieber ziehen wir den Vorhang vor diese furchtbaren Gemählde, und eilen zu der Untersuchung des wahren Wesens der Freyheit eines Staates.

Die Freyheit eines Staates muß ebenfalls in doppelter Rücksicht betrachtet werden; erstlich in Absicht auf den moralischen Charackter

der Vorsteher und des Volkes, und zweytens auf die politische Verfassung und die wirkliche Unabhängigkeit.

So wie die Freyheit des Bürgers die moralische des Menschen zum voraus setzet, eben so setzet die des Staates jene der Bürger, sowohl der Befehlenden als der Gehorchenden, zum voraus. Nur nach Maaßgab wie jene groß und allgemein ist, kann diese in dem Staatskörper sich äussern. Je mehr Aufklärung, je mehr Gerechtigkeit, je mehr richtige Grundsätze, je mehr Tugend in dem Volke und bey den Regenten herrschet, je mehr wird Freyheit und Wohlstand blühen.

Wie dem Regenten seine Freyheit theuer und schätzbar ist, so wird er auch die moralische Freyheit, d. i. die guten Eigenschaften der Bürger zu verbreiten, die bürgerliche aber ungekränkt bestehen, und sie auf späte Enkel fortpflanzen lassen.

Oder sind die Vorzüge derer, die heute hier und da das Ruder des Staates führen, so verbriefet und verbürget, daß ihre Nachkommenschaft dieselben ohne weiters als Eigen-

thum ansprechen und besitzen kann? Oder werden mit dem Blute grosser Männer allemal ihre vorzüglichen Eigenschaften und Gaben auf Söhne und Enkel fortgepflanzt? So wie die Pflanzen ausarten, so können auch die beßten Eigenschaften der Familien sich allgemach verlieren. Wenn sie nun einst mit dem gemeinen Haufen vermischet sind, wer vermisset alsdann die Rechte und Freyheiten, die ihre Ahnen dem Volke entzogen haben? Sind es nicht oft derselben Kindeskinder?

Die obrigkeitlichen Personen sind eigentlich nur Werkzeuge der Vorsehung zum Dienste der Niedern. Die Erfüllung ihrer Pflichten ist das einzige Mittel dieselben glücklich zu machen. Die Freyheit soll bey ihnen so wenig als bey dem Volk in Lizenz ausarten; und dieses geschiehet so bald sie sich über die Gesetze hinaufschwingen, so bald sie sich arbitrarer Gewalt, oder arbitrarer Justitz anmaassen dörfen.

Tragt Sorge für mein Volk, sagte der menschenfreundliche Heinrich der vierte öfters zu den Vorsteheren seiner Provinzen; dieß sind meine Kinder, die mir Gott anvertraut hat!

Sind die Regenten mäßig, gerecht, und ihrer Leidenschaften Meister, suchen sie das Glück ihrer Untergebnen, so wird ihr Stand erst verehrungswürdig, so sind sie Statthalter Gottes auf Erden. Ihr Leben und Betragen wird das Volk mehr zur Rechtschaffenheit und zur Ordnung leiten, als aufgehäufte Ordonanzen und öftere Regulative, die wie fruchtlose Rezepte gemeiniglich unheilbare Krankheiten, oder, welches noch ärger ist, die Ungeschicklichkeit des Arztes verrathen.

Und empfinden die Untergebenen diese Gesinnungen, werden sie davon thätig überzeuget, so wird auch gegenseitige Liebe und Zutrauen immer zunehmen; die Gesetze werden befolget, der Wolstand des Staates befestnet, und die Anzahl guter und glücklicher Bürger, die mehr als feste Bollwerker das Vaterland schützen, vermehrt werden.

Je mehr also erleuchtetes Wohlwollen der Obern gegen die Untergebene, je mehr Hochachtung und Dankbarkeit der Bürger gegen die Vorgesetzte, je mehr beydseitige Ehrfurcht für die Gesetze herschen; je untadelhafter die Sitten sind;

je mehr die Talente, sollten sie auch in niedrigen Hütten wohnen, hervorgesucht und belohnet, je mehr die Emsigkeit und nützliche Gewerbe aufgemuntert und unterstützet, je weniger sie durch Auflagen und Einschränkungen erschweret werden — desto grösser ist die Freyheit, desto gegründeter die Glückseeligkeit eines Staates. Und dann mag der höchste Gewalt bey vielen oder wenigen stehen, die gesetzgeberische oder ausübende Macht mag auf diese oder jene Art bestimmt, die Konstitution mag aristokratisch oder demokratisch oder vermischet heissen, so wird Freyheit blühen; und Ruhe, Friede und Seegen das Volk beglücken.

Itzt, theuerste Freunde, Brüder und Eydsgenossen! sollte ich noch von der Freyheit eines Staates in Absicht auf seine politische Lage reden. Allein, dieses in einer Versammlung erleuchteter Eydsgenossen weitläufig thun wollen, wäre Verwegenheit. Genug ist zu sagen, daß dieselbe darinn bestehe, wenn ein Staat, von niemand abhängig, niemand über sich als den Allmächtigen erkennet, und

wenn er alle Herrlichkeitsrechte ungehindert ausüben kann.

Ihr alle, die hier zugegen, seyt Glieder von dergleichen freyen Staatskörpern, und diese mit einander verbunden machen die Eydsgenoßschaft aus. Freyheit liebten die Schweitzer schon in dem grauen Alterthum. Cäsar nannte die Helvetier ein freyheitliebendes Volk. In dem mittlern Zeitalter erhielten dieselben von vielen Kaysern verschiedene Freyheiten; in deren Genuß lebten sie lange ungestört; und ohngeachtet die Vögte des Reichs, über Blutbann und anders zu richten, sich von Zeit zu Zeit zu ihnen verfügten, regierten sie sich doch selbst. Durch die nachher erfochtenen Siege wurde ihre Freyheit erweitert, und durch immer mehrere erfolgte Bündtnisse mit Städten und Ländern befestigt. So entstuhnd unsre Eydsgenoßschaft, und so verstärkte sich nach und nach ihre Freyheit. Ohngeachtet sie aber, als ein freyer unabhängiger Staat, mit Frankreichs mächtigsten Königen Verträge, ewige Frieden und öftere Bündtnisse, auch mit dem Durchlauchtigsten Hause Oesterreich Erbver-

eine errichtet hatten, so ruheten ihre Widersächer dennoch nicht, sie von Zeit zu Zeit zu beunruhigen, und ihr Glück anzufechten.

Noch in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts wurden die Eydsgenossen von denen Kayserlichen Kammergerichten mit Prozessen beschweret; derselben und insonderheit der Baslerschen Kaufleuthen Waaren mit Arresten beleget; sie vor jenen Gerichtshöfen zu erscheinen vorgeladen, und ihnen kurz ihre Unabhängigkeit vom Reiche streitig gemacht. Diese Vorfälle wurden, wie natürlich, von unsern treuen Altfordern als Eingriffe in ihr kostbarstes Eigenthum angesehen, wichtige Berathschlagungen wurden vorgenommen, bey Kayser Ferdinand dem dritten die nachdrücklichsten Vorstellungen gemacht, und als diese nichts vorfangen wollten, der Entschluß gefaßt, jemand im Namen gesammter Eydsgenoßschaft auf den, nach Beendigung des dreyßigjährigen Krieges gutbefundnen, Friedenskongreß zu Münster und Oßnabrück abzusenden um solcher Anjochungen abhelfliche Maaß zu bewirken.

Basel wiederfuhr die Ehre, daß sein damaliges würdigstes Standeshaupt, Herr Burgermeister Joh. Rudolf Wetstein, von den Lobl. Ständen ausgewählt wurde, um diese wichtige Gesandtschaft zu übernehmen.

Er verreiste, und behandelte seinen Auftrag so, daß die Wünsche der ganzen Eydsgenoßschaft erfüllet, die Arreste und Sentenzen aufgehoben, die Prozesse beendigt, für alle künftige Zeiten abgethan, sämtliche Cantone von allen Kayserlichen Gerichten befreyet, in den Besitz vollkommner Freyheit und der Exemption vom Reiche eingesetzt, und alles dieses dem berühmten Westphälischen Friedensschluß einverleibt wurde.

Eifer und Unverdrossenheit mit grossen Gaben verbunden verdienen die Bewunderung der Zeitgenossen; und wenn sie Anlaß finden, dem Vaterlande wichtige Dienste zu leisten, so fodern sie billich den wärmisten Dank der Nachkommenschaft.

Undankbar würden wir ebenfalls seyn, wenn wir uns hierbey nicht auch erinnerten, daß König Ludwigs des Vierzehnden freundschaftliche Gesinnungen, und seines Bevollmächtigten, des

Herzogs von Longueville, angewandte Bemühungen vieles zu dem so glücklichen Erfolge beygetragen haben.

Dieß ist also die Epoche der vollzähligen politischen Freyheit, und von ganz Europa anerkannten gänzlichen Unabhängigkeit der Eydsgenoßschaft. Die zu erhalten, die mit der wahren moralischen Freyheit zu verbinden, zu befestnen, täglich mehr auszubreiten und auf die späteste Enkel fortzupflanzen, soll die erste Sorge, soll die heiligste Pflicht jedes helvetischen Patrioten seyn.

Ihr, theuerste Brüder! denen ein günstiges Geschicke edle Empfindungen, herrliche Geistesgaben, und Kraft und Licht verliehen, wendet diese vortreflichen Talente dazu an, um glückliche Werkzeuge der Wohlfahrt euerer Brüder zu werden! Helft die Nebel der Vorurtheile vertheilen. Lehret Eintracht, lehret Gerechtigkeit, und zeiget dem Bürger und dem Regenten, daß weder der eine noch der andre anderst als durch Tugend und durch Verehrung der Gesetze wahrhaft frey und glücklich werden könne.

Bürger und Untergebene! Suchet die Frey-

heit in dem Schutz der Gesetze, und verbannet aus euern Herzen Mißgunst, Eigensinn, Zügellosigkeit und Frechheit! Euere Vorgesetzten, euere Obern sind euere Brüder; sie wachen für euer Wohl, auch sie sind den Gesetzen unterworfen; und wenn Glanz und Hoheit sie umstralet, so denket auch an die Last so sie tragen, und die sie oft drücket; an die theuern, erhabenen Pflichten, so sie auszuüben haben!

Und Ihr, welche die Vorsehung auserwählet hat, und noch berufen wird, das Ruder des Staates zu führen, seyt Väter des Volks! Schätzet euere Freyheit hoch, aber eben so hoch die euerer Untergebenen! Euer Wandel sey das Beyspiel derselben. Umfasset alle Stände, alle Aeste der Emsigkeit und des Fleisses mit gleicher Huld und Liebe, und schützet, ich bitte Euch, schützet auch den, der im Schweisse des Angesichts den Pflug führet; denn die Schätze, die er aus der Erde hervorzieht, sind doch die beßten, die unentbehrlichsten. Die Erde ist nie ergiebiger, als wenn sie von muntern, von glücklichen, von freyen Händen bearbeitet

wird. Ohne die reiche Ausbeute der Hervorbringung schmachten Künste, Gewerbe und die Handlung; es muß Stoff da seyn, ehe der Arbeiter, der Manufakturier, der Künstler und Handwerker sie umarbeiten und vervollkommnen, und ehe der Kaufmann sie in andre Welttheile verhandeln kann! Werfet ehrfurchtsvolle Blicke auf die Verfügungen der heutigen gekrönten Häupter und weisen Fürsten, welche die Fesseln der Knechtschaft zerreissen, die Vorurtheile verbannen, Licht und Wahrheit ausbreiten, die Menschheit ehren, und ihren Unterthanen Freyheit des Gewissens, Freyheit der Gewerbe, Freyheit zu denken, zu schreiben, zu handeln schenken. Gewiß nur kurzsichtige und hartherzige Fürsten förchten die Erleuchtung ihres Volkes; nur die wollen gedrückte Sklaven haben. Wolthätige und erleuchtete wünschen alle Menschen glücklich zu sehen, und tragen das ihrige dazu bey.

So frey sich jeder Republikaner weißt, so überzeuget sey er auch, daß überspannte Foderungen und Mißbrauch der Freyheit diesen Balsam in Gift verwandeln könne.

Es ist ohnehin eine traurige Erfahrung, die uns die Geschichte lehret, daß Völker, die sich von harter Regierung losgewunden, und sich in Freyheit gesetzet haben, öfters nachher eifrige Freunde der Herrschsucht worden sind. Machen wir in allen Ständen keinen andern Gebrauch von der Freyheit, als uneingeschränkt Gutes zu thun!

Freyheit und Recht sey uns lieb, Unterdrückung und Unrecht auf ewig verhaßt!

* * *

Dieß ist, theuerste Freunde, Brüder und Eydsgenossen! was ich Euch über meinen wichtigen Gegenstand, über die Freyheit, sagen wollte; nur Fragmente, nur Bemerkungen! Jetzt noch ein Wort von uns selbst.

Die heutige Versammlung ist die drey und zwanzigste einer Gesellschaft, welche Liebe zur Freyheit und helvetischer Eintracht gestiftet und unterhalten hat! Jedesmal hat der Vorsteher seinen Vortrag mit Ermahnungen und Ermunterung beschlossen; ich will anstatt Gründe anzuführen, einen Blick auf die Geschichte unsrer Gesellschaft werfen.

Ihr habt vor einem Jahr gutbefunden, ein Verzeichniß der noch lebenden Glieder dieser Gesellschaft denen Verhandlungen beyzufügen. Erlaubet mir, daß ich auf jene zurücksehe, die, bereits unsern Umarmungen entrissen, in der Ewigkeit den Lohn ihrer Tugend und Rechtschaffenheit einerndten.

Ihre Nahmen werden Euch unvergeßlich, ihre rühmliche Fußstapfen zu betreten wird der sicherste Pfad euers Lebens seyn. Schon in den ersten Jahren verlor die Gesellschaft zween verehrungswürdige Greisen, welche Alter und Beschwerden gehindert hatten, den Versammlungen selbst beyzuwohnen, die aber durch eingesandte Schreiben ihre Freude und Theilnehmung an diesen der wahren Freundschaft und brüderlichen Eintracht, (die unter uns zu vermehren, lange der Wunsch ihres Herzens war) geheiligte Zusammenkünfte auf das lebhafteste bezeuget hatten: Balthasar und Zellweger! Balthasar, die Zierde seines hohen Standes und der Eydsgenoßschaft! Balthasar, der noch mit sterbender Hand an seine in Schinznach versammelte Freunde von Luzern uns dieses schrieb:

O, wenn mich jtzt die Kraft des Herrn, wie dort den Ezechiel, hinrisse, und mich auf einen Hügel gegen Schinznach übertrüge, und in meinen Ohren der geheiligte Befehl ertönte: Du Menschenkind, rede, prophezeye, was wird aus dieser Versammlung werden? So würde ich in gebeugter Demuth antworten: Herr! Das weissest du allein! Mir ist nichts weiters bekannt, als daß reine Absichten von Ehre und Tugend, von Liebe für den Wohlstand des Vaterlandes, ihre Herzen durchströmet, sie versammelt und vereiniget hat. Darum o Herr, flehe ich dich an, sie doch mit Heil und Frieden zu seegnen!

Kommt seelige, kommt gepriesene Schatten, die Ihr uns jtzt vielleicht umschwebet: Tretet in diese Versammlung; entwickelt die Falten unsrer Herzen; dringet in das innerste, und sehet, ob wir nicht fest entschlossen sind, auf euern Wegen zu wandeln; ob nicht euere Wünsche und Segnungen erfüllet seyn? Euer Geist ruhe auf uns!

Ihnen folgten, (ich nenne nur die, so mir

bekannt, und größtentheils meine Gönner und Freunde waren, in die Seeligkeit nach: Tschiffeli; von Wattewyl von Nidau, Altrath Gugger, Bernoulli, Tscharner von Aubonne, Vater Bodmer — und, o müßte ich nur nicht noch einen nennen! Iselin! Iselin! den Stifter dieser Gesellschaft, in dessen Haus Hirzel laut den Gedanken dachte, daß eydsgenößische Freunde einander alle Jahr sehen sollten; Iselin, der Freund der Menschheit, der Betreiber alles Guten; der des Wirkens nie müde, dessen ganzes Leben Wohlthun und Seegen war; dem Salomon Hirzel und Becker freundschaftliche Denkmale gestiftet, den Herr von Rochau besungen hat; Iselin, der die Freyheit, aber nur die wahre, gesetzliche Freyheit liebte; der alle Menschen derselben theilhaftig und durch sie glücklich zu sehen wünschte! Der die Beleuchtung des Volkes und die verbesserte Erziehung der Jugend als die Grundlage der allgemeinen Wohlfahrt ansah und dafür eiferte; der in seinen Schriften, durch die er immer unter uns leben wird, richtige Grundsätze und Menschenliebe, der die Bürger Ge-

horsam und Ehrfurcht für die Gesetze, und die Regenten Liebe des Volkes, Gerechtigkeit und ächte Väter seyn lehrte; der seine Lehren durch sein Leben bewährte; der alle Bewohner der Erde als Brüder, und für Kinder Eines Vaters ansah; der immer behauptete, je mehr glückliche Menschen auch aussert des Vaterlandes Gränzen wohnten, je glücklicher auch wir seyn werden; der aber dennoch sein engeres und ausgedehnteres Vaterland liebte; der im Dienste desselben und in Benutzung der Wissenschaften seine Kräfte frühe verzehrte; der alle Rechtschaffenen, und auch Euch versammelte Eydsgenossen! mit warmer Freundschaft umfaßte; der diese Gesellschaft öfters mit entzückendem Vergnügen besuchte, sie für seine Schöpfung ansah, und noch kurz vor seinem Ende, von den Mitteln, sie dauerhaft zu erhalten, mit mir redete: Iselin, um den Basel, um den viele Eydsgenossen, um den die gelehrte Welt, um den alle Menschenfreunde, die ihn kannten, trauern; den selbst Fürsten hochschätzten, seine Schriften lasen, und seinen Verlust beseufzten!

Iselin, der Vater der Bedrängten, der Trost der Waysen, der beßte Freund, der treueste Gemahl, gefallen ist Er!

Iselin, bey dessen Füssen ich ehemals als Jünger gesessen, der nachher mir seine Freundschaft geschenket, der bey dreyßig Jahren als Vertrauter Freud, und Schmerz mit mir theilte, der in vielen Geschäften Mitarbeiter und in wichtigen Fällen mein Berather war, ach! den entriß mir der Tod und machte mich znm Waysen! Welche Lücke in meinem Leben!

Seyt Zeugen, Theuerste Freunde, seyt Zeugen meines feyerlichen, meines wehmuthvollen Dankes!

Jetzt muß ich enden; die Wunde öffnet sich, ... der Schmerz wird neu ... Thränen nähern sich ... Beklemmniß erfüllet meine Brust!

III.

Denkmal

auf

Isaac Iselin.

Verehrteste Freunde!
Liebe Brüder und Eidsgenossen!

Als wir im vorigen Jahr uns hier versammelten, war uns schon wenig Hoffnung übrig, unsern gemeinschaftlichen Freund, unsern Eydgenößischen Bruder, einen der ersten Stifter dieser einträchtigen, ehrwürdigen Schweitzer-Gesellschaft, unsern Iselin, jemal wieder unter uns zu sehen. Schon damal war er dem Tode so nahe, daß menschliche Wissenschaft und Klugheit kein Mittel mehr ahnden konnte, ihn zu retten. Wir besprachen uns öfter über diesen uns so nahen Verlust; und da wir unsern Freund endlich von uns, da wir ihn vor uns weggehen lassen mußten, so beschlossen einige von uns, mit Eurer Einstimmung die Ihr uns gewähret habt, ihm wenigstens in dieser unserer nächsten Versammlung eine kleine Trauer-Feyer zu halten; nicht wie der gemeine Mensch sie hält mit Trauerfarben, und Trauerliedern, sondern durch die

Erinnerung an seinen Werth, seine Liebe, sein ädles Schweitzerherz, seinen Patriotengeist; und mir wurde erlaubt ihm dieses Andenken zu stiften; mir, als einem Fremden, den weder Nationalstolz verführen noch Partheylichkeit für gewisse Grundsätze unsers Freundes blenden konnte, seine Urne mit einem verdächtigen Lob zu entheiligen. Und so weit werde ich auch gewiß die Pflicht erfüllen die ich übernommen habe!

O fürchte nicht, ehrwürdiger Schatten meines Freundes, wenn du jtzt, wie ich hoffe, über dieser Versammlung deiner Brüder schwebst, fürchte nicht daß ich den Werth deines Erdelebens zu hoch berechnen werde! Du kennst jtzt dort, und auch ich ahnde hier schon, wie wenig es ist, des Menschen Thun und Denken! — Und Ihr, meine Brüder, fürchtet nicht daß ich, mit eitlem Prunk geschminkter Wohlredenheit, mehr mir ein Opfer bringen werde, als Ihm: Wenn ich auch alle Gewalt der Redekunst in meiner Zunge hätte, so würde ich doch sie weder brauchen noch anwenden. — Der Mann von dem ich reden soll, war so fern von allem

Schmuck und Glanz, gieng so bescheiden seinen weisen Weg, daß nur bescheidene Einfalt würdig von ihm reden kann; und Ihr meine Freunde und Brüder! Ihr vermißt ihn schon von selbst zu sehr, als daß ich erst mit Worten die Sehnsucht nach ihm, und die Verehrung seines Namens in Euch erwecken sollte.

Laßt uns also ganz kunstlos berechnen was die Menschheit und das Vaterland, Euer Schweizer-Vaterland und unser Gemeines Vaterland, und was Wir seine Freunde an ihm verlohren haben. Laßt uns versuchen auf seiner Spur fortzugehen, ihm wo wir können nacharbeiten, und, wo wir nicht können, wenigstens sein Beyspiel, wenigstens das Gemälde seiner schönen Seele unsern Enkeln vormalen! Vielleicht betritt einmal einer von ihnen seine unvollendete Bahn. O, und dann möge er weiter drauf gehen als unser Freund gehen konnte; länger der Lehrer seiner Zeitgenossen, der Patriot seines Landes, der Freund seiner Freunde seyn!

Der Name **Iselin** ist schon lange in dem glücklichen Helvetien bekannt. Viele Männer von ungemeinem Verdienst zeichneten ihn aus;

und nicht Helvetien allein, sondern ganz Deutschland verehrt ihre unvergeßliche Verdienste. Unter allen aber wird keiner unvergeßlicher seyn, als der Name unsers Freundes. Mit einem heitern Sinn, und einer vesten, einer liebvollen Seele widmete er sich von Jugend auf den Wissenschaften; und unter ihnen suchte er vor allen die, welche den meisten Einfluß auf die Glückseligkeit der Menschen haben sollten — und vielleicht das meiste beytragen, sie unglücklich zu machen: Die Staatskuust, und die Rechtswissenschaft. Frühe zeigte ihm sein forschender Verstand, daß beyde auf die Moral gegründet sind: Er dehnte sich also auch aus auf diese, und bildete sich darnach ein System das den beßten der Menschen ewig heilig seyn muß; dem sein Geist und sein Herz treu blieb bis an den letzten Hauch seines Lebens, und das seine Handlungen noch mehr empfahlen, als seine zahlreiche Schriften. Sein Verdienst machte ihn frühe seinem blühenden Vaterlande bekannt; und seine glückliche Mitbürger sahen ihn bald an einer Stelle stehen, wo sich jeder Werth seines Herzens entwickeln, und jeder patriotische menschenfreund-

liche Trieb seiner Seele sein ganzes Spiel haben konnte! Früh gab er's ihnen, und unermüdet zeichnete er jeden Tag seines ruhmvollen Lebens mit ädlen Thaten aus! — Doch ich bin hier nicht aufgetretten dieses sein ädles Leben zu beschreiben. Man muß lang und viel mit einem grossen Mann umgegangen seyn, um es zu wagen sein Geschichtschreiber zu werden: Man muß gesehen haben das Aufblühen seines Geistes; man muß beobachtet haben die Irrthümer seiner Jugend, und den Gang seines männlichen Verstandes; man muß sein Busenfreund gewesen seyn, vor dem er die geheimsten Gedanken seiner Seele geöffnet hat; man muß ihn bey der Anstrengung seiner Kräfte und bey dem Genuß seiner häuslichen Freuden beobachtet haben; kurz man muß seinen Verstand und sein Herz, in allen ihren Schwächen und Stärken kennen gelernt haben. So kannt' ich nie unsern verlorenen Freund! Unsre Wege waren zu weit entfernt von einander; auch wohnten wir lange an den beyden äussersten Enden von Deutschland. Ich kannte ihn nur als den Weisen, den Lehrer seines Zeitalters, und auch

nur unter dieser Gestalt kann ich Euch jtzt, meine Brůder! einige Außenlinien seines Geistes darstellen. Zwar lange war sein Name, auch sogar von der Seite, mir neu. Spåt machten einige seiner Schriften mir ihn bemerken. Die ruhige Weisheit, die Gůte, die reine Menschenliebe, die ich überall darinn fand, machten mir ihn ehrwůrdig; und Er war mein einziger Rathgeber als ich das erstemal vor dem Publikum auftratt. Mein Beruf růckte mich ihm endlich nåher und nåher; aber vor etlichen Jahren erst, eben damal da ich zuerst unter Euch trat, meine Brůder und Freunde! da sahe ich ihn zum erstenmal.

Ich hatte lange vorher nichts eifriger gewůnscht als mich ihm zu nahen; denn als ich mit seinen Grundsåtzen zuerst bekannt wurde, lebte ich noch in den glůcklichen Tagen der moralischen und politischen Schwårmereyen, wo jedes Gemålde der sittlichen Reinheit und Ordnung so willkommen ist. Ich wurde damals sein Schůler. Nicht lange darnach aber trat ein mächtigerer Lehrer, die Erfahrung des thätigen Lebens auf, und zwang mich, eine Schule zu ver-

lassen, wo meine Einbildung so gerne wandelte, und in einer andern zu lernen, was das ist, der Menschen Thun, und wie unendlich weit es verschieden ist von der Menschen Denken!

Wenn zween Männer von noch so ähnlichen Grundsätzen die Welt auf verschiedenen Seiten ansehen; und zumal, wenn der eine nur denkt nach seinen, der andere nach seinen handeln muß, so können ihre Resultate nicht anders als verschieden seyn. — So giengs auch uns! Ihr seyd alle Zeugen gewesen, meine Brüder, von unsern, ich kanns nicht Streitigkeiten nennen, von der Verschiedenheit unsrer Meinungen! Wir waren einig in dem was er lehrte. Wie könnte ichs wagen unter euch aufzutretten, meine Brüder; wagen unter euch nur meine Stirne zu zeigen, wenn der kleinste Gedanke ihm hier entgegen gewesen wäre. Nein, ich betete sie an mit ihm, die heilige himmlische Weisheit, auf welcher sein ganzes Lehrgebäude ruhte! Wir stimmten innig zusammen, in dem was man wünschen, selbst in dem was man zur Besserung des Ganzen thun sollte; nur in dem was man jetzt dazu thun sollte, und thun könnte, wi.

chen wir ab von einander. Noch rechnete unser Iselin zu viel auf die Kräfte des Menschen, und seinen guten Willen; ich vielleicht zu wenig! Ihm schien es, daß ein entscheidender, evidenter Beweis, daß Gut sey was Gut ist, nothwendig alle Kräfte spannen müßte, auch nach ihm allein zu trachten, auf es allein zu arbeiten. Ich glaubte, daß das wahre Gute für den jetzigen Menschen zu schwer sey zu fassen; ich glaubte, daß seine Leidenschaften, seine üble Gewohnheiten, seine Trägheit zu groß wären, um auszublicken auf den ganzen Umkreis seiner Bestimmung; um zu entsagen den kleinern Zwecken des gemeinen Menschenlebens, für den grossen ewig dauernden Beruf unsers unsterblichen Geistes!

Iselin glaubte, nach dem Wort des Dichters, daß die Tugend sich nur zeigen dürfe in all ihrer wahren Gestalt und Lieblichkeit, um jedes Herz und Geist an sich zu reissen. — Ich glaubte, und — verzeihet mir, meine Zeitgenossen, wenn ich zu hart von Euch denke! — ich glaube noch, daß des Menschen Geschmack im achtzehnten Jahrhundert, noch viel zu kin-

disch,

zu verdorben ist, um den Anblick himmlischer Schönheit zu tragen oder zu schätzen! — Gewiß war Iselin glücklicher bey seiner Philosophie, als ich bey der Meinen. Ich verirre mich oft unter den häßlichen, unter den unausgemachten, den weichen, den schlafen, den unbedeutenden Gestalten, die meine Beobachtungen mir überall darstellen, und wage nicht einmal zu hoffen, daß sie sich jemal umbilden werden. Iselin sahe lauter Engelsgestalten, lauter Ideale von Vollkommenheiten um sich; und wiegte sich in die süsse Hoffnung, daß wenn nur diese in ihr rechtes Licht gestellt würden, auch die häßliche, unausgemachte, weiche, schlaffe, unbedeutende Gestalten sich selbst umformen, und ihren grossen Urbildern ähnlich werden würden! Er selbst war zu innig gerührt worden von diesen Idealen; er fühlte zu stark ihre Schönheit; sein Herz hieng ihnen zu innig an, um nur zu ahnden, daß man sie sehen, und sich von ihnen entfernen, und nicht brennen könnte, ihnen ganz ähnlich zu werden!

Es ist eine Wollust, meine Freunde, eine Wollust, die selbst Engel vor Gottes Altare ge-

niessen, in den glücklichen Augenblicken einer ädlen Schwermerey, sich eine Welt ins Auge zu zaubern, wo alles nach den Grundsätzen unserer ersten Bestimmung dahin lauft; sich in der Burg der Weisen, in dem Vaterlande der Guten eine Hütte zu bauen; mit seiner ganzen Nation ungeblendet dahin gehen unter den glänzenden Strahlen der eiteln Ehre, unverführt vorbeyschiffen an dem Gesang der Syrenen; reines Geistes seyn in der unreinen Hülle der Materie; frey seyn in den Banden der bürgerlichen Gesellschaft; ausschauen über Himmel und Himmel aus dem engen Luftkreis, und leben in der stehenden Ewigkeit, vor dem immer ablaufenden Stundenglas!

Lasset uns ihr nachhängen dieser lieblichen Schwärmerey! Ich will Euch jetzt nicht betrüben mit meinen Nachrichten aus der Welt. Wir wollen sie vergessen, und uns lieber vormahlen diese himmlischen Dichterbilder, wie unser Freund sie gemahlt hat. Wir werden ihm dadurch das schönste Denkmal setzen; wir werden daraus seine schöne Seele kennen lernen, werden ihn noch mehr lieben jenseits des Gra-

des; uns noch mehr freuen, daß unser Zeitalter in seines gefallen ist; daß wir ihm so nahe lebten, daß wir seine Freunde waren. Und, wenn wir auch dann seinen Verlust empfindlicher fühlen, wenn unsere Thränen schneller fliessen auf sein Grab, so werden es doch süsse Thränen seyn, wie die volle Seele sie weint, wenn sie mit Innbrunst denkt an wen sie liebt!

Ja es ist wahr was unser Freund so oft gesagt hat, was der Schlüssel seiner ganzen Philosophie gewesen ist, die ich Euch jetzt darlegen will: Der Mensch—weder der einzele Mensch, noch die bürgerliche Gesellschaft, können ihr Glück irgendwo finden, als auf dem lichten offenen Weg der Natur! Ein grösserer Meister ist über uns! Der machte seinen unendlichen Plan, wies' jedem seine Stelle darinn an, und gab dieser Stelle für ihre Bewohner so viel Seligkeit, als sie fassen konnte! Auch dem Menschen wurde seine angewiesen!

Gott schuf ihn, nicht das Werkzeug zu willkürlichen Zwecken ausser ihm; er schuf ihn wie jedes Geschöpf das fühlen kann, zum Genuß seines eigenen Daseyns! Die Sinne die er ihm

gab, der Geist den er ihm schenkte, geben ihm unendlichen Stoff zum Genuß; und das unerklärbare Wesen das in uns empfindet, schwebt in der unaussprechlichen Seligkeit dieses Genusses! Für was auch der Unendliche diese Sonne aufgehängt hat, für was er die tausend und tausendfache Farben über Himmel und Erde, über die Berge in Osten und Westen, über die Bäume, die Wiesen, die Blumen verbreitet hat, für was er dem Bach sein Murmeln, dem Hain seinen Gesang, dem West sein Säuseln gegeben hat; für was er ausgegossen hat den balsamischen Duft über Blumen, Kräuter und Stauden; für was er gewürzt hat die Früchte der Erde; immer nimmt der Mensch seinen Theil aus dem unendlichen Reichthum — so seinen Theil, daß die Thorheit zu verzeihen ist, womit er sich oft für den einzigen Herrn von allem, den einzigen Liebling der Schöpfung, den einzigen Zweck der ganzen Natur gehalten hat.

Und noch schien alle der Reichthum der verschwendrischen Natur zu arm für ein Wesen, das nur da ist um zu geniessen. Der Kreis der

sinnlichen Empfindungen schien noch zu enge, ihn ganz zu füllen, ganz zu beschäftigen; ganz in jeder Stunde, in jedem Augenblick seines Daseyns, ihn zu beseligen. Da dehnte die ewige Güte seine Empfindungen aus auf alle die Seligkeiten der Geisterwelt. Sie gab ihm neben dem sinnlichen auch ein geistiges Organ, zu fassen die Verbindung der Dinge, zu ahnden ihre Gründe, ihre Zwecke, ihre Wirkungen; zu hören die Stimme der Geisterwelt; zu schauen über die Zeit, und auszuspüren die Ewigkeit; und, wenn auch Sinn und Geist zu arm wären, sich zu dichten eine Welt für sich; zu schaffen eine andere Sonne, einen andern Himmel, eine andere Erde; und unabhängig von der ganzen Natur da hervorzurufen jedes Gefühl, jeden Genuß, jede Seligkeit, zu welcher sein Herz ihn ruft', in jedem Augenblick seines Lebens!

Ueber alles aber, über das alles, goß Er aus die Quelle des reinsten Genusses, die Liebe! Die unerschöpfliche, ewige, reiche, alles fassende, alles verädelnde Liebe; das grosse Geheimniß der Geisterwelt, das dort alles bindet; das Freyheit und Zwang so wunderbar vereint, so

wunderbar alles umschlingt, so wunderbar alles hält an seinen Ursprung. Liebe, die Quelle alles Guten; Liebe, der Zweck alles Guten; durch die alles wurde, durch die alles ist, alles gehalten, alles getragen, alles erwärmt, alles bis zur Ewigkeit ohne Ende erhalten wird!

Diese Fähigkeit zu lieben, die den Geistern eben so wesentlich ist, wie die Schwerkraft dem Körper, vollendete das Werk, und vermehrte den Reichthum menschlicher Genüsse ins Unendliche.

So stand das Bild des Menschen, und seiner Bestimmung vor dem Auge unsers Freundes! Wahrlich ein ädles Bild, das nur von einer ädlen Seele gezeichnet werden kann! — Er dachte sich den Menschen mit seinem offenen Sinn unter alle die Herrlichkeiten der Schöpfung, wo jeder Winkel so reich ist an Freude für ihn, mit dem hellen Verstand der überall um sich schaut, mit Adlersblicken alles ausspäht, dringt in alle Wahrheit, und lebt in ihrem überschwenglichen Genuß! Und über das ganze Gemählde dachte er sich noch ausgebreitet den Drang zu lieben, das immer thätige Bestreben nach neuer Ver-

bindung, neuer Existenz, ausser ihm. Voll von diesem Bild, konnte er alle die Denker alter und neuer Zeiten nicht ertragen, die, gedruckt von allen den Veranstaltungen der Menschennatur, uns mit dem Vieh in gleiche Classe setzen, oder gar unter das Vieh, gar zur Maschine machten. Es sind wenige von seinen Schriften wo er nicht mit ihnen, und insbesondere mit einem der größten unserer Zeitgenossen, mit Rousseau, dem Mann von starkem Geist und schwachem Herzen, über den Werth der Menschheit, und nicht selten mit Vortheil, streitet!

Rousseau's peinliche Weisheit zitterte vor allen den Klippen an welchen der Mensch mit dem Uebermuth, womit er sich auf schwachen Brettern dem Ocean des Wissens überlassen hatte, schon gescheitert war. Gelehrt durch tausend Erfahrungen, daß der Mensch nur auf wächsernen Flügeln sich hinauf schwingen kann, die jeder Strahl von Warheit schmelzet, bis er dann von seinem Himmelsflug tiefer sinket als er bey seinem Erdegang gestanden hatte, schränkte Rousseau unsere Bestimmung fast bis zum thierischen Leben ein. Er wies den Menschen zurück

in seine Hölen, zu seinen Wäldern, seinen Bergen; erlaubte ihm kaum aufzublicken auf die Eiche, deren Früchte er genoß; kaum, zu suchen die Quelle des Baches, davon er trank! Jeden weitern Schritt hub er auf für bessere Welten, wo der Keim von Vernunft in uns sich sicherer entwickeln, die Dämmerung unsers Denkens sich zur Morgenröthe erleuchten, unser trübes Auge sich öffnen, und hell werden sollte jeder Sinn unsrer Seele!

Nicht so unser glücklicherer Freund! Er ahndete zu mächtig, zu gewiß, den ädlen Zustand des Geisterlebens! Vielleicht berechnete er zu wenig die Gewalt der Fesseln, die auf dem Menschengeist liegen; vielleicht sahe er nur eine Seite des Gemähldes, nur die schöne zu gerne, und verdeckte sich zu weichlich die häßlichen. Aber so sah er ihn, wo nicht ganz schön, doch fähig, auch hier ganz schön zu werden. Und er verwies ihn deßwegen nicht zu den Hölen des Einsiedlers, nicht zu den Ufern des Ganges, nicht zu den fabelhaften Severamben; mitten auf der Rennbahn nach Reichthum, nach Ehre, nach Wollust, worauf wir laufen, wollte er

uns halten, und nur durch eine kleine Umlenkung uns führen zum Ziel der wahren, auch Menschen-Ehre, der wahren, auch Menschen-Wollust, des wahren, auch Erde-Reichthums.

Er führte seinen Menschen in das häusliche Leben; dachte sich ihn als Ehemann, als Kind, als Vater; und für einen so organisirten Menschen schien jede Pflicht dieses seligen Standes, die alle so ganz aus seinen Idealen flossen, die so reichlich belohnten, leichter als das Athmen seines Lebens! Er setzte ihn in die bürgerliche Gesellschaft, dachte sich ihn als König, als Aeltesten, als Staatsbedienten, als Unterthan; wie konnte ein Mensch nach seinem Ideal, nicht ein guter König, ein guter Aeltester, ein guter Staatsbedienter, ein treuer, guter, gehorsamer, vaterländischer Unterthan seyn? Er folgte ihm in den Tempel des Allgegenwärtigen, vor die Altäre des Vaters aller Wesen: Wie konnte ein Mensch nach seinem Ideal da liegen und nicht glühen vor Andacht und Liebe, und nicht erheben sein Herz zur Anbetung in Geist und Warheit? Kann er einen Schritt thun nach seiner Pflicht, dem nicht der

segenvolle Genuß jeder Seligkeit folge, wozu er geschaffen ist; einen Schritt, der nicht jedes seiner Organe reinige, kräftige, schärfe zu neuem Genuß?

Iselin kannte zwar wohl alle die Unordnungen, Verwirrungen, Nichtswürdigkeiten, Häßlichkeiten, die durch den Unverstand, die Leidenschaften, die kalte Selbstheit unter uns eingeführet worden; aber, er glaubte noch an Weisheit, zu lehren den Unverstand; an Tugend, zu bändigen die Leidenschaft; an Liebe, zu erwärmen, und auszudehnen das selbstige Herz! Er glaubte noch, daß man nur zu öffnen brauche die Aussichten in den unendlichen Umkreis der Menschlichkeit, nur zeigen dürfe seine wahre Bestimmung, nur setzen an die Stelle der willkürlichen Gesetze, die die kleinsichtige und kleinherzige Philosophen und Theologen sich denken und uns lehren, die heilige, ewige, lichtvolle Gesetze, die, wie Sophokles sagt, nicht die sterbliche Natur, sondern der Vater der Zeit und der Ewigkeit gesetzt hat! Sobald die in dem Licht, in dem Glanze stehen, worinn sie stehen vor den Augen Gottes, und vor seinen

verklärten Geistern; so lockt vergebens die Wollust auf übernächtige Freuden, vergebens die Stimme des profanen Pöbels auf Ehre, die das eigene Herz nicht anerkennt; vergebens die Trägheit in den dummen Schlummer, auf den ein so schröckliches Erwachen folgt! Troz ihnen, troz dem bleyernen Erdestoff, der uns immer hinunter wiegt zum Erdeleben, troz jeder Mißleitung unserer Jugend, jeder Verführung unserer Jünglingsjahre, jeder Verirrung unsers Mannslebens, jeder Kleinmuth unsers grauen Alters, müssen, dacht er, dann Weisheit, Gerechtigkeit, ächte Religion, Ehrbegierde, Liebe, Geduld, Gehorsam, Patriotismus, der ganze Zug menschlicher Tugenden wieder einziehen in die Welt, woraus sie gestossen waren, seitdem dem Menschen seine Bestimmung, sein Werth, sein Adel verborgen, und das herrliche Gemählde durch die grillenhafte Züge blödsinniger Philosophen und gedankenloser oder heuchlerischer Theologen verstellt wurde!

Solche Hoffnungen, ihr ädle Eidgenossen, können nur lebhaft erwachen, in einem Staate der Freyheit! Da, wo Menschenrechte noch le-

ben, da, wo nur Ein gleiches Gesetz alle bindet; wo nicht der Mensch nach fremden Menschen denken, fühlen, handeln, urtheilen, leiden muß; wo nicht frühe dem Kind das Bild der Menschengötter vor Augen steht; wo dem künftigen Bürger, dem künftigen Denker, nicht schon in sein weiches Kinderherz die Unterwerfung unter willkürliche Gewalt, und willkürliche Rangordnung gleichgeschaffener Wesen, eingedrückt wird; wo er noch sehen kann, daß nur Mannsgefühl und Mannskraft den Mann machen; wo er noch mit Zutrauen gewiß seyn kann, daß eigner Werth, ihm eigne Wege bahnt; nur da kann man noch den grossen Gedanken fassen, den Menschen wieder zu seiner Bestimmung zu führen! Die Bande der Natur halten uns nur in dem Kreis ihrer eigenen Bestimmung; aber, die Bande der willkürlichen Menschengewalt ziehen uns hinunter, fesseln unsere Schritte an ihren Thron, schnüren zusammen das Herz, und legen ein Gebiß selbst auf die Zunge die nur einen freyen Wunsch zu äussern scheint!

Gebohren in einem freyen Staat, wo nur die Gesetze herrschen, und wo das Menschenwort gilt als Bürgerswort, kannte Iselin nicht

die Bande der übrigen Welt! Er wußte nicht, wie unnatürliche Gewalt in der Hand eines Menschen den unmächtigen Gewaltigen verblendet und betäubt; wie er zuerst sich berauscht in dem Taumelbecher, dann mittheilt seinen Gehülfen, dann mit ihnen dahinreißt die Schwächern, und endlich, gefaßt von dem Strom, die wenige Freye auf Erden auch laufen den gemeinen Weg, auf dem sie oft bis zum Wort verlernen was Freyheit ist!

Unbekannt also mit der Feigherzigkeit, mit der Ohnmacht unsers Zeitalters, trat er mit seinen grossen Idealen hervor, und rief seine Schüler auf die Bahn, die zu ihnen führt. Immer voll von seinem Ideal, lehrte er bald den einzeln Menschen verläugnen alle andere Zwecke, und nur ringen nach dem. Bald trat er in die bürgerliche Gesellschaft, und stellte uns in seinen menschenfreundlichen Träumen ein Bild der weisen Regierung dar, die er blos auf Sittlichkeit, blos auf beständige Anstrengung zur Erwerbung der größten Vollkommenheit in jedem Menschen, und seines höchsten Wohlstandes setzte. Bald verglich er in seinem Lykurg die alten griechischen Freystaaten mit den neuen, und zeigte auch da, daß Sitt-

lichkeit das beßte Band, die dauerhafteste Stütze des Staates sey: Bald lehrte er in seinem Palämon, und seinen Unterredungen des Arists, den rechten Gebrauch der Reichthümer; bald entwickelte er die Begriffe der Gesetzgebung; bald spähte er der Geschichte der Menschheit nach, und überall führten seine weise Lehren, immer immer zu seinem ädlen Ideal, immer nur zu dem grossen Zweck des Menschen: **Weise zu werden, um glücklich zu seyn!**

Mit Ehrfurcht stuhnd seine Welt vor den grossen Bildern; aber sie starrte zurück bey dem ersten Schritt — und noch blieb' unbetretten die schöne Laufbahn des Weisen!

Sein Zeitalter wurde durch zwo grosse, wenigstens merkwürdige Erscheinungen in der moralischen und politischen Philosophie bezeichnet. In beyden wurde er mit eins der lebhaftesten Werkzeuge. Fast zu gleicher Zeit predigte in Deutschland Basedow eine neue Erziehung; und in Frankreich Quesney und seine Freunde eine neue Staatshaushaltung. Beyde suchten, wie Iselin, die Ursachen unsers Verfalls nur in unserer Schwäche zu denken, nicht in unserer Schwäche zu handeln! Wir alle sahen auch ihre

leuchtende Lehrgebäude glänzen so lange sie in der Hand der Denker lagen, aber beyde sich verdunkeln, so bald sie in die Hände derer fielen, die da wirken sollten.

Basedow, ein Mann voll Kenntnissen, übersahe frühe auf seinem eigenen Weg zu denken, wie dumpf und blöde alles um ihn herum gieng: Er sahe wie viele herrliche Fähigkeiten in dem Menschen verlohren würden; wie wenige freyen Blick genug übrig hätten, die Dinge um sich herum mit eignen Augen anzusehen; wie viel gelerntes für selbstgedachtes hingegeben würde; wie wenig die tausend Grundsätze, Lehrgebäude, Philosophien, Theologien, die wir täglich auf den Marktplätzen der Gelehrsamkeit kaufen, die Probe hielten, und wie stolz dennoch unsere Mandarinen in ihren blauen Gewanden sich brüsteten mit erbettelter Weisheit, und leeren Meinungen! Wer ists, der den freyen Menschengeist so dumpf und blöde an gelernte Weisheit feßeln konnte? Wer ists, der ihm Wind für Nahrung geben, und ihn, wenn er schwindet in der ewigen Hungersnoth, überreden konnte, er sitze an der Tafel der Götter?

Basedow fand es in der dumpfsinnigen Er-

ziehung die unsere Kinder nur mit Worten füllt, früh sie lehrt sich mit Worten begnügen und sie dann in die Welt schickt, wieder mit Worten hauszuhalten! Darum bleiben sie so leer unsere Herzen, darum so schlaff unsre Nerven, darum ist so träg unser Geist, der nie finden, immer nur sammeln, tragen lernt; darum ist so kalt unser Herz, dem nie sein Spiel gelassen, immer zerknickt werden seine regsten Triebfedern!

Wenn wir Gott anbeten, so sinds gelernte Gebete, womit unser Mund ihn betäubt; wenn wir unsern Eltern nahen, so ists nur viertes Gebot das wir ihnen darbringen: Wir leben mit unsern Freunden, unsern Lieben nur nach den Regeln der Societät; wir erziehen unsere Kinder nur nach der Politick des Familie-Lebens, regieren Länder nach Seckendorfs Vorschrift, sprechen Recht nach Böhmers Formeln, und heilen, wenns Gott gefällt, die Kranken nach Boerhave oder Stahl!

Lasset uns aufwachen, rief Basedow, und neue Menschen schaffen nach dem Bilde das Menschen ähnlich ist! Lasset uns seinen Körper nicht mehr brechen auf den langweiligen Bänken der

staubigten Schule, seinen Geist nicht mehr fül- len mit dem mühseligen Lernen der tauben Wör- terkenner. Durch frühe beständige Uebungen sei- nes Leibs wollen wir ihn härten gegen den Strahl der Mittagssonne, und gegen den Frost des beeisten Nordwinds; gleich dem Spar- taner wollen wir ihn hungrig treiben durch den verwachsenen Dickkicht auf die Spur des Wil- des, tauchen in die kalte Flut, und setzen auf die steile Klippe. Da soll er finden, nach Ar- beit, mit Schweiß und Mühe sein erworbenes Mahl, Tanz, Freude und Spiel. Gesättigt von ihnen wollen wir ihn führen in die Lehrsäle der Weisheit; da wollen wir wecken seinen trägen Geist, zu eignem Aufstreben; da wollen wir schärfen sein Aug, zu eignem Blick. Da soll er lernen Wissenschaft und sammeln Kenntnisse, nicht durch das peinliche Gedächtniß; er soll ler- nen durch Spiel, durch Erfahrung, durch Forschen, durch sokratischen Unterricht, ge- würzt mit sokratischem Witz, und sokratischer Tugend, bis er ein Mann wird, wie Sokra- tes und Lykurg!

Basedows Reden und sein Plan waren zu

schön um nicht jedes Aug aufmerksam zu machen; das Gefühl des Bedürfnisses war zu groß, um nicht auch manchen Unsinn, manche Flachheit zu übersehen. Ein ädler Fürst der Deutschen, der zu allem was Groß und Gut ist so gerne seine Hände bietet und seine Gewalt, öffnete dem neuen Menschenbilder sein Land und seine Stadt. Fürsten und Aedle und Bürger eiferten, ihn mit Kräften zu unterstützen, und die lichtvollesten Köpfe Deutschlands traten an seine Seite. Iselin unter den ersten! Basedow's Plan war zu geschikt die Ideale zu bilden die seine schmeichelhafte Träume ihm überall vors Auge zauberten. Iselins Schriften sind voll von dem lauten Beyfall den er dem neuen Erziehungsplane gab; voll von Ermunterungen für alle die nah oder fern dem grossen Zweck entgegen arbeiten konnten! Nur mein, und einiger weniger Unglauben an die Menschen unserer Zeit machten uns besorgt; und leider traffen unsere Besorgnisse zu bald, zu richtig ein.

Die neue Schulen wurden geöffnet; es ka-

men von allen Enden Deutschlands Unterstützungen, kamen Jünglinge die sich darboten den weisern Lehrern: Alles war bereit zur spartanischen Erziehung, und zum sokratischen Unterricht; nur der Spartaner fehlte, und der Sokrat! Jedermann brannte von gutem Willen; aber da war keiner der die steile Bahn vorgehen, Frost und Hitze voraus stehen, vorwachen, vorhungern, vordulden, vor Mann seyn konnte; keiner der Wissenschaft und ädle Weisheit, und ädle Laune, und freye Liebe, und offene Seele genug gehabt hätte, den grossen Plan zu erfüllen, der so herrlich vor Augen lag! — Vielleicht wenn du hättest mitwirken können, ädler verklärter Freund, vielleicht wenn du mehr hättest thun können als schreiben und reden, vielleicht läge dann doch wenigstens der Eckstein des grossen Gebäudes, das unter den Händen der Arbeiter so oft zusammenstürzte!

Wie es den neuen Erziehungsanstalten der Deutschen ergieng, so gieng es auch der neuen Staatshaushaltungslehre unserer Nachbarn der Franzosen. Soweit Frankreichs und Deutschlands Staatsverfassungen in ihren jetzigen Ver-

hältnissen von einander abweichen, so gleich waren sie in ihrem Ursprung. Die Spuren dieser Gleichheit äussern sich noch am meisten in ihrer Staatshaushaltung. Beyde Völker standen, mit verschiedenen Gränzen ihres Umfangs, zu Carls des Grossen Zeiten, und vor und einige Zeit nach ihm, unter Einem Herrn; aber die Nation selbst gehorchte, in den verschiedenen Provinzen, auch verschiedenen Fürsten, die nur durch das Lehensystem und die Hofrechte dem König anhiengen. Die Einkünfte des Staats flossen fast alle bloß aus dem wahren Eigenthum des Staats oder der Crone, und der Adel und der freye Bürger leisteten nichts als Kriegsdienste. Diese Verfassung mußte nothwendig eine Quelle von ewigen Unordnungen und Streitigkeiten seyn; auch ist die Geschichte dieser Zeit voll davon. Diese Streitigkeiten, und so viele Einbrüche fremder Nationen, wurden nach und nach dem Volk, das fast beständig unter den Waffen seyn mußte, beschwerlich; es fieng an die Kriegsdienste ungerne zu leisten, und entschloß sich lieber stehende Milizen zu unterhalten. Die Könige und die Grossen fanden dadurch ihre Macht

unabhängiger gemacht, aber auch ihren Aufwand täglich kostbarer. Sie fiengen an das Eigenthum ihrer Crone und ihrer Staaten zu veräussern, ersetzten damit ihre Bedürfnisse auf einige Zeit, und verwickelten sich bald in grössere Verlegenheit. Inzwischen hatten die Unterthanen bey dem ruhigern Leben auch eine sanftere Lebensart angenommen; sie hatten Künste und Gewerbe, und mit ihnen unzählige Bedürfnisse eingeführt, die sie auf ihren Italiänischen Kriegszügen, und durch die Vermischung mit so vielen fremden Nationen gelernt hatten. Diese neue Lebensart erfoderte neue Gesetze, aber die Gesetzgeber kannten sie nicht genug diese neue Verfassung; und da zugleich der Mangel der Staatseinkünfte auf neue Quellen für die Staatsbedürfnisse zu denken zwang, so lief der ganze Geist der damaligen Regierungsgesetze dahinaus: Zu machen, daß nur das eine Land des Gesetzgebers reich und blühend sey, und Mittel zu finden daß alle der Reichthum bloß in des Fürsten Casse fliesse; alle die Blüthe nur Früchte trage für ihn! Aus dem Grundsatz flossen auf der einen Seite alle die ausschliessende Gesetze, alle

die Bande, die das Gewerb in den einen Staat feßeln sollten; und auf der andern alle die hundert und hundert Abgaben, die neben den Abgaben welche der Leibeigenschaft anhiengen, nun auch von den Bürgern und Freyen, und kurz von allen Unterthanen, unter tausend neuen Vorwänden, neuen Formen, neuen Namen eingeführt und abgefodert wurden. Diese Regierungsgrundsätze nahmen in Frankreich täglich mehr, und da die Gewalt des Königs endlich unumschränkt wurde, auch so unumschränkt überhand, daß niemand mehr Herr über sein erworbenes Eigenthum zu seyn schien. In Deutschland war die Gewalt der Regenten mehr eingeschränkt, aber die List ihrer Räthe führte sie eben so weit; und schon im Jahre 1442. klagte der billige Kayser Friederich der dritte auf einem Reichstag zu Maynz darüber: Wo sind, sagte er in seiner naiven Sprache, wo sind euere ehrbare und tapfere Räthe, die euch zum Besten des gemeinen Nutzens rathen? Viel Schmeichler Heuchler und Suppenesser habt ihr an euren Höfen, dann ihr möcht die Wahrheit nicht leiden. Welcher euch aber euer Amt bessert

mit der Nutzung der ist ein geschickter Gesell. Niemand fragt ob es rechtlich daher komme, so wir's nur haben, als ob Gott die Seinen euch zu Narren geschaffen habe. Hättet ihr ein christlich Gemüth, ihr würdet die göttliche Creatur baß bedenken.

So klagte der weise Kayser; aber die Fürsten und ihr Adel und ihre Räthe liessen ihn klagen, und fuhren fort, mit täglichen neuen willkürlichen Abgaben zugleich ihre Unterthanen auszuhungern, und sich selbst die Quelle der wahren Reichthümer zu verstopfen. Ein weiser Arzt in Frankreich, Quesney, sahe zu unserer Zeit das täglich wachsende Verderben; er dachte sorgfältig nach über seine Quellen, entdeckte sie in den Banden womit überall das Gewerbe in seinem Gang gehalten wurde; und in der willkürlichen Anlage der Abgaben, die, ohne Berechnung des Ertrags den das Staatscapital liefern konnte, ohne Berechnung der Vorschüsse die zur Anlegung dieses Capitals aufgewendet, und alle Jahr erneuert werden müssen, bloß nach Willkür, auf Wegen und Umwegen erhoben worden waren. Er baute auf diese

Beobachtung ein neues System der Staatswirthschaft, und machte es der Welt bekannt. Niemand fühlte den ganzen Werth seiner Lehre so tief als Iselin. Er arbeitete sich durch alle die metaphysische Feinheiten des Lehrgebäudes durch, und fand wieder in ihm, was er überall so emsig suchte, den ächten Weg der Natur; er sahe daß durch es, und es allein, jede sittliche und jede politische Tugend aufleben, das Band zwischen Regent und Unterthan wieder enger zusammengezogen, Fleiß und Arbeitsamkeit belebt, der Armuth aufgeholfen, und der Triebfeder der ganzen Menschheit eine neue Wirksamkeit gegeben würde!

Freyheit des Gewerbes, und Heiligkeit des Eigenthums, waren die Grundpfeiler des neuen Systems. Ewige Gerechtigkeit schloß es an, an das ganze System der Schöpfung!

Warum wollt ihr sie einschränken, die immer thätige Menschenkraft? Warum versperrt ihr eure Häfen dem emsigen Händler? Warum schließt ihr eure Thore dem Fleiß des Nachbarn? Warum eurem eignen Bürger die Werkstätte, wo er in Schweiß seines Angesichts seinen Un=

terhalt finden konnte, für sein Weib und seine Kinder und seine Kindeskinder nach ihnen? Sehet! Ist die Erde nicht weit genug uns alle zu ernähren? Wie viele Flächen sind noch unangebaut, wie viele Sümpfe noch unausgetrocknet; wie viele Haiden noch unbearbeitet; wie viele Berge noch kahl? Mit Freyheit des Gewerbes, Freyheit des Handels, wird die Zahl eurer Unterthanen sich ins Unendliche mehren; ihr unbegränzter Aufwand wird den einzigen Bewahrer der Quelle aller Reichthümer, den Landmann, ermuntern immer weiter und weiter zu öffnen die Quelle, immer mehr und mehr auszugiessen seine unerschöpfliche Schätze; und bald werden Hütten stehen, wo alles nun gähnt in öder Einsamkeit; Bäche rinnen, wo das trockene Erdreich lechzet nach Wasser; und Erndten blühen, wo nun kaum die Frösche und Schlangen im mosigten Schilf ihren Unterhalt finden! Warum wollt ihr eure Casse allein zum Mittelpunkt alles Reichthums machen? Reichthum wird nur erworben durch Reichthum, und Arbeit und Industrie heischt Belohnung, oder sie stirbt!

Wenn ihr dem Landmann seinen Saamen nehmt; wenn ihr durch eure unverhåltnißmåßige Auflagen dem Ochsen, der seinen Pflug treibt, den Halm aus dem Munde reißt der ihn erhalten soll; wenn ihr dem Hausvater sein Brod nehmt, womit soll er der Erde abverdienen ihre jåhrliche Zinse, die einzige Einkunft die die Natur euch verwilligt hat; den einzigen Reichthum den ihr habt? Wenn ihr mit den ewigen Zöllen, Schatzungen, Gewerbtaxen, dem Handwerker die fleißige Hand, die nichts hervorbringt, die nur den Stoff den der Landmann schafft in Formen bringt, und herumfůhrt in alle Winkel der Erde, ihres Lohns, ihrer Hoffnung, des ganzen Zwecks ihrer můhseligen Arbeit beraubet, werden da nicht alle die Hånde sinken, und selbst der nun unbelohnte Landmann lieber der Freygebigkeit der Natur entsagen, als ihr mit seinem Schweiß einen Ueberfluß abverdienen, der todt in seinen Hånden bleibt! — Aber woher nehmen wir unsere Bedůrfnisse, die jetzt durch alle die Abgaben allein bestritten werden, und von allen den Einschrånkungen einen so wichtigen Zuschuß bekommen?

fragte man die neuen Philosophen. Woher, wenn die allgemeine Freyheit unsere langsamere unerfinderische Nation mit fremden Waaren überschüttet, unser Geld hinauszieht, und unsere Arbeiter müßig stehen?

Sie riethen die Abgaben blos auf den Ueberschuß der Erdeprodukte, nach Abzug aller Vorschüsse des Landmanns, zu legen; sie zeigten in scheinbarer Hoffnung, daß das Uebermaaß dieser Produkte, durch ihre stete Vermehrung, alles was jetzt unweis erpreßt würde, von selbst dreyfach geben würde; sie lehrten Mäßigung, empfahlen dem Staat Weisheit, sich in seinen Gränzen zu genügen, und Gerechtigkeit, die Uebermacht in Schranken zu halten; und erfanden eine so wohl und so fein ausgedachte Tabelle der Vertheilung der jährlichen Produkte, daß sie nothwendig Eindruck auf alles was weise und gut ist machen mußte. Sie machte ihn wirklich. Ein ädler Fürst, ein liebevoller Vater seiner Unterthanen, von dem ich sonst nichts sage, weil ich alles für ihn empfinde was man für die Beßten der Menschen und die Beßten der Fürsten empfinden kann, ergriff dieses neue

System mit Eifer. In Italien versuchte einer der größten Regenten es fast völlig einzuführen; und Frankreich selbst stellte einen der treusten Schüler dieses wohlthätigen Evangeliums an die Spitze seiner Geschäfte! Aber es ist viel leichter in die Dämmerung des menschlichen Denkens Licht zu bringen, als in dem Irrgarten des menschlichen Handelns die richtige Strasse zu finden. Das jetzige Bedürfniß, das die Erndte, die das System so spät versprach, nicht erwarten konnte, und tausend andere Nebenumstände, hinderten fast überall die Ausführung des neuen, lange nicht genug vorbereiteten, mit zu viel Zutrauen auf die Menschen des achtzehnten Jahrhunderts ersonnenen Finanzplans! Und auch er blieb liegen in zahllosen Schriften und Gegenschriften! Und so gieng es leyder der ganzen ädlen schönen Philosophie unsers Freundes!

Es ist nicht, meine Brüder, ist noch nicht die Zeit wo Weisheit ihr Haupt erheben, und der Mensch wieder Mensch werden kann! O könnten wirs, die Lehren unsers Freundes, und sein ädles Beyspiel hätten uns dazu gemacht!

Aber wir sind, wie selbst unser Freund in seiner Geschichte der Menschheit sagt, viel näher noch an der alten Barbarey, als wir glauben. Unsere Vorfahren, sagt er, waren rauhe Barbaren; wir haben nichts vor ihnen voraus, als daß wir weichliche Barbaren sind!

Doch gedankt — und tief gedankt sey es den Weisen unserer Zeit, daß sie mitten in der Barbarey so mühsam, so menschenfreundlich den Saamen ausstreuen, der ohnehin lange im Boden liegen muß bis er sich entwickelt. Die Zeit wird kommen, wo er gewiß sich entwickeln wird! Und dann, o Iselin, wird man auch deinen Namen oft segnen, und dich oft nennen unter den Wenigen, die Muth hatten unter einem unweisen Geschlecht Weisheit zu predigen!

Und, war er nur allein Prediger der Weisheit? O meine Brüder, ich fühle, wie wenig ich von unserm ädlen Gestorbenen gesagt habe, und sagen kann! Ich habe euch gezeigt wie er dachte von dem Menschen und von des Menschen Weisheit, und des Menschen Beruf; wie er fühlte die allgemeine Gleichheit aller unserer Brüder von Zonen zu Zonen; wie er erkannte

die gleiche Ansprüche aller, auf die reiche Geschenke der unerschöpflichen Natur; wie er ordnete die Wettrenner auf der grossen Laufbahn, daß keiner hindere den andern, und jeder erringe den ihm beschiedenen Preis! Aber den Gang den er selbst gieng; die Anstrengung, die Verläugnung, den Eifer, womit er selbst lief diese grosse Bahn; die Genügsamkeit, mit welcher er selbst aus der grossen Masse der menschlichen Seligkeiten sich keine erringen wollte, als die, sich des Wohls der andern zu freun; die ädle Thaten, womit er, als Mensch, als Patriot, als Freund, jeden Tag seines Lebens verherrlichte; den bessern Theil seines Lebens — denn was ist unser Reden und Schreiben, nur die Thaten verewigen den Mann! — den bessern Theil seines Lebens muß ich andern zu erzählen überlassen!

O ihr ädle Schweitzer! Ihr, die ihr jetzt schon fühlt seinen ganzen Werth, ihr habt ihn mit mir und mit ganz Deutschland gekannt, als den Philosophen, den Weisen, der unermüdet nachspürte der reinen Quelle der Wahrheit, und innbrünstig dürstete nach ihren Ergiessungen;

aber, ihr kanntet nåher als die Welt, die seinen Geist liebte, das ådle Herz, das diesem Geist allein den Stempel der åchten Weisheit geben konnte! — Es hat Tausende gegeben, die dachten vor ihm, was er dachte; aber Wenige die waren vor ihm, was er war! — Euch rufe ich auf, den bessern Theil seines Lebens zu erzåhlen; euch, die ihr ihm nåher lebtet als ich, der ich kaum seinen Geist in der Ferne zeigen kann; euch ruf ich auf zu schildern sein ådles, gutes, volles, warmes, inniges Herz; zu verewigen jede That seines Lebens, und ihn auszuzeichnen unter den Wenigen der Sittenlehrer, deren Leben beweist ihren Glauben an ihre Lehre. Ihr wißt, unter Tausenden verstand er am beßten die Kunst, zugleich Patriot und Menschenfreund zu seyn! Ganz Schweizer, ganz durchdrungen von dem reinsten Gefühl der bůrgerlichen Freyheit, ganz voll von Verehrung und Dankbarkeit fůr die grossen Menschen, die euch aus dem drůckenden Stand der Unterwůrfigkeit in den Stand der Freyheit gesetzt haben, in welchem ihr nun da steht zum Denkmal, was månnlicher Muth vermag, wenn

er ein reines Herze belebt; ganz warm vom weisesten Patriotismus, von helvetischem Nationalgefühl, hielt er es nicht für geringer, seine alte Brüderschaft mit der übrigen ganzen Welt zu erkennen! Jede seiner Nebenstunden war dem Beßten des Ganzen gewidmet; jeder Fremde der ihm nahte fand in ihm einen Freund, einen Rathgeber, einen Beystand, einen Lehrer; jede gute That die er hörte, jede löbliche Einrichtung die er erfuhr, jede nützliche Verordnung die ihm vor Augen kam, wurde durch ihn in seinen merkwürdigen Ephemeriden allgemein bekannt gemacht; und wie mancher ädler Jüngling, wie mancher würdige Mann wurde durch ihn ermuntert, auf den Weg zur Weisheit geführt, zu Thaten gereitzt, für die ihn die jetzige Welt, und ganze Geschlechte nach ihr, segnen werden!

Aber sein ganzer Tag, die Hauptsorge seines ganzen Lebens, war seinem Vaterlande heilig. In dem wichtigen Posten, den er in dem freyen Canton Basel verwaltete, hat oft ganz Helvetien ihn mit Beyfall, und immer sein freyes Vaterland ihn mit dankbarer Liebe verehrt!

Ihr wißt wie er selbst auch hier überall seinen weisen Grundsätzen treu geblieben ist; wie er gearbeitet hat, auch hier auszuführen den grossen Plan, der vor seiner Seele schwebte, und den er mit den weisen Vätern seines freyen Vaterlandes gewiß ausgeführt hätte, wenn sein und unser Zeitalter in das Zeitalter der grossen Thaten gefallen wäre.

O, es ist unmöglich, daß ihr das schöne Bild dieser schönen Seele solltet lassen verborgen seyn! Die warme Freundesthränen, die gestern unser Vorsteher auf sein Grab zollte, bürgen mir dafür, ihr könnt es nicht! Dem Weisen konnt es nicht fehlen an Freunden, in einem Zeitalter wie unsers, nicht fehlen an Verehrern!

Ich kenne euch, ihr Bürger seines ädlen Vaterlandes! So glänzend die Thaten eurer grossen Vorfahren sind, die euch eure Freyheit mit ihrem Blut erkaufet haben; so andachtsvoll ihr oft steht vor ihren Denkmalen, vor jedem Fußtritt Landes, wo eure Helden gefochten, eure Patrioten gesprochen haben für Freyheit und Eintracht, so warm und innbrünstig ihr singt ihr Lob, und lehrt ihr Beyspiel; so gerecht seyd

ihr gegen die, wo nicht gleich glänzende, doch gleich grosse Thaten eurer Zeitgenossen! O ihr wißt wie wir sparen müssen mit grossen Menschen! Der Guten giebts noch viele! Wer wollte leben unter der schönen Sonne, so schön sie ist, wer wandeln auf der reichen Erde, so reich sie ist, wer wollte leiden das Schlagen des warmen Herzens, so warm es schlägt; wenn nicht noch so viele gute Menschen mit uns von der Sonne beschienen würden, mit uns auf der Erde wandelten, an dem Herzen schlügen! O — und Zeugen seyen auch die Tage, die wir eben jetzt wieder hier zusammen leben — der guten Menschen giebts noch viele! Aber, Freunde! wenige giebts der grossen — auch unter euch wenige, ihr Schweitzer! Und wann dann einer von den Wenigen vor unsern Augen lebte, und nicht mehr lebt, solltet ihr den vergessen; solltet ihr dem nicht in eurer Geschichte sein Ehrendenkmal setzen? Sey's, daß Tugend sich selbst belohnt, wie sie sich belohnt; sey's, daß auch der grosse Mann, der mit patriotischer Weisheit eure goldene Eintracht, euren Wohlstand erhalten helfen, selbst mit genossen hat alle die Früchte

seiner Arbeit; sey's, was, wenn mich nicht alles betrügt, mein Herz, und der Geist der zu meinem Herzen spricht, unmöglich ist; aber sey's, daß die Gestorbene uns nicht mehr hören, nicht mehr kennen, nicht mehr zurücksehn auf uns — so sind doch noch da eure Männer, eure Jünglinge, eure Kinder, in deren Herzen der Funken verborgen liegt, bis ihn weckt die Geschichte der grossen Thaten ihrer Zeitgenossen. O sehet, wie sie sinkt in Ohnmacht die hoffnungslose Verzweiflung, daß wir noch können sollten was die Menschen voriger Jahrhunderte konnten! Weckt dann den wenigstens auf, den verborgenen Funken, durch die Geschichte unserer gleichzeitigen Tugend! Und wo wollt ihr mehrere finden, als in dem Leben unsers weggegangenen Freundes? Sehet, die Gesellschaften der Weisen haben ihn bekrönt, und sich gefreut ihn aufzunehmen in ihren Schooß: Deutschland hat seinen Namen mit Ehrfurcht genannt unter den beßten Menschen: Ihr könnt ihn nicht anders nennen, als unter den Beßten der Schweizer! Wie könnt ihr also die Verewigung seiner Lebensgeschichte euren Bürgern, euren Kindern,

euren Nachkommen vorenthalten! O wie gern, gern wollt ich sie selbst ihnen geben. Aber mir, als einem Fremden, der so wenig mit ihm gelebt hat, ziemt es nicht in die Geschichte eurer Staaten, wo er so thätig eingeflochten worden ist, einzudringen; ist es versagt, sein tadelloses Menschenleben zu schildern, wenn auch sonst mein Mund seiner würdig wäre! So voll mein Herz ist von Verehrung von ihm, so muß ich dennoch nur denen die mit ihm gelebt haben, nur seinen Mitbürgern das ädle Geschäfte, sein reines schönes Patriotenleben zu beschreiben, überlässen; und wenn ich übernommen habe, heute vor euch von ihm zu reden, so wars nur, einen von euch oder den euren zu diesem würdigen Geschäfte zu ermuntern, und selbst zu zeigen, daß ich seinen ganzen Werth fühlte, und seinen ganzen Verlust empfinde!

Aber doch eine der ädlern Thaten seines Lebens sey mir erlaubt für mich zu nehmen; eine der schönsten, der beßten, deren Andenken uns am nächsten angeht, meine Brüder! und die uns allen, und auch gewiß mir, unter allen ewig heilig seyn muß; in welcher er zugleich ganz

den wahren Schweizer und den ädlen Menschenfreund vereinigt hat, und die vor allen ich, wenn ich ein Wort sagen könnte das ewig dauert, für alle Zeiten verewigen möchte!

Ihr ahndet alle, und fühlet alle, meine helvetische Brüder und Freunde! daß ich reden will von der Stiftung dieser uns so theuren, und, ich darfs sagen, selbst eurem Vaterland so wichtigen Gesellschaft, deren jährliche Feyer wir gestern begangen haben! Ihr wißt, sie war vornehmlich ein Werk seiner Hände. Sein umfassender Geist und sein weites Herz konnte die Vereinzelung eurer eidgenößischen Staaten nicht ertragen! Es war ihm nicht genug, daß Bund und Siegel euch zusammenhielt. Ach, er wußte zu wohl wie schwache Bande es sind, die Bande des Bundes und der Siegel! Er wollte Schweitzerherzen an Schweitzerherze binden; wollte machen, daß wer des Bundes wegen sein Blut für den andern lassen sollte, es auch der Liebe wegen ließ, ohne Bund; wollte, daß ihr euch sehet, euch kennen lerntet; wie ihr das ganze Jahr durch eure Freyheit zusammen ge-

niesset, auch durch einige Tage zusammen schmeckett, wie süß es ist zu leben mit Freyheit!

Voll von dem Wunsch, legte er mit wenigen Aedlen den Grund zu diesen Zusammenkünften, deren wir nun die drey und zwanzigste zählen. Niemand war pünktlicher sie zu besuchen, als er. Zwar nur einmal, und kurz habe ich ihn da gesehen, unsern Freund; denn in den folgenden Jahren hatte schon seine Krankheit seine Kräfte zu sehr untergraben: Aber in dem einenmal sahe ich genug wie glücklich er war, wie wohl ihm wurde in dem Zusammenfluß seiner ädlen Schweitzerbrüder.

Wenn ihr vormals euch versammeltet, so geschah es mit dem Schwerdt an der Seite und den Waffen in der Hand; da band euch Liebe zur Freyheit, die auch die Rohesten, oder Noth, die auch die Entferntesten bindet: Aber hier ists die Liebe im Herzen, die Freude auf der Stirne, der Becher in der Hand, und der Gesang auf der Zunge, die uns binden! O wahrlich, ein herrliches, das einzige Band, das auf ewig zusammenhält! Wem die freye Seele entgegenhüpft, und Freund nennt wen das freudesu-

chende Herze an sich drückt, die heiterlachende Lippe küsset, der ist gewiß Freund und wahrhaftig!

Ich habe es gefunden, o Gott! Wenn mein Herz sich dir nahte in Leiden und Noth, so war ich nie so dein, als wenn ich in dem Augenblick überströmender Freuden dich meinen Vater nannte! In der Noth war mirs ich zweifelte noch ob du mich hörtest; aber wenn mein Herze froh war so fühlte ich dich gegenwärtig mit allen deinen Seegen! Auch habe ich den Freund nie vergessen, der seine Freuden theilte mit mir! Jede Stunde der Freude die ich mit ihm durchlebte, war ihm ein Pfand für mein Herz!

Und solcher Stunden hast du uns durch die Errichtung dieser Gesellschaft viele gegeben im Jahr, verklärter ewiger Freund! Wie viele sind unserer die einander nie gesehen hätten ohne ihn! Wie viele, die hier schlossen das Band einer unverbrüchlichen Freundschaft! Wie viele, die in ihren engen Kreisen nahe waren dem Menschengeschlecht zu entsagen, wo sie keine Menschen fanden; und die hier fanden, was sie

ihr Lebenlang vergebens gesucht hatten! Wie viele von euch ådlen Schweitzern lernten hier wieder fůhlen Schweitzerherz, das sie so lange sich nicht gefůhlt hatten! Wenn Stand, und Rang, und Religion, und Reichthum, und Ehre, und Sitten, von Canton zu Canton, von Mann zu Mann, unůbersteigliche Klůfte bevestigten, so wurden hier alle alle überstiegen, und alles alles wieder in seine ådlere, freyere, ursprůngliche Gleichheit gesetzt. Da fůhlt dann die Seele sich wieder ganz, ermannt sich wieder; siehet hinaus über alle die kleinen Verhåltnisse, die menschlicher Unverstand eingeführt hat, und stehet da in selbstståndigem Werth!

Ewig bleibe von euch entfernt, ihr glückliche Helvetier, der Feind der Freyheit! Aber wenn er, wenn der unersåttliche Despotismus auch eure unůbersteigliche Berge überstiege, und ihr dann stůhndet auf ihren Gipfeln, das Vertheidigungsschwerdt, und das Schwerdt der Rache in der Hand; der Baseler unter seinem Panier, der Zürcher unter seinem, und der Schaffhauser, und der Berner, und der Luzerner, und

der Urner, und alle die festliche Namen des freyen Helvetiens, und jeder ausblickte aus seinem Volk, und sähe in den andern Zügen den Bruder in den Waffen, mit dem er hier gesungen das Lied der Freyheit, hier bekrönt den Pokal der Freude: Wie würde sein Herz glühen, wie würde er sich werfen in die Schaaren der Feinde, zu retten den Freund, den Bruder mit dem er hier das ewige Band des Herzens geknüpfet! Wie würde das Andenken an jede Stunde der Freude, die er hier mit ihm getheilt hat, mächtig rufen in seine Seele; wie würde, wenn auch Kleinmuth und Selbstigkeit das Schwerdt ihm aus den Händen sinken machte, selbst die Schaam vor der Stirne seines Freundes seinen Arm stärken, zu behaupten die glorreiche Freyheit, zu halten die Rechte die seine grosse Väter ihm erworben haben und zu decken den Bruder, den Iselins Hand seinem Herzen zugeführet hat!

Oder sollte ein Verräther des Vaterlandes, selbst unter euch verbundene Völker, treue Eydsgenossen! wie leider auch in bösern Zeiten geschehen, den Saamen der Zwietracht säen; soll-

te Eigensinn, Stolz und Neid, euch vergessen machen daß ihr Brüder seyd, mit Einem Blut zusammenerkauft, mit Einem Eid zusammengebunden; und ihr solltet in einem unbedachten Augenblick euch wieder einmal aufmachen, und Brüder gegen Brüder zu Felde ziehn; und es sollte dann einer von uns hier, der andere dort sich begegnen auf der Ebene, schon bestimmt zu einem Schauspiel vor dem sich Gott und seine gute Geister verhüllen: Wie würdet ihr euch herausdrängen aus den Reihen, stürzen zwischen die entzweyten Brüder-Heere, euch umarmen wie ihr hier euch umarmtet, und dieser Tage Geschichte, dieser Tage Liebe, Freuden, Eintracht laut rufen durch alle Reihen, bis sie sänken die schon gezogenen Schwerdter, sich öffneten die gewaffnete Arme, und Schinznacher- und Oltener-Eintracht eure Tausend und Tausend wieder zu Eins machte, wie Iselin uns hier zu Eins zusammen führte!

Oder sollte, mitten im Frieden und scheinbarer Eintracht, das Gift das eure Nachbarn berauscht hat, die leere Eitelkeit, auch euch berauschen; sollte der gewerbsame Schweitzer, zu des-

sen Städten das Gold und der verführerische Reichthum der Erde zusammen fließt, den genügsamen Schweitzer in seinen Thälern, bey seinen Heerden, in seinen Senten verachten; sollte der städtische, feingesittete Jüngling den einfachen Alpen-Bewohner in seiner treuherzigen Einfalt geringschätzen; und ihr kämt hier zusammen, schmecktet hier, wie gar andere Seligkeiten die reine Menschennatur für uns aufbehalten hat; wie gar leer die sind, die Menschenphantasie sich aufzwingt, gegen die, die aus dem vollen, der Freundschaft, der Liebe, dem Vertrauen, der Freude geheiligten Herzen strömen; wie solltet ihr hier euch wieder heiligen zusammen, und reinigen, und, mitten im Ueberfluß eingebildeter Schätze, bewahren lernen den wahren Schatz genügsamer Einfalt, der eure Freyheit erkaufte, und ohne den sie verrauchen wird, wie sie so oft verraucht ist unter allen Himmelsstrichen!

O Brüder! Es ist nicht in der Natur des Menschen, daß auch die reinsten Plane unsers bessern Verstandes uns wärmen sollten zu ädlen Thaten, uns halten sollten auf ebener Bahn!

Vielleicht, daß dort bessere Geister, die alles sehen wie es ist, beym blossen Anblick der Dinge, und ihrer Verhältnisse, mit vesten männlichen Schritten gehen ihren beßten Weg. Uns muß Erfahrung, uns muß Gefühl des Guten leiten zum Guten! Darum öffneten uns hier Iselin und seine weise Freunde, den Saal der Freundschaft, der Liebe, der Eintracht, der Freude, daß wir sie schmeckten ihre Seligkeit, und, wenn wir uns gesättigt hätten an ihnen, ausgiengen jeder zu seinem Volk, und predigte was mit Freyheit und Liebe der Mensch dem Menschen seyn kann. Darum sey sie uns auch ewig heilig diese Schule der Freundschaft, und, ich darfs sagen, der bessern Weisheit. Denn welche ist besser, als die beginnt vom Herzen, und sich wieder ergießt ins Herze! Darum sey du uns ewig heilig, ihr erster Stifter!

O siehst du uns noch versammelt, Unsterblicher! Wenn du da oben wandelst über uns in bessern Welten, denkst du noch an uns? Wenn du dort lebst mit weisern reinern Seelen, mit deinen Lykurgen, mit deinen Sokraten, allen

den Weisen der Christen und Heiden, erinnerst du dich noch an uns? Und sähest du uns nicht, dächtest du nicht an uns, und erinnertest du dich unserer nicht; so würden eben die weisern, bessern Geister, die mit dir leben, und die aufzeichnen jede gute That unsers Erdelebens, so würden die Engel der Liebe, der Genius der Freyheit, und dein Tell und seine erste Genossen, dir auch die Stiftung dieser Gesellschaft mit unter deinen beßten Thaten nennen, sie würden dich erinnern an uns! — Auch wir wollen ewig deiner gedenken!

Gewiß, Brüder, ewig! Das unbedeutende Denkmal, das ihr mir erlaubt habt, heute unserm Freund zu setzen, ist die geringste Feyer, die wir ihm widmen! In unsern Herzen, die wir ihn gesehen, und mit ihm gelebt haben, wird sein Andenken unauslöschlich seyn. Und wann wir einst ihm folgen, und eure freye Enkel sitzen dann hier auf unserer Stelle, noch zahlreicher, noch wärmer, noch treuer, noch liebevoller, noch froher, als wir; so werden sie dankbar nachsuchen, wer sie zu einer so guten Stunde zusammengebracht hat; und dann werden sie ihn

finden, den Namen unsers Iselins, und sich freuen, daß das kalte, trübe Alter ihrer Våter, noch so viel Licht und Wårme zeugen konnte.

Sanft ruhe seine Asche, und sein Geist freue sich unserer!

Namen der gegenwärtigen Mitglieder.

Herr Baron v. Beroldingen, von Uri, Dohmherr von Speyer und Hildesheim.
. . Professor Breitinger von Zürich.
. . Peter Burkardt von Basel.
. . Rathsherr Buxdorf, von da
. . Altlandvogt Christ, von da.
. . Leutpriester Cramer, von Zürich.
. . Unterschreiber Escher, von da.
. . Freyhauptmann Escher, von da.
. . Rathsherr Fischer, von Bern.
. . Freudenreich von Zofingen, älter, von da.
. . Professor Füßli, von Zürich.
. . Jungrath Edmund Glutz, von Solothurn.
. . Zeugherr Glutz, von da.
. . Bauherr Aloysi Glutz, von da.
. . Chorherr Gugger, von da.
. . Artilleriehauptmann Haas, von Basel.
. . Gerichtsherr Hagenbach, von da.
. . Abbe Hermann, von Solothurn.
. . Pfarrherr Huber, von Basel.
. . Gerichtsschreiber Irminger, von Zürich.
. . Schulherr Krug, von Olten.
. . Stetrichter Lavater, von Zürich.
. . Kirchberger von Gottstadt, von Bern.
. . Landvogt Manuel zu Aarwangen.
. . Dreyerherr Münch, von Basel.
. . Doctor und Rathschreiber Ochs, von da.

Herr Generaladjutant Orell, von Zürich.
. . Pfleger und Artilleriehauptm. Ott, von da.
. . Hauptmann Rudolf Ott, von da.
. . Jacob Pestalutz, von da.
. . Pestalutz von Neuhof, von da.
. . Hofrath Pfeffel, von Colmar.
. . Vogtrichter Pfister, von Schaffhausen.
. . Rechenrath Rosenburg, von Basel.
. . Gerichtsherr Sarrasin, von da.
. . Pfarrherr Rudolf Schinz, von Zürich.
. . Hofrath Schlosser, von Emmedingen.
. . Rathsherr Senn von Zofingen.
. . Diacon Spörrli, von Mühlhausen.
. . Pfarrer Spörrli, zu Dietgen, von Basel.
. . Candidat Steinfels, von Zürich.
. . Landvogt von Surj, von Solothurn.
. . Vogtrichter Imthurn, von Schaffhausen.
. . Waagmeister Tobler, von Zürich.
. . Altobervogt Tscharner, von Bern.
. . Daniel Weber, von Zürich.
. . Venner Wildermett, von Biel.
. . Schultheiß Zimmermann, von Bruck.

S. 55. Z. 7. von unten, nach verbreiten,
l. suchen.

Verhandlungen

der

Helvetischen Gesellschaft

in Olten.

Im Jahr 1784.





I.

Fortsetzung

der

kurzen Geschichte

der

Helvetischen Gesellschaft.

Die reinsten, edelsten Freuden, welche in der dießjährigen vier und zwanzigsten Versammlung der Helvetischen Gesellschaft, die zahlreich sich eingefundene Mitglieder derselben und ihre Freunde genossen, wurden noch merklich erhöhet, durch die belehrend ermunternde Gegenwart mehrerer ihrer verehrungswürdigsten Väter und Mitstifter, als sie sonst seit einigen Jahren in ihrem Kreise zu sehen nie das Vernügen und Glück hatte, — und anderseits durch die unmittelbare angenehme Erfahrung, wie gewaltig ächte männliche Beredsamkeit, und hinreissender Vortrag, wohlbestellte Herzen zu erwärmen im Stande seyn. Ihnen haben wir alle jene laut sowol als im traulichen Umgange geäusserten unzweydeutigen Entschlüsse zu danken: Nicht nur jedes vorzügliche Schöne und Gute, welches wir in oder aussert unserm Vaterlande, in der niedern Hütte der Armen, oder in den Häusern des Mittelstands, oder in den Pallästen der Reichen in Zukunft bemer=

ken würden, uns bey unsern jährlichen Versammlungen, wie es bereits seit der Stiftung der Gesellschaft Sitte war, freund-brüderlich mitzutheilen; sondern auch solche aufgefundene Schätze edler Beyspiele durch unser eigenes rechtschaffenes und gemeinnützziges Betragen allen unsern Mitbürgern und Miteydsgenossen anschauend liebens- und nachahmungswürdig zu machen.

Die erste Versammlung eröffnete Herr Domherr von Beroldingen mit einer vortreflichen Anrede.

In die gewöhnliche Commißion wurden verordnet:

Herr Obristzunftmeister Burtorf, von Basel.
- - Rathsherr und alt-Stadtschreiber Hirzel, von Zürich.
- - Stadtschreiber Hofer, von Müllhausen.
- - Pfarrherr Ringold von Sarnenstorf.
- - Dr. Stokar, von Neunforn von Schaffhausen.
- - Alt-Obervogt Tscharner, von Bern.
- - Alt-Landsfehndrich Zellweger, von Trogen.
- - Schultheiß Zimmermann, von Brugk.

In der zweyten Versammlung las Herr Rathsherr Hirzel von Zürich, die durch den freundschaftlichen Briefwechsel zwischen ihm und dem sel. Iselin so intereßante documentierte Geschichte der Helvetischen Gesellschaft, davon der erste Abschnitt diesen Verhandlungen beygerückt wird. — Sodann Herr Stadtschreiber Hofer eine seiner alljährlichen Schwörtags-Reden. — Weiters Herr Amtmann Hell von Blotzheim aus dem Elsaß, ein rührendes Helvetisches Beyspiel der edelsten Menschenliebe und Wohlthätigkeit. — Und endlich machte uns Herr Hofrath Pfeffel das lebhafteste Vergnügen mit der Vorlesung eines Dutzend seiner neuesten noch ungedruckten Fablen.

In einer dritten Versammlung wurde über die, theils vor einem Jahre, zur reifen Berathung empfohlenen, theils dieses Jahr neu vorgetragenen Anzüge, von der Gesellschaft erkennt:

1) Daß die Ausführung der durch Herrn Trippel zu Rom erweckten Idee eines Denkmals zu Ehren der Stifter der Helvetischen Freyheit, und die von einichen Mitgliedern hier-

über geäusserte Vorschläge, so wünschbar jene, und so schön diese auch wirklich immer seyn, oder bloß scheinen möchten, dennoch wegen mehrern darbey vorkommenden Hindernissen auf bequemere Zeiten aufgespart bleiben sollten. Uebrigens sollte man Herrn Trippel schriftlich für die gütige Mittheilung seiner Zeichnungen und seines Vorschlages, im Namen der Gesellschaft, den höflichsten Dank bezeugen.

2) Eben so sollte auch Herrn Müller von Glarus für sein der Gesellschaft mitgetheiltes Denkmal auf den angesehenen Eidsgenossen, Herrn Hauser von Glarus, durch den Secretair gedanket, und er zugleich eingeladen werden, die Gesellschaft gelegentlich mit seiner Gegenwart zu beehren.

3) Dannethin wurde dem Herrn Hofrath Pfeffel für die Zueignung seiner Fabeln, der wärmiste innigste Dank, in öffentlicher Versammlung abgestattet.

4) Ward der von dem Herrn Baron von Beroldingen in seiner Rede vorgelegte Plan, die Helvetische Gesellschaft durch schriftliche

Mittheilung der in allen Zeitaltern authentisch bescheinten, und in allen Ständen vorgefallenen edeln Handlungen der Schweizer zu ergötzen, zu beleben und aufzumuntern, nicht nur mit dem lebhaftesten Beyfall angehört; sondern die Gesellschaft fand sich pflichtig, alle an- und auch die abwesenden Mitglieder aufzufodern, dergleichen Handlungen, entweder und zwar am allerliebsten bey ihrer persönlichen Erscheinung auf den gewöhnlichen jährlichen Zusammenkünften öffentlich vorzulesen, oder sie wenigstens durch den Secretair der Gesellschaft mitzutheilen, als wodurch sie sich des herzlichsten Danks zum voraus versichern können.

5) Wurde erkennt: Daß die respectiven Gäste, welche etwa die Helvetische Zusammenkünfte mit ihrer Gegenwart beehren wollten, sich durch irgend ein Mitglied zuerst dem zeitigen Herrn Präsidenten sollten vorstellen lassen, da es denn bey ihm allein stehen wird, den Zutritt zu erlauben oder zu versagen.

6) Sollen die Acta in Zukunft bis Ends des

laufenden Jahrs gedruckt, und den Mitgliedern übersandt werden.

In der vierten Versammlung wurden die von dem Committe der Gesellschaft zu Ehrengliedern sowol, als nämlich:

Herr Amtmann Hell von Blotzheim.
= = Lerse von Colmar.

Als die zu würklichen Mitgliedern vorgeschlagene:

Herr Canzler von Boyve, von Neuschatel.
= = Pfarrherr Bürgi, von Olten.
= = Candidat und Wäysenvater Fäsch, von Basel.
= = Falckeisen, Pfarrer am Waysenhause allda.
= = Gerichtschreiber Hunziger, von Aarau.
= = Decan Kiefer, von Solothurn.
= = Licenciat Thieri, von Müllhausen.
= = Zimmermann, Sohn, von Brugk.

von derselben einhellig bestäthigt.

Der Ort der Zusammenkunft ward auf Dienstag vor Pfingsten (den 10. May St. N.) wieder nach Olten bestimmt, so daß die Mitglieder sich auf den Abend des gemeldten Tages dort einfinden, und Mitwochen Morgens darauf,

als den 11. Mäy, die erste Versammlung wird gehalten werden. *)

Dem Herrn Domherrn von Beroldingen, ward für sein Präsidium der einhellig wärmste Dank abgestattet; und endlich zu einem Vorsteher für das Jahr 1785. einmüthig erwählt:

Herr Hofrath Pfeffel zu Colmar, von Biel.

---

*) Der auf den 9. May einfallende Jahrmarkt zu Olten, hat die von dorther gewünschte, von dem neuen Herrn Präsidenten genehmigte, und dem Sekretariat aufgetragene veränderte Ausschreibung des Tags der Zusammenkunft vom neunten auf den zehnten May unumgänglich nothwendig gemacht.

II.

Geschichte

der

erſten fünf Jahre der

Helvetiſchen Geſellſchaft,

meiſt aus

Briefen Iſelins und S. Hirzels

gezogen.

Im Frühjahr 1784.

Die Eydsgenoßschaft bestehet aus dreyzehen, oder, in einem weitern Gesichtspunkt, aus mehrern einzelen Staaten, die durch das unzertrennliche Band ewiger Bündnisse vereiniget sind. Jeder Staat hat seine eigene Lage, eigene Regierungsform, Gesetze, Sitten, und meistens auch eigene Unterthanen. Nun lebten schon lange die Bürger und Angehörigen der verschiedenen Staaten in einer gewissen Entfernung von einander; sahen einander wenig, nur zufällig in Bädern oder auf Reisen, und dann nicht allemal mit Zutrauen und warmem Gefühl, wie es ihre grosse Verbindung foderte. Da entstuhnd in den Herzen der beßten und redlichsten Männer der Wunsch, daß diese vereinigte Brüder einander sich nähern, mehr und vertraulichern Umgang suchen, und dauerhafte Bekanntschaften und Freundschaften stiften möchten. Die Vorsehung bereitete es nach und nach zu, diesen feurigen Wunsch redlicher

Männer zu erfüllen. Schon vor vierzig Jahren, entstuhnd mit einmal in verschiedenen Städten Helvetiens ein Trieb und Wetteifer unter Jünglingen, den Wissenschaften und fürnaus der Dichtkunst und Beredsamkeit sich zu weyhen. Bodmer und Haller, die beyden grossen Dichter, der eine zu Zürich, der andre zu Bern, hatten diesen Eifer angefacht und geleitet. Und die grosse Fehde zwischen Gotsched und den Schweitzern, die vieles Aufsehen machte, nährten die Triebe mehr, den schönen Wissenschaften, für deren Aufnahm man sich so anstrengte, die Stunden zu widmen, die fleißigen Jünglingen immer übrig blieben. Man machte gesellschaftliche Verbindungen in diesen beyden Städten Helvetiens, wo verschiedene junge Männer sich in der Dichtkunst und Beredsamkeit übten, Stärkere sich ausnahmen, und die Schwächern zur Nacheiferung reitzten. Diese Gesellschaften, die vast zu gleicher Zeit, auch nach ältern Beyspielen, sich bildeten, und jede ihren eignen Namen hatte, waren einander einige Zeit unbekannt, und jede handlete vor sich, aber dennoch zum gleichen Endzwecke.

zwecke. Indessen entstuhnd nicht lange hernach auch in Basel eine gleiche Verbindung, ob aus eigenem Trieb, oder durch die andern ermuntert, ist mir zuverläßig nicht bekannt. Das ist gewiß, daß ein blosser Zufall alle drey Gesellschaften, die jede schon lange für sich gehandelt hatte, mit einander vereinigte. Man wurde bekañt, man leitete nicht nur einen Briefwechsel von Gesellschaftswegen ein, sondern die verschiedenen Mitglieder unterhielten sich auch noch besonders durch freundschaftliche Zuschriften; man theilte sich vertraulich die Arbeiten mit, die man zum beurtheilen unter sich vertheilte. Einige nahmen sich aus, andre zeigten Blüthen, noch keine Früchte. — Man machte Reisen zu einander, und empfieng einander mit dem Ceremoniel einer Gesandschaft, und einer fast lächerlichen Feyerlichkeit. Indessen war das alles nur Spiel. Die Mitglieder giengen bald in die Fremde, oder entfernten sich sonst; wurden müde, und alles zerfiel. Doch ligen hier die ersten Keime von einer andern Verbindung, die dauerhafter und zweckmäßiger worden, und welche jetzt noch in der Helvetischen Gesellschaft

1760.

besteht, die zuerst in Schinznacht entstuhnd, und hernach auf Olten verlegt worden, und deren Geschichte füraus die von den fünf ersten Jahren hier erzählt wird. Es währte fast zehen Jahre, von dem ersten thätigen Zustand der drey Gesellschaften an, daß die verschiednen Mitglieder derselben wenig Umgang mit einander mehr hatten, einander weder sahen noch zuschrieben, unterdessen auf Reisen, auf hohen Schulen oder im Berufe schon zerstreut waren. Die ersten, die einander wieder fanden, waren Isac Iselin von Basel, und der jüngere oder Salomon Hirzel von Zürich. Der gleiche Beruf, da beyde, der einte im Jahr 1755. der andre im Jahr darauf zum Staatssecretariat berufen worden, machte sie der vorigen Verbindungen eingedenk, und veranlaßte einen vertraulichen Briefwechsel unter ihnen, den sie bis auf Iselins Tod ununterbrochen fortsetzten; und aus diesen Briefen ist das meiste und intressanteste dieser Geschichte gezogen.

Im Jahr 1760 war zu Basel das Jubiläum der dortigen hohen Schule eingefallen. Diese Feyerlichkeit, die Iselin, um den Wissen=

1760.

schaften und ihren Vertrauten mehr Werth und Ansehn in seiner Vaterstadt zu geben, in vollem Glanz einzuleiten wußte, gab ihm Anlaß, auch seinen Freund Hirzel dazu einzuladen; und dieser hatte das Vergnügen, Geßner, den unsterblichen Sänger Abels, dahin zu begleiten, da Iselin auch bey diesem Anlaß die Ehre seiner Gegenwart sich ausgebeten hatte. Man weilte, nach vorbeygegangener Feyerlichkeit, noch einige Tage bey dem zärtlichen Freund; und da am letzten Tage, wo man nach Tisch sich vorgenommen hatte zu verreisen, noch an der Tafel war, und schon meist abgespeist hatte, kam der jüngere Schinz von Zürich, dermahliger Obmann aller Aemter der Stadt, als ein Kaufmann ab der Frankfurter-Messe, noch dazu, und machte das gesellschaftliche Vergnügen noch werther, aber den Abschied trauriger. Nahe beym Weggehen sagte man sich, wie angenehm und schnell die Tage nun vorüber gegangen, und wünschte, noch mehr solche zu geniessen. Dann bedauerte man die Entfernung von einander, und daß Haushaltung und Beruf öfteres Zusammenreisen nicht gestatten wür-

1760.

den; und fiel so auf den Gedanken, wie es in warmen freundschaftlichen Unterredungen geht: Ob man nicht bequemer an einem dritten Ort sich sehen könnte? Man freute sich dessen, bildete den Gedanken aus. — Dann (heiß' es) müssen unsre andern Freunde auch kommen, und die von Bern, und die aus andern Orten der Eydgnoßschaft. Die Herzen überströmten von Freude, über die neue Aussicht einer freundschaftlichen Tagsatzung, wie man es damals schon nannte. Unter diesem Gedanken schieden sie mit wehmüthiger Zärtlichkeit von einander. Derselbe unterhielt die Reisenden, tröstete den Zurückgebliebenen, mittheilte sich andern Freunden, und ward ein Gegenstand des vertraulichen Briefwechsels zwischen Hirzel und Iselin. Sie erinnerten einander wieder daran, wann er ausgehen wollte, und trieben es so ein ganzes Jahr durch. Ich führe hier Stellen aus ihren Briefen an, die sie unter dem Jahr geschrieben hatten. So z. B. Iselin, unterm 29. Aprill 1760. „O, welch eine Oede herr„schet nicht in unserm Haus, seitdem uns

1760.

„ unsre theuerste Freunde verlassen haben; wir
„ wußten uns in den ersten Tagen gar nicht
„ darein zu finden, meine Geliebte und ich; und
„ die Wehmuth mit deren wir dem Wagen, der
„ sie uns entführte, nachsahen, beherrschte
„ unsre Herzen manchen Tag. O, wie geschwind
„ sind sie nicht verflossen die seligen Stunden,
„ die Stunden die ein Dichter, der das göl=
„ dene Zeitalter schildern wollte, nicht reitzen=
„ der beschreiben könnte. Wie sehr betriegen
„ sich die, so die Freude der Tugend und Un=
„ schuld für lår und unschmackhaft halten. Ich
„ biete allen Epikurern trotz; gewiß hat kei=
„ ner in seinem ganzen Leben so viel Vernügen
„ genossen, als ich in zehn Tagen in dem
„ Schoos der Freundschaft und der Tugend.
„ Wir reden alle Tage von diesem reitzenden
„ und unschuldigen Vergnügen; das blosse An=
„ denken davon hat etwas feyerliches für uns,
„ und erhebt unsre Gemüther. Wir denken nie
„ ohne Entzückung an die freundschaftliche Tag=
„ satzung, welche uns so reitzende Tage ver=
„ spricht. Ich habe verschiedenen meiner Freun=

1760.

„ de schon darüber geschrieben und sie dazu
„ eingeladen.„

Hirzel antwortete unterm 4. May. „ Wie
„ reitzend beschrieben Sie nicht unser Vernü-
„ gen, das Vernügen der seligen Freundschaft,
„ das wir bey Ihnen genossen, und das unsern
„ Seelen immer noch gegenwärtig ist. Der
„ Höchste hat mich sehr mit Freunden geseg-
„ net. Ich lebe in einem engen Keis der Ver-
„ trautesten, die schon von langem her mich
„ lieben: Ich bin ihnen mehr als vorüberge-
„ hendes Vernügen schuldig; die Verbesserung
„ meines Herzens, und wann etwas Gutes an
„ mir, ist ihr Werk. So ein edles Werkzeug
„ der Vorsehung, so ein Wohlthäter sind Sie,
„ mein Theuerster! Ihre immer lehrreichen
„ Briefe, Ihre gefühlvollen Schriften, Ihr
„ vertraulicher Umgang, nur wenige aber gol-
„ dene Tage genossen, haben Gesinnungen in
„ meinem Gemüth aufgeweckt und bevestigt,
„ die das wahre Glück des Menschen ausmachen.
„ Ich fühle daß Ihr öfterer Umgang meine
„ Glückseligkeit sehr vermehren würde; so über-

1760.

„ einstimmend sind unsre Neigungen, unsre „ Pflichten, unsre Gesinnungen. Sie werden „ mir schreiben, was Ihre Freunde von der „ vorgeschlagenen Tagsatzung sagen; diesen „ Gedanken müssen wir ausführen. „

Ich habe mit Fleiß diese Stellen hier ausführlicher eingerückt, damit man die Art ihrer genoßenen Freuden, ihre Gesinnungen darüber und gegen einander, und wie der Gedanke an eine Zusammenkunft unterhalten worden, desto bestimmter wahrnehmen möchte.

Unterm 8. May, schrieb Iselin: „ Herr „ Hofer, (der würdige Stadtschreiber zu Müll„ hausen,) schreibt mir: Seine Erscheinung bey „ unsrer Tagsatzung werde, wie seiner Stadt „ bey den Eydgnößischen Versammlungen, et„ was ausserordentliches seyn „. Selbst Iselins Gemahlin intreßierte sich für diesen Gedanken, bey dessen Entstehung und Ausbildung sie gegenwärtig war; daher schrieb Iselin wieder am 4. Brachmonat: „ Meine Geliebte ist „ immer an mir, unsre Tagsatzung nicht zu „ vergessen; sie fragt immer, wann dieselbe

1760.

„ ausgeschrieben werde „. Unterm 1. Heumonaths, erinnert sich Iselin von neuem an seinen Lieblingsgedanken: „ Wir müssen den Entwurf „ unsrer freundschaftlichen Tagsatzung nie aus „ den Augen lassen, und alles ersinnliche an- „ wenden, denselben ins Werk zu setzen; es ist „ ein allzuschöner Gedanke, als daß er nur „ in der Reihen der möglichen Dingen bleiben „ sollte. Wir sollten aber darauf bedacht seyn, „ demselben eine gewisse Gestalt und gewisse „ Absichten zu geben, daß etwas recht gemein- „ nütziges daraus würde. Unter dem Schein „ einer blossen Ergötzlichkeit, sollten wir den „ Grund zu Verhältnissen legen, dadurch un- „ serm gemeinsamen Vaterland grosse sittliche „ und politische Vortheile erworben werden „ könnten. Solche Freundschaften, von recht- „ schaffnen Leuthen aus den meisten Ständen „ der Eydgnoßschaft, könnten nicht anderst als „ für die gemeine Wohlfahrt desselben äusserst „ vortheilhaft seyn; insonderheit wenn man das „ Beßte des Vaterlandes zum Grund einer „ Vereinigung legte, und solche auf die Nach-

1760.

„ kommenschaft fortzupflanzen trachtete. Es
„ gehen mir deshalben allerhand Gedanken in
„ dem Kopf herum. Eine Eydsgenößische Ge=
„ sellschaft ist der vornehmste; diese sollten wir
„ da stiften, und diese sollte ihre ganze Absicht
„ auf die Einigkeit der Stände, und die Tu=
„ gend und Glückseligkeit ihrer Bürger richten.
„ Man sollte die Sache Anfangs geheim hal=
„ ten, und darnach jeden, der eingeladen würde,
„ ersuchen, mit seinen schriftlichen Gedanken,
„ über die beßten Mittel, einen solchen End=
„ zweck zu erhalten, zu erscheinen. Ich bedenke
„ mich, indem ich dieses schreibe, ob es nicht
„ besser wäre, erst wann man beysammen wäre
„ solche Gedanken zu äussern, und zu versuchen
„ wie man sie dem einen oder andern beliebt
„ machen könne? Ich denke, man könnte sich
„ dann zu der Verfertigung einer gemeinschaft=
„ lichen periodischen Schrift vereinigen, und
„ damit die vornehmsten Wahrheiten aus=
„ streuen, welche die Ausbreitung der Tugend
„ und der Liebe des Vaterlands befördern könn=
„ ten. Man müßte dieses unter dem Vorwand,

1760.

„ für die Ausbreitung des Geschmacks zu arbei-
„ ten, thun, um allen Schein der Verbesserung
„ auszuweichen. Brugk wäre mir der anstän-
„ digste Ort. Baden hat ein feyerliches, ein
„ eydgnößisches Vorurtheil wider sich; und die
„ wenigen Catholischen, die wir einladen könn-
„ ten, kämen vielleicht lieber an den erstern
„ Ort. Mich däucht, der Frühling des näch-
„ sten Jahrs wäre die bequemste Zeit dazu?
„ Ueberlegen Sie das alles mit unsern Freun-
„ den; sehen Sie alles, was ich hier schreibe,
„ als geschwinde Einfälle des Eifers an, die
„ ich einem andern als Ihnen nicht ohne ge-
„ naue Prüfung und Absönderung des Idea-
„ lischen von dem Möglichen mittheilen würde.
„ Ihnen darf ich meine Gedanken in ihrem
„ ersten Entstehen anvertrauen.

„ Nun komme ich auf die Glieder der Ge-
„ sellschaft; da rechne ich voraus: Herrn Geß-
„ ner, Herrn Schinz, und Sie. Von Bern:
„ Herrn Tscharner, Herrn Fellenberg, Herrn
„ Schmid, Herrn Zimmermann. Von Luzern:
„ Herrn Balthasar. Von Schweitz: Herrn

1760.

„ Reding. Von Müllhausen: Herrn Hofer. „ Von Basel: Herrn Frey und mich. Man „ müßte sehen, wie und ob man von andern „ Orten auch noch Freunde dazu einladen „ könnte?„ — So hatte der liebenswürdige Träumer vorher gesehen, was entstehen würde, und zum voraus geschildert, was erst nachher erfolget ist. Diese Aehnlichkeit seines Bilds mit dem Erfolg muß jedermann rühren. Indessen hatte er doch immer zu viel Glanz, füraus im Anfang, und zu viel gelehrte Gestalt dieser Verbindung geben wollen. Dieses stellte ihm Hitzel unterm 9. Heumonat vor:

„ Sie haben sich ausgebreitet über den „ Vorschlag einer freundschaftlichen eydsgnößi„ schen Tagsatzung; und diese Ausbreitung zeu„ get von Ihrer Begierde, alles zum Nutzen „ des Vaterlands, auf diesen grossen vereh„ renswürdigen Endzweck hinzuleiten, der Ihr „ gantzes Thun und Lassen beseelt. Ich gestehe, „ daß eine solche Zusammenkunft, wenn sie „ uns nicht alle zu rechten Herzensfreunden „ machte, und nicht alle belebte, Tugend und

1760.

„ Redlichkeit und gegenseitiges Vertrauen, ein
„ jeder nach seinem Stand und an seinem Ort,
„ zu pflanzen, auszubreiten, und zu vermeh-
„ ren, eine überflüßige Sache wäre. Denn wenn
„ nur Scherze müssen herumgehen, und zu-
„ sammen muß gelacht seyn, so kann das ein
„ jeder zu Hause, mit seinen lustigen Brüdern
„ thun. Aber darinn gehe ich von Ihrem Ge-
„ danken ab, daß ich weniger Feyerlichkeit da-
„ bey wünschte als Sie. Ich fürchte nur,
„ wenn die Absicht, an einer Schrift zu arbei-
„ ten, zum voraus, und mit Aufforderung
„ eröffnet wird, es möchte einige abschrecken,
„ als ob man sie zu einer ernsthaften Versamm-
„ lung berufen wollte, wo in gesetzten Reden
„ und Umfragen die Berathschlagung herum-
„ gehet, und die Beredsamkeit einer Rathstu-
„ be eben so wohl erfodert werde als ein gutes
„ freundschaftliches Herz. Je einfacher und ohne
„ Schein die Sache zuerst hergeht, je nützlicher
„ und würksamer wird sie werden. Es wäre
„ mir kein Geheimniß, daß auf den Frühling
„ Leuthe die sich gern sähen, die sich gern ken-

1760.

„ nen möchten, weil sie Achtung und Liebe für „ einander haben, an einem dritten Ort zusam„ men kämen. Brugk gefiel mir deswegen, „ weil man am ungeniertesten wäre, mehr als „ in Baden oder an keinem Ort. Dann ließ ich „ die Versammelten alle reden was sie gern „ wollten: Die Gleichheit der Gesinnungen, der „ wichtige Endzweck der jedem am Herzen ligt, „ wird sie von selbsten auf Gegenstände führen, „ die man gern abgehandelt hätte; und beym „ freundschaftlichen Gespräche, bey Tische, bey „ dem Spatziergang wird viel gesagt werden, „ das man in gesetzten Berathschlagungen nicht „ sagen kann. Das Feuer des freundschaftlichen „ Umgangs wird viele Gedanken hervortrei„ ben, die, mit äusserlichem Gepräng vorgetra„ gen, abgelehnt würden; und eben diese Wär„ me des Umgangs wird Freundschaften stif„ ten, oder ähnliche Vereinigungen, die von „ selbst handeln werden. So ist es in ieder „ menschlichen Unternehmung gewesen; je ein„ facher und unschuldiger die erste Anlage war, „ je mehr ist sie gediehen.„

1760.

Den 19. Heumonat schrieb Iselin: „ Ich
„ trete wegen unsrer vorhabenden Tagsatzung
„ völlig in Ihre Gedanken ein. Sie soll eine
„ blosse Lustparthey scheinen, sie soll es auch im
„ sokratischen Verstande seyn. Aber sie soll bey
„ den Bechern der Freude, auf angenehmen
„ Spatziergängen, in vertrauten ungezwunge-
„ nen Unterredungen, sich mit den wichtigsten
„ Gegenständen beschäftigen. Sie haben recht,
„ mein Theuerster! Wir würden unsre Absicht
„ mehr hindern als befördern, wenn wir die-
„ selbe so feyerlich ankündigten. Wir wollen,
„ wie Solon, in Versen rasen, um die Insel
„ Solonus, die verlorene Tugend und Einig-
„ keit, wieder zu erobern. Wir wollen allem
„ den Schein eines witzigen Muthwillens geben,
„ und unter dieser Bedeckung Entwürfe machen,
„ die dem Vaterland gewiß nützlich seyn müs-
„ sen. Ich lasse mir Brugk sehr wohl gefallen.
„ Es gefällt mir auch besser als Baden, wenn
„ wir nur für zehen oder zwölf Personen Platz
„ finden. „

Es freuet mich „, antwortete Hirzel, unterm

1760.

30. Heumonat, „ daß Ihnen meine Gedanken, „ die Tagsatzung so wenig wichtig im Anfang, „ und so natürlich zu machen, als immer mög„ lich ist, gefallen haben. Ich habe jetzt mit „ Herr Zimmermann darüber geredt, und er „ war ganz entzückt über diesen Vorschlag. „ Er findt, daß wir wohl zu Brugk seyn könn„ ten. Ein paar Vetter in seinem Hause wären „ auch zu Diensten, sagte er, und wußte sich „ vor Freuden kaum zu finden, so viel brave „ Leuthe in seiner Vaterstadt auf einmal zu „ sehn. Wir würden zwar Anmerkungen aus„ gesetzt seyn; aber das habe nichts zu bedeu„ ten, wir würden die angenehmsten Tage so „ zubringen. „

Iselin antwortete den 5. Augstmonat: „ O „ mit welcher Sehnsucht sehe ich nicht dem „ nächsten Frühling entgegen; denn unsre „ Zusammenkunft soll statthaben, wenn nur „ drey einander versprechen zu kommen. Ich „ zähle auf — u. s. f. „ Hier kömt eine Herzählung von denen die oben schon bekannt sind: „ Zimmermann ist am Ort oder zwey Stun-

1760. 1761.

„ den davon; Frey kommt gewiß, wann er
„ hier ist; bis auf Mayen werden sich mehrere
„ finden. Gefällt denen von Luzern und Schweiz
„ Baden besser, so sollte man ihnen willig
„ entsprechen, ꝛc. „ — Von dem an ruhete dieser
Gedanke ein wenig, und beschäftigte die beyden Freunde nicht mehr, bis den Frühling darnach, da sich Iselin des im vorigen Jahr genoßnen Vergnügens wieder erinnerte, und der Gedanke an die freundschaftliche Tagsatzung wieder erwachte. Er schrieb unterm 23. Merzen 1761. an seinen Freund. —
„ Der herannahende Frühling erweckt in mir
„ die Empfindung der Freuden, die ich vor
„ einem Jahr genossen habe, mit einer grossen
„ Lebhaftigkeit. O, wann auch mit den lieb-
„ lichen Tagen Hirzel und Geßner wieder zu
„ ihrem Freund kämen, den ganz Basel wegen
„ solchen theuern Gästen beneidet hat, sie wür-
„ den weit mehr Wollust in meine Seele gies-
„ sen, als der schönste Frühling mit aller
„ Schönheit der Natur geschmückt. Ich
„ schmeichle mir, wenn schon das Jubelfest

für

1761.

„ für uns nicht wieder kömmt, doch bald den „ frohen Tag wieder zu erleben, da meine „ Theuersten mich wieder besuchen werden. — „ Indessen hoffe ich, unsre Tagsatzung werde „ ohne weiters ihren Fortgang haben, wann „ auch nur wir beyde dieselbe besuchen sollten. „ Ich weiß nicht, ob Herr Geßner sich so früh „ aus den Armen seiner lieben Gattin reißen „ könnte. Ich wünsche sehnlich, daß er mir „ diese Probe seiner Freundschaft und Philo- „ sophie gebe „. Dann folgt wieder eine aus- führliche Herzählung, wen er erwarte und wünsche; und am Ende sagt er: „ Ich denke, „ es werden nicht alle kommen die wir auf- „ fodern; es ist auch nicht nöthig, daß wir eine „ Menge sind „. Den 27. Merz erwiederte sein Freund: „ Wie ganz gleich gestimmt sind die „ Gemüther der Freunde. Der herannahende „ Frühling hat mir auch das Vergnügen zurück- „ gebracht, das ich in Ihrer Umarmung em- „ pfunden, und die seligen Tage, die ich bey „ Ihnen verlebte. Aber nun gehet es gegen die „ Tagsatzung, die uns das Vergnügen schenken

1761.

„ soll, einander zu sehen. Ich bin zwar nicht „ so frey, bey der Krankheit meines werthen „ Amtsgenossen; dennoch hoffe ich für einige „ Tage mich entfernen zu mögen. Ich habe „ nachgesehn, und finde, daß am 3. oder 4. „ May an der Herberg zu erscheinen, und da„ zu wegen der anmuthigen Lage Schinznacht „ auszuwählen, vielleicht nicht so unschicklich „ wäre. Man könnte bis auf den Donstag oder „ Freytag bleiben, und dann wieder jeder zu „ den Seinigen zurückkehren; oder dann müßte „ man bis auf den 18. warten, denn es fällt „ in diese Wochen das Fronleichnamsfest ein. „ Einmal die erste Woche im May wäre „ mir die gelegenste. Wählen Sie nun einen „ Tag aus, und bitten Ihre Freunde zu erschei„ nen, und geben Sie mir Nachricht von „ ihrer Antwort. Und zuletzt kommen wir zwey. „ Ich will Sie dann auf die anmuthigsten „ Spatziergänge führen, wo ich im letzten „ Jahr, da ich mit den Meinigen das Bad „ brauchte, so viel Vergnügen genossen.„

„Ich finde wie Sie„ (war Iselins Antwort,

1761.

„ unterm 30. Merz): „Der 3. Tag May „ sey der bequemste zu dem Anfang unsrer Lust„ parthey. „Wir zween wollen einmal einander, „ so Gott will, zu Schinznacht umarmen. Bal„ thasar schreibt mir, er wolle, wann immer „ die Gesundheit seines Herrn Vaters es erlau„ be, auch kommen, und den Verfasser der „ Gründe und Gegengründe mitbringen „. (Dieser war damals Herr Rathschreiber, nachher Rathsherr Meyer). „Wann mir der „ Höchste Gesundheit gönnt „, (schreibt Hirzel, unterm 4. Aprill), „so will ich auf den 3. „ May zu Schinznacht seyn, und noch ein „ Paar gute Freunde mitnehmen „. So gieng es noch in einigen Briefen fort, bis der frohe Tag anbrach. An demselben giengen Geßner, Hirzel, Schinz, die drey welche sich an der Tafel Iselins das Wort gegeben, einander den Frühling darauf, an einem dritten Ort, wieder zu sehen, unter Begleit Kellers und beyder Beroldingen nach Baden, und von da zu Fuß auf Schinznach. Geßner, der sich des Gehens nicht gewohnt war, ward so müde, daß er nahe bey

1761.

Schinznach bezeugte, wann der verwünschte Ort nicht bald da wäre, so läge er mitten in die Straße, und wollte sich nicht regen, wenn auch ein Wagen über ihn wegführe. Man kam ziemlich spähte an. Indessen hatte sich Iselin einsam auf eine Bank an dem Lustwäldchen gesetzt, und dachte traurig, ob man ihm nicht das Wort halten wollte — als wir alle mit einmal unter frohem Scherzen auf ihn zustürmten, und ihn umarmten. Man gieng in den Saal. Frey kam mit Zimmermann herunter, und nun war die ganze Gesellschaft da. Der Abend ward nach unter angenehmen Gesprächen hingebracht. Morndes und Uebermorgen, (so lange blieb man bey einander) waren die Vergnügen immer reitzender. Man verlor sich auf Spatziergängen, auf kleinen muntern Reisen in die benachbarte Gegenden; oder wann das Wetter etwas ungünstiger war, so blieb man bey Frey auf dem Zimmer, weil er um etwas unpäßlich war. Man unterhielt sich mit den angenehmsten Gesprächen, und frohen Scherzen: Man dachte nicht daran, daß man hier etwas

1761.

gestiftet hätte oder stiften wollte das von Folgen seyn könnte. Die freundschaftliche Wärme hatte alle andern Entwürfe verdrängt, ausser dem, eben so sorgenfrey und ohne Geräusch künftigen Frühling wieder an diesen reitzenden Ort hinzukommen, und das genossene Vergnügen mit mehrern Freunden zu theilen. Aber die einfache Lage dieser schwachen Verbindung gefiel so wohl, daß niemand damals gedachte daraus zu treten, oder mehrere Verhältnisse aufzunehmen. Man vermuthete wenig Aufsehn, wie die Sache auch wenig verdiente; und beym zärtlichen Abschied gelobte man sich nichts als das Wiedersehn.

Allein, ich will nun wieder die Briefe reden lassen. Hirzel schrieb zuerst unterm 9. May: „Nun werden Sie wieder in Ihrer stillen Wohnung angelangt seyn, und, von Freuden trunken wie wir, mit dem Andenken an die verstriechenen Tage sich unterhalten. Was für eine Stärke giebt nicht ein solcher Genuß der treuen Freundschaft, die uns verbindet. Wie erhebt das nicht unsre Empfindungen

1761.

„ gegen einander, und versichert stete Dauer
„ selbst über dieses Leben hinaus? Da wir aus
„ Ihrer Umarmung uns rissen, und zu Baden „
(bis dahin hatte sie Iselin begleitet), „von Ihnen
„ Abschied nahmen, war die Freude über unser
„ Vernügen unser ganzes Gespräch. Wir rech-
„ neten jedem der versammelten Freunde den
„ Theil auf, den er dazu beygetragen. „

Iselin schrieb am 12. May: „ Mich freut,
„ daß Sie mit Ihren schätzbaren Freunden
„ glücklich und vergnügt zu Hause angelangt
„ sind. Ich kehrte von Baden auch noch ganz
„ bezaubert zurücke, von den stillen unschuldi-
„ gen Vergnügen, die ich genossen. O Freund-
„ schaft, o Tugend! Ihr allein machet glück-
„ selig, ihr allein ertheilet den andern Gütern
„ des Lebens einen Werth und einen Adel der
„ des Menschen würdig ist! Immer soll mir
„ der Ort heilig seyn, wo wir bey einer so ein-
„ fältigen, und nur für tugendhafte Seelen
„ feyerlichen Zusammenkunft, die alte Freund-
„ schaft erneuert, und neue gestiftet haben.
„ Ewig soll mir Schinznach der schönste, der

1761.

„ reitzendste aller Oerter seyn. Wir müssen „ unser Wort halten; es soll für uns ein hei„ liges, ein unverletzliches Versprechen seyn. Ein „ jeder kommende Frühling soll, so lange wir „ leben und Gesundheit haben, uns in dem stil„ len, der Freundschaft und den Musen gehei„ ligter Hain versammeln. Da wollen wir in „ vertraulichen Unterredungen und in süssen un„ schuldigen Scherzen unsre Tugend und unsern „ Geist erhöhn. Da will ich „ — — — Hier folgen allzugütige Erwartungen von seinen Freunden, die ich, weil man zu viel ertheiltes Lob immer der Gesellschaft vorwarf, mit Stillschweigen übergehe. Nur ist hier anzumerken, daß, da der redliche Mann immer der Sache eine gelehrte Wendung zu geben im Sinne hatte, er jeden Anlaß ergriff, wieder darauf zurückzukommen. So äusserte er sich z. B. unterm 19. May: „ Ihr habet meiner gespottet, ihr losen Leuthe! „ als ich zu Baden sagte: Nun wären noch „ dreyhundert und sechszig Tage bis wir wie„ der zusammenkommen sollten. Spotten Sie „ meiner so viel Sie wollen, ich zähle doch die

1761.

„ Tage, die noch zwischen iezt und zwischen
„ den seligen Stunden bevorstehn, da wir ein-
„ ander wieder umarmen werden. Wir müs-
„ sen auf das künftige Frühjahr, jeder mit
„ einer Arbeit versehen, erscheinen; diejenige,
„ welche der schäzbare Freyherr von Berol-
„ dingen vorgeschlagen hatte, ist wohl am
„ vernünftigsten. Was kann der Aufmerksam-
„ keit einer Versam̃lung philosophischer Freun-
„ de würdiger seyn, als einander die ver-
„ schiednen Straßen und Mittel zu entdecken,
„ durch welche sie zu der Liebe und zur Kennt-
„ niß der Wahrheit und der Tugend gelanget
„ sind.! Zu wie vielen psychologischen und mo-
„ ralischen Beobachtungen können nicht solche
„ Lebensläufe der Gemüther und der Geister
„ Anlaß geben; und wie viel glückliche Kunst-
„ griffe werden wir nicht daraus schöpfen kön-
„ nen, vermittelst deren wir unsre Kinder leich-
„ ter und geschickter werden erziehen, und die-
„ selben noch besser machen können, als ihre
„ Väter gewesen sind. Alsdann sollen sich die-
„ selben mit uns, und nach uns, an dem der

1761.

„ Freundschaft und der Weisheit geheiligten „ Orte versammeln, und mit Thränen an ihre „ Väter denken, und segnend zu einander sa„ gen: Hier genossen sie die schönsten Stun„ den ihres Lebens, die Redlichen! und hier „ lehrten sie einander die Kunst, uns glücklich „ und tugendhaft zu machen„.

Indessen hatte diese Sache einiges Aufsehn gemacht. Iselin schrieb unterm 22. Brachmonat: „ Ich vernehme, unsre Schinznacherver„ sammlung habe Aufsehn gemacht; man habe „ in Zürich darüber gespottet, und in Bern es „ getadelt: Doch hätten an dem letztern Ort „ weise Magistratspersonen es gut geheissen. „ Die Welt muß sich gern mit Wenigem beschäf„ tigen, wann man aus einer freundschaftlichen „ Zusammenkunft eine Staatssache macht„.

Hirzel antwortete darauf: „ Spott und „ Tadel, die aber immer mäßig seyn werden, „ soll uns nicht hindern, eine freundschaftliche „ Begierde zu erfüllen, die von einander ent„ fernte Freunde natürlicher Weise haben kön„ nen, mit Bequemlichkeit an einem dritten

„ Ort sich zu sehen. Wenn die, so weniger „ gütig von uns urtheilen, uns in dem Buch„ wald oder im Gebüsch gesehen hätten ver„ trauliche Gespräche mit einander führen, oder „ mit frohen Scherzen uns unschuldig ergötzen, „ sie hätten milder von uns gedacht „. Nun gerieth die Sache wieder in Vergessenheit, und man redete wenig mehr davon.

Erst im Anfang des folgenden Jahrs fieng Iselin wieder an. Unter dem 8. Jenner 1762. schrieb er: „ So eben erhalte ich einen mit feu„ rigen Zügen des Patriotismus geschriebnen „ Brief von Tscharner„, (nachherigem Landvogt von Aubonne), „ der mir verspricht, künftigen „ Frühling nach Schinznach zu kommen, und „ zwar mit Fellenberg „, (nachherigen Professor der Rechte, itzt Landvogt zu Wildenstein). „ Welch eine angenehme und nützliche Parthey „ wird dieses nicht werden! Muntern Sie unsre „ Freunde in Zürich und Luzern zu dieser freund„ schaftlichen Wallfarth auf; ich hoffe, Ihr „ Bruder wird uns dießmal auch die Ehre an„ thun, wenn es seine Geschäfte erlauben. Ich

1762.

„bin in einem rechten Enthusiasmus von „Freude, wenn ich an diese Lustreise gedenke. Den 13. Jenner erwiederte Hirzel: „Sie haben „Ihre freundschaftlichen Aussichten schon über „das ganze Jahr verbreitet, und dem frühen „und spähten Jahr seine Freuden gegeben, „daran Sie Ihrem Freund auch seinen An„theil erlauben. Es scheint, unsre Frühlings„zusammenkunft wolle zahlreich werden. Und „die darüber ehedem Anmerkungen gemacht, „wollen jetzt daran Antheil nehmen; auch dar„über habe ich Freude, und fürchte nicht, daß, „wenn die Versammlung schon zahlreicher wird, „sie weniger vertraulich seyn werde. Indessen „müssen wir uns doch bald über die Zeit ver„gleichen, damit der Tag ausgeschrieben werde. „Einmal wir müssen den Aprill dazu nehmen; „ich zweifle nicht, mein lieber Bruder werde „auch von den unsrigen seyn. Es wird einem „doch wohl um das Herz, wenn er vorhersieht, „so viel brafe und geschickte Leuthe bey einan„der zu finden„.

„Ich habe unsern Freunden von Bern„, (schrieb

1762.

Iselin unterm 16. Jenner) „ bereits wegen „ unsrer Zusammenkunft von dem Maymonath „ geredet. Es wird aber leicht auf den Aprill „ zurückgebracht werden können. Ich fürchte „ nur, die gewöhnliche Witterung dieses Mo- „ naths werde einigen mißfallen „.

Hirzel äusserte sich unterm 7. Hornung: „ Wir „ haben uns unterredt, wir Freunde von hier. „ Die erste Woche im May wäre uns am „ bequemsten, den 6. an der Herberge zu seyn; „ da würden wir noch ganz allein, und ohne „ von den Badgästen verdrängt zu werden, „ seyn können. Wie viel Redliche werden sich „ da in anmuthigen Gesprächen freundschaft- „ lich ergötzen; bald von einander in kleine „ Haufen sich trennen, je nachdem der Hang „ zu einer Wissenschaft, oder die Begierde sich „ zu kennen, oder nach besondern Nachrichten, „ sie zusammenbringen. Bald werden sie an der „ Spitze des Walds, oder im Schatten seiner „ gewölbten Spaziergänge, oder am Hügel „ herum, oder im räumlichen Hofe, sich wieder „ sammeln, und alle zusammenstimmen zum

1762.

„ allgemeinen Vernügen der lehrreichen Gesell-
„ schaft. Beym ersten Anblick werden die, so
„ durch zärtliche Briefe mit einander vertraut
„ sind, aber sich noch nie sahen, einander zum
„ erstenmal umarmen, und ans Herz drücken;
„ die einander noch ganz unbekannt sind, und
„ doch wahre Achtung im Herzen tragen, wer-
„ den mit Stillschweigen und scheuer Zurück-
„ haltung einander ansehen, bis sie sich nähern
„ und vertraulicher werden; die schon lange
„ der Freundschaft feste Bande vereinigen, die
„ im vorigen Frühling einander schon in dieser
„ anmuthigen Gegend gesehen, die werden mit
„ einem gesetzten Feuer geprüfter Freundschaft
„ einander umarmen, und froh erzählen, was
„ für Freuden sie da schon genossen, und den
„ neuen Ankömmlingen weissagen, was ihnen
„ bevorsteht. Dann eilen die Stunden dahin,
„ und der Abschied überfällt uns unbereitet
„ und traurig „.

„ O mein Werthester! „(schrieb Iselin, unterm 10. Hornung) „ Welch ein Vergnügen hat
„ mir nicht Ihr letztes Schreiben verursachet!

1762.

„ So haben Sie den Tag unsrer freundschaft-
„ lichen Zusammenkunft festgesetzt. Ich lasse
„ mir denselben gefallen, und hätte ihn nicht
„ anderst ausgewählt. Sie schildern die süssen
„ Freuden, die wir da geniessen werden, auf
„ eine so reitzende Weise, daß mich Ihr ent-
„ zückendes Gemählde beynahe ausser mich
„ selbst setzte„.

Erweckt das Bild schon solche Triebe,
Was wird das Urbild selber seyn?

„ O wie bedauert es Frey, daß er diese hei-
„ ligen freundschaftliche Vergnügen nicht mit-
„ geniessen kann. Ich schmeichle mir vielleicht
„ mit einem Traum. Aber ich kann es nicht
„ gänzlich als einen Traum ansehen, daß diese
„ Zusammenkünfte fähig sind, das wahre Beßte
„ unsers gemeinsamen Vaterlands zu befördern.
„ Die Griechen hatten ihre olympische und
„ andre Spiele, wo sich zu gewissen Zeiten alle
„ vereinigten Staaten versammelten, und mit
„ einander Freundschaften stifteten, oder die
„ gestifteten unterhielten. Ein jedes System
„ von Staaten sollte eine solche Stiftung ha-

1762.

„ ben. Es gehen mir eine Menge Gedanken „ im Kopf herum: Ich richte zu Baden eine „ Schaubühne auf, einheimische Stücke da auf- „ zuführen; unsre reichen Kaufleuthe müssen „ sich in die Wette bemühen, die beßten Acteurs, „ die schönsten Verzierungen, und andre merk- „ würdige und nützliche Sachen zur Schau „ auszustellen. Andre Tage sind andern Ver- „ nügungen gewiedmet. Bald versammeln sich „ weise Patrioten und lesen ihren Mitbürgern „ die Arbeiten vor, die sie zum Beßten des „ Staats gewiedmet haben: Bald wird in „ einem erhabenen Concerte das Lob der Tu- „ gend und der tugendschaften Beschützer der „ Freyheit und Gerechtigkeit besungen. Ich bin „ stolz auf diesen Einfall; und mich dünkt, er „ wäre einer weitern Ausbreitung würdig. In- „ dessen, da wir dieser Wünschen Erfüllung in „ denen Zeiten nicht hoffen dürfen, sollen unsre „ freundschaftliche Unterredungen unsre olym- „ pische Spiele seyn „.

Hirzel antwortete hierauf, unterm 14. Hor- nung: „ Die Freude, so mein schwaches Ge-

1762.

„ mählde unsrer zukünftigen Vernügungen
„ in Ihnen erreget, ist eine Verkünderin von
„ denen, so wir bey dieser angenehmen Zusam-
„ menkunft geniessen werden; es ist würklich
„ nicht zu viel gedacht, wenn wir uns mit Be-
„ scheidenheit vorstellen, daß dergleichen Zusam-
„ menkünfte nützlich seyn können. Alle, die sich
„ da freundschaftlich einfinden, sind entweder
„ schon wirklich in öffentlichen Berufen, oder
„ haben Hoffnung darein zu kommen; und alle
„ ermuntern sich gegenseitig, zur Liebe des Va-
„ terlands, zum Eifer für das Gute, zu nütz-
„ lichen Einrichtungen, zu gegenseitiger Gefäl-
„ ligkeit, Uebereinstimmung und Liebe. Es ist
„ auch schon Wahrheit, daß eine jede treue
„ Freundschaft, zwischen Bürgern verschiedner
„ vereinigter Staaten, zur allgemeinen Har-
„ monie, der so nöthigen und nützlichen Gesin-
„ nung, beytragen kann. Was wird es dann
„ seyn, wenn viele verständige und redliche
„ Bürger verschiedener Staaten ein angenehmer
„ Ort im verschwiegenen Schoos zur lieb-
„ reichen Vertraulichkeit aufnimmt, die Muth

„ und

1762.

„ und Herz, und reichen Anlaß haben, zum „ Wohlthun. Die Vorstellungen, welche diese „ Gedanken in Ihnen erzeuget, von einer Art „ olympischer Spiele, ist vielleicht ein Wunsch „ dessen Erfüllung für unsre Söhne und Enkel „ aufbehalten ist, wenn ihre Våter einmal An= „ laß haben, dergleichen Gesinnungen allgemein „ zu machen. Zu der Zeit, da unsre Våter noch „ stete und berühmte Krieger waren, hatten sie „ an ihren Gemeinschiessenten eine Art olympi„ scher Spiele, und sahen sich bey solchen Anlås= „ sen öfter, nicht ohne Zunahm der vertrau„ lichen Liebe. Jetzt stühnde diesen friedsamen „ Zeiten an, gemeinsame Freuden zu erfinden, „ die mit den stillen und angenehmen Beschäf„ tigungen des Friedens, mit den Künsten „ und Wissenschaften, nähere Verwandschaft „ hätten „.

Ich habe diese Aussichten beyder Freunde darum angeführt, weil ein guter Theil dersel= ben, die damals allzu kühne Hoffnungen waren, nun schon in Erfüllung gegangen, und man die Absicht einer Nationalzusammenkunft, wo

1762.

verschiedene Arbeiten öffentlich vorgelesen oder ausgesetzt werden, in denen Zeiten, wo ich dieses schreibe, zum Theil schon wirklich erreicht hat. Damals nämlich, vor der zweyten Versammlung, schrieben sich diese Freunde noch öfters; aber da ihre Briefe nur Nachrichten von Einladungen, bey der nächsten Versammlung zu erscheinen, enthalten, so übergehen wir sie billich. Eines ist noch zu berühren, daß nahe an der Zusammenkunft der Tag nach mußte abgeändert werden. Allein so schwürig als die Sache war, gab man sich doch alle ersinnliche Mühe, dem Begehren des grössern Theils zu entsprechen; darüber führe ich noch Iselins Brief vom 3. May an, daraus abzunehmen ist, wie nachgebend und dienstfertig er war.

„ Die Abänderung des Tags unsrer Zusam-
„ menkunft fällt niemand so unbequem als
„ mir. Ich habe selbst meine Gesundheitsum-
„ stände einigermaassen hintangesetzt, um mich
„ dießfalls gefällig zu erzeigen; ich kann Sie
„ dabey aufrichtig versichern, daß ich es haupt-
„ sächlich gethan, alle unter einander zu ver-

1762.

» einigen. Es wird also auf den 15. unsre » Zusammenkunft seyn ».

Nun hub sich die zweyte Zusammenkunft an; eigentlich die erste, da man sich Zweck und Anlage einer dauernden Gesellschaft lebhaft vorstellte, und sie zur Ausführung brachte. Jeder gieng mit dem Gedanken hin, da dem Vaterland etwas nützliches einzuleiten; aber von allen beseelte dieser am meisten den Herrn Doktor Hirzel von Zürich, der wegen seinen ausnehmenden Einsichten und Thätigkeit berühmt ist. Ich erinnre mich noch, als wir hinfuhren, daß dieser Herr in dem Wagen sagte: Mir ist, als wenn ich zu einer feyerlichen Versammlung hingehe, da es um eine wichtige Angelegenheit des Vaterlands zu thun ist. — Die Namen der 25. anwesenden Freunde findet man in den Verhandlungen der Gesellschaft dieses Jahrs; ich will sie hier nicht wiederholen. Der feurige Geist des Herrn Doktor Hirzels unterließ nichts, seine Gedanken von der nähern Anlage einer Helvetischen Gesellschaft den Anwesenden mitzutheilen und beliebt zu machen. Danaben er

1762.

auch mit Recht als der Stifter derselben allgemein angesehen war, weil er ihr erst die nähere Verbindung, und einen gemeinsamen Endzweck gab. Denn von da an nannte man die Zusammenkunft, und sie war, und bleibt itzt noch, eine immer blühendere Helvetische Gesellschaft. Ueber den Endzweck redete man viel, in grössern und engern Kreisen von Freunden. Man fand keinen unschuldiger und nützlicher, als die Beleuchtung der Helvetischen Geschichten, da man für möglich hielt, unter diesen Gesichtspunkt alles zu bringen, was in fernern oder nähern Rücksichten dem Vaterland ersprießliches vorgetragen werden möchte. Man gieng für einmal nicht weiter als einen Plan zu entwerfen, der diese Absichten eröffnete, und die erste schwache Ausbildung der Gesellschaft enthielt, den man nachher zur Ersparung der Abschriften drucken ließ. Man sah sich auch um mehrere Mitglieder um; und da richtete man das Augenmerk auf solche, die in der Geschichtskunde geübt waren, und wegen ihrer gemeinnützigen Denkungsart sich auszeichneten.

1762.

Auch umfaßte man dabey alle eydgnößische Stånde, die Gesellschaft, wenn's möglich wåre, auf alle auszubreiten. Allein man behielt die Auswahl noch unter sich, und setzte sich vor, den Gewåhlten ihre Berufung unter der Hand kund zu machen. Keine Versammlung ist so innig, so herzerhebend, so traulich gewesen wie diese. Die Mitglieder waren meistens von gleichem Alter, von gleicher Gesinnung; einige sahen einander persönlich das erste Mal, da sie vorher schon vertraute Briefwechsel unter einander führten; und da konnten sie nicht genug in den vertrautesten Unterredungen und gegenseitiger Aeusserung der wårmsten Zårtlichkeit sich ergiessen. Andre sahen einander unbekannt zum ersten Mal, und wurden Freunde. Dann waren die wieder da, die sich vor einem Jahr in engerm Kreis genossen hatten, und fühlten erstaunt, daß diese Versammlung noch mehr und höhere Vergnügungen håtte, als die vorige einsamere gehabt. Alles das machte diese Freuden so stark, so rein, so erhebend, das man fast nicht hinreichte. Fellenberg, ein weiser Beob-

1762.

achter, machte die Bemerkung, da wir am Abend so, ermüdet von der Last der beßten Gefühle, bey einander sassen: Daß unser Körper nicht stark genung sey, die Vernügen des Geistes auszuhalten; und daß, die reinsten Freuden zu geniessen, ein anderer beßrer Zustand uns erwarte. Herrn Balthasars würdigster Herr Vater wurde zum ersten Mitglied erwählt, und Herr Doktor Hirzel übernahm die ihm, als Stifter der Gesellschaft, zugedachte Ehre, die nächste Versammlung als Vorsteher zu leiten. Heilig versprach man sich, den nächsten Frühling wieder zu kommen.

Allein wir wollen zu unsern Freunden zurückkehren.

Hirzel schrieb unterm 23. May: „Abermal ein schöner Traum des Lebens vorbey, „in den Armen der Freunde verschlummert! „Und nun bleibt mir nichts als das Angedenken, wie dem Träumenden am Morgen. „Es sind mir schöne moralische Gestalten erschienen. Können Sie die aus den Gemählden errathen? a) Ein sanftmüthiger und

1762.

„ bescheidener Jüngling, liebreich und gütig,
„ anmuthig und von erhabenem Tiefsinn. b)
„ Ein feuriger Geist, den Unglück und Ueberle-
„ gung gesetzt und kalt gemacht, und der die
„ Hitze der Leidenschaft nie zeigt, ausser für
„ das Gute und wider dessen Feinde. c) Ein
„ eifriger Verehrer des Guten, der keinen Ent-
„ wurf macht, welcher in seiner Gewalt ist, den
„ er nicht geradezu erfüllte, und immerzu treibt
„ an denen die nicht in seiner Macht stehn.
„ Mit Thränen im Auge hört er eine jede gute
„ That an, und erinnert sich einer ähnlichen
„ die Er gethan. d) Ein offenes Herz auf den
„ Lippen, sah ich da; einen Mann, der im
„ ersten Augenblick der ist, was er nach Jahren
„ bleibt. Sein Geist und sein Fleiß sind groß;
„ aber sein Herz ist das Schönste. e) Mit saty-
„ rischem Aug sah ich einen dastehn, und lau-
„ schen auf die schwachen Seiten: Er dringt
„ tief mit dem richtigen Verstand; seine Re-
„ den sind bestimmt, abgemessen auch wann
„ die Zunge schnell ist. Er will ins Einsame
„ geführt seyn, um sich mit moralischer Stärke

1762.

„ zu entwickeln. f) Stiller und sanfter als „ alle, kömmt einer aus der grossen Welt her„ vor; er beobachtet immer. Nähere dich ihm; „ er schließt sich nicht auf, wie die beyden „ Brüder die am lautesten reden. g) Dunkeler „ Tiefsinn ist nicht immer in der Seele des einten, „ wie seine tiefligenden Augen weissagen. Er hat „ Freuden im Herz, auch oft wenn er weint; „ er ist gefühlvoll, und die Empfindung der „ hineilenden Rede reisset ihn oft weiter als „ er will. h) Es erschien ein muntrer Mann; „ sein gutes Gemüth, Witz und Begierde zu „ allem was gut und edel ist, und seine muntre „ Laune hat ihn höher gebracht. — Auch Sie „ erschienen mir, im Dunkeln der Nacht, und „ mit der aufgehenden Morgenröthe. Das „ beßte Herz, Liebe und Eifer fürs Vaterland, „ Treu und Freundschaft, und die reinsten „ Triebe nach Wissenschaft und tiefer Kennt„ niß, bemerkte ich aus Ihren stillfliessenden „ Reden. Da ich erwachte, waren die ange„ nehmen Gestalten nicht mehr da. Auch Sie „ nicht; nur meine Freunde von Zürich, da

1762.

„ ein jeder mit sanfter Freude seiner Hütte zu-
„ gieng.

„ Wie gieng es Ihnen, mein Theuerster!
„ so ganz allein in dem Wagen? Haben Sie
„ alles ausgestaunt auf dem Weg? Am Mor-
„ gen hatten wir ordentlich recapituliert; aber
„ Nachmittag war der Kopf zu schwach, die
„ Hitze zu groß, und wir schwiegen. Mein
„ lieber Bruder ist von der Last des Vergnü-
„ gens krank worden, und mir wär' es bald
„ nicht besser wiederfahren; aber ich schone
„ mir. Auch mit ihm ist es wieder besser. Den
„ Plan habe ich meinem lieben Bruder zuge-
„ stellt; er wird Aufsehen machen, aber ver-
„ hoffentlich zum Guten. Um der vielen Ab-
„ schriften willen muß er gedruckt werden;
„ aber wir haben uns vorgenommen, niemand
„ nichts zu sagen, bis er gedruckt ist; auch den
„ neu angenommenen Mitgliedern nicht. Je-
„ derman ist zufrieden mit unsrer Zusammen-
„ kunft, und es hat sich alles zugedrungen, um
„ Nachricht zu haben. Auch der alte Vater
„ Bodmer kam, und hatte innige Freude mit
„ uns ».

1762.

Iselin antwortete unterm 27. May: „ Ich
„ habe Ihre Charackter mit vielem Vernügen
„ mehr als einmal überdacht; ich darf mir
„ aber nicht schmeicheln, dieselben richtig erra=
„ then zu haben. Ich finde eine solche Gleich=
„ heit der Gemüther bey allen unsern Freun=
„ den, eine solche Liebe des Guten bey einem
„ jeden, daß das von einem jeden wahr seyn
„ kann was Sie von dem andern sagen. Sie
„ unterscheiden sich nur durch die Stuffe, und
„ durch gewisse zufällige Beschaffenheiten von ein=
„ ander, da sie im Grund im höchsten Grade
„ gleich sind „. Er waget hierauf seine Muth=
massungen, und Hirzel giebt ihm den Schlüssel
im folgenden Brief. — „ Sie fragen mich nach
„ meiner Heimreise; ich war in einem bestän=
„ digen Traum: Ich sah' Euch, meine Freun=
„ de! Ich redete mit Euch; ich kehrte dann
„ wieder in mich selbst zurück, und machte weit=
„ aussehende Entwürfe. Ich erwachte sodann
„ wieder, und war auf der Straße, und hätte
„ bald jedem vorbeygehenden zugerufen: Sey
„ gut, sey tugendhaft, wie die, so ich verlas=

1762.

„ sen habe. Unser Plan ist so beschaffen, daß „ er durch sich selbst niemand Anstoß geben „ kann; er wird aber mehr Aufsehen machen „ als uns lieb ist. Wenn er nicht gedruckt wür- „ de, würd' er manchen vielleicht noch bedenk- „ licher vorkommen —. Unsre Stiftung ist „ schön; dieselbe freuet mich im Herzen. Ihr „ Bruder verdient dafür immerwährenden „ Dank; doch fürchte ich, wir haben dadurch „ unsre Zusammenkunft einer vorzüglichen „ Anmuth beraubt, und sie der Menge preiß- „ gegeben, wie Herr Tschiffeli geweissagt. Wir „ haben schon dießmal einander nicht recht ge- „ niessen können „. In einem andern Brief äusserte er sich so: „ Ich fange auch an, meine „ Zweifel über den Erfolg unsrer Stiftung zu „ verlieren, und sehe nun nichts anders als „ alles Gute vor. Wenn die Versammlungen „ gar stark werden, so wird vielleicht unserm „ Vernügen etwas abgehen; allein der Nutzen „ für das Vaterland wird diesen Verlust mit „ einer andern Art von Freude ersetzen. Die „ Freundschaften, welche da werden gestiftet

1762.

„ werden, müssen in alle öffentliche Geschäfte „ die seligsten Einflüsse haben, und die Einig„ keit der Staaten befestigen, oder auch, wo „ es nöthig ist, wieder herstellen „.

Unterdessen ward der Entwurf besonders gedruckt, und nur unter den Mitgliedern ausgetheilt, oder wem diese denselben anvertrauen wollten; und da er jeden zu einer Arbeit über unsre Geschichte verband, so ermunterten die zwey Freunde sich unterdessen einander, und auch ihre übrigen Freunde zur Arbeit. Wer hätte nicht denken sollen, daß das eine Akademie für die helvetische Geschichte werden sollte, und daß man sich ermüden würde mit Arbeit und Beurtheilen der Arbeiten? Aber des Vaterlands Schutzgeist wandte das ab; und da die Gesellschaft einigemal zur gelehrten Gesellschaft ausarten wollte, wurde sie allemal wieder auf ihren einigen Endzweck zurückgeleitet: Daß Eydgnoßen einander sähen, und sich angenehm unterhielten, und Freundschaft unter einander stifteten. Diesen einfachen Endzweck hat sie nun schon weit in die zwanzig Jahre behauptet. Oft

1762. 1763.

war es den beyden Freunden noch bange für die grosse Anzahl die das nächste Mal erscheinen würde. Sie hatten das reine Vernügen der Freundschaft genossen in den beyden schwachen Zusammenkünften: Und da man schon bey kleinerer Zahl nicht alle geniessen mögen, was würd' es erst dann seyn, wann die Achtung und Aufmerksamkeit auf so viele vertheilt wurde?

Nun näherte der Frühling 1763, und Iselin schrieb unterm 12. Merzen: „ Von Herrn „ Geßners Ode an die Königin von England „ wußt' ich noch nichts. Werden wir diesen „ liebenswürdigen Freund in Schinznach sehen? „ Es hat das Ansehn, die Anzahl werde für „ dießmal gar groß werden; von Bern kom„ men, wie ich höre, Eingeladene und Unein„ geladene; aber lauter wackere Leuthe, und „ deren können nie genung beysammen seyn. „ Wer weißt, was im Stillen Gutes gestiftet „ werden kann? Ich zweifle nicht, der Geist „ der Vertraulichkeit, den die Liebe zu den Wis„ senschaften in die Seele so vieler rechtschaf„ fenen Männer giessen wird, werde auch für

1763.

„ die Wohlfarth des Vaterlands die glücklich-
„ sten Folgen haben: Eine solche Versamm-
„ lung kann vielleicht mehr ausrichten, als
„ die erleuchteste Regierung, da sie den Ein-
„ fluß der Strafen und Gesetze überflüßig
„ macht, indem sie mit sanftem Zug unmit-
„ telbar die Tugend in die gerührten Herzen
„ senket.„

Hirzel, der immer sehr gesetzmäßig war, schrieb unterm 19. „ So kommen noch mehr
„ als die Eingeladenen? Mit was Recht? Wa-
„ rum ist man der Abrede nicht getreu? Das
„ sollte eine Gesellschaft von ausgewählten Glie-
„ dern seyn; und itzt soll Jedermann kommen,
„ wer nur gerne will? So werden die guten
„ Absichten verhindert. Wir müssen bald einen
„ Landamman wählen; denn die Zahl des Volks
„ wird groß seyn! Wen wollen wir hinterhal-
„ ten, wenn man weißt daß kommen wird
„ wer es verlangt? Es hat sich bald verändert.
„ Da Sie ehedem einsam im Buchwäldchen
„ die Hände zusammenschlugen, daß vielleicht
„ niemand kommen wolle, werden Sie itzt

1763.

„ bald über der Menge die Hände zusammen-„ schlagen, die erscheint „. Er nennt hierauf seine Freunde von Zürich, und thut hinzu: „ Vier Tage soll man über 40 Menschen sehn, „ kennen lernen, ihnen viel Gutes sagen, und „ von ihnen vernehmen; rathen, urtheilen, „ lesen, hören lesen? Wo haben wir genug „ Ohren, Gedächtniß, Herz und Verstand, das „ alles zu thun? Das letzte Mal wurden wir „ krank; was muß jetzt aus uns werden „?

„Ich denke doch „ (antwortete Iselin), „ die „ Anzahl werde in Schinznach nicht so furcht-„ bar werden. Ich stelle mir vor, man habe „ seine gute Gründe, dem einen und dem an-„ dern, der gern kommen möchte, nicht so „ deutsch zu sagen: Ihr seyt nicht eingeladen; „ bleibt zu Hause, und kommt nicht an einen „ Ort, der dem menschlichen Geschlecht offen „ steht! Eine allzuhartnäckige Ausschliessung „ kōnte unsre Absichten gar verdächtig machen „. Und ein andermal schrieb Iselin: „ Die Be-„ gierde nach Schinznach zu gehen, scheint „ sich immer mehr auszubreiten. Herr Profes-

1763.

„ sor Bernouilli hat jüngsthin Herrn Frey ge„sagt: Er habe auch Lust hinzukommen. Urthei„len Sie selbst, mein Freund! mit was für „einer Stirne man einem solchen Mann sa„gen wollte: Ihr seyt nicht eingeladen. Wenn „unser gedruckte Entwurf durch die Tagbücher „bekannt worden wäre, und die Namen der „Mitglieder; wenn man in öffentlichen Schrif„ten gesagt hätte, nur die Ausgewählten soll„ten kommen, da hätte niemand ein Recht „zu erscheinen als die erklärten Mitglieder. „Aber nun haben wir Ursache, es für eine „Ehre zu halten, wenn Männer von Verdien„sten, wenn Bernouilli, sich uns zugesellen „wollen; und ich sehe es für ein Eräugniß an, „das für unser gemeinsames Vaterland von „sehr glücklichen Folgen seyn kann. Vielleicht „wird dieses der Anlaß seyn, der Helvetischen „Gesellschaft eine ansehnlichre und nützlichre „Gestalt zu geben „.

Indessen, daß die beyden Freunde ihre Zweifel, Erwartungen und Furcht einander mit-

theilten,

1763.

theilten, gienge die dritte Versammlung der Gesellschaft vor, und war die Zahl auf 27. gegenwärtiger Eydsgenossen gestiegen. Von den letztjährigen Mitgliedern waren, bis an drey zu, wieder alle da; von den Gewählten, nach keiner, und nur sechse über die ferndrigen oder damals Gewählten aus, und unter denen Bernoulli die vorzüglichste Zierde war. Nun nahm die Gesellschaft erst die Gestalt an, die sie beybehielt. Der Stifter der nähern Vereinigung, Herr Doktor Hirzel, eröffnete nun die Versammlung mit einer Anrede, welche er nachher ausarbeitete, und die den Verhandlungen beygedruckt wurd. Man wählte den jüngern Hirzel zum Geheimschreiber: Man verordnete einige Commißionen, man nahm Entschlüße, und bestimmte den Tag der nächsten Zusammenkunft und den Vorsteher des künftigen Jahrs. Man verordnete, daß eine kurze Geschichte von dem Ursprung und bisherigen Fortgang der Gesellschaft und die vornehmsten Stücke welche vorgetragen, oder zu verfertigen gut befunden wurden, sollten gedruckt, und den

1763.

Mitgliedern ausgetheilt werden. So viel wird nun jedes Jahr noch beobachtet. Indessen war einiges begegnet, das der Gesellschaft neuen Glanz, und mehrere Vestigkeit gabe. Herr Rathsherr Balthasar von Luzern, ein Greis, der im Dienst seines Vaterlands grau geworden, ein Eiferer für alte Treu, reine Sitten, uneigennützziges Verfahren, und ernste Gerechtigkeit, spannte die letzten Kräfte seines Lebens an, die Gesellschaft weissagend zu segnen, in einer Schrift die er von seinem würdigen Sohn vorlesen ließ. Der Auftritt war rührend; allen stuhnden die Thränen im Aug, und ein ernstes Stillschweigen herrschte durch die Versammlung, da diese wichtige Vorlesung zu Ende war. Der berühmteste, und dem Greisen angenehmste Schriftsteller aus unsrer Mitte, Herr Geßner, würde ausgewählt, den Dank und die lebhafte Freude der Gesellschaft zu bezeugen. Bodmer und Zellweger ließen ihren zusammen ausgebildeten Entwurf einer eydsgnößischen Tischgesellschaft, wo Jünglinge aus allen Ständen in Einer Behausung und bey gemein-

1763.

samem Unterricht sich bey einander finden sollten, der Gesellschaft vorlegen. Der Französische Interimsminister, Herrn von Entraignes, foderte von der Gesellschaft einen Beytrag zu einem neuen Journal das von dem Hof empfohlen wurde, und verlangte nähere Nachricht über den Zustand der schweitzerischen hohen Schulen und Gymnasien. Endlich fande man nöthig, wegen der Zahl und Wahl der Mitglieder schwer zu haltende Gesetze zu bestimmen. Man sahe eine grosse Zahl auserlesener Freunde, auch derer die sich durch Wissenschaften hohen Ruhm erworben, in der angenehmsten Eintracht bey einander. Besonders hat unsre Morgen, die so einfache reitzende Vergnügen hätten, noch kein Dichter besungen, und niemand unterstanden zu beschreiben. Hier fanden sich nach genossener Ruhe die Freunde, so wie sie der Morgen oder ihre Gewohnheit weckte, zuerst wenige, dann mehrere, in Schlafmützen und Nachtröcken im Hofe ein, und spatzierten da. Allgemach gieng man in den Saal, setzte sich zum Camin, oder um den Tisch, wie Zufall oder Neigung sie zu-

1763.

sammen brachte, ohne Rang, ohne Würde; nur dem Alter und dem hohen Verdienst gab man seine Vorzüge, bis sie auch mit Liebe zu den übrigen herablassend sich gesellten. Der eine genoß dieses, der andre ein anders Frühstück. Einige scherzten an einer Ecke und lachten laut, während dem andre entfernte philosophischen oder politischen Tiefsinn einander mittheilten. Endlich gewann die Freudigkeit die Oberhand über den Ernst, und erheiterte alle Gemüther. Einige verloren sich auf Spaziergängen oder im Wald, bis ein jeder sich anzog, und in der feyerlichen Zusammenkunft mit Anstand zu erscheinen sich bereiteten. Wer hätte es am Ende der Mahlzeit in Iselins Haus denken sollen, daß im dritten Jahr, aus dem da entfallenen Gedanken, eine Verbindung entstehn würde, die tugendhafte Greise segnen, und Höfe beobachten würden? Aber wo blieben nun die Arbeiten? öffentliche kommen wenige zum Vorschein. Man hatte auch nicht Zeit weder zu lesen noch zu beurtheilen. In geschloßnen Kreisen, die aber unterweilen Eifersucht und Auf-

1763.

sehen erregten, las man Arbeiten vor, von denen man keinen andern Gebrauch machte, als mit Beyfall oder dessen Rückhaltung die Verfasser zu ermuntern, oder behutsamer zu machen. Aber an Vernügen des angenehmsten lehrreichsten Umgangs hatte man einen solchen Zusammenfluß, daß die wenigen Tage nicht hinreichten das alles zu geniessen. Iselin wurde zum Vorsteher vor das künftige Jahr erwählt. Aber ich will nun die Ergiessungen der Herzen beyder Freunde nach ihrer Rückkehr von Schinznach wieder reden lassen.

Hirzel schrieb unterm 22. May: „Wie sind „Sie angelangt mit Ihrem verehrungswür„digen Gefährten? Wir haben unsre Reise bey „angenehmem Wetter und unter beständigem „Andenken genoßner Freude zurückgelegt, nach„dem wir erst bey dem werthen Hirzel zu „Weiningen unser Vergnügen erneuerten. Nie„mals hatte ich geglaubt, daß eine solche Men„ge so liebreich so vertraulich, wie von einem „Geist beseelt, in der anmuthigsten Harmonie „leben könnten. Ich will mich fürohin vor

1763.

„ der Menge nicht mehr scheuen, wann ich im-
„ mer mehrere Freunde des Guten, mehr wah-
„ re Eiferer für das Vaterland kennen lernen,
„ und ihre Liebe erhalten kann. Diese Zusam-
„ menkunft hat Wunder gethan: Auch Leuthe
„ die sonst zur Vertraulichkeit nicht aufgelegt
„ waren, hatte die allgemeine Gesinnung hin-
„ gerissen und erwärmt. Das Beyspiel sollte
„ immer so zum Guten wirken, so wäre es
„ ein Licht der Welt, und nicht eine blendende
„ Fackel die zum Verderben leuchtet. Und was
„ hat unsre Freundschaft dabey gewonnen? Sehr
„ vieles! Sie hat in den Stunden der lieb-
„ reichen Vertraulichkeit, die uns vergönnt wa-
„ ren, tiefer gewurtzelt; uns Aufmunterung,
„ Nacheiferung im Guten gegeben. Sie hat
„ mich angespornt, Ihrem Fleiß und Ihrer groß-
„ müthigen Menschenliebe zu folgen: Sie hat
„ Ihnen zwar meine Fehler aufgedeckt, aber
„ auch um Nachsicht gefleht, und die Versiche-
„ rung erlangt, daß ich mit Zuversicht die Ge-
„ danken Ihrer Freundschaft empfinde, und bis
„ ins Grab tragen kann. Sie haben Ursach,

1763.

„ sich besonders über diese Zusammenkunft zu
„ erfreuen. Sie haben einem Ihrer größten
„ Mitbürger ein unauslöschliches Vernügen ge=
„ macht, und ihn für unsre Denkensart und
„ Bemühungen eingenommen. Sie haben bey
„ der unschuldigsten Wahl, die ie gemacht wor=
„ den, den vorzüglichsten Beyfall erhalten, von
„ Leuthen, die alle gleiche Kenner von ächten
„ Gesinnungen und Verdiensten sind; das ist
„ eine wahre Ehre, solchen von Rechtschaffenen
„ erhalten, ohne Kunst „.

Iselin antwortete unterm 24. May: „ Ihr
„ zärtlicher Brief hatte mich entzückt und auf=
„ gemuntert. Diesen Morgen hatten mich unsre
„ Freunde verlassen. „ Tscharner und Tschif=
feli hatten ihn von Schinznach weg besucht.
„ Traurig und niedergeschlagen richteten Sie
„ mich wieder auf. Ich habe es Ihnen ange=
„ lobt, und ich will es halten; ich will täglich
„ feuriger nach Weisheit und Tugend streben.
„ Ich will mir vorstellen, als ob ich unter den
„ Augen der Freunde handelte, die mich dazu
„ aufgemuntert. Ich habe mit unsern Freun=

1763.

„ den hier noch angenehme Tage zugebracht;
„ aber nicht wie ich gewünscht hätte, nicht ge-
„ nug in der Einsamkeit, nicht genug in stil-
„ len philosophischen Unterredungen. Eine Zer-
„ streuung noch der andern riß uns dahin, und
„ raubte uns die schönsten Stunden. Nun ist
„ auch dieser zweyte Traum vorüber. O wie
„ ist nicht alles eitel, mein Theuerster! Aber
„ nur da ist keine Eitelkeit. Mit Flammenschrift
„ soll in unsern Herzen die Aufmunterung zur
„ Tugend eingegraben bleiben, die wir ein-
„ ander geben „.

Hirzel schrieb unterm 4. Junii: „ Bedau-
„ ren und erstaunen Sie, mein lieber Vorsteher,
„ Unser verehrungswürdige erster Vorsteher,
„ Balthasar, der uns in seinen letzten Wün-
„ schen so gesegnet, ist an dem Tag gestorben,
„ da er unsers Geßners Antwort erhalten. Er
„ sahe und las sie nicht mehr. So sollen uns
„ seine letzten Lehren unendlich schätzbar seyn,
„ da er sie von dem Sterbbette an uns ge-
„ than; itzt wird er als ein seliger Geist uns
„ umschweben, wann wir beysammen sind „.

1763.

Nicht ohne Schwierigkeiten, davon die vertrauten Briefe beyder Freunde, viele hier nicht anzuführende Merkmale enthalten, wurde das erste Heft der Verhandlungen gedruckt, und jedem Mitglied 6 Exemplar zugesendt. Das machte nun viel Aufsehen, und erregte Wünsche und Urtheile mancher Art. Indessen versprach und zeigte der ganze Innhalt nur Gutes und Nützliches von dieser Unternehmung. Zufälliger Weise entstuhnden in der Zeit noch andre gesellschaftliche Verbindungen, davon die Mitglieder auch von der Gesellschaft waren. Diese wollte der redliche Iselin, der gern alles Gute umfaßte, mit der grossen Gesellschaft verbinden; aber dennoch blieb es nur bey Entwürfen, so die beyden Freunde unterweilen beschäftigten. Im Grund sind diese besondern Gesellschaften, der allgemeinen Verbindung nie erträglich gewesen, und haben die Zusammentritte von der letztern Art nicht selten Mißvergnügen und ungleiche Reden erweckt.

Hirzel schreibt hierüber unterm 17. October: „Die Schinznachergesellschaft wird bestehen,

„ so lange wir bey dem Endzwecke derselben „ bleiben, so lange uns die Eydsgnossen wer„ther sind, als der Ruhm und das Aufsehen „ der Welt. Die guten Thaten bringen zwar „ das letztere mit; aber allzustarkes Streben „ verfehlt es. Wann wir eine gelehrte Gesell„schaft werden wollen, so verscheuhen wir die „ Leuthe, die uns sonst gerne besuchen, so lange „ wir nur als treue Eydsgenossen beysammen „ sind. Ich verehre jeden Gelehrten; aber ein „ verständiger redlicher Mann aus den Urner„Gebirgen, oder aus dem Melchthal, wäre „ mir eben so willkommen als ein Lehrer der „ Wissenschaften. Wenigstens sollten wir noch „ so lange unsre einfache Bildung behalten, „ bis wir aus jedem eydgnößischen Stand „ Freunde dahin gesammelt haben „.

Unterm 10. Jenner 1764. schrieb Iselin: „ Je „ mehr die Zeit der Schinznacherversammlung „ herbeyrückt, je schüchterner werde ich, und „ je mehr empfind' ich, daß wir mit aller Sorg„falt zu Werk gehen müssen. Der Beyfall den „ unsre Gesellschaft nicht allein in der Schweitz,

1764.

„ sondern auch in Deutschland gefunden, giebt „ mir indessen eine frohe Hoffnung „.

In der Zeit da die Versammlung sich näherte, entstuhnd in unserm Vaterland eine ungewohnte Gährung, die durch den Zusammenfluß vieler wichtiger Eräugnissen verursachet war. Die Umgiessung des schweitzerischen Kriegsdienst in Frankreich, und die noch immer daurende Unterhandlung hierüber, hatte an einigen Orten starke Bewegungen verursachet; an andern hatte man den Anlaß gefunden, die Staatsgesetze, wegen den Wahlen der Rathsglieder, neu zu bestimmen, auch nicht ohne innere Bewegung. Und in Luzern füraus, brach das Mißvergnügen einiger unruhiger Bürger und Landleuthe in solche öffentliche Schritte aus, daß man Zuzugsvölker bereit hielt, und an die Gränzen verlegte. Das alles schlug in die Zeit zusammen, da die Gesellschaft ebenfalls Aufsehen und Sage erweckte. Diese Lage der Sachen machte, daß von Luzern gar keine Mitglieder, und von andern Orten nur wenige erschienen, so daß die Zahl der Anwesenden, und alles an-

1764.

dre, in der für den Bestand der Gesellschaft wirklich vorträglichen Mäßigung blieb. Man hatte vorgeschlagen, die Versammlung dießmal völlig zu unterlassen; aber man fand' am End doch besser, ihr in der Stille den Fortgang zu gestatten. So geräuschlos aber diese Zusammenkunft war, so hatte sie dennoch auch noch ihr Auszeichnendes. Herr Doktor Zellweger, Bodmers Vertrauter von langem her, ein stiller Weiser, der in seinen frühern Jahren von den Geschäften verdrängt, seither in einer selbst gewählten Einsamkeit lebte, und seine Stunden, unter tiefsinnigem Forschen der Wissenschaften, und der menschenfreundlichen Pflicht, Kranknen als Artzt seine Hilfe angedeyhen zu lassen, weislich theilte; fühlte am Ende seines Lebens noch den Trieb, seine Empfindungen über den Zustand des Vaterlands, mit seinen beßten Wünschen für desselben Wohl, in den Schoos der Gesellschaft auszugiessen. In der Stunde, da sein würdiger Neffe, diese merkwürdige Schrift zu Schinznach vorlas, starb der Greis, und versiegelte also noch früher als

1764.

Balthasar seine Segnungen mit dem Tod. Die Vorlesung des rührenden Aufsatzes hatte indessen nicht weniger tiefes Gefühl in den Herzen der Zuhörer verursachet, als Balthasars letzte Wünsche im vorigen Jahr. Man erstaunte, daß zwey Jahre nach einander, am Rande des Grabes, zwey der redlichsten und erleuchtesten Männer Helvetiens, mit so viel Wärme und Empfindung die kaum entstandene Gesellschaft gesegnet hatten; man zoge daraus eine gute Vorahndung für das Unternehmen, welches sie in den letzten Stunden ihres Lebens, mit warmer Theilnehmung beschäftigte. Und nun, nach 20. Jahren des beßten Erfolgs, einer immer zahlreichern einnehmendern, auch von Fremden immer mehr besuchten Versammlung, und so vieler unzähligen guten Folgen davon, ist es eine wahre Freude die letzten Wünsche dieser unsterblichen Männer in wirklicher Erfüllung zu sehen. Herrn Bodmers Plan einer Tischgesellschaft wurde dermal bey einer geringen Anzahl von Mitgliedern, nur im Andenken erhalten. Ueber die Wahl der Mitglieder, die immer an-

1764.

fieng schwieriger zu werden, wurden neue Bestimmungen, und der Unterscheid zwischen Mitgliedern und Gästen gemacht, der zwar den Wünschen einiger Freünde entsprach, aber auch nachher Anlaß zu Verlegenheiten gab. Uebrigens hatte diese kleine Versammlung, doch den größten Heft der Verhandlungen geliefert, weil die Lebensgeschichten beyder verstorbenen Greisen und Begünstiger der Gesellschaft, der wichtige Innhalt derselben waren.

Nach der Zusammenkunft von Schinznach, gieng Hirzel mit seiner Gemahlin nach Basel, dem Verlangen seines Freunds und seiner würdigen Gattin zu entsprechen. Selbst Vorwürfe, daß vielleicht die Empfindungen, die sie nach ihrer Rückkehr gegen einander geäussert, gar zu lebhaft erscheinen möchten, halten mich in mehr als einer Rücksicht nicht ab, dieselben dennoch mitzutheilen.

Iselin schrieb zuerst unterm 30. May: „Ich „kann keine Worte finden, die Lebhaftigkeit „meiner Empfindungen auszudrücken, womit „ich erfüllt bin. Haben Sie Dank für Ihre

1764.

„ freundschaftliche Aufmunterung, für Ihr „ treues Beyspiel, und für die Lehren durch „ die Sie mich gestärkt haben. Haben Sie Dank, „ für den guten Saamen, den Sie in die Her„ zen so vieler meiner Mitbürger ausgestreut „ haben, für die Erleichterung, welche derselbe „ meinen aufrichtigen Absichten verschaffen wird; „ für den Segen den Ihre Gegenwart über „ mein Haus ausgegossen „.

Hirzel schrieb unterm 2. Junii: „ Sie sind „ mir zuvorgekommen mit Ihrem zärtlichen „ Dank! Es ist an mir Ihnen zu danken, und „ was ich beym Abschied nicht sagen konnte, „ (ich war allzugerührt, mein Herz schwoll „ auf von zurückgehaltnen Thränen,) das sage „ ich itzt. Wie viel Gutes haben Sie mir und „ meiner theuern Gefährtin gethan! Wie viel „ Vergnügen bereiteten Sie mir nicht alle „ Tage zu, und sorgten zärtlich, daß alle diese „ schöne Stunden die ich bey Ihnen verlebt, „ immer an neuen Freuden reich würden. Und „ eben so war Ihre theure Geliebte gegen mei„ ner treuen Gattin gesinnet. Sie machten

1764.

„ mir Bekanntschaften mit edeln Freunden,
„ und zogen mich hervor, da ich mit Ihnen
„ gerne die Einsamkeit gewählt hätte. Sie
„ giengen mit mir durch die schönsten Gegenden
„ Hand in Hand, und Ihre belehrenden Reden
„ heiterten mein Gemüth auf. Sie verliessen
„ Amt und Beruf um nur Freund zu seyn, um
„ mit mir zu leben. Ihre theure Kinder theil-
„ ten unsre Freude; sie liebten ihre Gäste, da
„ sie sahen, wie ihre zärtlichen Eltern sie lieb-
„ ten. Der Höchste hat mir durch Sie ein
„ neues Labsal meines Lebens vergönnt, und
„ in dem Schoose Ihrer Wohnung, mich einen
„ Theil meines Kummers entladen lassen. Er
„ segne Sie, stärke Ihre Gesundheit, bekröne
„ Ihre Tage mit Gutem; er lasse Ihnen Ihre
„ Unternehmungen, von denen Sie schon die
„ edelsten Früchte zu Ihrem Trost und Ermun-
„ terung wahrnehmen, alle gedeyen. Er segne
„ Ihren unermüdeten Eifer, das Gute auszu-
„ breiten, und in die Herzen Ihrer Mitbürger
„ zu senken; er segne Ihre theure Gemahlin,
„ und lasse Sie als eine kluge Hausmutter

für

1764.

„ für den Wohlstand Ihres Hauses wachen, „ Ihre Kinder zum Guten leiten, und das Vergnügen Ihres Lebens vermehren. Der Segen „ des Höchsten ruhe auf Ihren gutartigen Kindern, daß der Saame der Tugend in ihren „ Herzen aufwachse, und sie zur Arbeit, zur „ Mäßigung, zu jedem Guten das lehrende „ Beyspiel ihrer Eltern nachahmen. Der Höchste segne Ihre, und Ihrer theuersten Geliebten würdige Eltern, und vergelte ihnen die „ Liebe, die Sorgfalt, die Großmuth, mit deren sie uns begegnet, und unsre Freuden „ vermehrt haben; er lasse sie lange den Segen der Tugend geniessen. Auch Ihrer Gemahlin sämtliche Geschwisterte waren liebreich „ gegen uns, und freundschaftlich bemühet, „ unser Vergnügen zu vervielfältigen; auch ihnen gebe der Himmel viel Gutes, und bewahre die beßten Gesinnungen in ihrem „ Herzen, die mehr als das glänzende Glück, „ das ihnen zu Theil worden, die wahre Beruhigung ihres Lebens ausmachen. Ihre „ theure Freunde, die mit Ihnen wetteiferten,

1764. 1765.

„ uns die beßten Vernügen zu gewähren, lasse „ der Himmel stets mit Ihnen vertraut, immer angesehener, immer nützlicher werden, „ und ihre weisen Bemühungen mit dem beßten Erfolg bekrönet seyn. Das sind die Empfindungen meines Herzens, die ich beym „ zärtlichen Abscheide gerne sagen wollte, und „ nicht konnte: Es sind Wünsche, die der „ Himmel erhöre!„

Je näher im folgenden Jahr die Zeit der neuen Zusammenkunft anrückte, ie mehr sahe man vor, daß dieselbe zahlreich seyn würde; und die beyden Freunde theilten hierüber einander ihre Besorgnisse mit.

Hirzel schrieb unterm 1. May: „ Es nahet „ das Vergnügen uns zu umarmen! Es nahet, „ und ich erwarte diese Zeit nicht ohne heimliche Furcht: Nicht um der Sage willen, „ die schon stark ist, und sich mit der Aufsehen „ machenden Menge vermehret, sondern um „ meiner eigenen Schwachheiten willen. Der „ Himmel verhüte, daß nicht etwa unter uns, „ die wir verheissen haben, Ein Herz und Eine

1765.

„ Seele zu seyn, Mißvernügen entstehe. Aber „ wie es auch immer gehe, so sind Sie da, „ mein Freund, mein Retter! und meine „ übrige Vertrauten „.

Iselin antwortete unterm 7. May: „ Mir „ ist wegen bevorstehender freundschaftlicher „ Zusammenkunft nicht bange, ob ich gleich „ auch wünschte, daß dieselbe minder glänzend „ seyn würde. Das kann allerhand nach sich „ ziehn „.

Was die beyden Freunde befürchtet hatten, geschahe. Diese Versammlung, so bescheiden und mäßig an der Zahl die vorige war, hatte sich sehr ausgebreitet, und erstreckte sich über 40. Anwesende. Auch hatte sie daneben viel auszeichnendes. Sie erhielt einen neuen bisher unerhörten Glanz, durch die Gegenwart Seiner Durchlaucht des Prinzen Ludwig Eugen von Würtemberg, der damals in der Eydgnoßschaft sich aufhielt, und den seine Liebe zu den Wissenschaften, und seine ausnehmende Güte des Herzens eben so sehr als sein Rang erhuben, da er immerhin mit einer Menge von Freunden

1765.

umgeben, sich herablässend unter ihnen verlor. Das Ausserordentliche zu vermehren, wollte der Prinz den Mann sehen, der als Bauer, durch seine Arbeit, durch seine seltene und neue Besorgung der Güter, und durch die Weisheit und standhafte Durchsetzung seiner Grundsätze, sich so berühmt gemacht als der größte Gelehrte; ich meyne Kleinjogg, der nach Schinznach abgeholt, da von dem Prinzen liebreich behandelt, von allen Anwesenden angestaunt, gefraget, behorcht, und einen ganzen Tag, nicht betreten, nicht fremd, sondern wie unter den Seinigen mit gleicher Anmuth und Freymüthigkeit zubrachte. Merkwürdig, und nicht ohne wichtige Folgen war, daß da zum erstenmal, damals zwey junge Männer erschienen, Lavater nämlich und Füßli, die mit ausgebreitetem Ruhm in der Welt bekannt sind, und die mit dem Feuer ihrer Jugend, und mit der günstigen Erwartung von ihnen, die Herzen an sich zogen. Auch geschahe von einem der angesehensten Mitglieder der Gesellschaft, das jtzt die höchste Würde zieret, mit Entschuldigung der

1765.

Abwesenheit, eine sehr lehrreiche Auffoderung an die Gesellschaft zu einer wichtigen Arbeit. Das war, was diese Zusam̃enkunft neben der grossen Zahl vorzügliches hatte. Allein in allen menschlichen Unternehmungen hat das vorstechende Licht auch seine Schatten; und diese mangelten auch hier nicht. Herrn Bodmers Plan einer helvetischen Tischgesellschaft, hatte zwar in den zwey vorigen Jahren vielen Beyfall gefunden; er war allen Mitgliedern zum Nachdenken empfohlen worden, und auch itzt am ersten Tag der Berathschlagung ward nur weniges dawider eingewandt. Allein am andern Tag, da man nichts mehr dagegen erwartete, stellte man die unterweilen gesammelte Bedenken in solcher nachdringenden Stärke vor, daß sie ieden Hörer zum Erstaunen brachten. Das Zimmer war für die Menge klein, die Hitze des schwülen Tages groß, und da natürlich der gegenseitige Widerspruch nicht so gelassen, wie es kühle Ueberlegung erfodert hätte. Noch mehr: Man hatte viele angesehene und geschickte Leuthe da; und da sie beynahe alle in der Ab-

1765.

sicht gekommen waren, Mitglieder zu werden, so hatte man sich durch die Gesetze des vorigen Jahrs die Hände gebunden, daß man unter ihnen wählen mußte; und da machte man Unzufriedene aus den Zurückgesetzten. Das Mißvergnügen wuchs, und man mußte zuletzt alle zu Mitgliedern annehmen. Unterdessen hatten doch die kleinen Zwiste, so hitzig als sie waren, das allgemeine Vernügen nicht getrübt. Man vergaß sie, versöhnte sich bald wieder, und die allgemeine Freude verschlang alles. Man verließ sich, wie ehedem, mit der lebhaftesten Empfindung der Freundschaft: Nur hatte man erkennt, daß mit aller guten Absicht und warmem Eifer, den Beßten auch menschliche Schwachheiten zur Seite stehn; daß Berathschlagungen unter meistens jüngern Freunden, und ausgedehnte Reden unter 40. nicht Unberedten, Zögerungen und andre Folgen hätten; und daß vertraute Gespräche im Lustwald oder auf den Spatziergängen mehr fruchteten, als gesetzte Reden im Saal. Von da an nahm man andre Maaßregeln. Die Ausgeschoßenen zu einer Be-

1765.

rathschlagung, theilten einander unter dem Jahr schriftlich ihre Gedanken mit; oder bey den Zusammenkünften ward alles in den gewohnten Committe's zubereitet, und in den öffentlichen Versammlungen redte man weniger. Einmal die schöne Harmonie der beßten Gemüther ward nie mehr so stark unterbrochen. Indessen hatte alles die Beysorge, es möchte von Folgen seyn. Die beyden Freunde mittheilten sich auch darüber ihre Gedanken, wie folgt:

Hirzel schrieb unterm 26. May: „Ich habe „öfters über unsre Versammlung nachgedacht, „und ich bedaure, daß ich nicht mit dem rei„nen Vernügen zurückgekommen bin, wie im „vorigen Jahre. Die Stürme die sich erre„get, aber auch wieder sanken, lassen tiefe „Spuren in meinem Gemüth zurück, das aber „freylich zu sorgsamen Gedanken allzu aufge„legt ist. Ich will diese nun fahren lassen, „und dem Vernügen nachdenken, daß ich da „genossen. Es ist Ihre treue, lange geprüfte „Freundschaft, innige Vertraulichkeit, und „großmüthige Gesinnung; es ist die Kenntnis

1765.

„ Ihres immer regen Fleißes, Ihrer treuen
„ Bemühungen für das Vaterland, Ihre Er-
„ munterungen, Ihre Ermahnungen zum Gu-
„ ten: Es ist die Bekanntschaft mit so vielen
„ würdigen Eydsgenoßen, da jeder nach seinem
„ Stand und Beruf zum allgemeinen Beßten
„ beyträgt; diese reiche Erndte von fruchtbaren
„ Talenten jeder Art, dem Vaterland nützlich:
„ Es ist die Harmonie in den Gesinnungen, in
„ den Bemühungen, die, wenn sie schon zuwei-
„ len nach dem Loos der Menschlichkeit ver-
„ drängt wird, doch allemal lieblicher wieder
„ zurückkehrt: Es ist der Anlaß, sich selbst zu
„ kennen, die eigene Schwachheit neben höhern
„ Fähigkeiten einzusehen, und die Nothwen-
„ digkeit, sich zu verbessern in seinen und andrer
„ Fehlern, und deren Folgen zu bemerken: Es
„ ist die liebreiche Herablassung eines Menschen
„ der in der Hoheit ist, wo er den Glanz seiner
„ hohen Abkunft unter den edeln Eigenschaften
„ seines Geistes und Herzens verbirgt, und
„ nicht anders geschätzt seyn will, als um sei-
„ ner dauernden Vorzüge willen; der unter

1765.

„ die Freunde sich mischt, und mit ihnen weißt
„ Freund zu seyn. Wann wir nicht selbst auf
„ das schöne Gemählde die Schatten gestreut
„ hätten, so hätte sein Schimmer allzusehr ge-
„ blendet; und hätten wir nicht dieses uner-
„ meßliche Vernügen selbst ein wenig getrübt,
„ so hätten wir nicht empfunden, daß wir im
„ Land der Unvollkommenheit und Schwach-
„ heit lebten „.

Iselin schrieb an eben dem Tag, mitten unter Zerstreuungen und nur kurz: „ O mein
„ Werthester! Was für Erfahrungen haben
„ wir nicht bey unsrer letzten Versammlung ge-
„ macht! Ich insonderheit über mich selbst.
„ Wie empfinde ich nicht dermalen, daß meine
„ Eitelkeit mich dahingerissen hat! Aber die-
„ ses soll mir eine grosse Lehre für die Zu-
„ kunft seyn. Diese Zusammenkunft soll mir
„ ein Zeitpunkt werden, ein Schritt zur Bes-
„ serung. Ich hoffe, die Erfahrung der letz-
„ ten drey Tage werde den gleichen Eindruck
„ bey manchem von uns machen; und ich ver-

1765.

„ spreche mir also für das künftige Jahr die „ angenehmste Versammlung, und die nützlichste; eben darum weil sie nicht zu viel „ wird nützen wollen u. s. f. »

Namen der gegenwärtigen Mitglieder.

Herr Baron von Beroldingen, von Uri, Domherr von Speyer und Hildesheim.
- - Professor Breitinger von Zürich.
- - Meister Peter Burkardt von Basel.
- - Obristzunftmeister Buxtorf, von da.
- - Altlandvogt Christ, von da.
- - Leutpriester Cramer von Zürich.
- - Freyhauptmann Salomon Escher, von da.
- - Gerichtsherr Escher, von Berg, von da.
- - Examinator Füßli, von da.
- - Altrath Glutz, von Solothurn.
- - Jungrath Edmund Glutz, von da.
- - Meister Hagenbach, von Basel.
- - Zunftmeister Heidegger von Zürich.
- - Rathsherr und Alt-Stadtschreiber Hirzel, von da.
- - Stadtschreiber Hofer, von Müllhausen.
- - Cämmerer Huber zu Sißach, von Basel.
- - Stätrichter Lavater, von Zürich.
- - Rathsherr von Mandach, von Schaffhausen.
- - Christian von Mechel, von Basel.
- - Dreyerherr Münch, von da.
- - Rathschreiber Ochs, von da.

Herr Generaladjutant Orell, von Zürich.
. . Pestalutz von Neuhof, von da.
. . Hofrath Pfeffel, von Colmar.
. . Vogtrichter Pfister, von Schaffhausen.
. . Pfarrer Ringold, von Sarnenstorf.
. . Rechenrath Rosenburg, von Basel.
. . Gerichtsherr Sarrasin, von da.
. . Pfarrer Rudolf Schinz, von Zürich.
. . Rathsherr Senn, von Zofingen.
. . Pfarrer Spörlin zu Dietgen, von Basel.
. . Pfarrer Spörlin, von Müllhaußen.
. . Provisor Stapfer, von Bern.
. . Commandant Steiger zu Aarburg, von da.
. . Candidat Steinfels, von Zürich.
. . Doctor Stokar von Neunforn, von Schaffhausen.
. . Altlandvogt Suri, von Solothurn.
. . Vogtrichter Imthurn, von Schaffhausen.
. . Waagmeister Tobler, von Zürich.
. . Touchon, Französischer Pfarrer zu Basel, von Neuschatel.
. . Altobervogt Tscharner, von Bern.
. . Von Werdt von Toffen, von da.
. . Altlandsfähndrich Zellweger, von Trogen.
. . Schultheiß Zimmermann, von Brugg.

Als Gäste wohnten der Gesellschaft bey.

Von Eydsgenossen:

Herr Gerichtsherr Bernouilli, von Basel.
. . Hieronimus Emanuel von Boyve, Fürstlicher Staatsrath und Kanzler von Neuenburg und Vallengin.
. . David Breitinger, Sohn, von Zürich.
. . Carl Burkhart, von Basel.
. . Lieutenant Joseph Byß, von Solothurn.
. . Franz Christ, von da.
. . Niklaus Dollfuß, von Müllhausen.
. . Advocat Erni, von Aarburg.
. . Ludwig Escher, von Zürich.
. . Freyhauptmann Johannes Escher, von da.
. . Escher von Berg, jünger, von da.
. . Professor und Stiftsprediger Fabris von Solothurn.
. . Pfarrer Fäsch, von Basel.
. . Candidat und Waisenvater Fäsch, von da.
. . Pater Fästinus, Guardian zu Olten.
. . Pfarrer Falkeisen, der jüngere, von Basel.
. . Candidat Fehr, von Müllhausen.
. . Jacob de Remigius Frey, von Basel.
. . Licentiat Freyburger, von da.

Herr Gißendorfer, St. Johanniter Schaffner, von Basel.

. . Candidat Gißendorfer, von da.

. . Umgeltner Victor Georg Glutz, von Solothurn.

. . Bernhard Joseph Glutz, Stadtschreiber zu Olten, von da.

. . Pfarrer Hag, von Aarburg.

. . Hirzel, Sohn, von Zürich.

. . J. Michael Hofer, von Müllhausen.

. . Gerichtsschreiber Hunziger, von Aarau.

. . Helfer Imhof, von da.

. . Doktor Köchlin, von Müllhausen.

. . Jeremias Köchlin, von da.

. . Decan Franz Küffer, Pfarrer zu Egerlingen, von Solothurn.

. . Professor Legrand, von Basel.

. . Meister Legrand, von da.

. . Linder, Landvogt auf Homburg, von da.

. . Lindinner von Bubigheim, von Zürich.

. . Daniel Meyer, von Müllhausen.

. . Candidat Müller, von Schaffhausen.

. . Pfarrer Oeri, zu Wyl, von Zürich.

. . Candidat Oeri, Sohn, von da.

. . Candidat Petersen, von Basel.

Herr Pfeffel, Sohn, aus Colmar.
. . Samuel de Samuel Richiner, älter, von Basel.
. . Professor und Bibliothekar Richiner, von da.
. . Major Roth, von Bern.
. . Altlandvogt Sarrasin, von Basel.
. . Spindler in der Landschreiberey Sißach, von Basel.
. . Anton Spörli, von Müllhausen.
. . Stählin, Schloßschenk in Aarburg.
. . Landvogt Stettler von Frienisberg, von Bern.
. . Rudolf Stickelberger, von Basel.
. . Matthias Streckeisen, von da.
. . Candidat Sulzberger, von Frauenfeld.
. . Licentiat Thierry, von Müllhausen.
. . Joh. Jacob Thurneisen, von Basel.
. . Philipp Heinrich Werdmüller, von Elgg, von Zürich.
. . Kriegs-Rathschreiber von Werdt, von Bern.
. . Accedens Wieland, von Basel.
. Franz Wigier, von Steinbrugg.
. . Zimmermann Sohn, von Brugg.

Von Fremden.

Herr Baron von Beulwitz, aus Schwarzburg-
Rudolfstadt.
. . von Bremer, aus Hamburg.
. . Fiedley, aus Schottland.
. . Gabriel Fießinger, von Offenburg.
. . Amtmann Hell, von Blotzheim.
. . Rysbeck, aus Höchst.
. . Sylvius, aus Sachsen.

Druckerfehler.

S. . . 22. Z. 9. für Reis l. Kreis.
. . 65. Z. 6. für nach l. noch.
. . 68. Z. 4. von unten, für komen l. kamen.
. . 71. Z. 7. von unten, für Sie l. sie.
. . 74. Z. 6. von unten, sie für erträglich l. zuträglich.
. . 80. Z. 1. von unten, für Sie l. sie.

Verhandlungen

der

Helvetischen Gesellschaft

in

Olten.

Im Jahr 1785.



I.

Fortsetzung der Kurzen Geschichte der Helvetischen Gesellschaft.

Die Mannigfaltigkeit der belehrenden Unterhaltung, und die Würze der schuldlosen Freuden der dießjährigen fünf und zwanzigsten Versammlung der helvetischen Gesellschaft (der ungleich zahlreichsten von ihrem Ursprung an) unsern abwesenden Freunden und Brüdern zu beschreiben, wäre ein eiteles Bemühen. Denjenigen Mitgliedern und Gästen, welche dieselben, lebhaft und heiter wie die drey herrlichen Frühlingstage ihrer Dauer, mitgenoßen, werden sie ohnehin auf viele Jahre unvergeßlich bleiben.

Die erste Versammlung eröffnete Herr Hofrath Pfeffel mit einer Anrede, die den Verhandlungen beygerückt ist.

In die gewohnte Commißion wurden verordnet:

Herr Carl Victor von Bonstetten, von Bern.
= = Zunftmeister Heidegger, von Zürich.
= = Abbe Hermann, von Solothurn.
= = Stadtschreiber Merian, von Basel.
= = Dreyerherr Münch, von da.
= = Rathschreiber Ochs, von da.
= = Vogtrichter Im Thurn, von Schaffhausen, und
= = Altobervogt Tscharner, von Bern.

In der zweyten Versammlung las erstlich Herr Hofrath Schloßer einen Abschnitt seiner Vulpianer, oder über den Kindermord; darauf Herr Müller von Schaffhausen ein Paar Abschnitte seiner ganz umgearbeiteten ältesten Geschichte der Helvetier; dann Herr Professor Füßli eine Ode an die Freyheit, von den Alpen gesungen, von fremder Hand; und, als Fragment eines größern Aufsatzes, Euphranor betitelt: Die letzten Worte eines sterbenden demokratischen Staatsmanns an seinen Sohn; und endlich Herr Hofrath Pfeffel, durch Freundesmund, ein neues Zehend seiner Fabeln.

In der dritten und letzten Versammlung

wurden die von dem Committe der Gesellschaft zu Mitgliedern Vorgeschlagene

Herr Gerichtsherr Emanuel Bernouilli, von Basel.

= = Ludwig Escher, von Zürich.

= = Rathschreiber Gerwer, von Solothurn.

= = Stadtschreiber Glutz zu Olten, von da.

= = Meister le Grand, von Basel.

= = Professor le Grand, von da.

= = Wilhelm Haas, Lieutenant der Artillerie, von da.

= = Doktor Köchli, von Mühlhausen.

= = Abbe Schmied, von Solothurn.

= = Licentiat Wieland, von Basel,

und endlich als Ehrenmitglied

Herr Rath Wild von Colmar

einmüthig genehmigt.

Der Ort der Zusammenkunft ward für das könftige Jahr wieder auf Montags vor Pfingsten (den 29. May St. N.) nach Olten bestimmt, so daß die Mitglieder sich auf den Abend des gemeldten Tags dort einfinden, und Dienstag Morgens darauf, als den 30. May die erste Versammlung wird gehalten werden.

Dem Herrn Hofrath Pfeffel ward für sein Präsidium der lebhafteste Dank bezeugt; und endlich zu einem Vorsteher für das Jahr 1786. erwählt:

Herr Obervogt Fellenberg, zu Wildenstein, von Bern.

II.

A n r e d e

an die

in

Olten versammelte

Helvetische Gesellschaft.

Gehalten

den 11. Maymonaths 1785.

Theuerste Freunde und Eidsgenossen!

Ihr habt es gewollt, verehrteste Brüder, daß ich heute mitten unter Euch treten, und einer Gesellschaft vorstehen soll, die schon durch meine Aufnahme unter die Zahl ihrer Glieder meinen ganzen Ehrgeitz gesättigt hatte.

In diesem ehrwürdigen Kreise, in welchen die heiligen Schatten eines Balthasars und Zellwegers, als unsre Schutzengel herabsehen; in diesem Tempel der Eintracht und der Freyheit, auf dessen Altar die noch feuchten Urnen eines Bodmers und Iselins ruhen, soll ich, der Letzte unter Helvetiens Söhnen, zu Helvetiens Vätern reden.

O Freunde, was habt Ihr gethan? Eure Liebe zu mir, die mein Stolz und meine Wollust ist, hat Euch alle, nur mich nicht, verblendet. Ich fühlte gleich bey den ersten Ahndungen Eurer edelmüthigen Conspira-

tion, ein leises Zittern in allen Fibern meines Herzens; und als Euer liebevoller Zuruf meinen Namen aussprach, tönte die Stimme meines Unvermögens noch lauter in meiner Seele, als die vereinigten Stimmen der Freundschaft.

Zum erstenmal in meinem Leben kostete es mich Mühe, der Göttinn meines Busens zu gehorchen; und der Kampf war um so schwerer, da wenige Stunden zuvor meine Bewunderung und Ehrfurcht für den Schweizerbund von Schinznach, aus der vortreflichen Vorlesung unsers Vaters Hirzel, neue Nahrung gesogen hatte.

Zwar Eure Wahl bürgt mir für Eure Nachsicht. Ihr habt mich über Euch emporgehoben; nun so werdet Ihr mir vergönnen, mich auf Eure Schultern zu stützen. Doch, was soll ich Euch sagen, daß Ihr nicht schon wißt, das nicht einer meiner würdigern Vorgänger in diesem patriotischen Cirkel schon gesagt hätte? Gern möchte ich von meinem Lieblingsgegenstande, von Erziehung, mit Euch reden: Allein ich habe in unsern Akten

die lichtvollen Plane unsrer verewigten Väter, die weisen Bemerkungen eines Planta und Salis, und vornemlich unsers verehrungswürdigen Tscharners reitzendes Gemälde der physischen und moralischen Erziehung der alten Schweitzer gelesen, das uns die herrlichsten Lehren in lebendigen Bildern darstellt, und nach welchem blos ein Füßli dem helvetischen Hausvater noch etwas Neues sagen konnte.

Erlaubt mir, Theuerste Brüder! auch das, wovon ich Euch unterhalten will, von Euch zu entlehnen. Die Klagen, die so viel warme Patrioten über die physische Ausartung der heutigen Schweitzer in unsern Versammlungen erhoben, haben mich veranlaßt, der Ursache dieser Entnervung nachzuspüren. Ich will dem Luxus, und dem sittlichen Verderben das aus ihm entspringt, ihre anerkannten Folgen nicht absprechen. Die Weichlichkeit ist eine natürliche Würkung vervielfachter Bedürfnisse, und die physische Erschlaffung läßt sich von der moralischen so wenig, als Pest und Tod, von einander tren-

nen. Allein die ersten Prachtgesetze Helvetiens wurden ja bald nach dem Burgundischen Kriege gegeben; und gleichzeitige Schriftsteller unsers Vaterlands liefern uns von den herrschenden Sitten des sechszehnten Jahrhunderts Gemälde, die sich blos durch ihre Rohigkeit, aber wahrlich nur selten durch ihren moralischen Gehalt von den heutigen unterscheiden. Gleichwohl konnte der damalige Schweitzer noch die Rüstung tragen, die seinen Enkel niederdrückt; seine nervigte Faust konnte das Schwerdt noch schwingen, das itzt nur Wenige unter uns emporzuheben vermögen; und auf allen Blättern der helvetischen Jahrbücher finden wir Beyspiele einer Tapferkeit, die wir mit weniger Bewunderung nacherzählen würden, wenn wir uns noch fähig hielten sie nachzuahmen.

Aber woher kömmt dieser mächtige Kontrast? Haben blos unsere weicheren Kleider, hat blos unsere niedlichere Tafel, und die bey uns einheimisch gewordene Ueppigkeit unsrer Nachbarn, diese auffallende Veränderung bewürkt? Ich glaube es nicht, meine Theuer-

sten Brüder! Mir scheint diese Erschlaffung hauptsächlich eine Folge des unberechenbar großen Einflußes zu seyn, welchen die Erfindung des Schießpulvers auf unsre Waffen, und durch diese auf unsre physische Erziehung gehabt hat.

Unter allen Uebeln, die uns von Priestern gekommen sind, ist die Erfindung Berthold Schwarzens, wenn sie wirklich von ihm herrührt, eines der größten, weil es nicht nur die Physionomie, sondern die edeln Theile des europäischen Staatskörpers zerrüttet, der Freyheit fast überall Fesseln angelegt, und selbst in den wenigen Zufluchtsorten die ihr noch übrig bleiben die Quellen der Energie vertrocknet hat.

Erlaubt mir, Theuerste Brüder und Eidsgenossen! Euch ein flüchtiges Gemälde der europäischen Kriegsverfaßung vor Erfindung des Feuergewehrs vorzulegen; und sodann in einem Gegenbilde die Veränderungen zu schildern, welche diese Erfindung in unserm Welttheil überhaupt, und in Helvetien insbesondere hervorgebracht hat. Erwartet von

mir keine umständliche Untersuchung, wozu ich die Zeit Euern Söhnen hätte rauben müssen, die meiner Pflege anvertraut sind; erwartet keine mühsame Anführung von Quellen, die niemand weniger als ich im Stand ist nachzuschlagen und miteinander zu vergleichen. Ein kurzer Ueberblick meines Gegenstandes ist alles, was meine Lage und Kräfte mir erlauben; aber vielleicht wird dieser Ueberblick hinreichen, meinen Satz zu beweisen, oder ihm wenigstens den Anschein der Paradoxie zu benehmen. Irre ich, so erwarte ich Belehrung: Wo würde ich sie lieber suchen, eher finden, als hier im Schooße der Freundschaft, wo ich mir schon so oft, wie an einem himmlischen Feuer, Licht und Wärme gesammelt habe?

Die Lehnsverfassung machte jeden Bewohner Europens, unmittelbar oder mittelbar, zum Soldaten. Die Reiche waren in unzählbare Theile zerstückt, deren Besitzer nicht nur ihrem gemeinschaftlichen Oberhaupte gegen auswärtige Feinde mit streitbarer Mannschaft zuziehen mußten, sondern auch unter sich be-

ständi-

ständige Fehden führten, welche nicht nur ihre After-Vasallen, sondern auch ihre Getreuen und Unterthanen unaufhörlich in den Waffen hielten. Als man im eilften Jahrhundert anfieng geschlossene Städte zu bauen, mußten die freyen Bürger derselben sich frühe gegen die Anfälle des eifersüchtigen Adels vertheidigen, oder, durch natürliche und politische Verhältniße genöthigt, an den Händeln der Großen Theil nehmen; ein gewaltsamer Zustand, den nur schwindlichte Kraftgenies zurückwünschen können, obwohl man ihn vielleicht mit zu häßlichen Zügen geschildert hat.

Das Ritterwesen, das diese Epoche bezeichnet, ist allemal eine der denkwürdigsten Erscheinungen in der Naturgeschichte der moralischen Menschheit; ein unerklärbares Gemische von Barbarey und Cultur, welchem die Religion und Politik um die Wette zum Fermente dienten. Alles war bey dieser Helden-Gilde in Regeln gebracht: Man turnierte und raubte, minnte und würgte nach eigenen Statuten; und die Galanterie der

Ritter hatte, wie ihre Kleidung, ihren zunftmäßigen Zuschnitt. Allein eben dieses System, mit seinen vorgeschriebenen Formen, hatte einen wichtigen Einfluß auf den physischeu und moralischen Menschen. Da man fast immer in den Waffen war, so wurde bey der ersten Erziehung hauptsächlich auf die Stärkung und Abhärtung des Körpers gesehen. Nicht nur die Söhne der Edeln, selbst die Erben der Thronen wurden frühe an harte Kost gewöhnt, den Einflüßen abwechselnder Witterung ausgesetzt, und mit Gefahren aller Art bekannt gemacht. So ward noch am Ende dieser Periode Heinrich der Große erzogen. Seine gewöhnliche Nahrung war schwarzes Brod, Rindfleisch und Käse. Er gieng wie ein Bauerjunge gekleidet, und mußte mit nacktem Kopf und Füssen auf den Felsen umherklettern, die das einsame Schloß umgaben, wo er seine Kindheit durchlebte. Sie hatte viel ähnliches mit der ersten Erziehung des Düguesclin, der schon im fünften Jahre dem Hunger und Durst, dem Schlaf und der Blöße trotzen

lernte, aber auch im fünfzehnten zu Rennes einen Turnierpreiß auf einem entwandten Müllerpferd erfochte, weil sein Vater dem Knaben verboten hatte, sich unter die Männer zu mischen. Denn erst nach zwanzig Jahren, wenn die Söhne der Helden Proben von Stärke und Muth abgelegt hatten, ward ihnen erlaubt, die Rosse der Väter zu besteigen und ihren Harnisch anzupassen.

Ihr habt sie gesehen, verehrteste Brüder! diese Massen von geschmiedetem Eisen, die noch itzt, als eben so viel Statuen des Kriegsgotts, Eure Zeughäuser schmücken. — Der europäische Ritter borgte sie von den Saracenen, da zuvor höchstens sein Bruststück gediegen war, und der Rest des Körpers durch einen schuppigten oder aus dickem Drath geflochtenen Panzer gedeckt wurde. Welch ein Unterschied zwischen unsern bunten Marionetten und diesen ehernen Colossen, deren blosse Hülse schon eine höhere Menschengattung verkündigt!

Es ist meines Zweckes nicht, die verschiedenen Vorbereitungen und Prüfungen

anzuführen, durch welche die Kinder der Edeln vom Buben zum Schildknappen, und von diesem zum Ritter hinaufsteigen mußten, noch die mannigfaltigen Leibesübungen zu beschreiben, welche ihrem Körper die Kraft und die Behendigkeit gaben, wodurch sie die Thaten verrichteten die wir itzt anstaunen. Doch darf ich einige auffallende Züge nicht übersehen:

Den feyerlichen Eyd, wodurch der Ritter angelobte, die Religion, das Vaterland und die Unschuld zu beschützen; der Wittwe, dem Waisen, dem Schwachen und dem Armen mit Gut und Blut beyzustehen (*a*):

Den strengen Gehorsam, womit die Grossen, die sonst nichts als Unabhängigkeit athmeten, ja selbst die Monarchen, sich den ritterlichen Statuten unterwarfen. Welch ein Beyspiel für ein ganzes Kriegsheer, seinen König (Franz den Ersten) auf dem Schlachtfelde von Marignan zu erblicken, wie er von

(*a*) Office de Chevaliers eſt de maintenir femmes, veuves & orphelins & hommes mèſaiſés & non puiſſans. Sacy, Hiſt. de l'honneur François.

einem seiner Unterthanen mit heroischer Andacht den Ritterschlag auf den Knien empfieng; und wie muß die Nation ausgeartet seyn, deren neuere Geschichtschreiber, die so keck auf Philosophie Anspruch machen, diese große Scene als eine Donquichotiade betrachten:

Die Verachtung, welche dem Schwachen und Ungeschickten eben das Brandmahl wie dem Feigen und Treulosen aufdrückte, und dem Adel die schöne Pflicht auflegte, den Glanz seiner Geburt durch persönliche Eigenschaften zu beurkunden:

Die Galanterie, ein vielumfassendes Wort, dessen ächter Sinn mit dem großen Gefühle verloren gieng, das es bezeichnete, und welches die Ritter nicht nur in das Hoflager der Könige, nicht nur in die Versammlungssääle der Damen, sondern in die Turnier-Schranken und selbst auf das Schlachtfeld begleitete:

Die hohen und zarten Begriffe von Ehre, die freylich auch, wie der Geist aller Orden und Innungen unter dem Monde, ihre Gril-

len und Auswüchse hätten, aber den Menschen mit einer Ehrfurcht gegen sich selbst erfüllten, welche die höchsten Tugenden erzeugte, und dem Ritter sein gegebenes Wort, seinen Handschlag so heilig machten, als Pergamente und Eidschwüre.

Endlich verdient die Verschwendung, die bey öffentlichen Feyerlichkeiten sowohl im Aufzuge der Ritter als bey ihren Banketen herrschte, die Aufmerksamkeit des Beobachters. Man glaubt sich in eine Feenwelt versetzt, wenn man nicht die Fabel, sondern die Geschichte dieser Heroen beym Saint Palaye oder Rixner liest. Welche Pracht, welch ein Aufwand in Pferden, Waffen, Knechten, Livereyen, nicht nur der Grafen und Baronen, sondern der Edeln vom Herrenstande! Die Waffenröcke der Ritter waren mit Golde, bisweilen mit Perlen gestickt: Kostbare Federn und Kleinodien wallten von ihren Helmen: Halskette, Armbänder, Ringe, und der goldene Sporn waren die Kennzeichen ihrer Würde: Schild und Harnisch

waren nicht selten mit diesem Metall eingelegt; und oft übertraf das Pferdezeug den Schmuck des Reiters an Kostbarkeit. Schildträger und Edelknaben blitzten von Silber, und eine Menge reich geputzter Handpferde vollendete den Prunk des herrlichen Schauspiels.

Wenn die Kämpfer die Schranken verließen, so vertauschten sie die eiserne Rüstung mit Gewändern von Seide, welche zwar nicht mehr nach dem Gewichte des Goldes, aber doch theurer als unsere heutigen Goldstoffe verkauft wurde. Sammet und Atlas deckte ihre gewölbte Brust und breiten Lenden, wenn sie in den Hallen der Gastfreyheit erschienen, um an herrlich besetzten Tafeln aus goldnen und silbernen Pokalen Freude zu trinken, oder in bunten Reigen die wundernswürdige Geschmeidigkeit ihrer Glieder zu zeigen.

Es ist keine neue Beobachtung, daß das schöne Geschlecht, dem man mit Grunde Schuld gegeben, daß es in der Folge zur

Ausartung des unsrigen das meiste beygetragen hat, in dem System des Ritterwesens ein allmächtiges Werkzeug war, den Ehrtrieb des jungen Helden anzufachen, seine Tapferkeit zum höchsten Enthusiasmus zu erheben; seine Leidenschaften zu lindern, und seine Talente sowohl als seine Tugenden zu belohnen. Die Damen waren es, welche die Sieger krönten; aus ihren Händen empfiengen sie die Preiße, und oft war es ihre Hand selbst, die sie mit dem Lorbeer hingaben. Dann wurde das Weib des Edeln seine Gefährtinn: Auf den Reisen, ins Hoflager, oder zu seinen Nachbarn ritt sie ihm zur Seite; in den Fehden theilte sie nicht selten seine Gefahren, vertheidigte neben ihm seine bestürmte Burg; und fiel er, so rächte sie oft seinen Fall. Aus der Brust einer solchen Mutter konnte der Sohn nichts als Leben und Gesundheit, nichts als Kühnheit und Stärke einsaugen, wenn auch nicht alle, wie Johanna von Albret, in den Geburtsschmerzen ein Volksliedchen sangen, oder, wie die große Gemahlinn des Eroberers von Ca=

lais (*b*), das Genie besaßen, Schlachten zu gewinnen und Könige gefangen zu nehmen.

Doch, wenn die Schönen den Muth des Helden begeisterten, und seinen Kronen oft eigene Blumen einflochten, so ward ihnen diese Sorge für seinen Ruhm durch eine Verehrung vergolten, die, zumal in Frankreich, an Anbetung gränzte. Er schmückte sich mit ihren Leibfarben, bediente sie als Knecht, vergoß sein Blut für ihre Ehre. Seine Freygebigkeit gegen sie war seinem übrigen Aufwand angemessen: Er legte seine Schätze und Herrschaften eben so oft zu den Füssen seiner Gebieterinn als zu den Füssen der Altäre, und besang ihre Gunst oder ihre Strenge in Liedern, in welchen der Geist Anacreons und Tibulls wehete. Frankreich und Deutschland ist noch itzt stolz auf seine Minnesinger, unter denen die Namen der ersten Geschlechter glänzen, und deren Muse eine Urbanität, eine Delicatesse verräth, die mit den Sitten

---

(*b*) Philippine von Hennegau. Die große Johanna von Montfort gehört auch vorzüglich hieher.

der Kreuzzüge und des Faustrechts wunderbar abstechen.

Laßt uns hier, Theuerste Freunde und Eidsgenossen! einen Augenblick stille stehen. Niemand unter Euch wird das blasse Bild, das ich Euch vorhalte, übertrieben finden; vielmehr wird das Gedächtniß eines jeden ihm eine Menge historischer Züge darbieten, die meiner Beschreibung zu Belegen dienen. Die Ritterschaft von Oberdeutschland, wovon Helvetien einen so ansehnlichen Theil ausmachte, hat sich ja in Schlachten und Kampfspielen immer vorzüglich ausgezeichnet (*c*), und in meiner Schilderung ist kein Strich, woran man nicht auch sie erkennen sollte.

Nun sehen wir hier die höchste Energie des Körpers und der Seele mit ihren größten Feinden, der Politur und dem Luxus, gepaart; und, wenn ich die Ausschweifungen des Trunkes und der Wollust hinzufüge, die

(*c*) Siehe das Verzeichniß der Turniere in Münsters Cosmographie, besonders Seite 1231. und 1246. Basel 1614.

nur allzuoft unsre Helden den Göttern der Fabel ähnlich machten, so sehen wir uns gezwungen, die Ursachen ihrer Ausartung anderswo als in dem Geiste der Verschwendung und der Ueppigkeit ihrer Enkel zu suchen. Wenigstens müssen wir unumgänglich eine Erschütterung annehmen, die das Gleichgewicht aufhob, das der Erschlaffung und der Weichlichkeit Jahrhunderte lang die Waage hielt; und diese Revolution finden wir nirgends als in der Einführung des Feuergewehrs, welches die schwere Rüstung wenigstens gegen das grobe Geschütz unbrauchbar machte. Denn, daß sie, wie ein neuer Schriftsteller (*d*) behauptet, auch gegen die kleinen Feurröhren unnütz war, widerlegen die vielen Dellen abgeprellter Kugeln, die wir auf den alten Harnischen wahrnehmen.

Es gebührt mir nicht zu untersuchen, ob und in wiefern die Schutzwaffen noch in un-

(*d*) Mauvillon. Wäre statt der gezogenen Büchse die minder tödtliche Flinte zuerst erfunden worden, so hätten die Schutzwaffen sich wahrscheinlich länger erhalten.

sern Tagen vortheilhaft wären? Große Feldherren sind in ihren Meynungen hierüber getheilt. Nur muß ich gestehn, daß, so oft mir ein Kriegsmann mit einer Narbe auf dem Scheitel vorkömmt, der Gedanke sich in mein empörtes Herz drängt, daß ein Helm von Metall oder Leder, ihn, und vielleicht hundert andre die von ihrem Falle nicht mehr aufstuhnden, geschützt haben würde. Eben so auffallend ist mir die Behauptung des Marschalls von Sachsen, daß das Bewußtseyn der Unverletzbarkeit, welches die Schutzwaffen einflößten, den Feigen beherzt, und den Tapfern jener übermenschlichen Kühnheit fähig machte, wovon Sully allein mehr Beyspiele erzählt, als unser ganzes Jahrhundert aufweisen kann. Hätte dieser große Mann sich mit seinem Helden in Cahors gegen den Steinhagel und Kugelregen eines überlegenen Feindes fünf Tage und fünf Nächte auf freyer Gaße wehren könen, wenn nicht Sturmhaube und Bruststück, ja sogar Arm- und Beinschienen, von Heinrich und seinen Gefährten jeden Augenblick den Tod abgewandt hätten?

Nicht nur die Edeln und Reisigen, sondern auch die Municipal-Truppen führten damals noch Schutzwaffen; und Euch, Theuerste Brüder! brauche ich nicht anzumerken, daß die freyen Bürger Helvetiens sie von jeher unter ihre Kleinodien zählten. Helm und Küriß waren, so gut als das Schwerdt, das Attribut ihres Standes: Sie zierten mit der Hellebarde und dem Schäferstab, mit der Sense und der Streitaxt, die Wände ihrer Stuben. Auch ihre Seelen wurden von der Wiege an zu den Arbeiten und Gefahren der Kriege abgehärtet, die sie bald mit dem innländischen Adel, bald mit auswärtigen Feinden, bald als Bundsgenoßen benachbarter Könige zu führen hatten. Was haben Eure Ritter gethan, das nicht auch Eure Bürger verrichtet hätten? Wann sind sie jenen an Stärke und Tapferkeit nachgestanden? Neben den Namen Bubenberg, Erlach und Hallwyll, stehen die Namen Winkelried, Wolleb und Wala, ungetrennt auf den Tafeln der Unsterblichkeit.

Was soll ich endlich von dem Heldenmu-

the der helvetischen Weiber sagen, die nicht nur ihre Männer und Brüder zum Tode fürs Vaterland angefrischt, sondern mehr als einmal in Einem Gliede mit ihnen für die Freyheit gefochten haben?

Auch dieses stolze Beyspiel glänzt in deinen Annalen, edles Zürich, Wiege der Helden! Nicht zufrieden, daß deine Söhne sich auf dem Schlachtfelde die Lorbeere brachen, die sie nun im Hayne der Musen pflücken, hast du auch in dem Busen deiner Töchter die heilige Flamme des Patriotismus angezündet. Mit Helm und Panzer ausgerüstet, bestiegen sie deine Wälle, um sie gegen den übermüthigen Albrecht .... Doch Lavater hat ja die große Scene besungen: Wie dürfte ichs wagen sie ihm nachzumalen? Aber nachsprechen darf ich ihm doch die ernsten Worte:

Hörts Mütter, Schweitzermädchen hörts
Im seidenen Gewand!
Habt ihr, wie eure Mütter, Herz
Und Blut für's Vaterland?

Es ist Zeit, verehrteste Brüder! daß wir die große Revolution betrachten, welche das

Schießpulver in den Schicksalen und den Sitten von Europa bewürkt hat.

Fast alle gleichzeitige Schriftsteller vereinigen sich, um diesen zweyten Raub eines zweyten Prometheus, als eine Erfindung der Hölle, als das Grab der Tapferkeit, mit den schwärzesten Farben zu schildern. "Verflucht „sey das Werkzeug," sagt der alte Montluc, „das so viel brave Leute durch Memmen „tödtet, die sich nicht unterstehen würden „dem ins Gesichte zu sehen, den sie von „ferne mit ihren Kugeln erlegen„. So fiel Bayard, der Mann ohne Furcht und Tadel, den ich in eben dem Sinne den letzten Ritter nennen möchte, wie Cato von Utika der letzte Römer genannt wird. So fielen Tausende, die Schwerdt und Lanze, Pfeil und Streitaxt verschont hatten, oder verschont haben würden. Doch der Tod des Helden ist immer schön wenn er fürs Vaterland stirbt: Er hat, wie Epaminondas, genug gelebt, wenn er unbesiegt fällt, und in freyer Erde begraben wird. In freyer Erde . . . O meine Brüder! wie viel sind gefallen durch

den Donner des Geschützes, und haben ihr Vaterland in den Banden der Knechtschaft zurückgelassen!

Ich sehe eine ganze Hemisphäre in eine Schädelstätte verwandelt, und die Wogen des Oceans mit unschuldigem Blute gefärbt. Ich sehe die bleichen Schatten von zwölf Millionen Erschlagenen ihre Hände gen Himmel heben; ich höre ihre Stimmen schrecklich, wie das dumpfe Schelten eines Vulkans, die Namen Cortez und Pizarro röcheln, und jeden dieser Namen mit Rache! Rache! Rache! begleiten.

Ihr seyd gerochen, friedliche Amerikaner, die ihr eine nackte, aber wahrlich keine feige Brust, dem tödtenden Bley eurer Henker darbotet, deren eigene Erzählungen beweisen, daß sie ihre Uebermacht blos ihrem künstlichen Donner zu danken hatten; ihr seyd gerochen, für jedes Bubenstück gerochen, das die Furie des Geitzes an euch verübt hat. Sie selbst, diese Furie, hat eure Rache übernommen; eure Herren tragen eure Ketten: Aus euerm Golde hat der Luxus die Netze gestrickt,

strickt, worinn er uns gefangen hält: Jede Galione hat ein neues Gift zu uns herüber getragen, und nicht nur eure Schlachten, sondern euer Farbholz und eure Biberhäute sind ein Zunder der Verwüstung für Europa geworden. Noch rauchen eure Felder vom Blut eurer Sieger, die sich selbst aufgerieben haben. Aber zum erstenmal war die Beute des Kampfes würdig, und zum erstenmal hat in eurer Hemisphäre die Freyheit gesiegt. Vielleicht bereitet sie sich in der neuen Welt neue Triumphe, indeß die alte immer tiefer in den Pfuhl der Knechtschaft hinabsinkt.

Ja, Theuerste Freunde! der Knall der ersten Kanone war das Signal, das in Europa den schlummernden Despotismus aufweckte: Er begattete sich mit einer unersättlichen Harpie, und sie gebahr ihm den stehenden Soldaten — Vor der Erfindung des Pulvers kannte man die Miethvölker wenig oder gar nicht; die besoldete Leibwache der Regenten bestuhnd aus einer Handvoll Trabanten, die ihnen eben so unnütz waren, als die Kontingente der Kronvasallen, die

nur einige Monate die Waffen trugen, und vom Wink ihrer Herren abhiengen. Die Monarchen mußten Sklaven haben, und sie kauften sich Sklaven die sie mit dem neuen Blitze bewaffneten. An ihrer Spitze zogen sie zuerst gegen eben die Vasallen zu Felde, die ihrer Vergrösserung schon so lange im Wege stuhnden. Welches ritterliche Bergschloß, welches Bollwerk der Municipalstädte, konnte dem Hagel der Kartaunen und den Verheerungen der Minen widerstehen, die bereits im fünfzehnten Jahrhundert erfunden wurden? Um sich den Besitz ihres Raubs zu versichern, machten sie die Ausbeutung des Salpeters zum Monopol, und die Befugniß Pulver zu verfertigen, zum Majestätsrechte. Dieses hieß eben so viel, als die ganze Nation entwaffnen, und der sterbenden Freiheit den letzten Stoß versetzen.

Doch, vielleicht war die Zerstörung des Lehnsystems ein Glück für die Menschheit. Es ist ja besser unter einem, als unter zehn Tyrannen stehn. — Seitdem der weise Möser mich sogar mit dem Faustrecht ausgesöhnt

hat (e), ist mir auch die Lehnsverfassung in einem andern Licht erschienen. Fern sey es von mir, den Greueln, die sie gebahr, das Wort zu reden! Allein ich glaube, daß diese Greuel nicht sowol ihr Werk, als eine Krankheit ihres Zeitalters waren; die innern Gährungen dieses Staatskörpers würden ihn allmählig gereinigt, und seine Organisation vervollkommnet haben. Die Kronvasallen würden überall eine Kammer der Pairs geworden, und, nach dem Verhältniß ihrer Macht, ein mehr oder minder fester Damm gegen die Usurpierungen des Throns geblieben seyn: Denn, wenn die Stände eines Reichs keine Sklaven des Monarchen werden sollen, so müssen sie durch ihre Unterwerfung viel zu verlieren, sie müssen ein politisches Gewicht haben, das Ordensbänder und Commandostäbe nicht aufwiegen können.

Aber das Volk, ward es nicht bey dieser Verfassung in den Staub getreten? Mußte es nicht das Joch der Leibeigenschaft tragen?

(e) Patriotische Phantasien. Th. I. S. 317.

Es läßt sich eine Lehnsherrlichkeit ohne Leibeigenschaft denken; und eben die Revolutionen, welche fast in ganz Europa den dritten Stand hervorbrachten, hätten, wie in Norden, auch einen vierten erzeugen können. Die Aufklärung, das eigene Intreße der Großen, oder eine glückliche Empörung, würden die Fesseln der Landleute zerschlagen, oder sie wenigstens eben so frey gemacht haben, als es die Unterthanen der meisten heutigen Staate sind, die man ungefragt in die Frohnkarre spannt, mit Steuern belastet, und in die Uniform steckt.

Doch, was will ich mich bey Spekulationen aufhalten, wo Thatsachen reden? Sagt mir, theuerste Eidsgenossen! ist das deutsche Reich, dem wir einst angehörten, bey seinem fortdauernden Lehnssystem, im Durchschnitt genommen, nicht glücklicher, als wenn es selbst einen Friedrich oder Joseph zum Alleinherrscher hätte? Die Errichtung des Landfriedens und der Reichstribunalien hat der Vergrösserungssucht und der Tyranney heilsame Schranken gesetzt, und in dem Busen

erleuchteter Fürsten ist ein Wetteifer von Wohlthätigkeit aufgewacht, welcher schon manches Joch der Dienstbarkeit zerbrochen hat, und der leidenden Menschheit noch schönere Tage verspricht. Freilich ist diese Wohlfart nicht allgemein; und unter einem Usong könnte sie's werden. Allein die Usonge sind sterblich, und mit ihrem Sarge wird nur allzuoft der Ruhm und das Glück einer Nation in die Gruft versenkt.

Frankreichs Usong hatte einen Richelieu zum Nachfolger, der, wie Montesquieu sagt, den Despotismus wo nicht im Kopfe, doch gewiß im Herzen trug. Er zernichtete die kleinen Tyrannen, die er den Gesetzen hätte unterwerfen können, um selbst ein grosser Tyrann zu werden, den man vor keinen Richterstuhl belangen konnte.

Der dreissigjährige Krieg, an dem die Politik dieses französischen Prälaten einen so mächtigen Antheil nahm, hat die grosse Umschaffung vollendet, welche das Experiment des deutschen Mönchs dem Menschen und dem Bürger unsers Welttheils schon lange

zubereitet hatte. Er war der Zeitpunkt der Vergrösserung der Armeen und ihrer schlechtern Zusammensetzung, woraus jene wichtigen Veränderungen in der Taktik entstuhnden, die sich auch über die Eidgenossenschaft erstreckten, obgleich kein Staat weniger im Falle war sie nachzuahmen.

So lange das grobe Geschütz in den Schlachten selten war, behielten die Reisigen und die Landsknechte ihre Rüstung; die Truppen wurden noch handgemein, und ihre Kunstbewegungen hatten das Anprellen zum Hauptzwecke. Als aber die Zahl der Feuerschlünde sich vermehrte, und die Heere sich den Tod aus der Ferne zuschleuderten, wurden der persönlichen Tapferkeit Fesseln angelegt. Der Mann mit dem grossen Herzen mußte, wie der feige Bandit neben dem er oft im Gliede stuhnd, in unbeweglicher Stille auswarten, bis die Batterien sein und seiner Nation Schicksal entschieden. Beym ersten Anblick scheint dieses leidende Verhalten, dieses feste Verweilen unbedeckter Legionen auf dem Felde des Todes, den höchsten Grad

einer kaltblütigen Mannheit zu bezeichnen. Allein die gewaltsamen Anstalten, wodurch man dem Weichen vorbeugt; das wilde Getöße, womit man die Kämpfenden zu betäuben sucht, werden uns gar bald überzeugen, daß diese ruhige Masse blos ein Wunderwerk der Kriegszucht, ein erzwungener Mechanismus ist. Die Griechen machten es den Barbaren zum Vorwurf, daß sie durch ihr Feldgeschrey und durch das Schmettern der Schilde ihren Muth anspornten; und wir verplätschern am Tag einer Schlacht mehr Pulver, um unsern Soldaten die Sinne zu benebeln, als vormals der wichtigste Sieg gekostet hat. So diente Bertholds Erfindung wechselsweise die Energie zu zernichten, und den Mangel derselben zu verbergen.

Sobald die Leibesstärke unnütz wurde, versäumte man die beschwerlichen Mittel sie zu erwerben. Der Sohn des Ritters wurde nicht mehr abgerichtet im Harnisch zu schwitzen; und schmächtige Knaben, die man zuvor kaum als Troßbuben duldete, konnten nun die Muskete tragen, an deren Masse

man immer mehr wegschnitzelte. Der Heerführer, der bisher nur gepanzert und gestiefelt bey Hof erschien, spannte seine Schlachtpferde vor eine zierliche Karosse, und wartete dem Monarchen in Brocad und seidenen Strümpfen auf. Seine männliche Pracht, die den Geist seines Standes nie erstickte, ward vom Flitterstaate des Kleinmeisters verdrungen; und endlich durfte an verschiedenen Höfen der Kriegsmann nicht mehr in seiner Ordenstracht erscheinen. Das letzte Symbol der Freiheit, der Hut, blieb noch übrig; und der ritterliche Höfling verbarg ihn unter dem Arme, bis er ihn gar mit dem bloßen Symbol eines Hutes vertauschte.

Unvermerkt verbreitete sich die Weichlichkeit aus den Königsstädten in die Provinzen. Alle Ring- und Laufspiele, alle Uebungen der körperlichen Stärke und Behendigkeit, welche die streitbare Jugend im Frieden so sehr als im Kriege beschäftigten, wurden allmählig vergessen. Der Bürger, der bey den Fehden des Reichs durch den Söldner sich vertreten ließ, betrachtete sich nun

nicht mehr als eine Stütze des Staats; seine Nerven verschrumpften, seine Beine trugen ihn nur noch in die Trinkstube, und seine Mannskraft verdünstete hinter dem Ofen. Die Genien des Vaterlands und der Nationalehre verwandelten sich in lichtscheue Phantomen, die nur noch zu gewissen heiligen Zeiten dem einsamen Patrioten im Traum erschienen, um mit ihm über den Ruinen der Freiheit zu weinen.

Selbst unser Helvetien mußte die Würkungen dieser Revolution empfinden. Ungeachtet seine Söhne gebohrne Soldaten blieben, so zeigte es sich doch gar bald, daß ihnen mit der stählernen Rüstung auch die Stählung des Körpers überflüßig schien. Die Werkzeuge der Gymnastick wurden auf die Speicher und in die Zeughäuser verbannt, und auf den Waffenplätzen lehrte man blos die Kunst mit einem Finger armselige Feurröhren loszudrücken, deren Donner zwar die Gräber der Ahnen erschütterte, aber auch ihre Geister verscheuchte.

Zum Glücke blieb der Schweitzer nie lan-

ge genug unter dem Gewehr, um über dem neuen Mechanismus jene Selbständigkeit zu verlieren, welche zwischen handvesten Bauern und gedrechselten Soldaten so auffallend ist. Ich habe mehr als einmal Gelegenheit gehabt, dergleichen Auftritte zu beobachten; und selten haben, bey einer gleichen Zahl der Athlethen, die Drescher den Kürzern gezogen. Die Ursache liegt nicht blos in der kräftigern Nahrung und in den keuschern Sitten des Landmanns, sondern weit mehr in den Regeln der heutigen Tacktik, welche den Soldaten zwingen, seine Individualität zu verläugnen, und sich immer als einen kleinen Theil eines grossen Ganzen zu betrachten. Findet er sich dann isoliert, so weiß er nichts mit sich selbst anzufangen; und eben der Held, der drey Jahre zuvor als Winzer die Soldaten schlug, wird nun als Soldat von den Winzern geschlagen.

Diese Spielart von Menschen ward in Monarchien erzielt: Dort ist alles Fragment, und nur der Autokrat darf die Schnur ziehen, welche die zerstreuten Schachsteine ver-

einigt. — — Hütet Euch, edle Helvetier! dieses Gezüchte auf Euerm Boden zu hegen. Nur das Gefühl der Freiheit müsse bey Euch das Gefühl des Gehorsams erzeugen. Je mehr Selbständigkeit Ihr Euern Vertheidigern übrig laßt, je mehr Kraft Ihr ihnen mittheilt, desto größre Würkungen könnt Ihr Euch von ihnen versprechen. — — Noch rinnt in ihren Adern ein reiners Blut, als in den Leichnamen der europäischen Söldner. Noch hat die Ueppigkeit und das braune Gift von Mocca ihre Muskeln nicht ganz erschlafft; und in Herzen, die nicht eitern von den Brandmalen der Knechtschaft, kann der Muth der Ahnen nicht erloschen seyn. Nur müßt Ihr den Kriegsgeist dieser Ahnen und ihre weisen Gebräuche so viel möglich beybehalten.

In einem durchschnittenen und bergigten Lande, wo alle Operationen auf den Streif- und Postenkrieg hinauslaufen, kömmt die persönliche Stärke, so wie die persönliche Tapferkeit, weit mehr in Anschlag, als auf den flachen Theatern der Feldschlacht. Jedes

Eurer natürlichen Bollwerke, kann für Euch ein Gibraltar, jeder Eurer engen Pässe ein Thermopilä werden, wo dreyhundert Spartaner eine Armee aufhalten können. Aber dann müßt Ihr Eure spartanischen Kampfspiele herstellen, gegen deren Verfall auch schon in diesen Mauern die ahndungsvolle Klage des Patrioten erschollen ist. Sie verdienen hauptsächlich in unsern Tagen alle Aufmunterung, da die Beschäftigungen des Kunstfleisses, wenigstens in einigen Gegenden; die mühsamere aber auch gesundere Feldarbeit zu entwürdigen drohn. Schon sitzen ganze Schaaren Eurer Ackerleute lieber hinter einem leichten Webstuhl, als daß sie hinter dem Pfluge hergehen; und ihre vormals hornichten Hände sind weich geworden, wie die Seide die sie verarbeiten.

Leibsübungen, die zugleich Kriegsübungen sind, die das Augenmerk schärfen und dem Arme Schnellkraft und Behendigkeit geben, scheinen mir für das helvetische Landvolk die zweckmäßigsten; und diese Eigenschaften finde ich vorzüglich in der Schleuder

vereinigt. Auf einem steilen Erdreich, wo die Senkschüsse der Artillerie acht Grade unter dem Horizont ihre Würkung thun; auf engen Posten, wo die Truppen sich tiefer als drey Mann hoch stellen müssen, ohne daß mehr als drey Glieder feuern können, sollte dieses Gewehr, wegen der Bogenlinie, die der Wurf beschreibt, wie mich dünkt, vortrefliche Dienste leisten (*f*). Nicht zu gedenken, daß das Werkzeug wenig, die Munition gar nichts kostet und überall zu finden ist. Vielleicht ließen sich sogar die Ballisten der Alten in kleinen Bergschanzen mit Vortheil anbringen. Sie würden manchen Centner Pulvers ersparen, und nicht nur leichter zu bedienen, sondern in der Nähe weit mörderischer seyn als unsre Kanonen. Was Schweitzerarme bey Morgarten und Laupen gegen einen geharnischten Feind durch Steine ausgerichtet haben, das sollten sie auch noch heut zu Tage gegen einen nackten Feind

---

(*f*) Versteht sich, ohne das Feurgewehr unnütz zu machen.

ausrichten können. Ich wage es nicht, diese Idee näher auszuführen, die ich der Prüfung unsrer militärischen Gesellschaft unterwerfe, deren edeln Bemühungen vielleicht die Ehre vorbehalten ist, unsre National-Tacktick von den ausländischen Spielwerken zu reinigen, und auf ihre ursprüngliche Einfalt zurückzubringen.

Doch was helfen alle Versuche, die alte Energie unter dem großen Haufen herzustellen, wenn der Anfang dieser Reformation nicht bey seinen Anführern gemacht wird? Das Beyspiel ist in Republicken so mächtig als in Monarchien; und die Ausartung fällt bey uns, wie überall, an den höhern Klassen der Nation am meisten ins Auge. — Erlaubt mir, theuerste Brüder! Euch eine Erfahrung mitzutheilen, die mir schon lang auf dem Herzen liegt: — Ueber hundert und zwanzig junge Schweitzer sind seit zwölf Jahren durch unsre Hände gegangen; und bey mehr als der Hälfte haben wir bemerkt, daß sie in ihrer Kindheit durch eine zu weichliche Pflege ihres Körpers entvervt wurden.

Schädliches Naschwerk, von dessen Genusse sie sich nur mit Mühe entwöhnen liessen, hatte ihre Säfte vergiftet; und vielen unter ihnen versagten ihre Beine einen Spatzier-gang von einer Meile. Diese Schwäche war vornämlich bey denen auffallend, in deren Heimath das sonst gesunde Kaminfeur noch den Vorzug behauptet. Sie waren weit mehr als die andern den Frostbeulen unterworfen, und die geringste Fußwunde widerstuhnd oft Wochen lang der sorgfältigsten Kur. Bey vielen ist es uns gelungen, ihrer Entnervung aufzuhelfen; und vermuthlich wären unsere Versuche noch glücklicher gewesen, wenn alle die Erlaubniß erhalten hätten, kalte Flußbå-der zu gebrauchen. Gleichwohl war ein gros-ser Theil dieser Zärtlinge bestimmt in Kriegs-dienste zu treten, und den Ruhm der schwei-tzerschen Energie bey ausgearteten Nationen zu behaupten.

Doch, man giebt ja diesen Kriegsdiensten Schuld, daß sie den Luxus und die Weich-lichkeit in Helvetien eingeführt haben; ich überlasse es den weisen Vätern dieser Gesell-

schaft, einem Schinz und Tscharner, deren kostbare Beyträge zu unserm Archiv so nahe an diese wichtige Materie gränzen, und dem forschenden Genie eines Zurlauben, dieses politische Räthsel aufzulösen. Doch muß ich gestehn, daß auch meine Erfahrung das Zeugniß unsers Freunds Fueßlins bestätigt: „Ueberall seh' ich, wie Er, die ächten Lieb„haber des Militare, und zwar genau die „aus den höhern Ständen, vorzüglich, we„nigstens vergleichungsweise mit andern ih„rer Rangsgenossen, mehr Freunde der Ein„falt, des ernsthaftern Vergnügens, bessere „Männer, Väter zahlreicherer Häuser, und „einige derselben vollends entschlossene Ge„genfüßler der Sitten unsrer Zeiten, aus „Grundsätzen seyn.„

In der That, verehrteste Brüder! ist der Kriegsstand noch der einzige, der sich die Gemächlichkeiten des Lebens versagt, den Jahrszeiten trotzen, und sich auch wider seinen Willen abhärten muß. Nur selten hat er Reichthümer gewährt. Wie viel ehrwürdige Familien Helvetiens, deren Söhne in auswärti-

wärtigen Diensten nichts als Narben erbeutet, und einen Theil ihres väterlichen Erbes aufgeopfert haben, können das Gegentheil bezeugen?

Luxus setzt einen Grad von Ueberfluß voraus; und in einem Lande, das keine Naturprodukte ausführen kann, sondern vielmehr auswärtiges Getraide einkaufen muß, konnte nur der Handel den Geld-Reichthum, und dieser den Luxus erzeugen. Der Kaufmann, der ganz Europa durchreist, um den Fundgruben der Mode nachzuspüren, der, weit ungehinderter als der Kriegsmann, den Pracht und das Wohlleben der Königsstädte mitmachen kann, bringt nicht nur die fremden Flitterwaaren mit nach Hause, sondern legt Werkstätten an, worinn sie vervielfältigt werden. Die Naturalisierung der Fabricken von Paris und Lyon, London und Mayland, hat Aufwand und Ueppigkeit nach Helvetien gezogen, und die Copien der indischen Zitze haben die wollenen Kleider verdrungen, die sonst die Enkelinnen den Großmüttern nachtrugen. Diese Treibhäuser des Luxus be-

schäftigen nun eine Menge Arme, welche sonst die Muskete tragen würden; und die Schwierigkeit der heutigen Werbungen beweist, daß der Landmann den Essigqualm der Drucksääle dem Pulverdampfe vorzieht.

Desto besser, werdet Ihr sagen: — Der Schweitzer, der unter den Flügeln der Freyheit sein Brod gewinnen kann, soll es nicht unter den Fahnen eines fremden Monarchen suchen. Ich sage es auch, meine Freunde! und Ihr würdet mir sehr unrecht thun, wenn Ihr mich fähig hieltet, die vortheilhaften Einflüße der Industrie auf die Bevölkerung und den Wohlstand eines Staats zu bestreiten; allein, je mehr in dem unsrigen der Geschmack abnimmt, unter einem fremden Himmel die Uebungen des Kriegs zu treiben, desto eifriger müssen sie, deucht mich, im Vaterlande getrieben werden; und je mehr die Weichlichkeit die Sehnen des Nationalkörpers erschlafft, desto nöthiger ist es, sie wieder aufzuspannen.

Oder, wollt Ihr Euch lieber auf fremde Hülfe, als auf eigene Stärke verlassen? —

Brüder! mein Arm ist schwach, und dunkel mein Auge: Aber wenn ich einen Ahitophel Euch diesen Rath geben hörte, gierig würde ich um mich her tappen, um den ersten Stein auf den Majestätslästerer zu werfen. Doch nein! so tief kann Helvetien nicht sinken, um das Schicksal Polens zu verdienen. So presthaft kann der Riese nicht werden, der einst Thronen aufrecht hielt, daß er auf Thronen sich stützen müßte! Seine Jugendkraft hat er zwar verloren, und wird sie nicht wieder erlangen: Doch, wenn er nur die verloren hätte, so weiß ich nicht, theuerste Brüder! ob wir sie ihm zurückwünschen sollten? —

Das heroische Alter eines Staats hat auch seine Gebrechen. Die Wunderthaten, die es bezeichnen, lassen sich nicht von den Convulsionen trennen, die sie hervorgetrieben haben. Alcid kann auch in seiner Ruhe noch Alcid bleiben; und seine Keule hat ja nicht nur Tyrannen, sie hat auch Hydern zerschmettert. Diese Hydern sind es, theuerste Eidsgenossen! die Ihr nun zu bekämpfen

habt; sie, die mit glühenden Zähnen am Herzen des Vaterlandes nagen. Noch ist es Zeit, noch ist es der Mühe werth, ihnen die heilige Beute zu entreißen.

Unter Europens verdorbenen Söhnen, (und es hat bald keine andere mehr,) ist der Schweitzer noch immer der unverdorbenste. Er kann noch umherwandeln, im grossen Siechhause, indeß die andern sich kaum noch auf ihrem Lager aufrichten mögen. Noch ist es eine Ehre ein Schweitzer zu seyn. Wäre es keine mehr, warlich, theuerste Eidsgenossen! ich würde nicht nach einem Titel gestrebt haben, den mein Herz allen irrdischen Titeln vorzieht.

Euch verdank' ich ihn, edelmüthige Häupter. und Bürger meiner neuen Vaterstadt! Ihr habt den Fremdling aufgenommen in Euern Schooß, habt ihm mehr gegeben als sein Ehrgeitz jemals verlangen durfte, und das alles, warum? Weil Ihr noch die alten guten Schweitzer seyd. — Möchtet Ihr in meinem Busen meinen Dank lesen. O, warum kann er sich nur in Thränen ergies-

sen! Auf dem Bette des Todes werde ich meinem Sohne mit meinem Seegen meine Schuld vermachen; und da ich nichts kann, als fürs Vaterland leben, so müsse Er fürs Vaterland sterben.

Namen
der
gegenwärtigen Mitglieder.

Herr Rektor Altorfer, von Schaffhausen.
= = Canzler Boive, von Neufchatel.
= = Carl Victor von Bonstetten, des Gr. Raths von Bern.
= = Prof. Breitinger, von Zürich.
= = Bürgi, Pfarrer von Olten.
= = Peter Burkhard, des Geh. Raths von Basel.
= = Oberstzunftmeister Buxtorf, von da.
= = Landvogt Christ, von da.
= = Leutpriester Cramer, von Zürich.
= = Freyhauptmann Sal. Escher, von da.
= = Gerichtsherr Escher von Berg, von da.
= = Candidat und Waisenvater Fäsch, von Basel.
= = Waisenpfarrer Falkeisen, von da.
= = Obervogt Fellenberg, von Wildenstein.
= = Freudenreich, des Gr. Raths von Bern.

Herr Prof. Fueßli, von Zürich.
= = Altzeugherr Glutz, von Solothurn.
= = Jungbauherr Glutz, von da.
= = Chorherr Philipp Gugger, von da.
= = Artilleriehauptmann Haas, von Basel.
= = Hagenbach, des Raths, von da.
= = Zunftmeister Heidegger, von Zürich.
= = Abbe Hermann, Cantor an der Stift zu Solothurn.
= = Camerer Huber, Pfarrer zu Sißach.
= = Gerichtsschreiber Hunziger, von Aarau.
= = Vogtrichter Im Thurm, v. Schaffhausen.
= = Gerichtsschreiber und Assessor Irminger, von Zürich.
= = Kieffer, Dechant und Pfarrer von Egertingen.
= = Schulherr Krug, von Olten.
= = Daniel Lämlein, von Basel.
= = Doktor Diethelm Lavater, von Zürich.
= = Stetrichter Lavater, von da.
= = Hofrath Lerse, von Colmar.
= = Conrector Luze, von da.
= = Christian von Mechel, von Basel.
= = Stadtschreiber Merian, von da.

Herr Prof. Müller, von Schaffhausen.
= = Dreyerherr Münch, von Basel.
= = Appellations-Herr Munzinger, von da.
= = Rathschreiber Ochs, von da.
= = Generaladjutant von Orell, von Zürich.
= = Freyhauptmann Ott, von da.
= = Hofrath Pfeffel, von Biel.
= = Kunstmaler Pfenninger, von Zürich.
= = Pfarrer Rengger, von Bern.
= = Rechenrath Rosenburg, von Basel.
= = Gerichtsherr Jacob Sarrasin, von da.
= = Pfarrer Schinz, von Zürich.
= = Geheimer Hofrath Schloßer, Oberamtmann von Emmendingen.
= = Rathsherr Senn, von Zoffingen.
= = Spörrli, Pfarrer zu Dietgen, von Basel.
= = Altcommendant Steiger, von Arburg.
= = Candidat Steinfels, von Zürich.
= = Altlandvogt Ludw. Sury, v. Mändris.
= = Licent. Thiery, von Müllhausen.
= = Pfarrer Touchon, von Neufchatel.
= = Altobervogt Tscharner von Schenkenberg.

Einheimische Gäste.

Herr Bayer, von Willisau.
= = Benoit, des Gr. Raths von Bern.
= = Prof. Bernoulli, von Basel.
= = Gerichtsherr Bernoulli, von da.
= = Licentiat Bischoff, von da.
= = Pfarrer Burkhard, zu Brattelen, von da.
= = Hs. Rudolf Burkhard, Senat. Fil. von da.
= = Buß, von Aarau.
= = Andreas Buxtorf, Trib. Fil. von Basel.
= = Bürgi, Pfarrer zu Gretzenbach.
= = Lieutenant Byß, von Solothurn.
= = Christ, Pfarrer zu Stüßlingen.
= = Landvogt von Dießbach, zu Aarberg.
= = Disteli, Pfarrer zu Starkirch.
= = Felix Escher, von Zürich.
= = Freyhauptmann Johannes Escher, von da.
= = Licentiat Johannes Fäsch, von Basel.
= = Faustinus aus Sempach, Guardian zu Olten.
= = Johannes Fürstenberger, von Basel.

Herr Gerber, Rathschreiber zu Solothurn.
= = Abbe Glutz, Pfarrer zu Balstal.
= = Großalmosenier Glutz, von Solothurn.
= = Bernhard Glutz, Rathschreiber zu Olten.
= = Le Grand, des Raths von Basel.
= = Prof. Le Grand, von da.
= = Gugger, Schultheiß zu Olten, von Solothurn.
= = Altsubstitut Franz Gugger, von da.
= = Candidat Gysendörfer, von Sißach.
= = Amtmann Hottinger, von Zürich.
= = Wernhard Huber, von Basel.
= = Rittmeister Hunziger, von Aarau.
= = Statthalter Keller, von Schaffhausen.
= = Policarpus Kieffer, Kapuziner.
= = Klein, von Olten, Vic. in Eiggerkingen.
= = Knecht von Aubonne, von Bern.
= = Doktor Köchlin, von Müllhausen.
= = Linder, Landvogt zu Homburg.
= = May, von Schöftland, von Bern.
= = Abbe Meyer, von Olten.
= = Capplan Meyer, von da.
= = Johann Rudolf Meyer, aus Aarau; und dessen Herr Sohn.

Herr Candidat Müller, von Schaffhausen.
= = von Müllinen, von Laupen, von Bern.
= = Candidat Petersen, von Basel.
= = Doktor Pfleger, von Aarau.
= = Cand. Rengger, von Bern.
= = Cand. Rengger, von da.
= = Major Rothpletz, von Aarau; und dessen Herr Sohn.
= = Hans Franz Sarrasin, von Basel.
= = Johannes Sarrasin, von da.
= = Samuel Senn, von Zoffingen.
= = Joh. Adam Senn, von da.
= = Abbe Schmid, Schulherr zu Solothurn.
= = Schmid, der ältere, Gerichtsfaße von Olten.
= = Doktor Scholl, von Biel.
= = Präceptor Schultheß, von Zürich.
= = Caspar Schultheß, von da.
= = Steiger, von Tschug, jünger, von Bern.
= = Stettler, von Bipp, von da.
= = Urtheilsprecher Stokar von Neunforn, von Schaffhausen.
= = Matthias Streckeisen, von Basel.

Herr Candidat Sulzberger, von Frauenfeld.
= = Felix Sury, Quartierhauptmann von Solothurn.
= = Hauptmann Sury, Cheval. von da.
= = Lieutenant Rupert Sury, von da.
= = Joh. Jakob Thurneysen, Typogr. von Basel.
= = Pfarrer Thurneysen, zu Langenbruk, von da.
= = Tscharner von Aubonne, des Gr. Raths von Bern.
= = Tuggener, Salzcasseverwalter von Solothurn, des Gr. Raths.
= = von Wattenwyl von Aarburg, Sohn.
= = David von Weyß, von Zürich.
= = Licentiat Wieland, von Basel.
= = Pfarrer Wipf, von Schaffhausen.
= = Wirz, Vic. in Buchsitten.
= = Commend. Wittenbach, von Aarburg.
= = Doktor Wolleb, von Basel.
= = Zehender von Beau-Regard, des Gr. Raths von Bern.

Fremde Gäste.

Herr Archer aus London, mit zwey Herren Söhnen.
= = Senator Bößner, von Colmar.
= = Licentiat Brakenhofer, von Straßburg.
= = Anton Hickel, K. K. Kammermahler, von Wien.
= = Heinrich Küsch, von Hamburg.
= = Macqnay, Esquire aus Schottland.
= = Hofrath Mezger, von Colmar.
= = Lieutenant de la Roche, von Speyer.
= = Riesbek, aus Höchst bey Frankfurt.
= = Rath Wild, von Colmar.
= = Zant, aus Aarau.

Verhandlungen

der

Helvetischen Gesellschaft

in Olten,

im Jahr 1786.



I.

Fortsetzung

der

Kurzen Geschichte

der

Helvetischen Gesellschaft.

Auch dieß Jahr sahen sich ruhig und zufrieden, zum 26sten mal, die Glieder der Helvetischen Gesellschaft an ihrer so angenehmen Sammelstätte wieder — Väter ihre Söhne, Brüder ihre Brüder, und gute Söhne die unwandelbaren und nie vergessenen Freunde ihrer verehrten Väter! Auch dieß Jahr liessen sie sich durch offene und ernste, aber leider nur zu begründete Vorstellungen über die Nothwendigkeit der Vervollkommnung ihres Nationalcharackters, und hiemit der Erhöhung ihres wahren Nationalglücks, zu edeln, vaterländischgesinnten Vorschlägen und Entschlüssen aufmuntern, welche alle, freylich am mühsamsten, aber doch am sichersten durch eine allgemein betriebene, und von Kenntniß, Erfahrung und Klugheit geleitete Verbesserung der öffentlichen und Privaterziehung unsrer Helvetischen Jugend erreicht werden können.

Die erste Versammlung eröffnete Herr Altobervogt Fellenberg von Wildenstein, mit einer Anrede, die den Verhandlungen beygerückt ist.

In die gewohnte Commißion wurden gewählt:
Herr Carl Viktor von Bonstetten, von Bern.
" " Obrist Frey, von Basel.
" " Zunftmeister Heidegger, von Zürich.
" " Abbe Hermann, von Solothurn.
" " Stadtschreiber Hofer, von Mühlhausen.
" " Vogtrichter Im Thurm, von Schaffhausen.
" " Landvogt Kirchberger, von Bern.
" " Stadtschreiber Merian, von Basel.

Auch ward sogleich einmüthig genehmigt, daß für die Zukunft der letztjährige Vorsteher, ohne weitern Vorschlag, den Mitgliedern der Commißion beygesellt werden soll.

In der zweyten Versammlung ward

1°.) Nach Verlesung eines bey der Helvetischen Gesellschaft eingelaufenen anonymischen Briefes, durch Mehrheit erkennt: Es sollte derselbe zum Zeichen des Danks und Wolgefallens von Seite der Gesellschaft gegen den Verfasser, den Helvet. Verhandlungen beygerückt werden. Uebrigens

wünschte die Gesellschaft, obgleich sie, aus wolüberlegten Gründen, mit der unmittelbaren Theilnahm an der Ausführung des vorgeschlagenen Projekts sich unmöglich gesellschaftlich befassen könne: Es möchten sich, theils und vorzüglich der Verfasser selbst, den man hiermit zur Entdeckung seines Namens gegen unsern zeitigen Secretair auffodert, theils andre Mitglieder der Gesellschaft zu einem alles Danks und jedes glücklichen Erfolges würdigen Versuche der Ausführung des im Briefe vorgetragenen Projekts ermuntern lassen.

2°.) Ward das von einem gegenwärtigen Mitglied vorgetragene Ansuchen an die Gesellschaft einhellig bewilligt:

Es möchte nämlich die Helvet. Gesellschaft ihre jeweilige Commißion begwältigen: Die für die Jahre 1787. und 88. von ihm und einigen seiner Eydsgenößischen Freunde für jedes dieser beyden Jahre von 20. Louisd'or, und für das Jahr 1789. von 35. Louisd'or bestimmten Preiße: „Für die „beßte und vollständigste Nachricht von dem ganzen Erziehungswesen in dem eint- oder andern „unsrer schweitzerschen Freystaaten, und die brauch„barsten Vorschläge der möglichen Mittel zu Ver-

„besserung derselben", der beßten der eingelaufenen Schriften auf folgende Art zuzukennen.

Die eingelangte Memoires würden nämlich jedem Mitgliede der Commißion drey Wochen vor dem angesetzten Versammlungstag zugesandt, in Gegenwart der grossen Gesellschaft gleich nach der Rede des Präsidenten von der Commißion beurtheilt, und die Beßte derselben mit dem ausgeschriebenen Preiße gekrönt werden.

3°.) Da die im Jahr 1776. veranstaltete Sammlung der Gesetze bereits vergriffen, und sich solche auch seither von Zeit zu Zeit vermehrt haben, so fand man nothwendig, eine neue, vollständige Ausgabe derselben sowohl, als des Verzeichnisses der Mitglieder, mit Bemerkung der bereits Verstorbenen, zu verordnen, welche dem dießjährigen Abscheid, besonders gedruckt, beygefügt werden könnten.

Nach geendigten Berathschlagungen unterhielten die Gesellschaft Herr Hofrath Schlosser mit einem sokratischen Gespräche, Eytophron der Zweyte, und Herr Hofrath Pfeffel mit einem neuen Zehend seiner Fabeln.

In der dritten und letzten Versammlung wurden die von der Commißion der Gesellschaft zu Mitgliedern vorgeschlagene

Herr von Balthasar, Landvogt und des Grossen Raths von Luzern.
- " " Ehren-Kaplan Koch, von da.
- " " Magister Joh. Jakob Fäsch, Pfarrer zu Geltenkinden, von Basel.
- " " von Meyer, des Gr. Raths, von Luzern.
- " " Candidat Müller, von Schaffhausen.
- " " Vierherr Nager, Pfarrer von Sursee.
- " " Stadtschreiber Schneider, von Sursee.
- " " D. Stockar, jünger, von Schaffhausen.
- " " Sulzberger, G. W. D. von Frauenfeld.
- " " D. Wolleb, von Basel.

einmüthig genehmigt.

Der Ort der Zusammenkunft ward für das künftige Jahr wieder auf Montags vor Pfingsten (den 21. May St. n.) nach Olten bestimmt, so daß die Mitglieder sich auf den Abend des gemeldten Tags dort einfinden, und Dienstag Morgens darauf, als den 22. May, die erste Versammlung wird gehalten werden.

Dem Herrn Landvogt Fellenberg ward für sein Präsidium der verbindlichste Dank bezeugt; und endlich zu einem Vorsteher für das Jahr 1787. erwählt

Herr Jungrath und Gemeinmann Glutz, von Solothurn.

II.

Anrede

an die

Helvetische Gesellschaft

von

Herrn Altobervogt Fellenberg
von Wildenstein.

Theuerste Freunde, Brüder und Eydsgenossen!

Als ein Fremdling durch einen ausserordentlichen Zufall veranlasset wurde, an dem prachtvollen Hofe eines mächtigen Monarchen sich einzufinden, so wurde er von jemand befragt, was in diesem königlichen Sitze seine Bewunderung am meisten errege? Daß ich hier bin! war seine Antwort. So gehet es auch mir an dem heutigen Tage, und bey dem Antritte der Stelle, mit deren ich von Euerer Gewogenheit und Freundschaft auf eine für mich eben so unvermuthete als schmeichelhafte Weise vor einem Jahre beehret worden bin. Ich habe zwar die Ehre gehabt, der ursprünglichen Stiftung dieser ansehnlichen Gesellschaft beyzuwohnen; ich habe verschiedene Male in der reitzendsten Gegend des untern Aergäus mit verehrungswürdigen Männern verschiedener Kantone über allerhand wichtige Gegenstände Unterredungen genossen, deren Andenken sowohl in meinem Geist als in meinem Herzen nie-

mals auslöschen wird. Hier habe ich meinen Freund Iselin, über dessen frühzeitigen Hinscheid ich noch itzt bisweilen Thränen vergiesse, seine von der Liebe der Menschheit und des Vaterlands durchdrungene Seele zu den edelsten Wünschen und Hoffnungen sich emporschwingen gesehen: Hier habe ich noch als Jüngling das Glück gehabt, von Kleinjoggs vortreflichem Biographen und seinem würdigen Bruder in eine für mich so ehrenvolle Freundschaft aufgenommen zu werden: Hier habe ich unsern schweitzerschen Theocrit und so viele andere merkwürdige Männer Helvetiens näher kennen zu lernen das Vergnügen genossen; und auch dich, edler und liebenswürdiger Prinz, dessen Namen unsere Jahrbücher zieret, habe ich unsre Versammlungen in Schinznach durch das Feuer deiner Beredsamkeit und die Ergiessungen deiner menschenliebenden Seele zu der Bewunderung deiner erhabenen Eigenschaften dahinreissen sehen. Aber schon lange ist es, theuerste Freunde und Eydsgenossen! daß ich Euerm vergnügenden Umgange habe entsagen, und die Liebe der Musen der Liebe meiner Pflichten habe aufopfern müssen. Doch habe ich oft aus dem Gewirre der mir obliegenden Geschäfte

in Euere Versammlungen mich versetzt; ich habe oft in einsamen Stunden das Andenken an die Vergnügungen, welche ich ehemals aus der Besuchung derselben geschöpft, bey mir erneuert, und gewünscht von Euch nicht gänzlich vergessen zu seyn. Meine letztjährige vorübergehende Erscheinung unter Euch hat mich überzeugt, daß Ihr noch fortfahret, mit Euerer Freundschaft mich zu beehren. Aber wodurch kann ich die Ehre verdient haben, Euer itziger Vorsteher zu seyn, und in dieser Stelle auf so viele Männer zu folgen, deren glänzende Verdienste um den Staat oder die Gelehrsamkeit jedermann bekannt sind? Nur die heissen Wünsche, mit denen ich mich öfters für die Fortgänge der wahren Glückseligkeit unsers allgemeinen Vaterlands zu unterhalten und zu erquicken pflege, können diese für mich so schmeichelhafte Wahl einichermaassen bey mir rechtfertigen — O könnte ich sie alle insgesammt diese meine Wünsche, dieser ehrwürdigen Versammlung helvetischer Patrioten vortragen, und meine von denselben angefüllte Seele ganz vor Euch ausschütten! Ja, theuerste Freunde und Eydsgenossen! Obschon ich oft mit dankbarer Rührung die Wohlthaten durchdenke, durch welche die himmlische

Güte unsre schweitzerschen Republicken vor so vielen andern Völkern ausgezeichnet hat, und eine unpartheyische Vergleichung der verschiedenen Epochen ihrer Geschichte mir zeiget, daß sie niemals so glücklich gewesen als in den Zeiten, in welchen wir leben, so scheint mir doch ihr gegenwärtiger Zustand noch merklicher Fortschritte fähig zu seyn, und in jedem patriotischen Herz unzählige Wünsche veranlassen zu müssen. Wenn ich dieselben in allen ihren Beziehungen durchgehe, so scheinen sie mir alle insgesammt in einen einzigen alle übrige Wünsche in sich fassenden grossen Wunsch zusammenzufliessen; ich meyne den Wunsch: Daß in unsern Eydgenößischen Staaten die Anzahl grosser und würdiger Magistratspersonen je länger je mehr sich vermehren, daß die Unzulänglichkeit der zu Bildung solcher Männer vorhandenen Hilfsmittel ernsthaft beherziget, und die zu der Erreichung dieser Absicht schicklichsten Maasregeln ergriffen werden mögen. Sollte es mir gelingen, durch meine Ideen und Empfindungen die Aufmerksamkeit der einsichtsvollesten Patrioten unsers gemeinschaftlichen Vaterlands auf diesen wichtigen Gegenstand zu lenken, und sie zu kräftigern Vorstellungen über denselben zu

bewegen, so würde ich diese Stunde für eine der glücklichsten meines Lebens halten!

In der That, theuerste Freunde und Eydsgenossen! Alle Theile der menschlichen Glückseligkeit hängen von der jeweiligen Verwaltung derjenigen ab, denen die Regierung der Staaten anvertrauet worden; und wenn die Bewohner unsers schweitzerschen Bodens zu einem höhern Grade der Aufklärung gelangen; wenn sie die manigfaltigen Früchte der Erde, welche die gütige Vorsicht des Himmels ihnen bestimmt hat, wirklich benutzen; wenn sie den Landbau, die Gewerbe, die Künste und die Handlung blühen sehn; wenn sie durch die Vortheile einer starken und gesunden Leibesbeschaffenheit beglückt seyn; wenn sie die wohlthätigen Einflüsse einer tugendhaften Handlungs- und Denkungsart empfinden; wenn sie ihr Wohlseyn durch den Genuß der seligen Empfindungen und Hoffnungen des Christenthums veredeln und erhöhen; wenn sie den Segen weiser Gesetze und einer wohleingerichteten politischen Verfassung geniessen; wenn sie sich unter einander als Brüder lieben, und als Mitglieder des gleichen Staats ansehen; wenn sie endlich den Besitz aller dieser Güter vor fremden Anfällen

sichern sollen, so können diese sämmtlichen Absichten einer väterlichen Regierung nur durch Magistrats-Personen befödert werden, welche alle diejenigen Eigenschaften und Kenntnisse mit einander verbinden, die zu der zweckmäßigen Ausübung ihres erhabenen Berufs erfoderlich sind; die, von einem wahren Patriotismus belebt, nichts so eifrig wünschen, als den allgemeinen Wohlstand in den ihnen anvertrauten Stellen befödern zu können; welche die Fähigkeit besitzen, alle Arten der in ihrem Staate vorkommenden Geschäfte nach den wirklich vorhandenen Vorschriften und Gebräuchen zu behandeln; welche die Fortgänge der physischen, sittlichen und politischen Vervollkommnung ihres Vaterlands zu beschleunigen und die Glückseligkeit desselben durch eine weise Besorgung der äussern Staatsangelegenheiten zu befestigen wissen. Das sind, wo ich nicht irre, die vornehmsten Eigenschaften, welche eine jede Republik von seinen Staatsleuthen fodern kann; das sind auch die Absichten, welche die diesem grossen Berufe sich widmende Jünglinge sich vorzusetzen haben, und auf welche ihre ganze Gelehrsamkeit abzielen soll.

Unendlich viel ist es einem jeden Volke, und

unserm Vaterlande daran gelegen, daß das wahre Christenthum und die Tugend, welche es seinen Verehrern einflößt, unter allen seinen Bürgern herrsche, und daß seine künftigen Staatsmänner von diesen grossen Grundsätzen belebt und durchdrungen seyen. Die Religion und die Sitten machen die Grundlage aus, auf welcher die Erhaltung und der Wohlstand unsrer Eydsgenössischen Republiken noch mehr als andrer Staaten beruhet. Wenn sie jemals zu Führern Menschen haben sollten, die diese Grundsätze verachten; die in eine lasterhafte Aufführung versinken; die, von menschenfreundlichen und edeln Empfindungen entblößt, anstatt auf die Unterhaltung und Vermehrung des allgemeinen Wohlstands, nur auf die Befriedigung eines eiteln Stolzes, eigener Interessen und üppiger Vergnügungen bedacht seyn würden, so würde es leicht seyn, den nachtheiligen und zerstörenden Einfluß vorauszusehn, den solche Magistrats-Personen auf unser gemeinschaftliches Vaterland und die Verwaltung seiner Regierungen äussern müßten. Es wolle der Himmel unsre Eydsgenößische Staaten allzeit mit tugendhaften Vorstehern beglücken! Ihr Beyspiel wird die Kraft weiser Gesetze verstärken; es wird die

Herrschaft der Religion und der Sitten befestigen; es wird allenthalben die Liebe und die Verehrung der Regierung verbreiten. Wichtig ist es zu der Erfüllung dieser Wünsche, daß unsre künftige Staatsleuthe von ihrer ersten Jugend an mit den grossen Grundsätzen des Christenthums und seiner wohlthätigen Moral bekannt gemacht werden, und darüber tiefe und gründliche Kenntnisse erlangen. Ihr anhaltend darauf verwendeter Fleiß wird ihre Herzen zur Liebe der Tugend erheben; er wird sie vor der Seuche jener verderblichen Meinungen bewahren, welche selbst viele sonst vortrefliche Schriften des gegenwärtigen Jahrhunderts vergiften; er wird sie von der engen Verbindung zwischen Tugend und Glückseligkeit, zwischen Elend und Laster überzeugen, und ihnen jene aufrichtige und warme Liebe des Vaterlands einflössen, von welcher vorzüglich alle seine Staatsmänner durchdrungen seyn sollten.

Ein berühmter französischer Philosoph sagte mir einst: Die Rechtschaffenheit sey eine reiche Quelle von Licht und von Einsichten. Ich glaube es auch, und ich könnte diese Worte mit einer langen Auslegung begleiten. Aber so wahr sie auch sind, und auf einen durch den Einfluß recht christlicher Gesin-

nungen veredelten Patriotismus anwendbar seyn mögen, so ist es doch gewiß, daß diese edelste und nothwendigste aller Eigenschaften republikanischer Magistrats-Personen, mit verschiedenen Kenntnissen verbunden seyn muß, die sie allein ihnen zu verschaffen nicht im Stand ist. Da nämlich unsre Eydsgenößische Staatsmänner beynahe beständig berufen sind, mit der Behandlung von allerhand Polizey- Civil- Feudal- peinlichen- eklesiastischen- militarischen und politischen Gegenständen sich zu beschäftigen, und die über alle diese Gegenstände vorhandene Anstalten, Gebräuche oder Gesetze auszulegen, zu handhaben, und auf die vorkommende Fälle anzuwenden, so erfodert das Beßte des Vaterlands, daß sie alle diese Verrichtungen mit der äusserten Sorgfalt ausüben, und die Verfassung des Staats, welchem sie dienen, in ihrem ganzen Umfange zu ergründen, und sich bekannt zu machen trachten. In derselben unbewanderte Magistrats-Personen können in unsern Eydsgenößischen Staaten einen namhaften Schaden veranlaßen. Ihre Redlichkeit mag so groß seyn als sie will, sie mögen noch so gute Absichten haben als sie wollen, so zernichten sie, so viel an ihnen ligt, den Nutzen der vorhande-

nen Einrichtungen; sie setzen eigenmächtig an die Stelle der Weisheit ihrer Vorfahrer ihre selbst ausgedachte Meinungen, und führen in unsre Regierungen eine von der Anarchie nicht weit entfernte ganz willkührliche Manier zu verfahren und die Geschäfte zu behandeln ein. Nur unter Magistrats-Personen, welche die wirkliche Verfassung des Vaterlands wohl kennen, werden die Gesetze beobachtet; nur unter solchen kann ein Land die wahre Freyheit geniessen, die allen Völkern so schätzbar seyn sollte, und die man doch so oft, unter dem Schein solche zu vertheidigen oder festzusetzen, antasten darf. Wie verschieden sie von der Ungebundenheit sey, und daß sie nur in der Abhängigkeit von weisen Gesetzen, und in der Unabhängigkeit von dem willkührlichen Willen derer die sie vollstrecken sollen, bestehe, ist auf dieser Stelle mehr als einmal mit einleuchtender Stärke vorgestellt worden. Wenn unsre Eydsgenößische Staaten fortfahren sollen, diese allein einen so schönen Namen verdienende Freyheit zu geniessen; wenn sie ferners das Glück haben sollen, in ihren Magistrats-Personen wahre Kenner und Handhaber der vorhandenen Einrichtungen und Gesetze zu besitzen, so wird ein gründliches Studium der-

selben eine Hauptzubereitung zu dem Magistratischen Berufe ausmachen müssen. Da es unmöglich ist, ohne Kenntniß der natürlichen Beschaffenheit eines Landes, und der allgemeinen Begebenheiten, die sich damit zugetragen haben, von der gesetzlichen Verfassung desselben richtige Begriffe sich zu erwerben, so ligt am Tage, daß auch eine solche Kenntniß von unsern künftigen Staatsmännern nicht entbehrt werden könne.

Die Magistrats-Personen unsrer schweitzerschen Republiken sind nicht nur zu der Handhabung der wirklich eingeführten Gesetze berufen; sie befinden sich auch sehr oft im Falle, die vorhandenen Einrichtungen zu verbessern, und die so schweren als erhabenen Pflichten der Gesetzgeber zu erfüllen. Es hat zwar die Weisheit der bisherigen Regierungen unsre Eydsgenößischen Gesetzgebungen, die, gleich den Gesetzgebungen andrer Völker, minder aus ruhigen und kalten Ueberlegungen, als aus plötzlichen Anfällen von allerhand Leidenschaften, und aus allzu einseitigen Betrachtungen der nach und nach sich ereigneten Zufällen entstanden sind, schon merklich verbessert; sie hat dieselben schon von vielen sie ehemals verunstaltenden Vorurtheilen und Thorheiten gereinigt; sie hat schon ver-

schiedene, auf itzt nicht mehr vorhandene Umstände sich gründende Gesetze abgeschaft; sie hat schon viele neue gesetzliche Anstalten gemacht, die durch ihre Nutzbarkeit oder ihre Abzielung auf die Vermehrung des allgemeinen Wohlstands bey einsichtsvollen Freunden des Vaterlands sich empfehlen. Aber wer wird wohl behaupten können, daß dieses Feld schon erschöpft sey, und daß unsre Gesetzgebungen schon einen merklichen Grad ihrer möglichen Vollkommenheit erreicht haben? Leben wir nicht noch in den meisten unsrer Eydsgenößischen Staaten in Beziehung auf verschiedene wichtige Gegenstände in einem Zustand der Anarchie oder der Willkührlichkeit? Könnten unsre unzähliche besondre Verordnungen nicht merklich vereinfachet, und durch wenige oder wirksamere obschon blos mittelbare Anstalten nützlich ersetzt werden? Sind schon zu der Vervollkommnung unsrer Gesetzgebungen alle diejenigen physische, moralische und politische Einsichten gebraucht worden, welche unser Zeitalter wirklich besitzet; und sind alle Theile dieser unsrer Gesetzgebungen insgesammt so eingerichtet, wie es unsre gegenwärtigen Umstände, unsre gegenwärtigen Bedürfnisse und Interessen zu erfodern scheinen? Nein, theuerste Freunde und

Eydsgenossen! Obschon man in diesem Fache in verschiedenen Kantonen schon vieles geleistet hat, so bieten sich doch noch allenthalben unsern Staatsleuthen unzähliche Anläße dar, durch nützliche Verbesserungen die Glückseligkeit ihrer Staaten zu vermehren; und wie oft sind sie nicht auch berufen, aus einem nicht genug erleuchteten Patriotismus, oder aus eigennützigen Absichten entstandene Vorschläge zu bestreiten, und unnöthigen oder schädlichen Neuerungen zu widerstehen? Könnten sie aber alles dieses mit glücklichem Erfolge thun, ohne mit gesetzgeberschen Einsichten sich bereichert zu haben? Es ist, wie ich glaube, Plato, der irgendwo gesagt hat, es brauche Götter, um den Menschen Gesetze zu geben — Wenigstens braucht es Männer, die in dem ganzen Umfange der Gesetzgebungswissenschaft wohl bewandert seyen, und über alle hier einschlagende Materien sowohl durch die Kenntniß fremder Bemerkungen als durch ihre eigene Beobachtungen sich zu erleuchten getrachtet haben.

Es bleibt noch eine andre Art von Beschäftigungen übrig, zu welcher unsere Eydsgenößische Magistrats-Personen öfters berufen werden, und zu denen, nicht minder als zu allen bisher angezeig-

ten, grosse Talente und Einsichten erfoderlich sind. Es sind nämlich alle unsre schweitzersche Republiken durch unzählige ältere und neuere Verbindungen mit einander verknüpft; es befinden sich zwischen denselben manigfaltige auf ihren allseitigen Nutzen abzielende Verhältnisse; und sie machen alle insgesammt eine Verbrüderung aus, die, noch enger als ehemals die griechische Staaten, verbunden, jene grosse allgemeine christliche Republik, welche der menschenfreundliche St. Pierre geträumt, im Kleinen vorstellen, und die vereinigten Kräfte der sämmtlichen Mitglieder, aus welchen sie bestehet, zu der Befestigung und Versicherung ihrer allgemeinen Glückseligkeit anwenden soll. Da diese vielfältige Verbindungen zwischen den verschiedenen Theilen unsers gemeinschaftlichen Eydsgenößischen Vaterlands öftere Unterhandlungen zwischen denselben veranlaßen müssen, so ligt es am Tage, wie wichtig es sey, daß sie von Staatsleuthen geführt werden, die, von einem allgemein Eydsgenößischen Patriotismus beseelt, in allen ihren Beschäftigungen solcher Art die wahren Vortheile sowohl ihres grössern als ihres kleinern Vaterlands stets zu befödern trachten; die von den besondern Verfassun-

gen unsrer schweitzerschen Republiken, von ihren Bündnissen, Verträgen und Interessen, eine umständliche Kenntniß sich verschaffet, und die deßhalb entstehende Geschäfte so zu behandeln wissen, wie die Wiederherstellung der Eintracht, und die Zuvorkommung künftiger Streitigkeiten es erfodern mag; die endlich nicht nur durch ihre Einsichten, sondern auch durch ihre offenherzige, redliche und unpartheyische Handlungsart ein allgemeines Zutrauen sich zu erwerben im Stand sind. Auch mit vielen äussern Staaten stehen unsre schweitzersche Republiken in vielfältigen Verhältnissen, welche von unsern Vorstehern nicht wohl glücklich besorgt werden können, wenn sie von der sämmtlichen Verfassung, den Absichten und den wahren oder vermeinlichen Interessen dieser Staaten nicht gründliche Kenntnisse besitzen, und in der Kunst mit denselben zu negozieren, oder auch bisweilen ihren Unterhandlungen auszuweichen, unbewandert sind.

Wenn man den weiten Umfang der Pflichten und der Kenntnisse eines Eydsgenößischen Staatsmanns betrachtet, so siehet man, daß er eine grosse Laufbahn zu durchgehen hat, und daß er, um in der Erforschung und Anwendung der wich-

tigen Wahrheiten, mit denen er vorzüglich sich beschäftigen soll, glücklich fortzukommen, mehr als irgend eine Klasse von eigentlich sogenannten Gelehrten, mit jenem philosophischen Geiste versehen seyn muß, welcher alle zur Kenntniß der Wahrheit führende Hülfsmittel zu benutzen weiß. Ich weiß, daß dieser philosophische Geist eher ein Geschenk der Natur als der Kunst ist. Aber sollte nicht auch hier die Kunst die Natur vervollkommnen können; sollte es Männern, die beständig mit den wichtigsten Untersuchungen sich beschäftigen müssen, von keinem Nutzen seyn, ihren Geist durch mathematische Studien geschärft, und durch eine Logik aufgeklärt zu haben, die, durch den Gang oder die Methode der beßten Köpfe aller Zeiten geleitet, ihnen die Kenntniß der sämmtlichen Quellen des Irrthums erleichtere, und sie über die Kunst zu beobachten, über die Kunst zu lesen, über die Kunst aus dem Umgange mit andern Menschen das größtmögliche Licht zu ziehen, über die Kunst zu reisen, und überhaupt über alle Mittel erleuchte, die wir haben, um zu gewissen oder wahrscheinlichen Kenntnissen zu gelangen? Ich übergehe die unsern Eydsgenößischen Magistrats-Personen so unentbehrliche, nicht nur flüch-

tige, sondern gründliche Kenntniß der lateinischen, der deutschen und französischen Sprache; und will nur noch bemerken, daß es denselben wenig nützen würde, den Weg zu nützlichen Kenntnissen sich erleichtert, ja wirklich alle auf ihre künftige Praxis sich beziehen könnende Kenntnisse erlangt zu haben, wenn sie nicht auch die Kunst besässen, dieselben mitzutheilen, und durch ihre Schriften und ihre Reden die wohlthätigen Absichten, Ideen und Empfindungen, welche sie beleben, in die Seelen ihrer Mitbürger eindringen zu lassen. Zu der Erlangung dieser zu der würdigen Ausübung eines jeden magistratischen Berufs gleich unentbehrlichen Kunst, zu schreiben und zu reden, sind ohne Zweifel mehr als zu keiner andern natürliche Talente erfoderlich. Die Erfahrung beweist indessen zur Genüge die Nutzbarkeit eines darauf verwendeten unablässigen Fleisses; und vorzüglich in dieser Absicht ist es, daß ich wünsche, Staatsleuthe in den verschiedenen Theilen der schönen Künste und Wissenschaften bewandert zu sehen. Es ist in der That unter denselben keine einzige, welche dem Redner zu der Verschönerung, der Bereicherung und Vervollkommnung seiner Ideen nicht Mittel darreichen könne. Selbst die in so vielen andern Absichten

nothwendige Leibesübungen scheinen zu der Bildung des äusserlichen Vortrags nicht wenig beytragen zu können, und auch aus diesem Gesichtspunkte unsern jungen der Magistratur sich wiedmenden Republikanern empfohlen werden zu müssen.

Ich glaube, theuerste Freunde und Eydsgenossen! dieser flüchtigen Uebersicht keine übertriebene Foderungen an unsre Eydsgenößische Magistrats-Personen eingerückt zu haben; und unser gemeinsames Vaterland hat auch das unschätzbare Glück, sowohl ehemals Männer besessen zu haben als noch itzt zu besitzen, von welchen ich verschiedene Züge zu einem noch schönern Ideale hätte hernehmen können. Grosse Staatsmänner haben sich freylich zu allen Zeiten meistentheils selbst zu solchen gebildet. Sie haben entweder in der Einsamkeit eines den Studien ganz gewiedmeten Lebens, oder in Sekretariats- und in andern untern Staatsbedienungen, oder in militarischen Diensten, ja auch oft im Umgange mit Geschäften von verschiedenen Arten, diejenigen Einsichten eingesammelt, welche wir an ihnen zu bewundern pflegen; sie haben in allen Abwechslungen ihrer verflossenen Jahre die Vermehrung und Verbesserung ihrer Kenntnisse zum beständigen Gegenstand ihrer

lebenslänglichen Bemühungen gemacht; und was man so oft gesagt, daß unser Leben eine unaufhörliche Erziehung seyn soll, ist vorzüglich von dem Leben des mit so vielen Kenntnissen bereichert seyn müssenden Staatsmannes wahr. Sollte man aber zu einer so schweren, so viel umfassenden Kunst, zu der Kunst sich selbst nach und nach zu grossen und würdigen Magistrats-Personen zu bilden, nicht auch einiger Anleitung bedürfen? Könnte die Anzahl solcher Magistrats-Personen durch die Verbesserung ihrer anfänglichen Erziehung nicht noch merklich vermehrt werden; und ist es zu begreifen, daß in unsern meisten Eydsgenößischen Republiken die Beföderung einer so wichtigeu Absicht noch so wenig beherziget worden.

Schlecht ist zwar, ich gestehe es, gleichwie in den meisten Europäischen Staaten, also auch in den meisten Bezirken unsers allgemeinen Vaterlands die Erziehung des Landmanns; was Felbiger, Rochow und unser tiefdenkende Pestalozzi für die Aufklärung desselben gedacht und geschrieben, ist von unsern heutigen Regierungen bisher noch wenig benutzt worden, und dieser edle und zahlreichste Theil einer jeden Nation sinkt fast al-

lenthalben in unserm sogenannten aufgeklärten Jahrhundert durch den Mangel erträglicher Schulanstalten, und eines auf die Pflanzung eines thätigen Christenthums abzielenden Religions-Unterrichts in einen Grad von Unwissenheit, von Irreligiosität und Unsittlichkeit hinab, gegen welchen selbst die beßten Gesetze unkräftig verbleiben müssen. Sollte man sich wohl von der Erziehung der den Handwerken, den mechanischen Künsten und der Handelschaft sich wiedmenden Jugend einen vortheilhaftern Begriff machen können? Und welcher Menschenfreund oder wahre Patriot wird nicht wünschen, daß man die in unsern Zeiten wirklich vorhandene Kenntnisse solcher Art zu der Bildung dieser Stände besser benutzen, und dadurch sowohl ihrem öconomischen als moralischen Verfalle kräftig vorbiegen möchte? Wo sind in unsrer Eydsgenoßschaft, Zürich und Basel allein ausgenommen, zu Ziehung künftiger Aerzte und Chirurgen einige Anstalten vorhanden; und in welchem Kanton hat man bisher daran gedacht, zu einer glücklichen Ausübung der für unser Vaterland so vorzüglich wichtigen Vieharztney-Wissenschaft einige Anleitung ertheilen zu lassen? Wie mangelhaft ist nicht auch noch die Erziehung der

dem geistlichen Stande sich weihenden Jünglinge? Wie unfähig, diesem, einem jeden wahren Staatsmanne so wichtig vorkommen müssenden, und zu der Unterhaltung und Verbesseruug der religiosen und moralischen Grundsätze der Völker einem jeden Staate so unentbehrlichen Stande, die von einem Spalding, oder einem Bischofe von Speyer, ja schon von der grossen Maria Theresia gewünschte Nutzbarkeit zu verschaffen? Wie könnten wir jemals hoffen, durch unsre bisherige, meistentheils nach alten Vorurtheilen eingerichtete, und die einem künftigen Geistlichen nöthige praktische Kenntnisse verschiedener Arten mehr oder minder vernachläßigende Gymnasien, viele Stadt- und Landpfarrer bilden zu sehen, dergleichen die physische und moralische Vervollkommnung der Menschheit erheischet? Allein, theuerste Freunde und Eydsgenossen! So elend es auch immer mit der Erziehung unsrer Landleuthe, unsrer Handwerker, unsrer Künstler, unsrer Handlungsmänner, unsrer Aerzte und unsrer Geistlichen beschaffen seyn mag, und so sehnlich ich wünsche, daß diese wenige Winke patriotische Kenner zu der Vorstellung schicklicher Verbesserungsmittel aufwecken möchten, so scheint mir doch noch, erlaubet mir es zu sagen, sowohl in der

Eydsgenoßschaft als in andern Staaten, die Erziehung der der Magistratur sich wiedmenden Jügend noch elender beschaffen, und noch mehrern Mängeln ausgesetzt zu seyn. Wer kennt nicht die Verlegenheit rechtschaffener Väter, die aus elterlicher Liebe und aus Liebe des Vaterlands aufrichtig wünschen, ihren Söhnen diejenigen Grundsätze und Kenntnisse einzupflanzen, durch welche sie zu dem Dienste desselben vorbereitet und gebildet werden können? Welchen Weg sollen sie einschlagen, um eine so patriotische Absicht zu erreichen? Was sind für Hülfsmittel vorhanden, deren Gebrauch als dienlich zu der Erfüllung ihrer Wünsche ihnen kann angerathen werden?

Sollen wir etwa unsre Söhne in die in beynahe allen Eydsgenößischen Städten seit uralten Zeiten errichtete öffentliche Schulen und Gymnasien schicken, und aus denselben hoffen, zu den verschiedenen Klassen der Staatsgeschäfte glücklich zubereitete Jünglinge herausgehen zu sehn? Es hat zwar der freygebige und bestgemeynte Eifer mancher patriotischen Obrigkeit in unsern neuern Zeiten an den Anstalten dieser Art schon vieles verbessert; man hat sie an verschiedenen Orten der Eydsgenoßschaft gemeinnütziger zu machen getrachtet, und sie mit

verschiedenen ehemals mangelnden Lehrern versehen, welche auch den Staatsgeschäften gewiedmeten Jünglingen nützlich seyn sollen. Aber wie viele, künftigen Magistrats-Personen unentbehrliche Kenntnisse bleiben noch übrig, zu denen unsre Schulen und Gymnasien keine Anweisungen geben; wie langsam gehet der auf den letztern ertheilte unvollständige Unterricht meistentheils von statten; wie könnte derselbe die ganze den Studien gewiedmete Zeit unsrer Jünglinge genugsam beschäftigen; und wie mangelhaft sind alle diese Einrichtungen in Beziehung auf Zucht und Bildung der Sitten?

Was könnten wir auch wohl von der unsern Söhnen von unsern gewöhnlichen Hauslehrern gegebenen Erziehung für einen Nutzen uns versprechen? Niemand hat minder Ursache über diese Erziehungsart zu klagen, als ich; aber das besondre Glück, so ich diesfalls genossen, ist eine seltene Ausnahme von der allgemeinen Regel, und soll mich nicht hindern, dieses Hülfsmittel für sehr unzulänglich zu halten. Viele unter Euch, theuerste Freunde und Eydsgenossen! haben es erfahren, was es mit den meisten dieser Hauslehrer für eine Bewandtniß habe, und Ihr wisset, daß die meisten unter denselben blos geschickt sind, die Jugend zu

einiger Kenntniß der Sprachen und der Religion anzuführen; daß sie größtentheils in den einem künftigen Staatsmanne nothwendigen Studien ganz unbewandert, und hiemit auch unfähig sind, zu denselben einige Anleitung zu geben. Wie könnte man übrigens selbst von dem vortreflichsten Privatlehrer fodern, daß er allein einen Jüngling zu dem grossen Umfange der sämtlichen politischen Wissenschaften sollte anführen können? Die beständigen Abwechslungen, Mangel der Zucht, der Aufsicht und des Wetteifers, und die übrigen Unbequemlichkeiten, denen diese Erziehungsart ausgesetzt ist, sind zu bekannt, als daß ich mich dabey aufhalten sollte.

Was soll ich endlich von denjenigen Erziehungsanstalten sagen, welche in und aussert der Eydsgenoßschaft seit einigen Jahren von verschiedenen Privatpersonen errichtet worden sind, die fast täglich sich noch vermehren, und je länger je mehr von jungen Eydsgenossen besucht zu werden pflegen? Was die einheimischen Erziehungsanstalten dieser Art, oder die sogenannten Pensionen betrift, so sind sie, man kann es nicht verhehlen, meistentheils so schlecht eingerichtet; sie sind mit so wenigen Meistern oder Lehrern versehen; verschiedene

wichtige Kenntnisse werden darinn, nebst Aufsicht und Ordnung, so sehr vernachläßigt, daß man dieselben nicht wohl für etwas anders als für blosse Spekulationen ansehen kann, welche mehr ihren Unternehmern als den sie besuchenden Jünglingen nutzbar seyn können. Von einer bessern Beschaffenheit scheinen jene Anstalten zu seyn, zu deren Errichtung Basedow das erste Beyspiel gegeben, und welche nachher vorzüglich in Deutschland sich so sehr vervielfältiget haben. In allen solchen Instituten aber wird, ihrer Absicht gemäß, nur der erste Grund zu der Erziehung der verschiedenen Arten von Weltleuthen gelegt; die eigentliche Erziehung des künftigen Staatsmanns muß nachher anderswo besorget werden. Wenn auch schon diese Institute auf alle Arten von politischen Kenntnissen sich erstreckten, wenn sie schon den erwünschlichsten Grad der Vollkommenheit erreicht, und alle insgesamt Pfeffels und Lerse's zu Führern hätten, so würden sie doch allzeit von dem Leben oder dem Willkühr ihrer Unternehmer abhangen, und uns zum Wunsche dauerhafterer Anstalten berechtigen.

Doch: Ich will setzen, es sey rechtschaffenen Vätern noch möglich, für die zweckmäßige Erzie-

hung ihrer der Magistratur sich wiedmenden Söhne bis etwa in das sechszehnte, siebenzehnte oder achtzehnte Jahr ihres Alters schickliche Hülfsmittel ausfindig zu machen, wie sollen sie denn nachher auf eine solche Grundlage fortbauen; wie sollen sie die nöthige Anleitung zu den eigentlichen Kenntnissen eines Staatsmanns ihnen verschaffen? Viele unsrer Eydsgenößischen Väter sehen die Besuchung der Universitäten als das rathsamste Mittel an, diese Absicht zu erreichen; und sie pflegen daher, wenn ihre Vermögensumstände es zulassen, ihre Söhne je länger je mehr auf diese berühmten Sitze der Weisheit und Wissenschaft zu senden. Schon längstens habe ich gewünscht, daß, gleichwie der patriotische Brown die Mängel der Englischen Universitäten aufgedeckt hat, also auch in andern Ländern freymüthige Philosophen aufstehen, und uns die eigentliche Beschaffenheit der daselbst sich befindlichen Anstalten solcher Art bekannt machen möchten. Wie viele Spuren ihres Ursprungs, und der Absichten welche ihre Stiftung und ihre Einrichtung ehemals veranlaßet haben, sind in denselben nicht noch vorhanden? Welche Unvollständigkeit, welcher Mangel von Brauchbarkeit und von Zusammenhang läßt sich insonder-

heit in den akademischen Studien der den Staatsgeschäften gewiedmeten Jugend nicht bemerken? Doch es würde mich zu weit von meiner Absicht entfernen, hier umständlich zu seyn; und ich kann nicht bergen, daß nach meinem Gedanken die deutschen Akademien, vorzüglich Göttingen, von Deutschlands künftigen Staatsleuthen mit Nutzen besucht werden können. Aber was hören auf denselben Eydsgenößische Jünglinge von Eydsgenößischen Sachen? Könnten wir wohl erwarten, daß sie durch Vorlesungen über ein abstracktes sogenanntes natürliches Recht, durch ein dogmatisches Studium des Römischen und Canonischen Rechts und andrer exotischer Gesetzgebungen, zu Eydsgenößischen Staatsmännern gebildet werden sollten; und wird nicht zu vermuthen seyn, daß die meistentheils unreifen helvetischen Jünglinge, welche dahin sich begeben, aus dem angehörten Gemische von allerhand fremden Rechten allerhand in ihrem Vaterlande unanwendbare Regeln nach Haus bringen werden? So haben sich ehemals in die ursprünglich einfältigen Gesetzgebungen der meisten Europäischen Staaten jene fremde Einmischungen nach und nach eingeschlichen, welche nun klugen, und die gesetzliche Verfassung der Völker nach dem je-

weiligen Zustande derselben einzurichten suchenden Staatsmännern diese heilsame Arbeit so sehr erschweren; und so könnten auch vielleicht unsre Eydsgenößische Republiken das Lob, welches der patriotische Simmler ihnen in Ansehung der Befreyung von diesem Uebel ehemals ertheilt hat, in künftigen Zeiten verlieren, und von demselben je länger je mehr angesteckt werden. Aber ich fürchte mich noch minder vor der Verwirrung der Begriffe, als vor der Verderbung der Sitten unsrer Hohe Schulen besuchenden Eydsgenößischen Jünglinge. Oder wer kennt nicht die auf denselben herrschende Ausgelassenheit? Wem ist es aus den neuesten Nachrichten nicht bekannt, daß selbst auf den Universitäten, die sich durch Zucht und Ordnung vor den übrigen auszeichnen, die Anzahl der unehelichen der Anzahl der ehelichen Geburten sich nähert, ja dieselben noch übersteigt; und welcher Eydsgenößische Staat sollte die daher seinen Söhnen bevorstehende Gefahr mit Gleichgültigkeit ansehen können? Ich würde bey diesem Anlaß auch über das meistentheils eben so unnütze als gefährliche und kostbare frühezeitige Reisen unsrer jungen Republikaner einige Vorstellungen wagen, wenn unsre Jahrbücher nicht schon einen darauf sich bezie-

henden patriotischen Aufsatz enthielten, und es nicht Zeit wäre, auf eine vielleicht schon allzulange Beschreibung unsers pädagogischen Elends den Vortrag meiner Wünsche über die Verbesserung desselben folgen zu lassen.

Theuerste Freunde und Eydsgenossen! Niemand ist minder als ich zu unnöthigen Verbesserungen geneigt; und ich pflege die meisten vorgeblichen Verbesserungs-Vorschläge für blosse Wirkungen mangelnder Einsichten in den wahren Zustand und Zusammenhang der Umstände, in welchen sich unsre Staaten befinden, oder für fruchtlose Mittel zu halten, die dem Uebel, das man zu heilen sucht, nur einen andern oft noch schädlichern Lauf zu geben geschickt sind. Aber meine Abneigung vor unnöthigen Verbesserungen soll sich niemals auf alle Verbesserungs-Vorschläge ohne Unterscheid ausdehnen. Und hier sind ohne Zweifel Verbesserungen nöthig; ja sie scheinen mir von einer so dringenden Nothwendigkeit zu seyn, daß die Ausfündigmachung und Bewerkstelligung derjenigen, welche man für die besten halten kann, nach meinem Begriffe in unsern Zeiten für eine der Haupt-Staats-Angelegenheiten einer jeden unsrer Eydsgenößischen Republiken angesehen zu werden ver-

dient. Unsre Schweitzersche Staaten haben zwar bisher zu den verschiedenen Stellen ihrer Regierungen meistentheils Männer zu finden das Glück gehabt, welche dieselben zum allgemeinen Nutzen bekleidet; und auch in dieser ansehnlichen Versammlung erblicke ich verschiedene Männer, die ein aufrichtiger Patriotismus zu der Erwerbung aller derjenigen Eigenschaften und Kenntnisse angetrieben hat, die ein Eydsgenößischer Staatsmann besitzen soll. Werden wir aber auch für die Zukunft ein ähnliches Glück erwarten können; und sollte es insonderheit in unserm gemächlichen, allen Arten von Zerstreuungen so sehr ergebenen, und alle Anstrengung des Geistes je länger je mehr fliehenden Zeitalter nicht äusserst nothwendig seyn, ohne ein solches Glück von dem blossen Schicksale erwarten zu wollen, desselben uns zu versichern, und in dieser Absicht auf Anstalten bedacht zu seyn, durch welche unsre der Magistratur sich wiedmende Jünglinge, mehr als bisher, eine zweckmäßige Bildung erhalten, und zu allen den Kenntnissen angeführt werden mögen, welche ihre künftige Bestimmung erheischet? Was mich anbetrift, so muß ich gestehen, daß je öfters ich alle Eigenschaften überdenke, welche ein jeder Eyds-

genößischer Staat von seinen Magistrats-Personen zu fodern berechtiget ist; und je mehr ich den Anstalten nachsinne, durch welche die schicklichste Zubereitung unsrer jungen Republikaner zu diesem grossen Berufe befödert werden könnte, desto mehr ich auch in der Ueberzeugung befestiget werde, daß nur durch die Errichtung ganz neuer Institute eine so edle Absicht erreicht werden könne. Wie lange wollen wir noch von fremden Pflanzschulen und Akademien abhangen? Wie lange wollen wir noch verschieben, den heilsamen Rath, den schon ein grosser römischer Staatsmann *) seinen Landsleuthen gegeben, zu befolgen, und anf einheimische unsern Bedürfnissen angemessene Erziehungsanstalten mit ernsthaftem Eifer bedacht zu seyn? Korn und andre Nothwendigkeiten des Lebens aus fremden Ländern hohlen zu müssen, wird gemeiniglich und mit Recht für nachtheilig und gefährlich gehalten; und man mag sagen was man will, es soll einem Volke noch mehr an hinlänglichen Hilfsmitteln zu einer zweckmäßigen Erziehung seiner Kinder als an eigenem Vorrath zu den nothwendigsten Lebensmitteln gelegen seyn.

*) *Plin*, Epist. L. 4. Ep. 13.

Ihr sehet, theuerste Freunde und Eydsgenossen! daß meine Wünsche für die Erziehung unsrer den Staatsgeschäften sich wiedmender Eydsgenößischen Jünglinge vorzüglich auf die Errichtung von Pflanzschulen gerichtet sind, dergleichen schon an verschiedenen Orten entstanden, und die man mit denjenigen Abänderungen, welche die Verschiedenheit der Absichten erfodern würde, in unsern Republiken nachahmen könnte. Es liegt am Tage, daß diese sämtliche Pflanzschulen, bey einer so ungleichen Beschaffenheit der Umstände, in welchen sich diese unsre Eydsgenößische Freystaaten befinden, nicht nach einem ganz gleichen Plane könnten eingerichtet werden. Es giebt indessen einige Grundsätze, die mir wegen ihrer allgemeinen Wichtigkeit allenthalben befolget werden zu sollen scheinen, und die ich nun Euerer prüfenden Weisheit vorlegen will.

Wenn die in diesen zu errichtenden politischen Pflanzschulen zu ertheilende Unterweisung, wie in den meisten sowohl ausländischen als einheimischen Instituten dieser Art bisher geschehen, nur auf die ersten Kenntnisse der Religion, der Sprachen, der Geographie und der Geschichte sich einschränkte, so würde uns wahrlich mit solchen

Anstalten nur sehr wenig geholfen seyn; und unsre Eydsgenößische Staaten müßten entweder fortfahren, die für die Vervollständigung eines so mangelhaften Unterrichts ihrer Söhne besorgten Väter zu der eben so unzweckmäßigen als gefährlichen und kostbaren Besuchung fremder Universitäten fernerhin ihre Zuflucht nehmen zu lassen, oder, nach dem von verschiedenen Patrioten geäusserten Wunsche, auf die freylich nicht schlechterdings unausführbare, aber doch unzählichen Schwierigkeiten ausgesetzte Errichtung einer allgemeinen Eydsgenößischen Akademie bedacht seyn. Um unsern Wünschen zu entsprechen, müssen demnach unsre Pflanzschulen ihre Lektionen auf alle oben angezeigte, unsern den Staatsgeschäften sich wiedmenden Jünglingen nützlich seyn könnende Kenntnisse ausdehnen, und selbige in den mathematischen, philosophischen, physischen und politischen Studien so weit zu bringen trachten, daß sie nachher auf dem bey ihnen gelegten Grund ferners fortzubauen, und sich ohne Bedürfniß mehrerer fremden Hülfe selbst zu vervollkommnen im Stand seyen. Doch, es ist nicht genug, daß unsre Pflanzschulen nur für eine vollständige Unterweisung unsrer jungen Republikaner besorgt seyen.

Diese wohlthätigen Institute sollen auch für die Zucht, für die Sitten, für die Bildung der Grundsätze und Denkungsarten, für die Stärkung der Körper derselben sorgen; sie sollen trachten, eine lebhafte Abneigung gegen die herrschenden Thorheiten und Ausschweifungen unsers Zeitalters ihnen anzugewöhnen, und sie durch frühzeitige Einpflanzung entgegengesetzter Gewohnheiten vor künftigen Verführungen zu sichern suchen. Wenn wir diese Absicht erreichen, wenn wir dem Vaterlande eine bessere Nachkommenschaft hinterlassen wollen, so müssen wir uns entschliessen, unsre republikanische Jünglinge, wenigstens von dem achten oder zehnten Jahre ihres Alters an, den schädlichen Eindrücken einer verdorbenen Denkens- und Lebensart zu entziehen, und sie in den Stiftungen, von denen ich rede, bis in ihr achtzehntes oder zwanzigstes Jahr nicht nur nach einem vollständigen Unterweisungs-Entwurfe unterrichten, sondern auch nähren, einquartieren und durch eine beständige Aufsicht und Disziplin zu alle demjenigen angewöhnen zu lassen, was künftigen Staatsleuthen anständig ist, und was ihnen behülflich seyn kann, derjenigen Erziehung, welche ihnen die Welt mit der Zeit geben wird, desto standhafter zu widerstehen.

Wenn schon Betrachtungen dieser Art, auf Nahrung, Wohnung und ununterbrochene Aufsicht sich erstreckende Pflanzschulen nicht anriethen, so würden doch die Umstände vieler Väter solche erheischen.

Es ist aber nicht genug, unsre Eydsgenößische Pflanzschulen der vorigen Anmerkung gemäß so einzurichten, daß dadurch die beßtmögliche Erziehung unsrer Jugend befödert werden möge; sondern man scheint auch trachten zu sollen, diese Stiftungen allenthalben so anzuordnen, daß die darinn zu erhaltende Erziehung von allen denjenigen Jünglingen genossen werden könne, welche an einem jeden Orte den Staatsgeschäften sich zu wiedmen gesinnet sind. Einem jeden Freunde des Vaterlands wird sein eigenes Herz einen so billigen Wunsch eingeben oder rechtfertigen; und da die Erfüllung desselben nicht nur die Kostbarkeit solcher Anstalten merklich vermindern, sondern auch den wohlthätigen Einfluß einer zweckmäßigen Erziehung vervielfältigen würde, so verdiente sie allethalben von einer jeden väterlichen Oberkeit durch darauf abzielende Mittel begünstigt zu werden.

Der letzte bey der Einrichtung dieser Anstalten

zu befolgende Grundsatz scheint mir in einer billigen Bestimmung der Kostgelder zu bestehen, und wird zugleich eine Ursache und eine Wirkung der eben angerathenen Gemeinnützigmachung unsrer Pflanzschulen seyn. Wenn in der That diese Institute die Zuneigung patriotischer Gemüther und die Unterstützung väterlicher Obrigkeiten verdienen; wenn sie die Vortheile einer guten Erziehung merklich verbreiten, und dadurch auf unsre Eydsgenößische Staaten einen recht glücklichen Einfluß äussern sollen, so müssen die Kosten der darinn zu erhaltenden Bildung die Kräfte eines mittelmäßigen Vermögens nicht übersteigen, und selbst von Eltern, die in solchen Umständen mehrere Söhne haben, bestritten werden können.

Dieß sind, theuerste Freunde und Eydsgenossen! die Hauptgrundsätze, welche nach meinem Bedünken in derley neu zu errichtenden Erziehungsanstalten zu befolgen wären. Ich rede zu Weisen, und soll mich, mit Vorbeygehung aller besondern Einrichtungen, die in einem jeden Kanton nach seinen Umständen von den dazu niederzusetzenden Erziehungs-Commißionen gemacht werden müßten, um so eher mit den angezeigten Grundlinien begnügen, als wir nebst verschiede-

nen

nen andern einsichtsvollen Jugendkennern einen Mann in unsrer Mitte zu besitzen das Glück haben, dessen menschenliebendes Gemüth die Schätze seiner vielfältigen pädagogischen Erfahrungen und Kenntnisse gewißlich keiner unsrer Republiken würde versagen wollen. Die Institute, von denen ich rede, werden freylich einen namhaften Aufwand erfodern. Und wie wird derselbe bestritten werden können? wird man mich vielleicht fragen: „O ihr Männer von Athen"! rufte der alte Crates seinen Mitbürgern zu: „Ich kann mich nicht „genug über Euch wundern. Wie thörigt seyd „Ihr, nur auf die Vermehrung Eurer Schätze „bedacht zu seyn, und die Besorgung der Söhne, „denen Ihr sie hinterlassen müsset, zu vernachläs„sigen"! Das heißt, sagt der weise Plutarch, mit Vernachläßigung der Füsse nur für die Schuhe zu sorgen.

Es kann indessen seyn, daß allerhand Gründe und Umstände die Errichtung der eben itzt beschriebenen neuen Institute entweder in allen oder doch in verschiedenen Eydsgenößischen Kantonen verhindern werden; und in diesem Fall sollte man we-

nigstens darauf bedacht seyn, die vorhandenen Schulen und Gymnasien so einzurichten, daß dieselben mit mehrerm Vortheil als bisher von unsern den Staatsgeschäften sich wiedmenden jungen Eydsgenossen benutzt werden möchten. Die meisten in den neuern Zeiten an verschiedenen Orten der Eydsgenoßschaft unternommene Verbesserungen beziehen sich nur auf die sogenannten untern Schulen; sie haben nur beygetragen, einen bessern und vollständigern Unterricht in dieselben einzuführen; hinreichende Anstalten zu Beföderung einer bessern Zucht, zu Angewöhnung guter Sitten und Denkungsart, und zu einer auch in müßigen Stunden so nöthigen Aufsicht sind noch nicht vorhanden. Es haben aber vorzüglich unsre Eydsgenößische Gymnasien oder obere Schulen namhafte Verbesserungen nöthig, wenn sie zu der vorhabenden Absicht dienlich werden sollen; und wenn man die Wahrheit gestehen will, so sind diese Stiftungen beynahe allenthalben nichts anders, als, selbst zu Ziehung künftiger Prediger sehr mangelbare Einrichtungen. Ich kann mich hier in keine Umständlichkeit einlassen, und muß mich nur auf die allgemeine Bemerkung ein-

schränken: Daß ich von allen Verbesserungen, welche nur stückweise und von Zeit zu Zeit in diesen Instituten vorgenommen werden, sehr wenig hoffe; und daß, wenn es einmal darum zu thun seyn soll, dieselben unsern künftigen Staatsleuthen recht brauchbar zu machen, sie mir eine gänzliche nach einem mit allen Umständen wohl zusammenhängenden Entwurfe eingerichtete Umbildung zu erfodern scheinen.

Man mag aber entweder neue Pflanzschulen errichten, oder unsre Schulen und Gymnasien verbessern, oder alles auf dem alten Fuß fortgehen lassen wollen, so wird es allzeit in gleichem Grade nothwendig seyn, auf die Veranstaltung zweckmäßiger Elementarwerke, oder vollständiger, von allen fruchtlosen Theorien gereinigter, und mit einleuchtender Deutlichkeit geschriebener Anleitungen zu den unsern künftigen Magistrats-Personen nöthigen Kenntnissen ernsthaft bedacht zu seyn. Verschiedene grosse Gelehrte und Staatsmänner haben schon in verschiedenen Zeiten und Ländern sowohl für die Menschheit überhaupt als für ihr besonderes Vaterland einen ähnlichen Wunsch geäussert; aber wo ist er bisher erfüllt

worden, und welcher gründliche Kenner unsrer heutigen Gelehrsamkeit wird sich wundern können, daß ich denselben erneuern, und unserm bücherreichen Zeitalter die Verfertigung noch mehrerer Bücher anrathen darf? Die, von denen ich rede, mangeln nicht nur den meisten Theilen derjenigen Gelehrsamkeit, die man wegen ihrer auf alle Staaten sich ausdehnenden Nutzbarkeit allgemein heissen kann; es mangeln uns auch schickliche Anleitungen zu den auf besondre Länder sich beziehenden Kenntnissen aller Arten. Die Gelehrten der itzigen gleich wie der vorigen Zeiten, haben sich bisher meistentheils nur mit allenthalben nutzbar seyn sollenden Untersuchungen beschäftigt; sie sind selten von der Höhe, in welcher ihr cosmopolitischer Geist sich aufzuhalten pflegt, auf die Gegenden, welche wir bewohnen, herabgestiegen; und noch unser Zeitalter hat neue Sokraten vonnöthen, die ihre Erforschungen in engere Sphären einschliessen, und auf den wirklichen Gebrauch des menschlichen Lebens, der verschiedenen Völker und Länder abzwecken lassen. Ich wünschte insonderheit, daß in unserm Vaterlande solche Philosophen entstehen, daß sie unsern künftigen Staats-

männern den itzt noch so beschwerlichen Weg zu den ihnen so unentbehrlichen vaterländischen Kenntnissen erleichtern, und vorzüglich die noch allenthalben uns mangelnde Anleitungen zu denselben verfertigen möchten. Anleitungen solcher Art, und auch diejenigen Elementarwerke, welche über die meisten Theile der allgemeinen Gelehrsamkeit uns noch mangeln, sind nicht so leicht zu verfassen, als der berühmte Scribent über die Nationalerziehung der Franzosen sich eingebildet hat. Sie können weder von anfänglichen Lehrern, noch von gemeinen Compendienschreibern, sondern nur von den größten Meistern in der Wissenschaft, um die es zu thun ist, mit dem behörigen Erfolge ausgearbeitet werden; und sie kommen mir so wichtig vor, daß ich wünschte, in einem jeden Eydsgenößischen Staate eine eigene aus den erlauchtesten Männern bestehende Commißion niedergesetzt zu sehen, welche die Bewerkstelligung und Vervollkommnung solcher Werke, nach einem festgesetzten, den Bedürfnissen eines jeden Kantons angemessenen Plane veranstalten und befödern würde.

Aber, theuerste Freunde, Brüder und Eydsge-

noſſen! Erlaubet mir endlich noch zu bemerken, daß die Bildung unſrer den Staatsgeſchäften ſich wiedmenden Jünglinge zu rechtſchaffenen Staatsmännern nicht allein von guten pädagogiſchen Hülfsmitteln und Einrichtungen abhange, ſondern noch mehr durch die in unſern Staaten herrſchende Denkungs- und Handlungsart entweder befödert oder verhindert werden könne; und daß es hier, eben ſowohl als ſonſt, chimäriſch ſeyn würde, durch blos unmittelbare Anſtalten die vorgehabte Abſicht erreichen zu wollen. Helvetius, die Geſchichte und die tägliche Erfahrung beweiſen zur Genüge, daß alle Klaſſen von Menſchen minder durch Worte, Lektionen und Zuſprüche, als durch die Beſchaffenheit der ſie umgebenden Umſtände das werden, was ſie ſind; und daß in einem jeden Staate die Anzahl groſſer Staatsmänner zu- oder abnehme, je nachdem es mehr oder minder vortheilhaft iſt, einen ſolchen Namen zu verdienen. Wer hätte in Sparta kein Patriot, oder in Athen zu Erlangung redneriſcher Vorzüge nicht angefeuert werden müſſen? Wie ſollten unter dem aſiatiſchen Deſpotismus, und unter eigennützigen, willkührlichen,

das allgemeine Wohlseyn und die zu der Befördерung desselben erfoderlichen Kenntnisse vernachlässigenden Regierungen wahre Staatsmänner entstehen? Wie könnten unter solchen Regierungen selbst die beßten Erziehungsanstalten von merklicher Wirksamkeit seyn, und die entgegengesetzten stärkern Eindrücke besiegen, welche alles, was unter denselben vorgehet, auf die Gemüther der Menschen äussern muß? Die beßte Verfassung eines Staats ist zugleich die beßte Erziehungsanstalt für die seinen Geschäften sich wiedmende Jünglinge; und je mehr ein Staat seiner beßtmöglichen Verfassung sich nähern wird, desto mehr wird man sich auch bestreben, diejenigen Eigenschaften zu erwerben, welche zu der glücklichen Verwaltung desselben erfoderlich sind.

O möchte in unsern Eydsgenößischen Staaten alles je länger je mehr zu der Anflammung und Verbreitung eines edeln Wetteifers beytragen! Alsdann würden alle Arten von Tugenden, von Verdiensten, von Einsichten und Talenten unter uns blühen; alsdann würde eine nur auf das, was wahrhaft schön, was edel und gut ist, gerichtete Ehrbegierde die Anzahl grosser und

würdiger Magistrats-Personen beständig vermehren; alsdann würde die helvetische Nation unter der Leitung ihrer patriotischen Führer zu demjenigen Grade von Wohlseyn sich erheben, den ich ihr wünsche.

III.

Vorschlag

eines

National-Kalenders.

An die

Helvetische Gesellschaft

in Olten.

Theure Väter und Eydsgenossen!

Ich trete mit Ehrfurcht in Euern Kreis, und würde gar nicht hineintreten, aus Ehrfurcht, wenn ich nur Euch und mich, nicht aber meine Sache im Auge hätte.

Seit Jahren schon lag's mir schwer am Herzen, wenn ich unser beßtes Werkzeug zur Volksaufklärung nicht blos ungenutzt und ungebraucht, sondern gar in Unverständiger Händen ein schädliches Werkzeug werden sah; und wenn, Gutes wirken für unser Vaterland, so viel unter freundschaftlicher Mittheilung gewirkt werden kann, nicht ausser dem Zweck Eurer Vereinigung liegt, so darf ich mein Herz ausschütten vor Euch.

Volksunterricht ist Unterricht des Unmündigen. Wer das Volk unterrichten will ohne Autorität, schwatzt in den Wind. Es hat keinen Sinn für Gründe, und muß schon ziemlich nicht mehr Volk

seyn, wenn es deren empfänglich wird. Das ist der Boden, worauf alle Volkslehrer bauten; und immer fruchteten sie mehr, je völliger sie darauf bauten.

Wenn nun ein Vehikulum zum Volksunterricht sich ausmachen liesse, das diese Autorität an der Stirne trüge — das nebenzu leicht, passend, unschwierig, d. i. eigentliches Vehikulum wäre — was gäben wir nicht um den Fund? Nun, wir brauchen nicht lang darnach auszugehen — Er ist da! Wir haben ein Buch, an dem unser Volk hängt wie an Gottes Wort, das ausgebreitet ist wie kaum die Bibel, und durch Bestimmung und Gebrauch ein Volksbuch wie kein andres — Ein Buch, durch das sich so manches Vorurtheil wegreuten, so manches edle Saamenkörnchen ausstreuen liesse; durch das so allgemein, so tief und gut auf's Volk gewirkt werden könnte — und Nichts gewirkt wird, als Trübe und Schlamm. Das Buch ist — der Kalender.

Wer, unbekannt mit dem Zustand unsers Volkes, fühlte, was dieses Volksbuch werden und seyn kann, und sähe was es ist, müßte das Land selig preisen, das so reich an thätigen Mitteln zum Volksunterricht sey, um ein so angemessenes

zu übergehen. Aber wenn der hörte, daß unsre Mittel, das Volk besser und klüger zu machen, schlechterdings keine sind: Daß es in Schulen wohl Psalter und polemische Katechismen lernt, aber nichts von allem, was es gut und froh machen kann; daß es in Kirchen freylich oft genug vernommen hat, was und wie viel die sieben Gnadenstücklein seyen; aber bis heute noch nicht weiß, daß die Obrigkeit bestehlen auch Stehlen sey — Wenn er das hörte, was würd' er wohl sagen? Und was würden wir antworten?

Es braucht eben kein Genie, eine vollkommene Welt zu schaffen, statt unsrer verdorbnen. Systeme bauen in die Luft, wo keine Hand sich entgegenstrecket, kann jeder Alltagskopf. Aber tiefe Weisheit ist's, Gutes aufpfropfen dem verwilderten Stamme, und dem, was da ist, Besseres einpassen, so viel es zu tragen vermag. Warum wollen wir nicht weise seyn? Wenn endlich aufwachen von unserm Schlummer?

Und wir werden nicht die ersten aufwachen. Aufmerksamere Volksfreunde sind uns zuvorgekommen. Eine der ersten Akademien von Europa, und die erste Deutschlands, aus der schon so manches Licht hervorgegangen ist, fühlte: Daß das

Volk unterrichten immer so gut sey, als in den Reichen der Metaphysik herumwandeln, und machte — Kalender. Sie hätte ein Land weiser gemacht, und uns den Weg vorgeleuchtet, wenn sie nicht hätte Tag haben wollen, eh' es Dämmrung ward.

Ein Mann, um dessen Freundschaft Fürsten buhlten, und dessen Hütte immer umringt ist mit den Söhnen des Elends, fühlte sich den hohen Ruf zum Volkslehrer, und machte — Kalender.

Ich könnte Euch noch andre Namen nennen, Deutschlands Ehre, und Männer, die verdienten Brüder in Olten zu seyn. Aber **Weikardts** Namen sey genug!

Wenn ich nun an Euch mich wende, und klage, daß wir uns auf so schöner Bahn noch vorlaufen lassen; daß ein Schatz, der, weise verspendet, unser Volk einst so reich machen würde, immerfort noch vergeudet wird in Taglöhnerhänden, ohne Nahrung für irgend etwas als den Handwerkspurschengeschmack: Wenn ich in Euch Männer sehe, deren ein Theil berufen ist Väter des Volks zu seyn, und deren keiner nicht fühlt, wie gar viel die Menschenklasse für uns thut, und wie gar viel sie darum fodern kann von uns: Und wenn ich

durch die Sorge für so daurendes Wohl unsers Vaterlandes Euer heutiges Fest nicht gestört — dem Zweck Euerer Zusammenkunft nicht ausgebogen wähne — soll ich denn noch Vergebung heischen — oder darf ich dreist fortreden?

Ihr wecktet einst aus Eurer Mitte den Mann, der uns Schweitzerlieder sänge, und unsre Herzen höbe zum hohen Schweitzergefühl durch sein Lied. Aber nicht blosser Gesang macht froh, und nicht blosser Vaterlandsgesang das Vaterland lieben. Weise und gut seyn macht auch froh; und wer fühlt, wie gut es das Vaterland mit seinen Söhnen meynt, hängt auch dran.

Ein schöneres Pendant zu dem schönen Unternehmen Eurer Jugend kann ich mir nicht denken, als wenn Ihr Männer wähltet, oder sie sich selbst wählten, Männer die Geist und Sprache, Bedürfniß und Führungskunst des Volkes, und ihres Volkes, studirt hätten, und die gern eine Stunde ihres Lebens hingäben zum edeln Geschäfte.

Erlaubet mir, Väter! daß ich noch diese Züge zum Plan Euerm Urtheil übergebe.

Leise und allmählig ist der Gang des Verbesserers, daß er nicht seine eigne Aussaat zertrete, wenn er nur auf Unkraut zu treten wähnt. Ihm

ist genug, wenn er auch nach Jahren erst erndtet; er säet ja nicht, um groß zu thun mit der Erndte. Erst läßt er nur hie und da Körnchen fallen, und fürchtet nicht, daß sie verloren gehn. Oft befühlt er die Disteln, wie fest sie halten, und wartet ihre Reife ab zum Ausreissen; reißt manche gar nicht aus, und verdrängt sie nur durch gute Saat; reutet nie weg, wo er nichts bessers darzusäen hat, und will lieber ein manches Unkraut lassen wo es ist, als nur Eine edle Pflanze mitreissen.

Laßt uns den Fall unsrer Vorgänger benutzen, und, wenn wir nicht mehr die ersten seyn können auf der Bahn, doch die Bessern — seyn was wir können!

Eben darum kann Verbesserungen der Art keine Regierung so gut wirken wie der Privatmann. Oeffentliche Veranstaltung macht Aufhebens; und nichts scheut der Verbesserer mehr. Jede Neuerung, die sich als Neuerung ankündet, geht in den Wind. Das Volk will nicht mehr Licht haben, als es hat; man muß ihm's geben, ohne ihm's zu sagen. Wenn einer auf dem Kopf gienge, und Ihr hättet ihm einmal gesagt: „Lieber! „es geht sich besser auf den Füssen; sie sind da

„zum

„zum gehen, und nicht der Kopf" — und der Mensch liefe noch immer fort auf dem Kopf; wolltet Ihr ihm denn Euern Satz weit und breit noch vordemonstriren, oder lieber ihn sachte anfassen, und sachte umkehren, bis er gieng wie man gehen soll?

Mit dem Maas in der Hand würde ich mir die Vorurtheile und Irrthümer aussehen, deren Heilung das Volk am schleunigsten bedarf, und mit gewaffneter Hand gegen sie ziehn. Ich würde von den Wahrheiten, die es wissen sollte, was sich am ersten vordrängte, herausnehmen, und jeglicher ihr Kleid umwerfen, des Stoffes wie die Kleider meines Volks. Der Stoff ist Einer, und wenig verschieden; aber der Formen sind manche.

Das Volk braucht wenig zu wissen, aber von dem Wenigen weiß es so wenig, daß ich vieles, das auch gesagt seyn wollte, erst noch lassen müßte. Darum würd' ich seine Bedürfnisse klaßifiziren, und von jeder Gattung etwas, von jeder das Dringendste wählen; und so müßte die Reihe überall herumgegangen seyn nach dem Kreislauf einiger Jahre.

Manche Wahrheit ist nur vorübergehend, und die würd' ich im Vorübergehen sagen; manche

will immer und ewig gesagt seyn, und die würd' ich immer und ewig sagen; aber immer unter neuen Gestalten auftreten lassen, daß ich Altes sagte und doch neu.

Hätte ich ein Vorurtheil gleich ausgetrieben, so würd's mir nicht genug seyn, ihm die Thür hinter'm Rücken zu schliessen; ich würde sie auch hüten, weil man weiß, wie gern der böse Mensch widerkehrt. Aber die Thür hüten, wenn der Dieb vertrieben ist, kostet weniger als ihn vertreiben.

Ich würde nie ohne abgemessene Vertheilung zu Werk gehn. Denn der Raum des Buchs ist klein, und es ist gut, daß er klein sey; sonst wär es kein Volksbuch.

Ich würde suchen, die Kunst des Volklehrens Euerm Pestaluz abzusehn, obschon der edle Mann zu sehr Genie ist, um ganz Volkslehrer zu seyn.

Oekonomische Hausregeln und landwirthschaftliche Verbesserungen würde ich nie vorlegen, ohne mich ihrer bis zu mathematischer Gewißheit versichert zu haben, weil zehen Mißbräuche nicht abschaffen besser ist als einen einführen, und zwanzig nicht abschaffen besser, als das Volk merken lassen, daß sein Lehrer irren kann. Des Volkes Glauben an Unfehlbarkeit einmal verscherzt, ist

für immer verscherzt. Lieber wollt' ich den Geist der Verbesserung — nicht Neuerungsgeist — ihm einzugiessen suchen, und so einmal aufmerksam gemacht, würd' es auf eignem Weg weiter kommen, als ich es nie führen könnte.

Zu periodischen Rubriken würde ich machen:

1°.) Schöne Charakterzüge und edle Schweitzerthaten, die ich in Olten als Jahreserndte gesammelt hätte. Dahin zähle ich auch die Namen der thätigen Menschen, welche ökonomische Societäten das Jahr über ausgezeichnet hätten. Zwar macht es dem Menschengeschlecht nicht Ehre, wenn es seine edle Thaten in Kalender setzt; aber seit jeher unter den Menschen ward Ehrgier die Triebfeder von so viel Gutem, daß wir auch hier, was da ist, brauchen wollen, so gut sich's brauchen läßt, und harren bis das Beßre kömmt. Und doch — überschätzt das Menschenherz sein Gutesthun so gern; Bescheidenheit — nicht Ziererey oder Stumpfsinn — wahres Gefühl dessen, was man gethan hat, ist so schön, und verliert sich so gern ob dem Zuklatschen der Menge, daß ich zittre, wenn nur aus Einer Krone dieser Edelgestein wegwelken

sollte durch mein Verschulden. Entscheidet — Ich wanke.

2°.) Epidemien — Seuchen — Krankheiten des Jahrs; wo ich denn meine Gesundheitsregeln anhängen könnte.

3°.) Wichtige fortdaurende Jahrsmandate, die das Volk beym Kanzelverlesen nur halb hört — nie verstehen lernt, und darum nicht haltet. Hier hätte ich das schönste Feld, das Band zwischen ihm und seiner Obrigkeit fester anzuziehn; weil an dem Festhalten dieses Bandes so viel liegt, und eine Regierung wirklich tyrannisch seyn müßte, eh' ihr Volk wissen dörfte, daß sie nicht die beßte sey.

So würde mein Kalender Volksbuch meines Volks.

Ich würde endlich Dichter zu wecken suchen, die ihm Volkslieder gäben, deren es noch keine hat.

Das würde ich, und noch mehr wenn ich könnte. Aber wünschen kann ich, daß es Stärkre thun, und daß Ihr diese Stärkern aufruft.

O, wenn Ihr es heute noch thätet — Väter — wie froh würden die Schutzengel des Volkes herablächeln auf Euern Kreis, und wie viel festlicher Euer Bundesmahl seyn!

Namen der gegenwärtigen Mitglieder.

Herr Canzler Boive, von Neufchatel.
= = von Bonstetten von Valeyers, des Gr. R. von Bern.
= = Prof. Breitinger, von Zürch.
= = Bürgi, Pfarrer zu Olten.
= = Oberstzunftmeister Burtorf, von Basel.
= = Landvogt Christ, von da.
= = Effinger, Herr zu Wildegg, des Gr. R. von Bern.
= = Falkeisen, Pfarrer zu Basel.
= = Altobervogt Fellenberg, von Bern.
= = Oberst Frey, von Basel.
= = Großweibel Gerber, von Solothurn.
= = Altschultheiß Glutz, von da.
= = Altrath und Zeugherr Glutz, von da.
= = Jungrath und Gemeinmann Glutz, von da.
= = Glutz, Stadtschreiber zu Olten, von da.
= = Chorherr Franz Philipp Gugger, von da.
= = Artillerie=Hauptmann Haas, von Basel.
= = Artillerie=Lieutenant Haas, von da.
= = Meister Hagenbach, von da.
= = Zunftmeister Heidegger, von Zürch.
= = Oberamtmann von Hell, von Blotzheim.
= = Abbe' Herrmann, Cantor zu Solothurn.
= = Stadtschreiber Hofer, von Mühlhausen.
= = Cammerer Huber, Pfarrer von Egertingen.
= = Major Kirchberger, Landvogt zu Gottstatt, von Bern.
= = Gerichtschreiber Hunziker, von Arau.
= = Vogtrichter Im Thurn, von Schaffhausen.
= = Dechant Kieffer, Pfarrer von Egertingen.

Herr Schulherr Krug, zu Olten.
= = Stadtschreiber Merian, von Basel.
= = Gerichtsherr von Orelli, des Gr. R. von Zürch.
= = Pestalozzi von Neuenhof, von da.
= = Hofrath Pfeffel, von Biel.
= = Rechenrath Rosenburg, von Basel.
= = Geheimer Hofrath Schosser, Amtm. von Emmendigen.
= = Gerichtsherr Sarrasin, von Basel.
= = Abt Schmid, Schulherr von Solothurn.
= = Pfarrer Schinz, von Zürch.
= = Schultheiß Senn, von Zoffingen.
= = Spörli, Pfarrer zu Dietgen, von Basel.
= = Spörli, Pfarrer zu Mühlhausen.
= = Provisor Stapfer, G. W. D. von Bern.
= = Steinfels, G. W. D. von Zürch.
= = Licentiat Thiery, von Mühllhausen.
= = Albrecht von Werth, des Gr. Raths von Bern.

Einheimische Gäste.

Herr Amieth, Caplan in Solothurn.
= = von Balthasar, Landvogt, des Gr. R. von Luzern.
= = Albrecht Benoit, von Bern.
= = Abt Blaarer, von Schmerikon.
= = Brunner, Pfarrer zu Offenthal.
= = Bucher, Schulrathschreiber, von Bern.
= = Joh. Rudolf Burkardt, von Basel.
= = Lieutenant Byß, von Solothurn.
= = Christen, Pfarrer zu Stüßlingen.
= = Corrodi, G. W. D. von Zürch.
= = Delphis, von Bruntrut.
= = Dünant, Altlandvogt zu Gilgenberg, von Solothurn.

Herr Effinger von Wildegg, Sohn, von Bern.
= = Faustin, Guardian zu Olten, von Sempach.
= = Fellenberg von Schenkenberg, Sohn, von Bern.
= = Altrath und Salzdirekter Glutz, von Solothurn.
= = Glutz, Pfarrer zu Ballstall, von da.
= = Graf, Vicarius in Eggerlingen.
= = Hieronymus Grimm, des Raths von Solothurn.
= = Gugger, Schultheiß zu Olten, von da.
= = Franz Gugger, von da.
= = Heilman, von Mühlhausen.
= = Dragoner-Hauptmann Hunziker, von Arau.
= = Grenadier-Hauptmann Hunziker von da.
= = Doctor Imhof von da.
= = Knecht von Aubonne, von Bern.
= = Caplan Koch, von Luzern.
= = Diacon Mäder, von Mühlhausen.
= = Manuel, Obercommissarius, des Gr. R. von Bern.
= = May von Schöfftand, von Bern.
= = Meyer von Schauensee, des Gr. R. von Luzern.
= = Meyer, Helfer im Yffenthal.
= = Hauptmann Meyer, von Arau.
= = Friedrich von Meiß, von Zürch.
= = Miville, Pfarrer zu St. Elisabeth, von Basel.
= = Welsch-Seckelschreiber Müller, von Bern.
= = Hauptmann von Müllinen, von Laupen, von da.
= = Mutach, von Wangen, von da.
= = Vierherr Nager, von Sursee.
= = Professor Nüscheler, von Zürch.
= = Candidat Petersen, von Basel.
= = P. Polycarpus, von Solothurn.
= = von Roll, Salzcassa-Verwalter, von da.
= = Chevalier von Roll, von da.
= = Sauter, von Zoffingen.
= = Felix Sarrasin, von Basel.

Herr Landvogt Sarrasin, von da.
= = Schneider, Stadtschreiber von Sursee.
= = Schinz, Pfarrer zu Seengen, von Zürch.
= = Seelmatter, von Zoffingen.
= = von Stäffis zu Molendin, des Raths von Solothurn.
= = Unterschreiber Stäheli, von Basel.
= = Stapfelbach, Caplan zu Falkenstein.
= = Steiger von Thun, von Bern.
= = Stettler von Frienisberg, von da.
= = Stettler, Stiftsschaffner zu Zoffingen, von da.
= = Doctor Stocker, jünger, von Schaffhausen.
= = Sury, Landvogt zu Falkenstein, von Solothurn.
= = Cammerer Tobler, Pfarrer zu Stalliken, von Zürch.
= = Johannes Vögeli, von da.
= = Lieutenant Vogelsang, von Solothurn.
= = Wallier von Wendelsdorf, des Raths von da.
= = Wattenweil von Montbenoit, von Bern.
= = Wild von Büren, älter, von da.
= = Willading, Holländischer Officier, von da.
= = Zehnder von Beauregard, von da.
= = Ziegler, Pfarrer zu Wolweilen.

Fremde Gäste.

Herr Brunn, aus Zerbst.
= = du Charnois, Parlementsglied aus Paris.
= = Feil, aus Blaubüren.
= = von Labes, Canonicus aus Magdeburg.
= = Langer, Bibliothekar von Braunschweig-Wolfenbütel.
= = Moger, aus Schweden.
= = Gebrüder de Pange, Ritter, aus Paris.
= = Baron Ruth, aus Schweden.
= = Schnell, aus Giessen.
= = D. von Schöne, aus Bremen.
= = Stäheli, Pfarrer zu Schwörstadt.
= = De Tourolles, Parlementsglied aus Paris.
= = Prof. Tralles, aus Hamburg.
= = Weller, aus Lindau.
= = Zant, in Arau.

Verhandlungen

der

Helvetischen Gesellschaft

in Olten,

im Jahr 1787.



I.

Fortsetzung

der

Kurzen Geschichte

der

Helvetischen Gesellschaft.

Harm und Zwangloser Umgang im erquickenden Anblick und Genusse der schönen Natur, und mancherley ganz besonders charakteristische Vergnügen, welches diese Versammlung der helvetischen Gesellschaft den gegenwärtigen Mitgliedern und Gästen gewährte, werden dieselben noch lange bey uns in Gedanken erhalten.

Die erste Sizung eröffnete Herr Gemeinmann Glutz von Solothurn mit einer Anrede, welche den Verhandlungen beygerückt ist.

Hiernächst überraschten unsre theure, für alles Gute und Nützliche immer thätige Freunde von Solothurn mit dem rührenden Geschenke des Bildnisses unsers im vergangenen Jahr verstorbenen seel. unvergeßlichen Abbe Hermanns von dort.

Alsdann wurden in die gewohnte Commißion erwählt:

Herr Landvogt von Bonstetten, von Bern.
Jkr. Gerichtsherr Escher von Berg, von Zürch.
Herr Schultheiß Glutz, von Solothurn.
= = Zunftmeister Heidegger, von Zürch.
= = Stadtschreiber Hofer, von Mühlhausen.
Jkr. Vogtrichter Im Thurn, von Schaffhausen.
= = Rathsherr Meyer, von Luzern.
Herr Dreyerherr Münch, von Basel.

Nachdem auch in dieser ersten Sizung die schrift- und mundliche Beurtheilung der eingelaufenen Schriften über die im vergangenen Jahr ausgesezten Preisfrage abseite der vorjährigen Herren Committierten vernommen, und nach reifer Erdaurung derselben gut befunden worden, dem dießjährigen Committe die Vorberathung aufzutragen: Ob einem dieser Auffätzen der Preis wirklich zuzutheilen, oder aber die Concurrenz um denselben auf's neue zu eröffnen, und bis zu künftiger Versammlung auszusezen seyn mögte? Ward auf das Gutachten der ermeldten Committe hin in der zweyten Sizung einmüthig gutbefunden:

Daß, in Erwägung, daß die vier eingelaufnen Preisschriften alle, einerseits das Erziehungswesen eines einzigen L. EE. Freystaats betreffen, und anderseits die vorgelegte Frage nicht in ihrem gan-

zen Umfang beantwortet haben, die Concurrenz um den ausgesezten Preis allerdings in der Meinung erneuert werden mögte:

Daß, neben den bereits eingelauffenen Aufsätzen (welche einstweilig ihren Einsendern wieder zuzustellen sind) auch dergleichen aus andern L. EE. Orten erwartet, und solche bis künftigen Martini an das Sekretariat (und zwar nach Belieben in deutscher oder französischer Sprache) eingesandt, die Circulation derselben so wol unter den vor= als dießjährigen Herren Comittierten möglichst beschleunigt, von diesen in der nächstkünftigen Versammlung ihre Vota darüber in einer eigenen Commißional=Seßion des ersten Tags entweder mündlich ertheilt oder schriftlich eingesandt, das Resultat ihres Urtheils aber in der allgemeinen Seßion des zweyten Tags von dem Präsidenten eröfnet, und der würdigst erfundenen Schrift alsdann der Preis wirklich zugetheilt; und da solches nunmehr um ein Jahr verschoben worden, die beyden folgenden bereits bestimmten Preisaufgaben ebenfalls jede auf ein Jahr, also auf 1789. und 90. hinausgesezt, und damit auf gleichen Fuß verfahren — und endlich diese neue Verfügung nicht allein dem Abscheid einverleibt,

sondern auch, zu unverweilter Kunde des Publikums in den Zürcher- Basler- und Schaffhauser-Zeitungen so fort bekannt gemacht und denjenigen, welche zu arbeiten Lust haben, beliebt werden soll, ihren einzusendenden Aufsätzen solche Schranken zu sezen, daß die Lesung eines jeden derselben höchstens eine Stunde Zeit hinnehmen möchte.

In eben dieser zweyten Sizung wurde Herr Stadtschreiber Glutz von Olten ersucht, die bisdahin von unserm guten seligen Schulherr Krug aufbehaltene Akta und Gesellschafts Pokal in seine Verwahrung zu nehmen.

Hiernächst ward von Herrn Rathsherr Füßli ein Aufsatz von fremder Hand, über die nöthige Unterordnung der Privatwolthätigkeit unter die öffentlichen Armenanstalten, und hierauf von Hrn. Hofrath Pfeffel ein Duzend neuer Fabeln vorgeleseu.

In der dritten Sizung wurden die von dem Comitte zu Mitgliedern vorgeschlagene
Herr Candidat David, von Basel.
= = Freyhauptmann Johannes Escher, von Zürch.
= = Pfarrherr Glutz, von Ballstall.
= = Johann Michael Hofer, von Mühlhausen.

Herr Wernhard Huber, von Basel.
= = Knecht von Aubonne, des Gr. Raths von Bern.
= = Major Rothpletz, von Aarau.
= = Anton Spörrli, von Mühlhausen.
= = von Wattenweil von Montbenay, des Gr. Raths von Bern.
= = Zehnter von Beauregard, des Gr. Raths von da.

Und eben so als Ehrenmitglied

Herr Mattei, von Braunschweig

von der Gesellschaft einmüthig genehmigt.

Da aber über den Punkt der Annahm und Rechte der Ehrenmitglieder in den Gesezen der Gesellschaft nichts besonders bestimmt ist, so ward dieser Gegenstand, der für das künftige Jahr verordneten Commißion zu Abfassung eines Vorrathschlags übergeben.

Der Ort der Zusammenkunft ward für das folgende Jahr auf Dienstag vor Pfingsten (den 5ten May St. N.) wieder nach Olten bestimmt, so daß die Mitglieder sich auf den Abend des gemeldten Tages dort einfinden, und Mittwochen

Morgens darauf, als den 6. May die erste Versammlung wird gehalten werden. *)

Dem Herrn Jungrath und Gemeinmann Glutz ward für sein Präsidium der lebhafteste Dank bezeuget, und sodann zu einem Vorsteher für das Jahr 1788. erwählt:

Jkr. Vogtrichter Im Thurn, von Schaffhausen.

*) Der Vorsorge unserer theuren Freunden in Solothurn haben wir es zu danken, daß der gewohnte auf den ersten Montag May einfallende Jahrmarkt zu Olten auf den 29ten Tag May verlegt worden, damit die helvetische Gesellschaft ungehindert ihre jährliche Zusammenkunft den 5ten und folgende Tage ausschreiben könne.

II.

Anrede

an die

Helvetische Gesellschaft

von

Herrn Geheim-Rath und Gemeinmann

Glutz

von Solothurn.

Wohlgebohrne Hochgeachte Herren, theureste Freunde, und Eydsgenossen!

Wenn ich bedenke, daß ich zu einer so erlauchten Versammlung rede, die von jeher gewohnt ist, bey dieser Gelegenheit die herrlichsten Meisterstücke der Wohlredenheit zu hören, so sollte ich für die Aufnahm meiner Rede höchst bekümmert seyn: Ich getröste mich aber um so da eher einer gütigen Nachsicht, weil der Endzweck dieser Gesellschaft nicht ist, mit gelehrten Gegenständen sich zu beschäftigen, sondern Freundschaft, Liebe, und die wegen unsren biederen Voreltern zum Sprichwort gewordene Eintracht unter allen unsren Eydsgenossen fortzupflanzen, und dadurch das allgemeine Wohl unsers lieben Vaterlandes zu befördern: Ihr wußtet es wohl, theureste Brüder, und Eydsgenossen — Ihr wußtet es, da ihr mir vor einem Jahr ganz unerwartet die Ehrenstelle eines Präsidenten übertragen, daß es mir nicht nur an Muße, und Beruf, sondern auch an Er-

fahrung mangle, so wie meine Herren Vorfahren, besonders wie mein Vorgänger, Herr Rathsherr von Fellenberg, von einem Gegenstand euch zu unterhalten, dessen Wichtigkeit heut zu Tag mehr als vormals von unsrem gelehrten Europa beherziget wird. Was ich euch vortragen werde, ist mein Gefühl. Mein heutiges Amt legt mir die schwere Pflicht auf, nicht nur für den besondern Wohlstand meines Vaterlands zu wachen, sondern auch, so viel sich thun läßt, das beste des gesammten eydgnößischen Staatkörpers befördern zu helfen.

Eben dieses allgemeine Wohl eines freyen Landes hab ich zum Stoff meiner Rede gewählt, und da solches auf der Tugend, und auf den guten Sitten allein beruhet, so lasse ich Euerer Einsicht zu entscheiden über, ob meine Meynung Eueren Beyfall verdiene. Ich bin indessen überzeugt, daß mein Stoff, so wenig auch die Bearbeitung desselben seiner Erhabenheit entspricht, dennoch seiner Wichtigkeit wegen Euere Aufmerksamkeit erhalten werde: denn was soll einem rechtschaffnen Republikaner mehr am Herzen liegen, als der Wohlstand seines geliebten Vaterlands? worauf soll er mehr bedacht seyn, als auf den Grundpfei-

ler, ohne welchen das Gebäude des Staats unmöglich aufrecht erhalten werden kann?

Unsren frommen Vorvätern, und euch Th. Fr. U. E. hab ich zu verdanken, wenn es mir gelingen sollte in dem Gemählde jener Tugenden, die einen Freystaat beglücken, einige ähnliche Züge anzubringen; Ihr seyt es, die ich mir zum Urbild vorstellte, da ich die Tugend, und die guten Sitten als die festesten Stüzen einer Republik zu schildern unterfieng. Mein Gemähld wird die grossen Schönheiten eines so herrlichen Urbilds nicht ausdrücken: allein wer die patriotischen Tugenden so schäzet, so liebet, so ausübet, wie es unsre Vorväter gethan, und wie ihr es thut, Th. Fr. U. E., dem wird kein Zug, keine Farb, wäre sie noch so schwach, gleichgültig seyn.

Zwar wird mein Stoff mich verleiten, auch einige dunkle Züge in mein Gemählde zu bringen, indem ich zu zeigen versuchen werde, daß die verderbten Sitten das Wohl eines Staats nothwendig untergraben; doch glaubet nicht, Th. Fr. U. E., daß Schmähsucht, oder Begierde ein häßliches Bildniß unsers Jahrhunderts zu mahlen mich dazu bewogen habe: vielmehr müssen das

Vergnügen einer so auserlesenen Gesellschaft, die ganz von Freundschaft, und Freude belebt ist, die Annehmlichkeit dieser Jahrzeit selbst, dieser belustigende Ort, alle schwermüthigen Gedanken verscheuen, und wenn auch das traurige Bild jener unglücklichen Staaten, die das Verderbniß der Sitten zu Grunde gerichtet, angebracht werden muß, so soll es nur dazu dienen, vor ähnlichem Unglück uns zu hüten, und unser Vaterland vor dieser ansteckenden Seuche zu bewahren. Und wie kann wohl selbes von einem so beweinungswürdigen Fall sicherer gerettet werden, als durch Tugend, und gute Sitten? denn ohne Tugend, und gute Sitten kann die Glückseligkeit auch des mächtigsten Staats nicht lang bestehn, da hingegen auch der kleinste Staat, wo Tugend, und Sitten blühn, in stätem Flor, und Aufnahm erhalten wird.

Der Mensch wird frey gebohren — denn Freyheit ist sein ursprüngliches Eigenthum: die Nothwendigkeit die wesentlichsten Bedürfnisse der Natur zu befriedigen, vereinigte anfangs einzelne Famillen: endlich bey zunehmender Bevölkerung verbanden sich ganze Nationen, die einen Theil ihrer Unabhängigkeit gerne den Vortheilen aufopferten,

opferten, welche die Gesellschaft der Menschen gewährt.

So entstunden Geseze, so bildeten sich Staaten, die glücklich waren, so lange Tugend, und Religion, Mäßigung und Gerechtigkeit, Liebe und Eintracht unter ihnen herrscheten: nicht so bald überliessen sie den erwachenden Leidenschaften freye Zügel, und wähnten, in der Macht, in der Herrschsucht, in Ungerechtigkeit, in Reichthümmern, im Luxus, und in den von beyden lezteren unzertrennlichen Wollüsten, ihre Glückseligkeit zu finden, so ward ihr Fall unvermeidlich: der Mensch vormals mit der Tugend, bey der Arbeit, bey Genügsamkeit, und Mäßigung seiner Begierden mit wenigem glücklich, ward nun mitten im Ueberfluß unglückselig; denn in seinem Herzen erhoben sich eben so viel Tyrannen, als Leidenschaften, die ihn zum Sklaven seiner Lüsten machten, bis endlich die beleidigte Gottheit das edle Geschenk der Freyheit von Böswichtern zurücknahm, die dessen unwürdig waren.

So fiel Sparta, so fiel Athen, so fiel Rom. O möchte doch jeder Helvetier auf den Trümmern dieser ehemals so berühmten Staaten die heilsame Wahrheit lesen, daß kein Freystaat ohne

gute Sitten, und ohne Tugend in die Länge bestehn könne! Möchte doch jeder Helvetier in jenen paradisischen Gegenden, wo ehemals so viele glückliche Städte die süssen Früchte der Freyheit genossen, möchte er doch zu seiner Wahrnung die Elenden dort sehen, sie hören die Unglücklichen, wie sie unter einem sklavischen Joch seufzen, das die Menschheit entehret.

So lange Sparta, die Mutter so vieler Helden, tugendhaft war, so lange Sparta seine Kinder unter strenger Zucht zur Liebe des Vaterlands, zur Ausübung jeder republikanischen Tugend erzog, so lange die Mäßigung, und der, aus Arbeit entstehende Hunger, die schwarze, den Weichlingen unschmackhafte Brühe würzte, so lange die Eltern ihre Kinder rechtschaffen, nicht über andere erhaben wissen wollten, — und das Laster in ihrem Blut selbst so sehr haßten, daß eine Mutter den ersten Stein hintrug, um ihren in Asien lasterhaft gewordenen Sohn einzumauren: so lange Sparta durch den Glanz der Tugenden, durch Gerechtigkeit und Großmuth vor den übrigen Staaten Griechenlands den Vorzug zu behaupten suchte, so lange ward Sparta glücklich, glücklich im Schoosse seines Gebietes, mi

wenigem zufrieden, von seinen Bundsgenossen geschäzt, gefürchtet von Asien, welches sich nicht besser vor ihm sicher zu stellen wußte, als daß es seine Sitten verdarb.

So bald die Lakonier anfiengen die weisen Geseze Lykurgs erst klüglend auszulegen; dann zu verdrehen, und zulezt gar zu verachten; so bald Lysander die Pest seines Vaterlands von dem Hof, und der Tafel des jungen Cyrus, Pracht, Ueppigkeit, und Uebermuth mitbrachte; so bald das persische Gold die eiserne Münz verdrängte: so bald Sparta den Vorzug über Griechenlands Städte nicht mehr durch Großmuth, und Mäßigung, sondern mit List, Gewalt, und offenbarer Ungerechtigkeit zu behaupten trachtete; und als die mächtigere, ihren alten getreuen Bundsgenossen ein eisernes Joch auflegen wollte, so bald war Sparta dahin! — — — Nur groß durch Tugend, Tapferkeit, und Einigkeit seiner Mitverbündeten — Jezt ward es wegen seiner Herrschsucht gefürchtet, von den Verbündeten nach und nach verlassen, und dann wegen seiner Ungerechtigkeit verabscheuet. Die Strenge der alten Mannszucht wurde durch die asiatische Weichlichkeit verbannt, und die Spartaner, deren ehemals drey-

hundert eine unzählbare Armee bey Termopylen aufhielten, wurden bey Leuctra so geschlagen, daß Sparta froh seyn mußte, sich von seinem gänzlichen Untergange zu retten: und von wem ward Sparta, vor dessen Söhnen Asien so oft gezittert, von wem ward es besiegt? von wem so sehr gedemüthiget? von einem schwachen, fast unbekannten Volk, das ehemals vor Spartens Namen erschrak — von einem verachteten, geringen, und bis auf diesen Zeitpunkt unbedeutenden Volke, welches die Tugend eines Epaminondas, und Pelopidas erhoben, das aber selbst in sein voriges Nichts zurückfiel, so bald es mit Epaminondas die Tugend verlor.

Betrachtet auf einer andern Seite Athen, die Nebenbuhlerin von Sparta, wie glücklich war es nicht, so lang es unter den Gesezen Solons die Tugend, und die guten Sitten ehrte. Geliebt, und geschäzt von Griechenland, sicher, gefürchtet von Aussen; umsonst versucht Darius mit einer Armee von zwey mal hundert tausend Mann, Athen und Griechenland zu unterjochen; bey Marathon zeigten ihm zehentausend Griechen, an ihrer Spize Miltiades, was ein kleiner Hauffen tapferer, durch Freyheit, und Vaterlandsliebe beseelter

Männer, gegen persische Weichlinge vermöge, wenn es um Rettung des Vaterlands zu thun ist. Vergebens kam Xerxes selbst mit einem noch grössern Heere, um die Schande seines Vaters an Athen zu rächen. Auf einer noch schändlicheren Flucht, und mit unermessenem Verlurst erfuhr er, wie schwer es seye, ein freyes Volk, bey welchem die guten Sitten, mit Vaterlandsliebe verbunden, blühen, mit Sklaven zu besiegen. — Damals war Athen noch glücklich, weil es bey Mäßigkeit, Nüchternheit, und Arbeitsamkeit, bey den beständigen Uebungen in den Waffen, wenige Bedürfnisse kannte, und diese leicht befriedigen konnte: Athen ehrte und fürchtete die Götter, war treu, und redlich gegen seine Mitverbündeten, und hatte es einen Streit um den Vorrang, so war es nur allein um den Vorrang der Tugend. Stund es damals nicht in seiner Gewalt, auf einmal den Vorzug über ganz Griechenland zu erlangen? waren damals die Mittel, seine Nebenbuhlerin Sparta zu demüthigen, und sich über alle Städte Griechenlands emporzuheben, nicht jedem Athenienser bekannt? und doch wurde dieser Vorschlag einhellig verabscheuet, so bald Aristides sagte, dieses Mittel wäre nicht ehrlich.

Damals war der Staat glücklich, geachtet, reich, und die Bürger lebten zufrieden.

Allein als die Grösse des Staats nicht in den Waffen, nicht in den guten Sitten, sondern nur in einem ausgebreiteten Handel gesucht, und beyde Meere von Atheniensischen Schiffen, nicht zum Schuz der Verbündeten, nicht wider den Erbfeind, sondern nur der Handlung wegen befahren wurden; da die Ueppigkeit, die geschworne Feindin der guten Sitten, an der Hande der Künste in Athen eingeführt wurde; als der durch seine Beredsamkeit so gefährliche Feind seines Vaterlands, Perikles, sich rühmte, er habe Athen mit gebackenen Steinen gebaut gefunden, und es in Marmorsteinen zurückgelassen; als er die Sitten verderbt, um darin desto ungestörter zu herrschen; als er die Jugend nach seinen verdorbenen Grundsäzen bildete, ihr statt dem Hang zur Ehre, und Arbeitsamkeit, den Hang zu Reichthümern, und Müßiggang, einzuflössen wußte; da das Volk von Athen lieber zu den Schauspielen lief, als auf den Plaz, wo man ehemals voll wärmster Vaterlandsliebe sich über Staatsanliegenheiten berathschlagte; als das Volk die Tugend des Sokrates lächerlich machte, die Perser nur auf der Schau

bühne bekriegte, und wie die Perser lebte; da es auf die Siege seiner Ahnen stolz, über seine Bundsgenossen herrschen wollte, seine Kolonien mit merkantilischen Auflagen beschwehrte, die zur Nothwehr des gemeinen Vaterlands bestimmten Steuren zu seinen Schauspielen, Ergözlichkeiten, und Wollüsten verwandte; da vollends Leute, die sich Philosophen nannten, die Jugend verderbten, Ehrfurcht vor Götter, und Menschen aus seinem Herzen schwazten, und durch verdrehte Grundsäze bewiesen, daß Reichthum, und Wollust allein glücklich machen; da Athen die Tugend in Sokrates vergiftet — da fiel Athen; obwohl es nicht auf einmal in den Abgrund hinstürzte. Freylich war Athen der Siz der Höflichkeit, der schönen Künste, der Ueppigkeit, des Prachts, und der Verschwendung: Athen war von Marmor gebaut, es hatte bezaubernde Schauspiele, es ward die Schiedrichterin des Geschmacks in Künsten und Wissenschaften. Asiatische Pracht mit griechischer Niedlichkeit vermengt, herrschten über den Tafeln seiner Grossen. Athen hatte grosse Mahler, grosse Bildhauer, grosse Philosophen — Athen hatte alles — nur die Tugend und gute Sitten nicht mehr. Während dem, daß die müs-

sigen Athenienser auf dem Markt ihre lange Weile herumtragen, und alles sicher zu seyn glaubt, schmiedet man in Macedonien für das wollüstige, ausgeartete, entnervete Athen Fesseln. Durch den Geiz der einen, und die Verschwendung der anderen, durch innere Uneinigkeit, durch Faktionen zerrüttet, bietet es selbst den Nacken unter das Joch. Drückt dieses Joch, und Athen will es abwerfen, so braucht es nur einen Wink von Antipater, und Athen liegt zu seinen Füssen. — Du stolze Stadt, du Mutter der Miltiaden, der Cimonen, der Aristiden, was helfen dir nunmehr deine Reichthümmer, deine Pracht, deine Statüen, du hast deine Sitten verlohren, und von deinem Untergang retten dich weder das Andenken deiner Ahnen, noch deine Schäze? Selbst der Donner der Beredsamkeit eines Demosthenes verhallet umsonst in die Luft, die Tugend eines Phocions, den du tödest, versiegelt dein Verderben, und so wie du, fällt auch nach und nach ganz Griechenland. Dieser blühende Staat wird eine Beute der damals so furchtbaren Römer, an welchen Griechenland sich nicht besser zu rächen wußte, als daß es seine Sitten verderben half.

Wenn wir kein anders Beyspiel vor uns hätten, wie mächtig der Einfluß der Sitten auf die Staaten würke, als das Beyspiel Roms allein; so wäre es stärker als alle Beweise, und zu jeder Ueberzeugung mehr als hinreichend.

Ein kleiner Hauffen roher Menschen, die sich unter Romulus Verfassung, und eigene Geseze bequemte, von Numa Pompilius Religion, und Sitten erlernte, gelanget zu einer Grösse, die bis zur Erdeschranken hinreicht, und deren Thaten noch heut zu Tag die Richtschnur aller grossen Thaten sind, deren Trümmer bis auf diese Stund alles übersteigen, was wir Grosses nennen. Liebe zum Vaterland, und Begeisterung für die Freyheit waren in den schönsten Zeiten Roms einzige Leidenschaft, die einzige Wissenschaft des Bürgers; sein Reichthum war Bevölkerung, das ist, Vermehrung tugendhafter Einwohner, von denen jeder etwas zur Grösse Roms beytrug.

Als ein kriegerisches Volk gewöhnte es seine Jugend frühe zur Arbeit, zum Gehorsam, zur Geduld, zur Nüchternheit, und vor allem zur Furcht der Götter. So frey der Römer war, so ward er doch durch einen Eyd gekettet, jeder Rö-

mer war als Soldat, und Ackersmann gebohren, die grosse Kunst fürs Vaterland zu siegen, oder fürs Vaterland zu sterben, war die erste Pflicht der Römer. Keine Arbeit war für sie zu hart, kein Ort zu rauh, kein Feind ward ihnen fürchterlich, ihre Tugend überwand alles.

Armuth, oder vielmehr der einzige Besiz des Nothwendigen war in Rom eine Tugend, die die grösten Helden, einen Cincinnatus, Fabricius, Regulus zierte. Sie giengen vom Triumphe zum Pfluge, und von diesem, wenn ihnen das Vaterland rief, wieder an die Spize des Heers.

Sie fürchteten den Müßiggang weit mehr, als die Feinde. Frühe beschäftiget konnten sie nicht an die Wollust denken, die ihren Muth entmannen, und ihre Körper hätte schwächen können: diesen härteten sie aber wieder alle Mühseligkeiten des Kriegs, so wie sie ihren Muth wider seine Gefahren stählten.

Rom war tapfer gegen seine Feinde, aber eben so großmüthig nach dem Siege, und ihr Geschichtschreiber sagt: die Römer hätten ihr Reich mehr dadurch erweitert, daß sie den Ueberwunde-

nen geschohnt, als daß sie selbe überwunden haben; weder Glück, noch Unglück konnten ihren Muth hemmen, im ersten blieben sie bescheiden, und dankten den Göttern für den Sieg, in der äussersten Gefahr waren sie unerschrocken, und wenn alles verlohren schien, blieben sie unerschüttert, und retteten sich durch Tugend und Tapferkeit oft eines einzigen Manns. So retten Manlius das Capitol, Camillus das in Aschen verwandelte Rom, Curtius und die Decier opfern sich dem Heil des Vaterlands, und eilen zu sterben, weil sie hoffen, daß es Rom nüzlich seyn werde.

Was helfen dem Pyrrus seine Klugheit, seine Tapferkeit, seine Armeen, mit denen er vielleicht ohne Rom die Welt erobert hätte? — sie dienen nur Rom und Fabricius noch mehr zu erheben.

Ein Feind, klüger als Pyrrus, furchtbarer als Brennus, drohet Rom den Untergang. Carthago, mächtig zu Wasser und zu Land, Hannibal vor den Porten, Rom hält sich für verlohren — drey Männer retten es. — Rom lebt wieder auf, und fällt das stolze Carthago; sein Brand ist das Looszeichen der Knechtschaft der Welt.

Allein eben da Rom eine Welt gewinnt, fängt es an seine Sitten zu verliehren.

Die Liebe zum Vaterland, der Geist der Freyheit, mußten nun dem Geiz, der Ehrsucht, und den Wollüsten frohnen: wie weiter sich die Römer von ihrem Capitol entfernten, desto mehr erlöschte in ihren Herzen die väterliche Tugend. Vormals zogen sie aus, ihr Vaterland zu retten, und seinen Ruhm zu vergrössern; nun aber zogen sie in Asien und Afrika, um reiche Beute zu erwerben, und aus diesen weichlichen Ländern, welche sie durch ihre rohe Mannszucht erobert, brachten sie mit den Schäzen auch die verderbten Sitten nach Hause: Hören Sie Th. Fr. U. E. einen der ersten römischen Geschichtschreiber Roms Verfall mit unnachahmlichen Farben schildern.

Erst wuchs die Habsucht, dann die Herrschsucht; dieß waren die zwo Quellen, aus denen bald alle Uebel auf Rom zuströmten: die Habsucht verdrängte die Ehrlichkeit, Treu, Rechtschaffenheit, und die übrigen Tugenden; an ihre Stelle traten Uebermuth, Grausamkeit, und Verachtung der Götter. Alles ward feil. Der Ehrgeiz machte die Menschen zu Betrügern, die anderst im Verborgenen ihres Herzens dachten, als

sie sprachen. Freundschaft, und Feindschaft stiftete nur allein der Eigennuz, nie mehr das gemeine Beste. Diese beyden Laster, Geiz, und Ehrsucht, ergriffen troz allem Widerstand, den man ihnen zuweilen that, sehr bald ganz Rom, und gaben ihm eine ganz andere Gestalt; die Regierung, die ehemals so gut, so gerecht war, artete bald in Grausamkeit aus, und ward unerträglich.

So entstunden bürgerliche Kriege; dem herrschsüchtigen Sylla diente der Senat, dem grausamen Marius das Volk zum Deckmantel, und da Sylla die Republik wieder herstellte, konnte er die guten Sitten, welche den Staat befestigen sollten, nimmermehr herstellen. Der Geist des alten Roms war verschwunden, und so wurde es reif zur Knechtschaft, und hätte auch Cäsar seine Legionen nicht über den Rubicon gesezt, so wäre es doch um die Freyheit geschehn gewesen, welche in den meisten Herzen erloschen, und nunmehr ein leerer Name war. Rom verliert endlich auch den Ueberrest seiner kriegerischen Tugenden, und wird eine Beute jenes Volks, von welchem der tiefsinnigste Geschichtschreiber sagt, daß gute Sitten daselbst mehr als anderswo gute Geseze ver-

mochten. Auch so gar unsre Zeiten liefern Beweise genug, daß nicht die so hoch gepriesene Politik, sondern im Grunde Geiz, Herrschsucht, Ueppigkeit, und Irreligiosität, Revolutionen stiften. Haben wir nicht leider unter unsren Augen Beyspiele gehabt, daß nicht Tonnen Golds, nicht Verstand, Künste, und Wissenschaften glücklich machen, wenn die Sitten verdorben?

O möchte doch der Himmel die Erneuerung solcher traurigen Beyspiele von unsrem allgemeinen Vaterland abwenden, und uns ewig das Glück verschaffen, das Tugend, und gute Sitten einem Staat gewähren.

Denn glaubet nicht, Th. Fr. u. E. daß eine moralisch = ewige Dauer der Staaten unmöglich seye; freylich so wie die Menschen, so sterben auch Staaten, und Königreiche, und jener glaubt, die Nothwendigkeit ihres Verfalls dadurch zu beweisen, daß, so wie der Mensch schwach gebohren wird, mit vieler Mühe zum Jünglinge heranwächst, zum Mann wird, endlich unter der Zahl der Jahren erliegen muß, eben so jeder Staat seine Perioden habe. Alles ist vergänglich hienieden; doch ist diese Vergleichung um deswegen unschicklich, weil der Staat nicht durch die An-

zahl der Jahren, sondern allein durch das Verderbniß der Sitten zum alten Mann wird. Da im Gegentheil durch gute Ordnung, durch strenge Beobachtung der Geseze die Sitten gehandhabet, und somit der Wohlstand des kleinsten Staats auf die entferntesten Zeiten befestiget werden kann.

Denn worinn besteht wohl die Glückseligkeit eines Staats? wenn alle Theile der Regierung wohl besorgt sind, wenn die Geseze gehandhabet, die Finanzen in behöriger Ordnung geführt, das Eigenthum eines jeden gesichert, jeder Stand in seinem Gleichgewicht unterhalten, das Laster bestraft, der Tugendhafte zum Guten aufgemuntert, und belohnt wird. Jedes Mitglied muß den Gesezen untergeordnet seyn, weder Reichthum noch Ansehn, weder Eigennuz, noch Stolz auf Ahnen, ja selbst Verdienste müssen vermögend seyn, die Geseze zu untergraben; mit einem Wort — Tugend allein ist der Grundpfeiler des Staats, ohne welche auch nicht einmal eine kleine Haushaltung bestehen kann. Unordnung, und Zerfall folgen dem Laster auf dem Fusse nach. Im Gegentheil welch ein angenehmes Schauspiel ist es nicht, auch nur eine einzige Familie zu se-

hen, wo Tugend herrscht. Ordnung ist die Seele des Hauses. Vom Hausvater bis auf den lezten Bedienten erfüllet jedrr Hausgenoß seine Pflicht, und findet daran sein Vergnügen. Dem Vater wird jede Arbeit durch eine zärtlich geliebte Gattin, und durch rechtschaffene Kinder versüßt; die Mutter empfindet keine grössere Freude, als im Schoos ihrer liebenswürdigen Kinder, welche durch das Beyspiel ihrer Eltern gereizt, vor Begierde brennen, selbigen ähnlich zu werden, und jedem ihrer Wünsche vorzukommen. Alles ist Harmonie, Zufriedenheit, Glückseligkeit. Doch was bemühe ich mich, euch Th. Fr. U. E. das Glück einer tugendhaften Haushaltung zu schildern, jeder unter euch genießt dieses Glück, als Vater, Ehemann, Sohn, oder Vorsteher. Euer eigen Bewußtseyn erspart mir die Mühe, eine weitläufigere Beschreibung von einer Glückseligkeit zu machen — welche ohnedem ohne inneres Gefühl niemals faßlich darzustellen wäre. —

Wenn es ein so herrliches Schauspiel ist, eine einzige tugendhafte Haushaltung zu sehen, wie entzückend muß es nicht für einen Menschen, und für den Himmel selbsten seyn, einen ganzen Staat zu erblicken, der aus vielen Famillen besteht,

steht, in welchen Tugend und gute Sitten ihren Wohnsiz aufgeschlagen haben: nie werd ich diese himmlische Wonne schildern können; nur das Gegentheil von diesem kann uns einen unvollkommnen Begriff geben. So wie ein Wanderer, wenn er öde, unbewohnte Wüsteneyen durchreiset, erst alsdann den Werth erkennet, welchen ein gebautes, volkreiches Land ihme darbietet; so müssen wir uns die Folgen des Despotismus, der Anarchie, und der unterdrückten Menschheit lebhaft vor Augen stellen, und mit dieser Idee durchtrungen, hier auf dieser Stelle ausruhen: — — Werfen wir unsern Blick umher, so können wir da Erholung, und für unser betrübtes Herz Labsal, und Erquickung finden. Der ewigen Vorsicht seye es gedankt, daß wir das Bild einer wahren, und nicht nur idealischen Glückseligkeit in unserm Helvetien selbst finden, und solches nicht von fremden Nationen entlehnen müssen.

Die Erfahrung lehret uns, daß nicht Grösse, nicht Schäze, nicht überall ausgebreiteter Ruhm das Glück eines Staats ausmachen. Mäßigung, Fleiß, ein auf Rechtschaffenheit gegründeter untadelhafter Ruf — sind weit festere Stüzen eines Staats, als der Schimmer glänzender Erobe-

rungen, als ungeheure Schäze, meistens der Schweiß gedrückter Unterthanen, als unzählbare Heere, öfters furchtbarer für den Einwohner, als für den Nachbar.

Gleich wie in diesem Weltgebäude jedes Geschöpf, so klein, so geringschäzig es auch ist, in seiner Gattung vollkommen seyn kann, eben so ist es mit den verschiedenen Gattungen aller nur erdenklichen Regierungen: der römische Staat ward ein Muster einer wohl eingerichteten Republik, ehe Rom die Lateiner bezwang, eben so wohl als in dem Zeitpunkt, da Carthago verheeret wurde: und so bald jedes Mitglied eines Körpers zu Festhaltung des Ganzen das Seinige beyträgt, so ist nicht zu beförchten, daß dessen Harmonie gestört werde. In einem kleinen Staat wird derjenige, welchen die Vorsehung auserkohren, Geseze zu geben, solche auch handhaben; er wird unter Leitung der Weisheit, auf alle Theile des Staats ein wachsames Aug haben; ihn werden weder Geiz, noch Schmeicheleyen, nicht einmal die Stimme des Bluts verleiten, seine Pflicht auch nur einen Augenblick zu vergessen. Die Liebe zum Vaterland ersticket alle niedrige Triebe, dessen Beyfall, und der seines

eigenen Gewissens, ist sein einziger Lohn, welcher auf der Waagschaale der Gerechtigkeit, alle Schäze der Welt übersteiget. Der Gedanke, daß ihm die Vorsicht, welche die Menschen glücklich machen will, einen Theil der Regierung anvertraut, drückt seinem Herzen die Erhabenheit ein, die einem Vorsteher eigen seyn muß, und hat er je einen Stolz, so ist es kein anderer, als jener, den jeder Mensch fühlen darf, wenn er etwas zum Glück seiner Mitbürger beygetragen hat.

Der Bürger, der so gerne die Grössern nachahmt, wenn er von ihren guten Absichten überzeugt ist, nimmt von seinen tugendhaften Magistraten ein gutes Beyspiel. Betriebsamkeit, Handlung, Kunst, Fleiß, halten ihn vom Müssiggange ab, und standesmäßige Beschäftigung ist ihme zur Gewohnheit geworden: er bewundert die weisen Geseze, die ihn schüzen, er fühlet deren Nuzen, und wenn er auch öfters hie und da den Zweck einer Verordnung nicht sogleich einsieht, so hütet er sich, ein Urtheil darüber zu fällen, weil er überzeugt ist, daß alles zum gemeinen Besten abziele, und daß der eigene Vortheil, er betreffe, wen er immer wolle, dem allgemeinen Wohl untergeordnet seyn müsse: doch ist

sein Gehorsam nicht knechtisch, seine Seele hat das Gepräg der Freyheit, welches auch alsdenn kennbar ist, wenn Unglück, und Unmuth ihn drüken: er hat immer etwas erhabenes, welches ihn lehrt, im guten Glücke bescheiden, im Unglücke aufrecht zu seyn; mit einem Wort — das eine, und das andere mit Anstand zu tragen — so denkt der Bürger!

Was soll ich nun von dem Landmann sagen? was er besizt, ist sein Eigenthum, er säet, und erndet für sich, und für seine Kinder, im Schoosse des Friedens isset er ein sicheres Brod, weder von unerschwinglichen Steuren geschmacklos gemacht, noch mit Thränen des Misvergnügens benezt: wenn er auch so aufgeklärt nicht ist, wie der grosse Philosoph in Städten es wünschet, so ist er es doch so viel, daß er seinen Glücksstand erkennet, und mit Ueberzeugung weißt, daß es Millionen Geschöpfe gebe, welche in einem schöneren Himmelstrich, noch weit mehr Arbeit, Ungemach, und Mühseligkeiten des Lebens ausstehen, und doch am Ende für ihre abgehärmten Gattinnen, und halbnackenden Kinder von ihrem Schweiß kaum halbschwarzes Brod retten. Das gesicherte Eigenthum, und der eiserne Arm frey

gebohrner Menschen beleben nackte Fesseln; auch die Natur lacht mit Anmuth unter Klippen, da sie anderstwo in den schönsten Jahrzeiten in einem Trauerschleyer eingehüllet, die Früchte nur mit Widerwillen zu gebähren scheint.

Was mag doch die Ursach dieser Glückseligkeit seyn? worauf ruhet das Gebäude des allgemeinen Wohlstands der allseitigen Zufriedenheit? welche ist die Triebfeder, die diese so einfache Maschine in der beständigen Uebung unterhaltet? — die guten Sitten sind es, ohne Zweifel, welche mit der Religion verknüpft, die Liebe des Vaterlands, die Erfüllung aller standesmäßigen Pflichten, den Gehorsam, die strengste Befolgung der Gesezen immer auf ein neues beleben, und dessen Dauer auf die weit entferntesten Zeiten zu sichern. Denn was sollte wohl vermögend seyn, einem so gegründeten Staat den Untergang zuzuziehn? bey solchen Grundsäzen sind innere Zerrüttungen unmöglich, oder wenn auch ein böser Geist einige anstiftet, von so kurzer Dauer, daß sie nur darzu dienen, den Glanz der gerechten Regierung in ein helleres Licht zu sezen, und durch Wiedereinprägung der alten Gesezen das Staatssystem noch stärker zu befestigen: von

Aussen aber ist ein Staat, dessen Politik nicht ist, den Nachbar zu stöhren, dessen Aufmerksamkeit durch unruhiges Betragen auf sich zu ziehen, und durch Schäze, und überhäuften Reichthum dessen Begierlichkeit zu reizen, immer gesichert, besonders wenn klug gewählte Maaßregeln aussener Verbindungen, ein auf Rechtschaffenheit gegründeter, durch Jahrhunderte erprobter guter Name, einige vielleicht nicht sehr beträchtlich scheinende Vortheile gegenseitiger Bedürfnissen, dessen vorhabender Vernichtigung das Gegengewicht halten. Nein! liebste Brüder und Eydsgenossen! so lange die Sitten blühn, so lange Treue, Glauben, Rechtschaffenheit wetteifern, dieses Gebäude aufrecht zu halten, so lange wird kein Zerfall zu beförchten seyn: wenn aber dem ungeachtet der Himmel über diesen Freystaat ein anderes verhängt hätte, wenn die Tugend unsrer Väter in unsern Enkeln sollte verlohren gehen, und der helvetische Freystatt eben dem Schicksal unterworfen seyn, welches so viele Staaten betroffen — ein Gedanke, welcher uns allen, so wie jener, einer allgemeinen Vernichtung nach diesem Leben, unausstehlich wiederstrebt: so haben wir doch wenigstens den Trost, daß wir un-

serseits alles gethan haben, was denselben aufhalten können. Diese Gegend wird lange Jahre hindurch eine Gegend der Bewunderung, und des Segens seyn: der Wanderer, wenn er in die Schweiz eintrittet, wird ohne sich aufzuhalten, über die Felder von Villmergen eilen, und wenn er Schinznach, und Olten erblicket, wird er mit Entzücken aufrufen — „Hier ist der „Ort, wo eine Anzahl patriotischer Männer, „denen Tugend über alles galt, und die ihr „Vaterland innigst liebten, vor ungefähr 27 „Jahren eine Gesellschaft errichteten, (die wir „auch heut wieder so feyerlich und zahlreich ver„sammelt sehn) Freundschaft, und Liebe, (denn „so lauten die Grundsäze ihre Verfassung,) „Freundschaft, Liebe, und Eintracht, unter den „Eydsgenossen zu stiften, und zu erhalten, die „Triebe zu schönen, guten, edlen Handlungen „auszubreiten, und Freyheit, und Tugend durch „die Freunde des Vaterlands auf künftige Al„ter fortzupflanzen.„

Diese edlen Freunde unsers gemeinsamen Vaterlands hatten also zum Endzweck dieser Gesellschaft, Tugend, und gute Sitten: sie suchten nicht den Ruhm einer politischen Gesell-

schaft, sie überliessen die Staatsanliegenheiten der Weisheit der Landesväter, und verbannten mit Fleiß alles gelehrt scheinende, um jeden Patrioten, von dem sie nur ein redliches Schweizerherz verlangten, in ihre Gesellschaft zu ziehen. Umsonst suchte der Neid, die Unwissenheit, und Zweytrachtsfreude, diese von Tag zu Tag anwachsende Gesellschaft verdächtig zu machen: Sie hat gesiegt über Vorurtheile, und stehet noch in ihrem ganzen Ansehen da. — Ehrwürdige Schatten der Balthasar, Zellweger, Bodmer, Iselin! Euch ist dieses Jahr auch Hermann beygesellet worden. — Ja theureste Fr. U. E. wir alle haben ein biederes Mitglied, unser Solothurn einen in allen Theilen verdienstvollen Mann verlohren. Er war gelehrt ohne Stolz, dienfertig ohne Eigennuz, ganz Liebe für das Vaterland; in der Kirche war er ein würdiger Priester, von der Erhabenheit der Religion durchdrungen; im gesellschaftlichen Leben liebreich, jederweilen munter, aufgeheitert; wie ein wahrer Philosoph mit wenigem zufrieden, die Stüze und der Beförderer seiner Anverwandten, als Kenner des Alterthums entriß er der Dunkelheit . . . . . . Solothurns merkwürdige Geschichte. Sein patrioti-

scher von Buchegg entzückte jeden Zuschauer, und bewarb sich den Beyfall der Kenner, weil er den Bürger mit Vaterlandsliebe anfeuerte. Wir alle, die wir diesen wackern Schweizer gekannt haben, wir werden gerne gestehn, daß er die Tugend, und Wissenschaft liebwürdig gemacht habe, eine fromme Thräne falle auf sein Grab, und dessen Andenken möge uns zur Tugend, und zur Liebe des Vaterlands ermuntern! Denn ohne Tugend, und gute Sitten kann ein Staat nicht bestehn, mit Tugend und guten Sitten kann auch ein kleiner Staat eine moralisch ewige Dauer erhalten.

Ich wende mich zu Euch, die ihr berufen seyd, für die offentliche Erziehung zu wachen, an Euch, ihr Väter, welchen der Himmel das Glück gewährt, Kinder zu haben. Erinnert euch immer, daß Tugend, und Religion die ersten, Wissenschaft aber und nuzbare Kenntnisse die zweyten Gegenstände der Erziehung seyen, daß der Mensch mit den ersten, auch ohne besondere Theilnahm der zweyten, hienieden glücklich seyn könne, daß aber auch alle Wissenschaften, und Reichthümer ohne Tugend und Religion, zu einem sicheren Grad der Glückseligkeit nie führen. Pflanzet die

erhabenen Grundsäze der Tugend in das Herz Eurer Kinder, da es noch empfänglich, und wie ein zartes Wachs alle Gestalten anzunemmen fähig ist. Das Vaterland ruft euch zu: „O „Freunde, bildet die theuren, Eurer Obsicht an„vertrauten Pfänder, zur Tugend und Recht„schaffenheit, was nüzen dem Staat die Wissen„schaften ohne Tugend? „ Ihr aber, die ihr die wahrhaft hohe Bestimmung erhalten, über die Seelen der Gemeinden zu wachen — Euere Lehren, vereint mit Euerem tugendhaften Wandel, würken mächtig auf die Klassen der Menschen, die ihrer Unschuld wegen bekannt sind — wachet über ihre Sitten! und wir alle, was Stands und Berufes wir auch seyen, wir können unmittelbar zum Besten des Staats behülflich seyn. Keine gute That gehet verlohren, und wenn sie auch das Vaterland nicht immer belohnt, so ist doch das Bewußtseyn, eine gute That vollbracht zu haben, die herrlichste Belohnung eines rechtschaffenen Patrioten! jede unserer Zusammenkünften soll eine neue Aufmunterung zu Beförderung der Tugend seyn, in dieser Absicht tretten wir immer zusammen, und mit neuem Muth belebt, kehren wir ins Vaterland

zurück: freuen wir uns, denn nur die Tugend hat das Recht frölich zu seyn — allein lassen wir unsern ersten Hauptzweck nie aus den Augen — gute Sitten: so wird unsre helvetische Gesellschaft immer nüzlich, dauerhaft, vom Vaterland geschäzt, eine Brustwehr gegen das Verderbniß der Sitten, ein Zufluchtsort der Tugend, und der Mittelpunkt seyn, wo alte Treu, und Redlichkeit unsrer Ahnen nicht nur gepriesen, und bewundert, sondern durch Nachahmung verehrt wird.

Namen der gegenwärtigen Mitglieder.

Herr Rathsherr Arregger, von Solothurn.
= = Landvogt von Balthasar, von Luzern.
= = Landvogt von Bonstetten, von Bern.
= = Professor Breitinger, von Zürch.
= = Pfarrer Bürgi, zu Olten.
= = Leutpriester Cramer, von Zürch.
= = Gerichtsherr Escher, von Berg, von da.
= = Falkeisen, Sohn, Pfarrer am Waisenhaus, von Basel.
= = Fäsch, Pfarrer zu Geltenkinden, von da.
= = Rathsherr Füßli, von Zürch.
= = Großweibel Gerber, von Solothurn.
= = Schultheiß Glutz, von da.
= = Altrath und Obristzeugherr Glutz, von da.
= = Gemeinmann und geheimer Rath Glutz, von da.
= = Burgermeister Glutz, von da.
= = Glutz, Stadtschreiber zu Olten, von da.
= = Meister Le Grand, von Basel.
= = Chorherr Gugger, von Solothurn.
= = Artillerie=Capitain Haas, von Basel.
= = Artillerie=Lieutenant Haas, von da.
= = Meister Hagenbach, von da.
= = Zunftmeister Heidegger, von Zürch.
= = Cammerer Huber, zu Sissach, von Basel.

Herr Stadtschreiber Hofer, von Mühlhausen.
= = Gerichtsschreiber Huntziker, von Aarau.
= = Vogtrichter Im Thurn, von Schaffhausen.
= = Dechant Kieffer, von Egerkingen.
= = Abbe Koch, von Luzern.
= = Stethrichter Lavater, von Zürch.
= = Rathsherr Meyer von Oberstaade, von Luzern.
= = Meyer, von Schauensee, von da.
= = Dreyerherr Mönch, von Basel.
= = Vierherr Nager, Pfarrer zu Sursee.
= = Hauptmann Hans Rudolf Ott, von Zürch.
= = Hofrath Pfeffel, von Biel.
= = Gerichtsherr Sarrasin, von Basel.
= = Pfarrer Hs. Rudolf Schinz, von Zürch.
= = Abbe Schmid, von Solothurn.
= = Stadtschreiber Schneider, von Sursee.
= = Schultheiß Senn, von Zoffingen.
= = Spörrli, Pfarrer zu Dietgen, von Basel.
= = Spörli, Pfarrer zu Mühlhausen.
= = Steinfels, G. W. D. von Zürch.
= = Touchon, von Neufchatel, franz. Pfarrer in Basel.

Einheimische Gäste.

Herr Pater Amatus, Quardian zu Olten.
= = Stadthauptmann Arregger, von Solothurn.

Herr David Breitinger, Sohn, von Zürch.
" " Bleyer, Pfarrer zu Bureten.
" " Bleyer, Pfarrer zu Cappel.
" " Bürgi, Pfarrer zu Gretzenbach.
" " Johann Burkhardt, von Basel.
" " Abbe Büttiker, Schulherr zu Olten.
" " Christen, Pfarrer zu Stißlingen.
" " J. Fr. David, S. M. Candidat. von Basel.
" " J. C. Dienast, J. U. M. von da.
" " von Diesbach, Sohn, von Bern.
" " Disteli, Pfarrer zu Starkirchen.
" " Effinger, Dragoner-Obrist von Vivis.
" " Ernst, von Bern.
" " Freyhauptmann Johannes Escher, von Zürch.
" " Fäsch, Sohn, von Basel.
" " Falkeisen, Pfarrer zu St. Marti, von da.
" " Chorherr Fleischling, von Luzern.
" " Frey, Sohn, von Basel.
" " Gemuseus, Landvogt von Homburg, von da.
" " Glutz, Probst von Schönenwerth, von Solothurn.
" " Glutz, Landvogt zu Gößgen, von da.
" " Glutz, Offizier in der französ. Schweizer-Quardi, von da.
" " Rathsherr Peter Glutz, von da.
" " Altrath und Salz-Director Glutz, von da.
" " Graf, von Bern.
" " Graf, Vicarius in Egerkingen.
" " Jungrath Hieronymus Grimm, von Solothurn.
" " Gugger, Landvogt von Bechburg, von da.
" " Gugger, Schultheiß zu Olten, von da.
" " Leonhard Gugger, von da.
" " Professor Huber, von Basel.
" " Wernhardt Huber, von da.

Herr Hunkeler, Sacellarius in Bechburg.
= = Kieffer, Pfarrer zu Gößgen.
= = Kieffer, Pfarrer zu Nimlisweil.
= = von Lentulus, von Bern.
= = Meyer, Pfarrer von Unter=Erlispach.
= = Meyer, Caplan zu Olten.
= = Hauptmann Meyer, von Aarau.
= = Meyer, Sohn, von da.
= = Mercier, Offizier unter französ. Schweizer=Quardi, von Lausanne.
= = Merian, vom rothen Haus, von Basel.
= = Merian, Sohn, von da.
= = Miville, von da.
= = Moser, Pfarr=Caplan von Reiden, von Luzern.
= = Müller, Substitut=Welsch=Sekelschreiber, von Bern.
= = Professor Nüscheler, von Zürch.
= = Stethrichter von Orell, von da.
= = Leodegar Corraggioni von Orell, M. D. von Luzern.
= = Pfeiffer von Heidegg, Stadtschreiber von Willisau, von da.
= = Pridell, von Milden, französ. Pfarrer in Basel.
= = Landschreiber Pfluger, von Solothurn.
= = Reinhardt, Unterschreiber von Zürch.
= = Gebrüder La Roche, d'Eptenstreit.
= = Ubald von Roll, Salz=Caßier, von Solothurn.
= = Römer, M. D. von Zürch.
= = Aloys Ronca, Canzlist von Luzern.
= = Major Rothplez, von Aarau.
= = Rothplez, Sohn, von da.
= = Philipp Sarrasin, Sohn, von Basel.
= = Senn, Sohn, von Zoffingen.
= = Pater Sixtus, aus Wangen, von Solothurn.
= = Liomin de Sonvillier, von Neuville.

Herr Anton Spörli, von Mühlhausen.
= = Staffelbach, Caplan auf Falkenstein, von Surser.
= = Aloys Stäheli, Sekret. und Pfarrer zu Schwörstatt.
= = Johannes Stäheli, von Basel.
= = Stäheli, von Sissach, in Basel.
= = Caplan Stauder, von Solothurn.
= = Gerichtsherr Steiner, von Zürch.
= = Carl Steiner, von Winterthur.
= = Stettler, Stiftschaffner zu Zoffingen.
= = Felix Sury, von Solothurn.
= = Niklaus Thurneisen, von Basel.
= = Tscharner, Pfarrer zu Bostorf.
= = Vigier, Hauptmann unter französ. Schweitzer-Quardi, von Solothurn.
= = Lieutenant Vogelsang, von da.
= = von Wattenweil von Montbenay, von Bern.
= = Commißschreiber von Wyttenbach, von da.
= = Zeltner, von Solothurn, gewesener Offizier in französ. Diensten.
= = Zehender, von Bern.
= = Ziegler, Pfarrer zu Wolfwyl.

Fremde Gäste.

Herr Legations-Rath Mattei, von Braunschweig.
= = Reiser, Inspektor der Grafschaft Leiningen Heidesheim, aus Hessen.
= = Türkheim, von Colmar.
= = Baron Ygelströhm, aus Liefland.



Verfassung und Gesetze der Helvetischen Gesellschaft.

Nebst einem Verzeichniß der Mitglieder.

MDCCLXXXVII.

I. Endzweck.

Die Gesellschaft soll zum einzigen Zweck und Gegenstand haben, Freundschaft und Liebe, Verbindung und Eintracht unter den Eydgenossen zu stiften und zu erhalten; die Triebe zu schönen, guten und edeln Thaten auszubreiten, und Friede, Freyheit und Tugend durch die Freunde des Vaterlands auf künftige Alter und Zeiten fortzupflanzen.

II. Anzahl und Wahl der Mitglieder.

Die Anzahl der Mitglieder soll, nach der Absicht der Gesellschaft, in so weit unbestimmt bleiben, daß es jedes Jahr frey stehe, dieselbe mit würdigen Männern zu vermehren; mit der nähern Bestimmung, daß

1°. Die Löbl. Stände vorzüglich betrachtet werden, die noch nicht drey Mitglieder in der Gesellschaft haben;

2°. Aus denjenigen Löbl. Ständen, welche die Anzahl der dreyen schon erreicht oder überschritten haben, keiner zum Mitglied angenommen werde, der nicht vorher zweymal die Gesellschaft als Gast besucht, da er dann im dritten Mal, er sey

gleich an= oder abwesend; aus denjenigen Löbl. Ständen aber, die noch nicht drey Mitglieder in der Gesellschaft haben, einer, der vorgeschlagen wird, schon in dem ersten Jahr möge angenommen werden. Daß

3°. Ein zu Wählender, von wenigstens zwey Drittheilen der dannzumal gegenwärtigen Mitglieder seines Orts, der unten vorkommenden Commißion vorgeschlagen:

4°. Von dieser, mit Ausstand derjenigen Committirten, die mit ihm von dem gleichen Löbl. Stand sind, einmüthig genehmigt:

5°. Und endlich, von gesamter Gesellschaft, durch die Pluralität, mit offenem Mehr bestätigt werden soll.

III. Gegenwart andrer Eydgenossen.

Alle Eydgenossen, von ab= oder anwesenden Mitgliedern empfohlen, können den Versammlungen beywohnen; doch sollen sie sich durch irgend ein Mitglied zuerst dem zeitigen Herrn Präsidenten vorstellen lassen: Bey den Berathschlagungen haben sie keine Stimme; und endlich ist ihre Zahl aus jedem Löbl. Canton, der schon mehr als vier Mitglieder hat, auf die Hälfte der von selbigem

Ort erscheinenden Mitglieder, wenn die Anzahl dieser letztern über viere gehet, bestimmt.

IV. Gegenwart fremder Gäste.

Die respectiven Fremde, welche etwa als Gäste die Helvetische Zusammenkünfte mit ihrer Gegenwart beehren wollen, müssen sich zuerst durch irgend ein Mitglied dem zeitigen Herrn Präsidenten vorstellen lassen; da es denn bey ihm allein stehen wird, den Zutritt zu erlauben oder zu versagen. Auch mögen künftig Fremde wohl zu Ehrenmitgliedern, zu wirklichen Mitgliedern aber niemand als Eydgenossen angenommen werden.

V. Wahl und Pflichten des Vorstehers.

Die Gesellschaft soll einen Vorsteher durch das Mehr der Stimmen sich wählen, und zwar alle Jahre einen andern, aus der Anzahl der gegenwärtigen Mitglieder, auf nachfolgende bisher übliche und bestimmte Art.

Jedem Mitglied wird ein kleiner Zedul gegeben, wo ein jeder den, welchen er zu solcher Absicht am tüchtigsten findet, hineinschreibt, den Zedul zusammenwickelt, und in eine Schachtel wirft; da dann von dem Vorsteher und Secretair, in Zuzug noch

zweyer Mitglieder, die Zedul geöffnet, die Vorgeschlagenen, und wie viel Stimmen jeder gehabt, aufgeschrieben, und die Wahl angezeigt wird. Wenn aber die Stimmen also ausfielen, daß keiner über die Hälfte derselben hätte, so soll über die zwey, welche die meisten Stimmen gehabt, noch ein Mehr ergehen.

Würde der erwählte Vorsteher aus wichtigen Gründen gehindert, der Versammlung beyzuwohnen, so soll derselbe ein anderes Mitglied an seine Statt dargeben.

Der Vorsteher, oder wer seine Stelle vertrittet, soll die Gesellschaft, auf den bestimmten Tag versammelt, durch eine Anrede eröffnen, welche eine, der Absicht der Gesellschaft angemessene Materie zum Gegenstand habe. Er soll ferner alle Vorschläge thun, die Umfrage halten, die Stimmen sammeln, und, wo solche innstehen, den Ausschlag geben; und so auch, mit gleichen Vorrechten, den Vorsitz in der Commißion haben. Und endlich soll er für das folgende Jahr, ohne weitern Vorschlag, den Mitgliedern der Commißion beygezählt werden.

VI. Pflichten des Secretairs.

Die Gesellschaft soll einen beständigen Secretair haben, dessen Auftrag seyn soll, die Verhandlungen der Gesellschaft abzufassen, zu sammeln und aufzubehalten; die Geschichte derselben zu entwerfen; dieselbe, und was gut befunden wird, alle Jahr dazu drucken zu lassen; in den Versammlungen die vorgelegten Schriften abzulesen, und in Verwahrung zu nehmen; ein richtiges Verzeichniß aller Mitglieder in alphabetischer Ordnung zu verfertigen, auch der Commißion beyzuwohnen, bey welcher ihm die gleichen Geschäfte obliegen.

VII. Wahl und Pflichten der Commißion.

Die Gesellschaft wird aus ihrem Mittel an dem Ende jeder jährlichen Zusammenkunft, eine Commißion von 8. Mitgliedern, darunter der abgehende und neuerwählte Vorsteher nicht gerechnet sind, mit geheimer Wahl verordnen oder ergänzen; also, daß

1°. Aus jedem Stand, so viel möglich, mehr nicht als ein Mitglied darzu gezogen;

2°. Im folgenden Jahr, durch das Loos, viere, welche am längsten der Commißion beygewohnt,

aus derselbigen abgehen, und andre an ihre Statt, mithin alle Jahr vier neue Beysitzer erwählt; und

3°. Wenn in einem Jahr von den verordneten acht Mitgliedern einer oder mehrere abwesend wären, dannzumal andre an ihre Statt, für das Jahr, zugezogen werden.

Dieser Commißion sollen alle Vorschläge und Schriften, zur Untersuchung und Beurtheilung, übergeben, ihr Befinden darüber der Gesellschaft schriftlich hinterbracht, und der ganzen Versammlung durch den Vorsteher noch mündlich eröffnet werden.

Dieser Commißion steht allein die Wahl der Mitglieder zu, und die Entscheidung, ob etwas von dem Vorgelesenen gedruckt werden soll; also, daß, wann sechse von der Commißion es gut finden, solches geschehen möge.

Ihr ist endlich besonders aufgetragen, Vorbetrachtung zu thun, daß die Gesellschaft jedes Jahr in einer Morgenstunde des zweyten Tags mit Vorlesungen über würdige Gegenstände angenehm und nützlich unterhalten werde.

VIII. Vorlesungen.

Jedem Mitglied soll frey stehen, mit Vorwissen und Zustimmung des Vorstehers, etwas abzulesen, das dem gemeinnützigen Zweck der Gesellschaft angemessen sey; doch wünschte man vorzüglich, es möchten theils wichtige Themata aus unsern vaterländischen Rechten und Geschichten, theils Lobreden auf verstorbene verdiente Helvetische Männer, sie seyen gleich Staatsmänner, Gelehrte, Künstler, oder sonst wackre, redliche Bürger gewesen, die sich auf eine besondere Weise ausgezeichnet, als würdige Gegenstände zu dergleichen freywilligen Vorlesungen ausgewählt werden: Auch soll keine Vorlesung leicht über eine Viertelstunde währen, und bey allem Vortrag, sowohl schmeichelhafte als beleidigende Ausdrücke, sorgfältig vermieden werden.

IX. Eintheilung der Geschäfte.

Die jährlichen Zusammenkünfte sollen aufs wenigste drey Tage dauern, und eine jede Versammlung am Morgen um 9. Uhr ihren Anfang nehmen.

In der ersten Versammlung werden, nach gehaltener Anrede des Vorstehers, die gemeinsamen

Verhandlungen des letzten Jahrs, aus dessen kurzer Geschichte, abgelesen, und hernach, sowohl dasjenige aus denselben, was eine neue Berathschlagung erfodert, als auch alle neu vorgetragene und angehörte Vorschläge und Schriften, der Commißion, wann für die Abwesende aus derselben andre Beysitzer zugezogen sind, ohne einige Eintretung, zur Untersuchung übergeben.

In der zweyten Versammlung werden die Gutachten der Commißion abgelesen, ein kurzer Bericht mündlich erstattet, und nach einer vertraulichen Berathschlagung bey einer gehaltenen Umfrage darüber abgeschlossen. Den Beschluß dieser Versammlung machen die Aufsätze und Vorlesungen an- oder abwesender Mitglieder, Eydsgenossen und ihrer Freunde.

In der dritten Versammlung werden die von der Commißion erwählte Mitglieder öffentlich angezeigt und genehmigt, der neue Vorsteher erwählt, die Commißion auf das folgende Jahr ergänzt, und zu der nächsten Zusammenkunft des folgenden Jahrs Zeit und Ort also bestimmt, daß der angesetzte Tag der Tag der ersten Versammlung seyn soll.

X. Neue und abzuändernde Gesetze.

Um ein neues Gesetz zu machen, soll die Anzahl der Mitglieder wenigstens zwanzig seyn; aber ein Gesetz abzuändern, wird die Gegenwart von dreyssig Mitgliedern erfodert.

XI. Akta und Gesellschafts-Schriften.

Die Akta und Schriften der Gesellschaft sollen von ihrem Schreiber in ein Verzeichniß gebracht, und sodann irgend ein an dem Ort der Helvetischen Zusammenkunft wohnendes Mitglied ersucht werden, solche in sorgfältige Verwahrung zu nehmen.

Die zum Druck bestimmten Akten sollen in Zukunft bis Ends des laufenden Jahrs gedruckt, und den Mitgliedern übersandt werden. Die Unkosten des Drucks aber werden von allen Mitgliedern vergutet, und jedem von den Verhandlungen, wie bisdahin, drey Exemplare zugestellt werden.

Verzeichniß
der
Mitglieder
nach den Jahren ihrer Aufnahme.

1761.

Hr. Domherr von Beroldingen, zu Speier, von Uri.
— Domherr von Beroldingen, zu Hildesheim, von da.
— Obrist Frey, von Basel.
— Rathsherr Geßner, von Zürch.
— Seckelmeister Hirzel, von da.
— Rathschreiber Iseli, von Basel. ✠
— Rathsherr Keller, von Zürch.
— Obmann Schinz, von da.
— Leibmedicus Zimmermann, zu Hannover, von Brugg.

1762.

Hr. Seckelmeister von Balthasar, von Lucern.
— Professor Bodmer, von Zürch. ✠
— Altlandvogt Engel, von Bern. ✠
— Pfarrer Fäsi, von Zürch.
— Rathsherr Fellenberg, von Bern.
— Rathsherr und Stadtarzt Hirzel, von Zürch.

Hr. Rathschreiber Keller, von Lucern.
— Rathsherr Meyer, von da.
— Burgermeister Ott, von Zürch.
— Ulysses von Salis, von Marschlins.
— Rathsherr Schinz, von Zürch.
— Doktor Stokar, von Schaffhausen.
— Professor Wilhelmi, von Bern.
— Generallieutenant von Zurlauben, von Zug.

1763.

Hr. Schultheiß Glutz, von Solothurn.
— Altlandvogt von Grafenried, von Bern.
— Landammann Heer, von Glarus.
— Abbe' Hermann, von Solothurn. ✠
— Landammann Hettlinger, von Schweitz.
— Stadtschreiber Hofer, von Mühlhausen.
— Seckelmeistrr Kraus, von Lucern.
— Commissarius Müller, von Freyburg.
— Hauptmann Reding, von Schweitz.
— Stadtschreiber Sulzer, von Winterthur.
— Altcommendant von Wattenweil, von Bern.

1764.

Hr. Rathsherr Gugger, von Solothurn. ✠
— Chorherr Gugger, von da.
— Rathsherr Lavater, von Zürch.
— Seckelmeister Steiger, von Bern.

Hr. Altobervogt Tscharner, von Bern.
— Antistes Ulrich, von Zürch.
— Altlandschreiber Vögeli, von da.
— Altlandsfähndrich Zellweger, von Trogen.

1765.

Hr. Landvogt Christ, von Basel.
— Graf von Dohna, von Bern.
— Burgermeister Dollfuß, von Mühlhausen.
— Johann Dollfuß, von da.
— Rathsherr Füßli, von Zürch.
— Landvogt Kirchberger, von Bern.
— Pfarrer Lavater, von Zürch.
— Schultheiß Pfeiffer, von Lucern.
— Altlandvogt Sinner von Balaigre, von Bern. ✠
— Altschultheiß Steiger von Aubonne, von da. ✠
— Seckelmeister Stokar, von Schaffhausen.
— Baron Tschudi, von Glarus.
— Landammann Wetter, von Herisau.

Ihro Fürstl. Durchlaucht, Herr Herzog Ludwig Eugen von Würtenberg.

1766.

Hr. Baron Betschart, von Schweitz.
— Carl von Bonstetten, von Bern.
— de Clavel de Branle, von Lausanne. ✠
— Peter Burkhard, von Basel.

Hr. Landvogt von Flüe, von Unterwalden. ✠
— Rathsherr Glutz, von Solothurn.
— Chorherr Göldi, von Lucern.
— Burgermeister Kilchsperger, von Zürch.
— Obrist Landwing, von Zug. ✠
— Podestat Marin, aus Bündten.
— Seckelmeister Meyer, von Ursern. ✠
— Miller, von Coppenhagen.
— Professor Planta, aus Bündten. ✠
— Jungrath Wagner, von Solothurn.
— Stadtschreiber Wildermett, von Biel.

1767.

Hr. Oberst Hardenberg, von Schaffhausen. ✠

1768.

Hr. Landammann Collin, von Zug.
— Rathsherr Fischer von Bellerive, von Bern.
— Archidiakon Rengger zu Bern.
— Professor Usteri, von Zürch.
— Rathsherr Zwicki, von Glarus.

1769.

Hr. Professor Breitinger, von Zürch.
— Falkner, von Basel. ✠

1770.

Hr. Victor Effinger, von Bern.
— Dreyerherr Münch, von Basel.

Hr. Dragonerhauptm. Beat Tscharner, des Gr. Raths, von Bern.
— Rathsherr Usteri, von Zürch.
— Seckelmeister Weiß, von da.
— Stadtammann Zollikofer, von St. Gallen.

1772.

Hr. Zunftmeister Bürkli, von Zürch.
— Amtmann Caspar Escher, von da.
— Zunftmeister Salomon Escher, von da.
— Zunftmeister Heidegger, von da.
— Amtmann Heidegger, von da.
Ihro Fürstl. Durchlaucht, der Herr Erbprinz von Hessendarmstadt.
Hr. Doktor Landwing, von Zug.
— Hofrath Leuchsenring, von Darmstatt.
— Georg von Mandach, von Schaffhausen.
— May von Romain-Motiers, von Bern.
— von Meyenburg, von Schaffhausen.
— Baron von Razenhausen, von Darmstadt.
— Rathsherr Rahn, von Zürch.
— Pfarrherr Schmuziger, zu Schinznach.
— Canzleysubstitut Thormann, von Bern.
— Rathsherr Wyß, von Basel.

1773.

Hr. Rathsherr Arregger, von Solothurn.

Hr.

Hr. Oberstzunftmeister Buxtorf, von Basel.
— Joh. Rudolf Forkard, von Basel.
— Vogtrichter von Imthurn, von Schaffhausen.
— Bibliothekar Müller in Mainz, von da.
— Doktor Rathschreiber Ochs, von Basel.
— Rudolf Pestaluz, von Zürch.
— Rigaud, des Gr. Raths von Genf.
— Direktor Schultheß, von Zürch.
— Waisenvater Weber, von da.
— Ehrengesandter von Ziegler, v. Schaffhausen.
— Schultheiß Zimmermann, von Brugg. ✠

1774.

Hr. Pfarrer Dachs, zu Kilchberg.
— Friedrich Freudenreich, des Gr. R. von Bern.
— Rathssubstitut Kaufmann, von Winterthur.
— Stadtschreiber Merian, von Basel.
— Gerichtsherr von Orell, des Gr. R. von Zürch.
— Freyhauptmann Ott, des Gr. R. von da.
— Stetrichter Ott, von da. ✠
— Altlandvogt Ougspurger, von Bern. ✠
— Heinrich Pestalutz, zu Birr, von Zürch.
— Gerichtsherr Sarrasin, von Basel.
— Johann Schultheß, des Gr. R. von Zürch.
— Provisor Vögtli, von Brugg.

1776.

Hr. Quartierhauptm. Salomon Escher, des Gr. R. von Zürch.
— Landvogt Ludwig Meiß, zu Kyburg, von Zürch.
— David Stockar, von Schaffhausen.
— Alt-Waagmeister Tobler, von Zürch.
— Trembley, von Genf.
— Rathsherr von Werth, von Bern.

1777.

Hr. Professor Altorfer, von Schaffhausen.
— Artillerie-Hauptmann Haas, von Basel.
— Pfarrer Huber, zu Sißach.
— Dragoner-Capitain Landolt, von Zürch.
— Doktor Diethelm Lavater, des Gr. R. von da.
— Christian von Mecheln, von Basel.
— Hofrath Pfeffel, von Colmar.
— Diacon Pfenninger, von Zürch.
— Vogtrichter Pfister, von Schaffhausen.
— Pfarrer Rudolph Schinz, von Zürch.
— Hofrath Schwachheim, von Schinznach.

1778.

Hr. Landvogt von Dießbach, von Bern. ✝
— Effinger, von Wildegg.
— Meister Hagenbach, von Basel.
— Professor de la Chenal, von da.

Hr. Stetrichter Lavater, des Gr. R. von Zürch.
— Major Oser, von Basel.
— Hofrath Schlosser, von Emmendigen.
— von Werth, von Bern.

1779.

Hr. Doktor Hirzel, des Gr. R. von Zürch.
— Salzcaßierer Jenner, von Bern.
— Landvogt Conrad Meiß, zu Andelfingen, v. Zürch.

1780.

Hr. Jungrath Glutz, von Solothurn.
— Gerichtschreiber Irminger, des Gr. R. v. Zürch.
— Conrector Luce, von Colmar.
— Schultheiß Weiß, von Zürch.

1781.

Hr. Professor Savoje', von Freyburg.
— Schultheiß Senn, von Zofingen.
— Steinfels, G. W. D. von Zürch.
— Altlandvogt Suri, von Solothurn.
— Banneret Wildermett, von Biel.

1783.

Hr. Leuthpriester Cramer, von Zürch.
— Gerichtsherr Escher, von Berg, von da.
— Jungrath Edmund Glutz, von Solothurn.
— Gaudeau, von Neuschatel.
— Schulherr Krug, von Olten.

Hr. Salzdirector Lavater, von Zürch.
— Rudolf Ott, des Gr. R. von da.
— Zunftseckelmeister Pestalutz, von da.
— Pfarrer Ringold, zu Sarnenstorf.
— Rechenrath Rosenburg, von Basel.
— Doktor Rösler, von Mühlhausen.
— Diakon Spörrli, von da.
— Pfarrer Spörrli, zu Dietgen.

1784.

Eydgenößische Mitglieder.

Hr. Canzler von Boyve, von Neuschatel.
— Pfarrer Bürgi, von Olten.
— Waysenvater Fäsch, von Basel.
— Falkeisen, Pfarrer am Waysenhause allda.
— Gerichtsherr Hunzigker, von Arau.
— Decan Kiefer, von Solothurn.
— Licentiat Thieri, von Mühlhausen.
— Zimmermann, von Brugk.

Ehrenmitglieder.

Hr. Amtmann Hell, von Blotzheim.
— Lerse, von Colmar.

1785.

Eydgenößische Mitglieder.

Hr. Gerichtsherr Emanuel Bernoulli, von Basel.
— Ludwig Escher, von Zürch.

Hr. Rathschreiber Gerwer, von Solothurn.
— Stadtschreiber Glutz zu Olten, von da.
— Meister Le Grand, von Basel.
— Professor Le Grand, von da.
— Artillerie-Lieutenant Wilhelm Haas, von da.
— Doktor Köchli, von Mühlhausen.
— Abbe Schmied, von Solothurn.
— Licentiat Wieland, von Basel.

Ehrenmitglied.

Hr. Rath Wild, von Colmar.

1786.

Hr. Landvogt von Balthasar, von Luzern.
— Kaplan Koch, von da.
— Pfarrer Joh. Jakob Fåsch, von Basel.
— von Meyer von Schauensee, von Luzern.
— Candidat Müller, von Schaffhausen.
— Vierherr Nager, Pfarrer von Sursee.
— Stadtschreiber Schneider, von da.
— Doktor Stockar, jünger, von Schaffhausen.
— Sulzberger, G. W. D. von Frauenfeld.
— Doktor Wolleb, von Basel.

N. B. Sollten sich in dieses Verzeichniß, wie fast nicht zu zweifeln ist, einige Fehler in Absicht auf die jedes Mitglied charakterisierende Titulaturen, sowohl als auf die Todesfälle, Auslassungen u. s. f. eingeschlichen haben, so bittet man, solche gelegenheitlich dem Sekretair der Gesellschaft bekannt zu machen.

Verhandlungen

der

Helvetischen Gesellschaft

in Olten,

im Jahr 1788.





Auch zum 28sten Mal genossen die zahlreich versammelten Freunde und Mitglieder der Helvetischen Gesellschaft, die edelsten, reinsten Natur- Gesellschaft- und Freundschaftsfreuden.

Die erste Sitzung eröffnete Jkr. Im Thurn von Schaffhausen mit einer Anrede, welche den Verhandlungen beygerückt ist.

Hierauf wurde in die gewohnte Committe erwählt:

Junker Landvogt Balthasar, von Lucern.
" " " Gerichtsherr Escher v. Berg, in Zürich.
Herr Rathsherr Füeßlj, von Zürich.
" " Altrath und Zeugherr Glutz, von Solothurn.
" " Stadtschreiber Hofer, von Mühlhausen.
Jkr. Rathsherr Meyer v. Oberstade, von Luzern.
Herr Dreyerherr Mönch, von Basel.
Jkr. Seckelmeister Stockar, von Schaffhausen.

In der zweyten Versammlung unterhielt, die Gesellschaft Jkr. Gerichtsherr Escher v. Berg mit einer Abhandlung über den Selbstmord. Herr Rathsherr Füeßlj durch 7. mit Urkunden belegten

Geschichtsanekdoten aus dem 16ten und 17ten Jahrhundert, und endlich Herr Hofrath Pfeffel mit einem Zehend seiner neuesten Fabeln. Hiernächst ward der von der Committe vorgelegte Vorschlag, über die Krönung der eingelaufenen Preisschriften, einmüthig gut geheissen. — — Daß nämlich — Weil die hierzu eigens niedergesezte Commißion weder zahlreich genug vorhanden, noch die abwesenden Herren Committierten ihre Beurtheilung schriftlich eingesandt — und endlich die eingelaufenen Preisschriften, ohngeachtet des vielen Vortreflichen, das jede nach ihrer Weise enthält, den ihnen vorgesezten Zweck nicht vollkommen genug erreicht hätten, die Committe dermalen am zweckmässigsten finde: — alle diese Preisschriften dem Edlen Stifter der Preisaufgabe mit der Bitte zu übersenden — derselbe möchte selbsten nach seinen besten Einsichten die dankwürdigen Bemühungen Einer oder mehrern Concurrenten nach eignem Belieben remunerieren; — da übrigens die Erlaubniß zur Publikation der eint oder andern dieser Schriften, lediglich der jedes Orts festgesezten Censur zu überlassen seyn werde; — Und endlich wünsche die Committe, aus den alltriftigsten Gründen, gewisse nähere Bestimmungen des Edlen Stifters dieser Preisaufgaben zu vernehmen, ehe sie die zwey annoch restierenden

zur Beantwortung öffentlich ausschreiben könne. —

Drittens ward in Rücksicht auf die Annahme und Rechte der Ehrenmitglieder festgesezt und erkennt:

Daß jeder angesehene Fremde, der bereits zum zweytenmal die Helvetische Gesellschaft besucht und darvon ein Mitglied zu werden wünscht, von einem Committierten hierzu in der Committe müsse vorgeschlagen, von derselben einmüthig genehmigt, und endlich vor der Gesellschaft, die wenigstens aus zwanzig Mitgliedern bestehen soll, mit wenigstens drey Viertel Stimmen bestätigt werden; — Worauf ihm dann die Freyheit den Versammlungen der allgemeinen Gesellschaft, aber ohne Stimme darinn zu haben, beyzuwohnen und zuzuhören, zugestanden wird.

In der dritten und lezten Versammlung wurden die von der Commißion der Gesellschaft zu Mitgliedern vorgeschlagene

Herr David Breitinger, von Zürich.
= = Urs Victor Glutz, Landvogt zu Gößgen, von Solothurn.
= = Müller, von Bern.
= = Professor Nüscheler, von Zürich.
= = Candidat Petersen, von Basel.

Und zu einem Ehrenmitglied nach der neuesten Verordnung

Herr Aloys Stägli, Pfarrer zu Schwörstatt und Capituli Secretarius

einmüthig genehmigt. —

Der Ort der Zusammenkunft für das Jahr 1789. auf Montag vor Pfingsten den 25. May St. N. wieder nach Olten bestimmt, so daß sich die Mitglieder auf den Abend des gemeldten Tages dort einfinden, und Dienstag Morgens darauf als den 26. May die erste Versammlung wird gehalten werden.

Dem Jkr. Vogtrichter Im Thurn ward für sein Präsidium der lebhafteste Dank bezeugt — Und zum Vorsteher für das Jahr 1789. erwählt:

Junker Rathsherr und Spendherr Meyer von Oberstadt, von Luzern.

Anrede

an die

Helvetische Gesellschaft.

Theuerste Freunde,
Brüder und Eydsgenossen!

Ein Freund deß Aeltern Cato entschuldigte einst in der Vorrede zu einer Geschichte, die er in der griechischen, der damaligen Lieblingssprache Roms geschrieben, die Unvollkommenheiten des Stils damit, daß jene ihm nicht so geläufig seyn könnte als einem gebohrnen Griechen. Gut entschuldigt sagte der Censor, ein eben so strenger Bücher- als Sittenrichter, wenn anderst der Mann eine Rathserkanntniß aufzuweisen hat, durch die ihm verbotten worden, sich seiner Muttersprache zu bedienen.

Mehr als einmal habe ich über den Einfall des launigten Alten, und den armen Autor gelacht, den das Loos traf, statt durch sein längst vergessenes Buch, durch den Scherz seines Freundes verewigt zu werden. Aber die kleine Schadenfreude wurde hart genug dadurch bestraft, daß, ich weiß nicht welcher Zufall mich gerade damals wieder an diese Geschichte erinnerte, als ich mich dazu vorbereiten wollte, die mir heute außliegende Pflicht

zu erfüllen, und meines Unvermögens bewußt, diese Versammlung auf eine ihrer würdige Art zu eröfnen, Sie theuerste Freunde! um Nachsicht und schonendes Urtheil gleich anfänglich zu bitten mir vornahm.

Werden Sie, flüsterte der Censor mir zu, der in unser aller Brust wohnt, nicht deine Bitte mit eben so gerechtem Spott zurückweisen, oder wenn Ihr Edelmuth Ihnen diesen verbietet, sich doch der nur allzugegründeten Anmerkung nicht entbrechen, du hättest einen Auftrag dem du dich nicht gewachsen fühltest lieber ablehnen sollen?

Hier entfiel mir auf einmal der Muth: Doch bald glaubte ich selbst in dieser so ungelegenen Erinnerung etwas zu finden, das mich wieder beruhigen könnte. Denn sollte nicht Euere Wahl, so unverdient selbige auf mich gefallen, die Stelle eines förmlichen Befehls vertretten? Und war die Versuchung einem mir so schmeichelhaften Ruf zu folgen, nicht zu stark, als daß ich ihr hätte widerstehen können?

Aber dann müßte ich freylich erwarten, mit Catonischer Strenge beurtheilt zu werden, wenn ich es wagte, mit meinen Vorgängern, denen die Muse die mir versagte Stärke und Feinheit der Gedanken, die zierliche Ründung des Ausdrucks

und die Grazie des Vortrags so gut als ehemals den Griechen verlieh, in dieser Laufbahn zu Wetteifern: oder in ihrer mir nicht passenden Rüstung die Vorurtheile zu bekämpfen, die sie von dieser Stelle so oft mit männlichem Muth und siegender Beredsamkeit angegriffen.

Doch wenigstens dieser Vorwurf soll mich nicht treffen: denn ferne von einem so stolzen Gedanken, wählte ich mir einen Gegenstand, der meinen Kräften angemessener, durch seine Mannichfaltigkeit den Mangel an Erfindungsgabe ersetzen soll, und über welchen ich Ihnen zwar nichts neues sagen, aber doch Sie an Ihre eigene Bemerkungen zu erinneren, oder weitere zu veranlassen hoffen darf. Es ist die Reise-Lust unserer Zeit, die mir den Stoff dazu hergeben soll, ein Ihrer Betrachtung nicht unwürdiges Phänomen, dessen Einfluß auf unsere Sitten und Denkungsart je länger je wichtiger zu werden anfängt.

Zwar war die Begierde fremde Länder zu besehen immer eines der wirksamsten Mittel, dessen sich die Vorsicht bediente, die Keime der Cultur aus dem glücklichen Winkel der sie zuerst hervortrieb über die ganze Erde zu verbreiten, auch legte Sie diese zu erregen mehr als eine Triebfeder in das menschliche Herz.

Bald zwang die Noth einzelne Familien oder auch wohl ganze Völker ihre Wohnsitze zu verändern, bald führte der Handlungsgeist, bald der Durst nach Gold, bald auch der edlere Durst nach Weisheit, bald blosse Neugierde in die entlegensten Gegenden und die gefährlichsten Meere: Aber noch nie, hatten alle diese Triebfedern ein so lebhaftes Spiel, noch nie verseztsen sie unser Geschlecht in eine solche, ich möchte fast sagen, fieberhafte Bewegung, als in der lezten Hälfte unseres zu Ende eilenden Jahrhunderts.

Monarchen verlassen so gut ihre Thronen und Fürsten den Glanz ihres Hofes, als der Privatmann seine stille Wohnung, der Gelehrte sein Catheder oder der Ackermann seinen Pflug. Reiche verschwenden ihre Schätze und der minder Begüterte seine Nothpfenning: Damen von dem erhabensten Rang und den seltensten Reizen trotzen den Beschwerlichkeiten und selbst den Gefahren des Reisens: das hohe Alter entsagt seiner Ruhe, und schon wird die zarte Jugend nach diesem Vergnügen lüstern? ja ich denke jener Schwärmer der einst in den Creuzzügen eine so sonderbare Rolle spielte, würde, käme er wieder, leicht ein Heer von Kindern finden, die mit ihm Palästina zwar nicht mehr erobern, aber doch besehen wollten.

Die Ursachen dieser Erscheinung, die uns mit einer neuen Völkerwanderung drohet, liegen theils auf der Oberfläche, theils sind sie mehr in dem feinern Gewebe unserer Empfindungs- und Seynsart versteckt, und nur dem Auge des Beobachters sichtbar.

Zu jenen können wir die in's unendliche vermehrte Leichtigkeit rechnen, wormit wir einen uns so natürlichen Trieb befriedigen. Gegenden, wohin ehedem gar keine oder doch nur rauhe Wege führten, und welche nicht anderst als zu Fuß oder höchstens zu Pferd zugänglich waren, sind jetzo mit breiten Heerstrassen durchschnitten und können mit Wagen befahren werden, bey denen Kunst und Aufwand mit einander Wetteifern, das Ungemach des Reisens in eine wollüstige Empfindung zu verwandeln. Allenthalben bietet sich dem Reisenden, versteht sich für sein baares Geld, der liebreichste Empfang und die sorgfältigste Bewirthung an, er darf nicht förchten als ein Fremdling oder gar als ein Kundschafter behandelt zu werden, er kann sogar auf den vorzüglichen Schutz des Fürsten zählen, das Land liegt, im eigentlichsten Verstand, vor ihm offen.

Und dieses Land so er bereisen will, hat er nicht nöthig vorher mühsam kennen zu lernen. Er

findet es von andern die vor ihm da gewesen, beschrieben: Regierungsverfassung, Volksmenge, Produkte, Einwohner, Merkwürdigkeiten angegeben, beurtheilt, bewundert oder bespöttelt: er kann, falls es ihm etwann nur um Leibesbewegung zu thun ist, immer den Kopf zu Hause lassen oder auch überall zu Hause bleiben: Denn sind nicht Reisebeschreibungen jetzo die Lieblingslectür aller Ständen? und giebt es nicht Schriftsteller genug die uns mit diesem Modearticul versehen, oder wohl gar bloß in der Absicht reisen, um ihr Reisejournal drucken zu lassen?

Dennoch wären alle äussere Veranlassungen nicht hinlänglich den Hang zum Reisen so allgemein zu verbreiten, läge nicht etwas in unserm Geist oder Herzen, das ihn beförderte. Irre ich, oder ist es die unruhige Begierde, unsere Lage zu verändern, und uns selbst zu entfliehen — eben kein Zeichen von physischem oder moralischem Wohlbefinden — die uns oft in die weite Welt treibt? Es ist so natürlich daß wenn man das Ding

„Das Dörfchen **Ulubri** zum Garten Gottes
macht."

nicht zu Hause antreffen zu können glaubt, man sich aufmacht, den Wanderstab ergreift oder an-

spannen läßt, um es zu suchen: ob man es findet oder nicht, und ob nicht die Sorge auch den einsamen Fußgänger begleitet, oder als Bedienter hinten aufstehet, ist eine Frage die uns zu den allgemeinern leitet: Was hat das menschliche Geschlecht überhaupt, und was haben wir Helvetier bey der Sache zu gewinnen oder zu verlieren?

Für das Ganze muß der Gewinn den Verlust nothwendig übersteigen, denn jede Gährung welche die Vorsehung in der Welt entstehen läßt, hat ohnfehlbar heilsame Folgen, und das beygemischte Böse, oder eigentlich zu reden, minder Gute, welches eben die Gährung verursachet, verdünstet von selbsten.

So auch mit dem Hang zum Reisen. Daß die Völker wenigstens unseres Welttheils sich besser kennen und schätzen lernen: daß sie die gehässige Vorurtheile so sie ehemals trennten nach und nach ablegen: daß selbst ihre Kriege menschlicher geführt zu werden beginnen: daß unter ihnen die Religionsduldung immer grössere Fortschritte macht: daß sie in der Regierungs- und Haushaltungskunst einander wichtige Vortheile abgesehen: daß endlich die gute Mutter Natur ihre Gaben immer gleicher unter ihre Kinder vertheilt, und z. B. Chinarinde und Cartoffeln nicht mehr an einem, hingegen

Fieber und Mangel an dem anderen Ende der Erde zu Hause sind; — alle diese herrliche Früchte einer genauern Kenntniß derselben und ihrer Bewohner, haben wir größtentheils Reisenden zu danken: und wenn sie uns auch manches mitgebracht, wodurch unsere Thorheit genährt oder bestraft worden, so zweifle ich keinen Augenblick, diese würde auch, ohne eine solche Veranlassung, ihren vielleicht für unser Geschlecht weit schädlichern Ausbruch gefunden haben.

Hindern soll uns indessen diese Ueberzeugung nicht, auch hier die Nachtheile des Uebermaaßes zu erwägen, dem die besten Dinge unter, und auch wohl über dem Mond eben darum ausgesezt sind, weil ein eingeschränktes Wesen unmöglich auf der einen Seite gewinnen kann ohne auf der andern zu verlieren.

Ist irgend ein Ding auf der Welt, an welchem die Wahrheit dieser Bemerkung auffallend sichtbar ist, so ist es das Reisen. In eben der Maaße in welcher uns die fremden Gegenstände bekannt werden, werden die bekannten uns fremd. Wir vergessen im eigentlichsten Verstand was dahinten ist, ohne allemal der Vorzüglichkeit dessen, dem wir nachjagen versichert zu seyn. Unsere Aufmerksamkeit wird wenigstens getheilt, und wer allenthalben zu Hause ist, ist es nirgends.

Aber nicht nur fremde, sondern selbst gleichgültig werden leicht dem Reisenden auch solche Gegenstände, welche seine ganze Theilnahme erforderen, denn das Herz kann so wenig als der Kopf allzuviel auf einmal fassen. Freunde, Verwandte, Vaterland äussern wie die Dinge der Körperwelt ihre anziehende Kraft nach Maaßgaab der Nähe, aus einer allzugrossen Entfernung können sie vielleicht noch einiges Licht, aber keine Wärme gewähren.

Fällt, wie leider nicht selten geschiehet, diese Gleichgültigkeit vollends auf dasjenige was uns am heiligsten seyn und uns zur Ausübung unserer Pflicht stärken soll, die Religion, so gleicht der Reisende zulezt denen Gewässeren.

Du Danube inconstant,
Qui tantôt catholique & tantôt protestant;
Sert Rome & Luther de son onde,
Et qui après contant pour rien
Le Romain, le Lutherien
Finit sa course vagabonde;
Par n'être pas même Chrétien:
Rarement à courir le monde
On devient plus homme de bien.

Es ist schon gesagt, der Geist der Toleranz, der sich je länger je mehr über die gesitteten Nationen ausbreitet, kann nicht anderst als durch das häu-

figere Reisen gewinnen. Wenn wir uns durch unsere eigene Augen überzeugen, daß Menschen die Gott auf eine von der unserigen verschiedene Weise anbeten, es mit eben der Innbrunst und Andacht thun, von ihrer Religion eben so fest überzeugt sind, eben so gewissenhaft und edelmüthig handeln als die besten unter uns, daß die Vernunft der einten noch nicht wahnwitzig, und der Glaube der andern noch nicht kindisch geworden; so müssen die Vorurtheile die wir in der Entfernung von ihnen gefaßt oder uns von andern beygebracht worden, nothwendig verschwinden, und wir können uns nicht länger bereden, daß wir sie um dieser Verschiedenheit willen zu hassen, oder auch nur minder zu lieben, berechtigt seyn sollten.

Aber nur allzu oft bleibt man hier nicht stehen, sondern läßt sich zu dem übereilten Schluß hinreissen, alles positive in der Religion, worüber freylich das Menschengeschlecht sehr verschieden denkt, weil die Thatsachen wodurch die Vorsehung seinen Glauben an das Unsichtbare erweckte und noch jetzo fest hält, ihnen durch ein ungleiches Medium erscheinen, seye entbehrlich oder verwerflich, eiteler Wahn oder vorsätzlicher Priesterbetrug. Eine wirkliche intolerante Denkungsart, die noch mehr als durch die Reisen selbst, durch unvorsichtige Lectür der Reise=

beschreibungen veranlasset, je länger je mehr Land gewinnet, dem Herzen die Ruhe, der Tugend ihre Stützen raubet, und die heiligsten Bande der Gesellschaft aufzulösen drohet.

Länger dörfen wir bey solchen allgemeinen Betrachtungen nicht verweilen; denn unser wartet die für Sie und mich interessantere Frage; was hat die Lust zu reisen für einen Einfluß auf unser Vaterland?

Frühe muß diese Lust bey unsern Voreltern erwacht seyn; denn das erste was wir von ihrer Geschichte wissen, ist die Wanderschaft des Helvetiers Helico nach Rom, das noch in seiner Wiege schlummerte, ohne sich die Eroberung der Welt träumen zu lassen.

Nie hat vielleicht die Reise eines Handwerkers für die Welt grössere Folgen gehabt. Er brachte den Galliern seinen Landesleuten, Weintrauben und Feigen nach Haus, und diese, gewohnt alle Gaben der Natur als einen Preis der Tapferkeit zu betrachten, zogen über die Alpen, um ihren Wohnsitz in einer Gegend aufzuschlagen, die so herrliche zuvor noch nie gesehene Früchte trug.

Nun war es entschieden was für Völker dem zwischen gallischer Rohheit und griechischer Cultur in der Mitte stehenden Rom durch ihre kühnen

Angriffe zu einer Grösse verhelfen sollten, von welcher es wieder herabzustürzen das Schicksal in dem tiefen Norden andere Nationen, und für sie die gleiche Lockspeise bereit hielt.

Die erste Unternehmung war gelungen; ihr folgten andere minder glückliche nach, die ich bewäffnete Reisen nach Italiens gelobtem Lande nennen möchte.

Den auffallendesten Beweis dieser Denkungsart gab Helvetien unter Orgetorix. Es brauchte nicht minder als Cäsars übermächtiges Genie und Cäsars Glück, eine Nation in ihr Land zu bannen, welche den Muth hatte, vorläufig ihre Städte anzuzünden, weil sie sich besserer so gewiß glaubte, als der sich einer Hauptstadt nähernde Reisende eines Nachtlagers.

Auf die strenge Lection die ihr Cäsar gegeben, entschloß sie sich zwar künftig in corpore zu Haus zu bleiben; nahm aber desto begieriger an ausländischen Kriegen Antheil, in denen es nach mehr als tausend Jahren ihren späten Enkeln gelang, einen kleinen Fleck der an die Alpen gelegenen Ebenen zu gewinnen, die so frühe schon der Gegenstand der Begehrlichkeit ihrer Voreltern gewesen.

Diese Bereitwilligkeit in fremde Kriegsdienste zu tretten, welche von jeher einen Charakterzug

unserer Nation ausgemacht, hänget im Grund mit der Begierde fremde Länder zu sehen näher als man glaubt zusammen: wenigstens muß es unsern Alten so vorgekommen seyn, in deren Sprache das was wir jetzo Kriegsgeräthe nennen, Reiszeug, und die eigenmächtige, oft genug vergeblich verbottene Annahm solcher Diensten, das Reiselauffen heißt.

Aber nicht nur die Kriegesheere anderer Völker, sondern auch ihre Städte und Handelsplätze, selbst ihre Colonien wimmeln von Angehörigen helvetischer Freystaaten, welche eine gleich starke Neigung zu haben scheinen, ihr Vaterland auf einige Zeit zu verlassen, als dahin wieder zurückzukehren. Es ist hier nicht Zeit die veranlassenden Ursachen hiervon aus einander zu setzen: genug daß diese Reiselust, oder eigentlicher zu sagen, dieser Reisemuth von der Strebsamkeit der Nation zeuget, und eine der vornehmsten Stützen ihres Wohlstandes ist.

Könnte ich das gleiche von den Reisen sagen, welche unsere Jugend so häufig und mit so vielem Aufwand in fremde Länder anstellt! Allein noch liegt der Stachel in unserer Seele, den eines Fellenbergs beredte Klage darinn zurück gelassen.

Tief fühlten wir die Nothwendigkeit, unsere Jünglinge zu der Erfüllung der mannigfaltigen

Pflichten vorbereiten zu lassen, die das Vaterland von ihnen fordert; und zugleich den Mangel an einheimischen so wohl, als die Unzulänglichkeit ausländischer Anstalten zu einem für uns so wichtigen Zweck.

Doch immer möchten ihn unsere Söhne durch Reisen nur unvollkommen erreichen, wir wollten uns gern darüber trösten, und einer bessern Zukunft mit Hoffnung entgegen sehen: aber wenn so mancher Jüngling ohne Zweck und Beruf auf Reisen gehet, für sein Geld und Gesundheit die Thorheiten oder Laster des Auslandes eintauschet, und bey seiner Nachhausekunft seine Landesleute eben so oft gleich Greffets Ververt durch nachgebetete als wirkliche Sittenlosigkeit ärgert, so kömmt man in Versuchung, nicht nur mit dem gekrönten Dichter auszurufen:

Qu'on eut fait sagement de les garder chez eux,

sondern so gar zu wünschen, daß es niemand unter 30 Jahren erlaubt seyn möchte sein Vaterland ohne öffentlich erhaltene Bewilligung zu verlassen.

Doch länger will ich Sie theuerste Brüder! weder mit Klagen aufhalten, die nichts helfen, noch mit frommen Wünschen die nicht erfüllt werden: dennoch bleibt uns ein anderes einheimisches Reisephänomen übrig, das neuer in seiner Art

den Stoff zu minder alltäglichen Betrachtungen darbietet.

Jahrhunderte schon waren die Helvetier von ihren Bergen herunter gestiegen, und hatten die Gegenden die ihre Ströme bewässern in die Länge und in die Queere durchreiset, ehe es jemand zu Sinn kam, auch ihr Land könnte etwas enthalten so eine eigene Reise dahin zu machen verdiente. Wer es besuchte, hatte entweder Geschäfte bey uns, oder gieng durch die Schweiz nach Italien oder Deutschlaud. Die Nation selbst stand bey ihren alten Landesleuten den Galliern in dem Ruf der Einfalt die an Dummheit gränzt, und Italien das öfter die Stärke ihres Arms als die gute Seite ihres Charakters erfahren hatte, der sich auch dort eben nicht in dem vortheilhaftesten Licht zeigte, betrachtete uns als halbe Wilde, von denen noch mehr Forcht als Verachtung verrathenden Schilderungen seine alten Dichter voll sind. Gesandte und Geschäftetrager fremder Mächte waren noch die einzigen, so sich berufen glaubten, das Volk mit dem sie zu handeln hatten etwas näher zu beobachten.

Endlich kam die Reihe bekannt zu werden auch an uns. Das Studium der Naturwissenschaft, besonders der Naturgeschichte, erwachte, und nun

konnte ein Land nicht länger in der Dunkelheit bleiben, das so viele Seltenheiten derselben in sich vereinigt. Einheimische Schriftsteller, an denen uns in diesem Fache der Gelehrsamkeit so wenig als in irgend einem andern je gefehlt, beschrieben sie zuerst; und die Scheuchzerischen Bergreisen machten halb Europa auf die Naturwunder der Schweiz aufmerksam. Aber dieses war nur die Morgenröthe des vollen Tages der mit Hallern und seinen Zeitgenossen über uns aufgieng.

Man begnügte sich nicht den ganzen Reichthum der Natur kennen und ordnen zu lernen; man wollte auch in ihr Geheimniß eindringen, wenigstens ihr den innern Bau und die Entstehungsgeschichte unserers Erdballs abrathen, und auch hier war ein Land der erste Gegenstand der Untersuchung welches allenthalben die Spuhren der ältesten Revolutionen trägt, die die Erde erlitten, und dessen Urgebirge zu ihren Grundpfeileren gehören.

Je mehr man die Natur studierte, desto mehr fand man, daß sie nicht nur reich und unerforschlich, sondern auch schön und erhaben sey. Das Gefallen an ihren Reizen wurde zum anschauenden Gefühl und erweckte Dichter die sie besangen. Hallers unerschöpfliches Genie gab wieder ein eben so frühes als glückliches Beyspihl, und sein Alpen-

gedicht wird so lange gelesen werden, als cultivirte Nationen an dem Fuß dieses ewigen Gebirge wohnen.

Noch fehlte dem grossen Gemählde woran nach Hallern so mancher Dichter seine Kunst erschöpft, Leben und Bewegung. Das Hirtenvolk das dieses Tempe bewohnte, noch nicht ganz von der ersten Schäferwelt ausgeartet, schickte sich am besten diese Lücke auszufüllen, es durfte nur idealisirt unter denen herrlichen Scenen dargestellt werden: die Natur wollte ihr Bild nicht unvollendet lassen, sie selbst schuff den Dichter, der ihr den Spiegel vorhalten sollte.

Gessner wurde gebohren. — Und Gessner starb, antwortet mir Euer gesenkte Blick, und die Thräne die in Euerm Auge zittert, unwillig vielleicht über mich, der ich Euern Schmerz zur Unzeit weckte. — Es ist geschehen, und ich nehme es nicht zurück. Gessner hat es wol um die Nation verdient, daß Ihn zu klagen eine Helvetische Gesellschaft ihre feyerlichste Handlung unterbreche, so bald ihr Sein Name genannt wird.

Klaget um Ihn, ihr Söhne Helvetiens! Er ist es werth, nicht nur weil Er der Liebling der Musen und der Grazien, sondern weil Er eben so sehr ein Freund der Menschen und seines Vater-

lands war. Nicht nur weil seine Gesänge und seine Kunstwerke von allen gesitteten Nationen bewundert werden, sondern auch weil sie ein eben so reizendes Ideal moralischer als physischer Schönheit darstellen, und Menschen bilden helfen, deren Umgang eine Wüste zum Paradies machen würde.

Klaget um Ihn, denn Er war der Stolz nicht nur Deutschlands, nicht nur Helvetiens, sondern auch dieser Gesellschaft, die Er selbst mitstiften half; der Freund jedes ihrer Glieder, und — wie glücklich fühle ich mich hinzusetzen zu dürfen! — auch mein Freund. Klaget um Ihn, und einer sage zu dem andern:

> Lasset uns Daphnis erheben! auch uns
> hat Daphnis geliebet. *)

Aber zurück nun von der Klage um den Edeln, wovon noch oft Oltens liebliches Gebüsche und die Ufer der Aare wiederhallen werden, zu dem Gegenstand unserer Betrachtungen.

Es war also kein Wunder, daß Tausende begierig wurden ein Land zu sehen, das so grosse und so reizend ausgemalte Naturscenen darbot.

Wer wollte nicht mit Geßners Idyllen in der Hand den Zürichsee zu befahren, oder mit Saussure die Gipfel der Alpen zu besteigen wünschen?

---

*) Virgilii Ecloga V.

besonders wenn er zuvor ihre Wunder, von Pfeiffers schöpferischer Hand der Natur nachgebildet zu sehen das Glück gehabt.

Ein anderer nicht minder mächtiger Reiz hierzu liegt in unserer politischen Verfassung. Je mehr die Rechte der Völker durch Einzelherren, sie heissen denn Monarchen oder Fürsten und Edle eingeschränkt oder gar vernichtet zu werden in Gefahr sind, desto grössere Aufmerksamkeit mußte ein Land erregen, auf dessen Berge die Freyheit sich geflüchtet zu haben scheint, dessen Regenten noch fest an die Gesetze gebunden sind, und wo nicht alle doch mehrere Bürger des Staats zu Mitregenten haben.

Ihr sehet, theuerste Brüder! was für local Ursachen in Verbindung mit jenen allgemeinern, die noch stäts zunehmende Menge reisender Fremden in unser Land, und selbst in dessen einsamste sonst nie von einem Wanderer betrettene Gegenden führen.

Freuen dörfen wir uns allerdings über eine solche Veränderung, und der Werth, den unser Vaterland in fremden Augen zu erhalten anfangt, kann und soll ihm auch einen grössern in unsern eigenen geben.

Sind die Schönheiten desselben uns durch den täglichen Anblick gleichgültiger geworden, haben

wir es, was so vielen besonders der Städte Bewohner unter uns vorzuwerfen, wohl selbst noch nicht der kleinen Mühe werth gehalten, uns selbigen zu verschaffen; so kann das Staunen und Entzücken der Fremden, die von fernher sie zu beschauen kamen, unsere Unempfindlichkeit nicht nur verdammen, sondern auch heilen, und uns auf die Wunder, die uns umgeben, von neuem aufmerksam machen.

Müssen unsere vorzüglichste Männer die Wahrheit des alten Sprüchworts erfahren, daß ein Prophet nirgends weniger als in seinem Vaterland gelte; so wird die ausgezeichnete Achtung wormit ihnen die besten Köpfe des Auslands, selbst die erhabenste Reisende begegnen, die eben so oft sie als ihr Land zu besuchen die Absicht haben, sie für unsern Undank schadlos halten, oder auch uns die gleiche Verehrung gegen sie einflössen.

Hat endlich auch das beste Gut des Lebens, die Freyheit, durch den langen Besitz etwas von seinen Reizen verlohren; sind wir unserer glücklichen Lage so gewohnt, wie man es der Gesundheit wird, und fühlen wir die kleinern Uebel, die von ihr hienieden unzertrennlich sind, mehr als diese Seele der Freuden, so wird der Freyheitssinn, den unter minder glücklichen Verfassungen

lebende Fremde bey dem Anblick der schweizerischen äusseren, und der liebenswürdige Enthusiasmus, wormit selbige davon sprechen, auch den unserigen wieder entflammen.

Wären auch unter denen, die in Rücksicht auf Gegenstände der Staatswissenschaft unser Land besuchen, welche, die das Vorurtheil eingesogen, Freyheit könne mit Ordnung nicht bestehen, und müsse nothwendig früh oder spät in Zügellosigkeit ausarten, ja die uns wohl gar für Feinde und Verächter der monarchischen Regierungsform halten, so kann auch diese der Augenschein eines bessern belehren: sie werden finden, daß wir im Grunde ein harmloses Volk sind, das sich zwar bey seiner Verfassung wohl befindet, und selbige sich von Niemand würde nehmen lassen; daß wir aber darum die Mächtigen der Erde nicht minder von Herzen ehren, und sie als eines der ersten Geschenke der Vorsehung betrachten, die durch sie Millionen beglückt oder im Zaum hält, die einer andern Leitung entwachsen sind. Freylich kann es bey der Eilfertigkeit der Reisenden, denen zu richtigen Beobachtungen oft auch noch etwas anders als blos die Zeit mangelt, an schiefen und unbilligen Urtheilen über uns nicht fehlen. Aber diese schaden mehr als uns dem, der sie fällt und wohl

gar drucken läßt, oder dem so sie kauft und glaubt. Wir werden immer etwas darinn finden, das obgleich übertrieben im Grund wahr ist, und zu nöthigen Verbesserungen Anlaß geben kann.

Schädlicher und kränkender sind in den Augen dessen, der sein Vaterland lieb hat, die Lobeserhebungen, die ihm andere oft eben so unverdient ertheilen.

Da ist keine alte längst schon mit oder ohne Grund ausser Uebung gekommene Einrichtung, keine neue erst halbreife Anstalt, deren Güte und Ausführbarkeit noch so ungewiß ist, die nicht, als wäre sie in voller Wirksamkeit, angepriesen würde. Unsere Wohnungen werden als Palläste, unsere Handlung als die blühendeste die sich denken läßt, unsere Staatseinkünfte als ansehnlich, unser Kriegsvolk als zahlreich und wohlgeübt, und was uns am meisten beschämen muß, unsere Sitten, über deren Verfall wir selbst laute Klagen führen, als gut und unschuldig beschreiben.

Lächlen könnten wir zu solchen Uebertreibungen und uns mit dem Gedanken trösten, daß dem Lob sowohl als dem Tadel wenigstens etwas Wahres zum Grund liegen müsse, wenn wir nicht billig beförchteten, selbige könnten uns den Neid unserer Benachbarten zuziehen, oder uns selbst über unsere wichtigste Angelegenheiten einschläfern.

Sie sollen es nicht, Meine Brüder! sondern vielmehr für uns ein neuer Sporn seyn, dasjenige wirklich zu werden, was wir andern in ihren gutmüthigen Träumen bereits zu seyn scheinen.

Aber es ist Zeit daß ich schliesse, um nicht länger Sie und mich der Früchte der nützlichsten und angenehmsten Reise zu berauben, die innert den Gränzen Helvetiens angestellt werden kann: der Reise in diese Lachende Fluren; wohin, Dank seye es den Stiftern dieser Gesellschaft! nicht eitele Neugierde, noch der unruhige Wunsch uns selbst zu vergessen, sondern der Genius des Vaterlands und der Freundschaft uns ruft.

Hier zeiget sich uns die Natur in ihrem gänzen Frühlingsschmuck, und wenn sie nicht alles, was jede einzelne Gegend Schönes und Grosses hat, hier zusammendrängen konnte, so ersetzen uns auch diesen Abgang die Schilderungen unserer Brüder, die noch voll von dem Wonnegefühl ihres Anblickes zu uns kommen. Hier schmecken wir doppelt das Glück der Freyheit, deren auf unsern Bergen und in unsern Thälern mannigfaltig gebrochener Stral in verschiedenen, aber immer lieblichen Farben spielt. Hier freuen wir uns jedes Schrittes, den das Vaterland im Ganzen oder in einem seiner Theilen zur Vervollkommnung thut;

aber verbergen uns auch nicht seine Wunden, und wissen wir keine Mittel sie zu heilen, so hoffen wir auf eine bessere Nachwelt, zu deren Bildung etwas beyzutragen eine unserer ersten Angelegenheiten ist.

Auf denn, Meine Brüder! laßt uns dieser Freuden von diesem Augenblick an wirklich genießen! Und wenn die Täge der Versammlung, uns so viel einzelne Stunden verflossen seyn werden, so kehre jeder mit den Früchten seiner wahrhaft vaterländischen Reise beladen, wieder in das seinige zurück!

Namen

Namen
der gegenwärtigen Mitglieder.

Herr Rektor Altorfer, von Schaffhausen.
= = Landvogt von Balthasar, von Luzern.
= = Gerichtsherr Bernoulli, von Basel.
= = Pfarrer Bürgi, zu Olten.
= = Professor Breitinger, von Zürich.
= = Alt=Landvogt Christ, von Basel.
= = Gerichtsherr Escher, von Berg, von Zürich.
= = Falkeisen, Pfarrer am Waisenhause, von Basel.
= = Rathsherr Füeßlin, von Zürich.
= = Alt=Rath und Zeugherr Glutz, von Solothurn.
= = Jung=Rath und Gemeinmann Glutz, von da.
= = Jung=Rath Edmund Glutz, von da.
= = Stadtschreiber Glutz zu Olten, von da.
= = Pfarrer Glutz, zu Ballstall, von da.
= = Stadtschreiber Hofer, von Mühlhausen.
= = Cammerer Huber, Pf. zu Sissach, von Basel.
= = Gerichtschreiber Huntziger, von Aarau.
= = Vogtrichter Im Thurn, von Schaffhausen.
= = Dekan Kieffer, Pfarrer zu Egerkingen.
= = von Knecht, von Bern.
= = Koch, Ehren=Kaplan zu Ettiswyl, von Luzern.
= = Doctor Köchlin, von Mühlhausen.

Herr Stettrichter Lavater, von Zürich.
= = Meister Lukas Legrand, von Basel.
= = Professor Christoph Legrand, von da.
= = Conrektor Luce, von Colmar.
= = Rathsherr von Mandach, von Schaffhausen.
= = Raths= u. Spendherr Meier v. Oberst., v. Luzern.
= = Landvogt Meier von Schauensee, von da.
= = Hauptmann Meier, von Aarau.
= = Staatsschreiber Merian, von Basel.
= = Candidat Müller, von Schaffhausen.
= = Dreyerherr Münch, von Basel.
= = von Orelli, Gerichtsherr v. Baldingen, v. Zürich.
= = Vogtrichter Pfister, von Schaffhausen.
= = Heinrich Pfenninger, Kunstmaler von Zürich.
= = Hofrath Pfeffel, von Colmar.
= = Renner, von Schinznach.
= = Major Rothpletz, von Aarau.
= = Gerichtsherr Sarrasin, von Basel.
= = Schinz, Pfarrer zu Uettikon, von Zürich.
= = Schultheiß Seyn, von Zoffingen.
= = Spörrli, Pfarrer zu Diethgen, von Basel.
= = Spörrli, Pfarrer von Mühlhausen.
= = Anton Spörrli, von da.
= = Steinfels, Pfarrer zu Altstätten, von Zürich.
= = Seckelmstr. Stocker v. Neunforrn, von Schaffh.
= = Rathsherr Stocker, von da.
= = Doctor Stocker, jünger, von da.

Einheimische Gäste.

Herr de la Botterie, von Lausanne.
= = Bridel, franz. Pfarrer in Basel, von Lausanne.
= = Carl Burkardt, von Basel.
= = Jung-Rath Brunner, von Solothurn.
= = de Clavel de Branles, von Lausanne.
= = Joh. Burkardt, zum Kirschgarten, von Basel.
= = Joh. Ludw. Burkardt zum gold. Löwen, von da.
= = Rudolf Burkardt, zum Kirschgarten, von da.
= = Blumer, von Glaris.
= = Bertrand, Assessor Ballival von Yverdün.
= = Alt-Landvogt Byß, von Solothurn.
= = Schaffner Bruckner, von Basel.
= = Corrodi, G. W. D. in Aarau, von Zürich.
= = Stiftschaffner Dienast, von Basel.
= = Jakob Friedrich David, J. M. Cand. von da.
= = Escher vom blauen Himmel, von Zürich.
= = Direktor Fischer in Aarau, von da.
= = Falkeisen, Pfarrer von St. Martin, von Basel.
= = Chorherr Fleischlin, von Luzern.
= = Gebhart, in Solothurn.
= = Gemuseus, Landvogt zu Homburg, von Basel.
= = Anton Gaßmann, von Solothurn.
= = Dagobert Gysendörfer, von Basel.
= = Franz Gysi, Pfarrer zu Ober-Erlinspach.
= = Coadjutor Glutz v. St. Urban, von Solothurn.

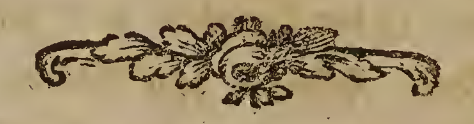
Herr Alt-Rath Gugger, von Solothurn.
= = Jung-Rath Gugger, von da.
= = Schultheiß Gugger zu Olten, von da.
= = Landvogt Gugger zu Bechburg, von da.
= = Georg Viktor Glutz, Landv. zu Gößgen, von da.
= = Heer, von Glaris.
= = Joh. Michael Hofer, von Mühlhausen.
= = Professor J. R. Huber, von Basel.
= = Friedrich Huntziger, von Aarau.
= = Vogtrichter Hurter, von Schaffhausen.
= = Doctor Imhof, von Aarau.
= = Imhof von Zoffingen, von Bern.
= = Alb. Jost, Großkeller zu St. Urban, von Luzern.
= = Pfarrer und Dekan Keller zu Zell, von da.
= = Hans Heinrich Landolt, von Zürich.
= = Joh. Lukas Legrand, von Basel.
= = v. Lutternau, Stiftssch. in Zoffingen, v. Bern.
= = Hauptmann Mahler, von Luzern.
= = Kaplan Meyer, von Olten.
= = Pfarrer Meyer, zu Unter-Erlinspach.
= = Vicarius Meyer, zu Yfenthal.
= = Rudolf Meyer, von Aarau.
= = Joh. Georg Meyer, von Basel.
= = Theodor Mieg, von da.
= = Kaplan Laurenz Moser, zu Reyden.
= = Morell, von Corchemont.

Herr Müller, substit. Welsch-Seckelschr. von Bern.
= = Müller, Hauptm. in der holl. Artillerie, von da.
= = M. Nüscheler, Sohn vom grünen Egk, v. Zürich.
= = David von Orelli, von da.
= = General-Lieut. Pfeiffer, von Luzern.
= = Pflueger, Landschr. zu Klusen, von Solothurn.
= = Petersen, J. M. C. von Basel.
= = Obherr Peyer im Hof, von Schaffhausen.
= = Rothpletz, Sohn, von Aarau.
= = Rougemont, Comissaire-Gen. von Neuenburg.
= = Doctor Römer, von Zürich.
= = Hans Franz Sarrasin, von Basel.
= = Sandot, von Neuenburg.
= = Urtheilsprecher Schalch, von Schaffhausen.
= = Hans Heinrich Schinz, G. W. D., v. Zürich.
= = Hans H. Schinz, G. W. D., v. Sengen, von da.
= = Rektor Schindler, zu Malters, von Luzern.
= = Schnider, Canzler zu St. Urban, von da.
= = Gerichtsherr Schorndorf, von Basel.
= = Schwarz, von Schaffhausen.
= = Samuel Senn, von Zoffingen.
= = Johann Senn, von da.
= = Staffelbach, Kaplan zu Falkenstein, v. Sursee.
= = Stäheli, in der Landschr. zu Sißach, von Basel.
= = Stephani, Pfarrer von Aarau.
= = Niklaus Thurneisen, von Basel.

Herr J. J. Thurneisen, von Basel.
= = Tschan, Pfarrer zu Lostorf.
= = Seckelschreiber Tschan, von Solothurn.
= = Diacon Vest, bey St. Leonhard, von Basel.
= = Vogelsang, St. Ludwigsordens Ritter, von Solothurn.
= = Magister Wick, von Basel.
= = Wild, Berghauptmann, von Bern.
= = Wildermett, von Biel.
= = C. L. Zehender von Gerzensee, von Bern.
= = Rathsherr von Ziegler, von Schaffhausen.
= = Ziegler in Wangen, von da.
= = Ziegler, Pfarrer zu Wolfwyl.

Fremde Gäste.

Herr Dachelis, J. M. Cand. aus Bremen.
= = Gerning, von Frankfurt.
= = Rabaut de Pommier, von Montpellier.
= = Reiser, Inspektor der Grafschaft Leiningen-Heidelsheim aus Hessen, von Mühlhausen.
= = Aloysius Stägli, Secretarius Capituli und Pfarrer zu Schwörstatt.



Verhandlungen

der

Helvetischen Gesellschaft

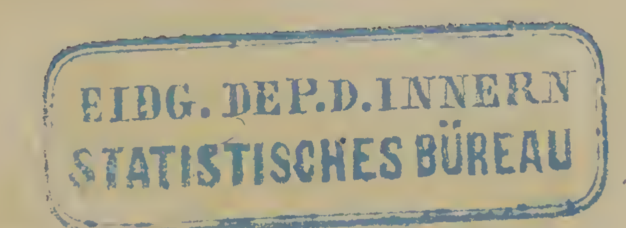
in Olten,

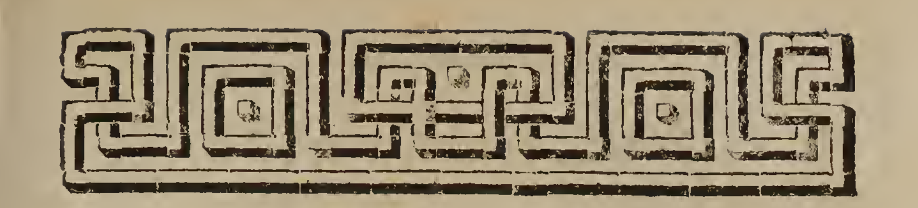
im Jahr 1789.



Basel,

gedruckt bey Wilhelm Haas, dem Sohne.





Die Freuden des frohen und glücklichen Wiedersehens verehrter Helvetischer und geliebter Freunden, und die ermunternde unzweydeutige Entdeckung, unter Helvetiens Söhnen die nemlichen edlen Gesinnungen, Gefühle und Entschlüße für Freyheit und Vaterland nach dem ruhmlichen Beyspiel ihrer Ahnen fortgepflanzet zu sehen, erhöheten und vermehrten, auch in der 29ten Versammlung den Genuß der gewohnten Gesellschafts Vernügen, deren Andenken jedem Edlen und Guten unvergeßlich bleiben wird.

Die erste Sitzung eröffnete Junker Raths- und Spendherr Meyer von Oberstade von Luzern, mit einer Anrede, welche den Verhandlungen beygedruckt ist.

In die Comitte wurden erwählt:

Herr Landvogt Balthasar, von Luzern.
— Gerichtsherr Escher, von Berg, von Zürich.
— Altrath und Zeugherr Glutz, von Solothurn.
— Stadtschreiber Hofer, von Mühlhausen.
— Landvogt Meyer von Schauensee, v. Luzern.
— Pfarrer Spörrlin, zu Diekten, von Basel.
— Obervogt Tscharner, von Bern.

In der zweyten Versammlung unterhielt die Gesellschaft Herr Candidat Petersen von Basel, mit der Vorlesung eines Gedichts auf unsern verewigten Gesner, welches den Akten beygedruckt ist. Und Herr Rathsherr Fueßli mit Auszügen aus Vadians, Zwinglins und Glareans Briefwechsel, in den zwey ersten Decennien des sechszehnten Seculums. Zugleich ward auch, mit Dank, der Einsendung zu Handen der Helvetischen Gesellschaft, eines Exemplars von Herrn Hofrath Pfeffels neuester Ausgabe seiner Poetischen Versuche 1. — 2ter Theil Erwähnung gethan.

In der dritten und letzten Versammlung wurden von der Comitte zu Mitgliedern

vorgeschlagen, und von der Gesellschaft genehmigt:

Herr Guarde-Hauptmann Arnold, von Spyringen, von Uri.
— Bridell, französischer Pfarrer in Basel, von Lausanne.
— Burkhardt im Kirschgarten, von Basel.
— Doctor Corragioni Orello, von Luzern.
— Rudolf Corrodi, V. D. M. von Zürich.
— Pfarrer Christen, von Styßlingen Soloth. Gebiets, von Olten.
— Falckeisen, Pfarrer zu St. Martin, v. Basel.
— Chorherr Fleischli, von Luzern.
— Professor Huber, von Basel.
— Meyer, Doctor Physices et Matheseos, von Mühlhausen.
— Rengger, V. D. M. von Bern.
— Doctor Roemer, von Zürich.
— Staffelbach, Kaplan auf Falckenstein, von Luzern.
— Von Salis Sewis, aus Pündten.
— Tschan, Seckelschreiber, von Solothurn.
— Dragoner-Hauptmann Wildermett, von Biel.

Und zu Ehrenmitgliedern wurden aufgenohmen:

Herr Inspektor Reiser, aus Hessen, in Mühlhausen.
— Zant, aus Durlach, in Aarau.

Der Ort der Zusammenkunft für das Jahr 1790. auf Montag vor Pfingsten den 17ten May, wurde wieder nach Olten bestimmt, so daß sich die Mitglieder auf den Abend des gemeldten Tages dort einfinden, und Dienstag Morgens darauf alsdann die erste Versammlung wird gehalten werden.

Dem Junker Raths- und Spendherr Meyer von Oberstade ward für sein Präsidium freund-eydsgenößischer Dank bezeuget, und zum Vorsteher für das Jahr 1790. erwählt:

Herr Gerichtsherr von Orelli,
von Baldingen von Zürich.

Anrede
an die
Helvetische Gesellschaft.

von

Junker Raths- und Spendherr Meyer,
von Luzern.



Wohlgeborne, Theuerste Miteydsgenossen, Traute Freunde, Liebste Brüder!

Der gastfreyen Bewirtung des für ganz Helvetien, wie für die Menschheit insgemein, zu frühe verewigten Iselins dankt unser 29 jähriges Institut den hirzelischen unschätzbar herrlichen Gedanken, daraus das entzückendste Schauspiel näherer unter Tells edlern Abkömmlingen persönlich veröfterter Bekanntschaften, und die von Jahr zu Jahre durch immer neuen Zuwachs verdienstvoller Theilnehmer ansehnlich vermehrte Wallfahrtsfeyer entstand.

Mit Zuversicht sehen wir nunmehr einer unerschütterlichen Dauer getrost entgegen, weil sie einer auf Tugend, Weisheit und Patriotismus gegründeten Werthachtung und Vertraulichkeit, will sagen, dem tugendhaften und wahrhaft weisen Patriotismus,

der von seiner wohlthätigen Nächstenliebe keine Menschenseele ausschließt, wie von rechtswegen gebührt.

Schinznach, wie ihr wißt, both im Frühjahre 1761 die erste zur Reiffe gedichene Frucht, damals zwar erst kärglich, zum Kosten dar; wie süß sie geschmeckt hat, wissen viele, viele nach der blossen unvollständigen Erzählung, wenige hingegen vom Mitgenuß.

Mir insbesondere gelang schon die wonnereiche Theilnehmung an der zwoten und dritten Jubelerndte, einem pradiesischen Vergnügen, das unter meinen reinsten, und innig fröhern hoch oben angeschrieben steht.

Diese zu seltne, von hunderten vergebens gewünschte, von tausenden rühmlich und unrühmlich beneidete Labung mußte ich im Jahre 1764 vermissen. Ein dahin aberlaßene Entwurf des Ehren Gedächtnisses eines aller Verehrung würdigsten Mitburgers ersetzte nicht das persönliche Ausbleiben, dessen jedoch ungeachtet mir die so unver=

muthete als unverdiente Ehre wiederfuhr durch der versammelten Freunde heimliche Stimmen dem oben belobten selbmaligen Vorsteher Iselin zum Nachfolger einmüthig erwählt worden zu seyn, ohn welchen höchst schmeichelhaften Ruff gleichwohl schon aus heißlechzendem Durste im 1765sten Jahre die Schinznacher Lustquelle unfehlbar besucht haben würde.

Im nachgefolgten Frühlinge mußte ich wider Willen abermal mit vereitelten Wünschen vor Lieb nehmen.

Im J. 1767. ward ich noch einmal, und o! auf wie lange! ja eigentlich zur Letze, in Schinznach erquikt, indem ihr euch seither zum zehnten mal hier in Olten einfindet, ich hingegen nach kürzern theils Staatslästigen, größtentheils öffentlich thatleeren, meist ländlich still verlebten vollzähligen zwanzig Jahren nun endlich doch wieder, gleichsam aus dem Grabe empor, dreymal hinter einander frey unter euch wandle,

und mich in euerm gefälligen Umgange der überstandnen Marter eines todlangen Vermissens reichlich entschädige.

Nirgends zeigt sich sonst ein zureichender Ersatz für die traurige Einbuße der lieblichen Landruhe, die ich nach einem zwölf jährigen Angewöhnen blos der Vaterlands Liebe, und dem hauswirthschaftlichen Nothzwange opferte.

Wie aber, Liebste Brüder! Wie kömmts, daß ich würklich nach einem ganzen Viertel-jahr-hunderte mich mit der vorlängst innegehabten Ehrenstelle von neuem brüste? Doch weg mit kahlen Fragen! Wißt ihr ja alle gleich mir, daß ich heut, wie einst zu Schinznach in Kraft wiederholt-freundschaftlichsten Winkes als der 26ste Wortführer, diese zahlreiche Versammlung öffne, Kraft Winkes, der mir sehr große Pflichten auflegt. Vorerst bitte nemlich um wiedermahlige Nachsicht, und voraus den wärmsten Herzensdank thatgierig und nacheifernd

angestrengt euch allen und jeden Tugend, Weisheit, **Patriotismus** abzulernen.

Und o, daß ich hinlängliche Kräfte besässe nach Maasse des nie erloschnen feurigen Willens, und des vorlängst beschwornen, stets heilig erfüllten, seit kurzem neu beseelten Vorsatzes im schmalen aber dornigten Berufskreise gemeinnützlich zu seyn, und vielen wohl zu thun; unterweilen die Menge aller Orten theils an schaalen Wünschen mit Gleichsinn, Unthätigkeit, oder Unfähigkeit verschwiestert sich begnügt, theils nur für den **Egoismus**, und sonst für gar niemand sich kümmert.

Ich soll einlenken, Theuerste! und von etwas handeln, das je unerwarteter es kömmt, desto angenehmer überraschen wird, wenn nur das schöne Urbild vermittelst meines Pinsels nichts verliert, und nicht einst an statt lehrreich zu heißen, für Ruhmredig von uneingeweihten Kritlern mißdeutet wird.

Mit großen edeln gemeinnützlichen, männlichen, Eurer würdigen Abhandlungen, die für späthere Vorsteher gleich schickliche Materien schwer machen, unterhielten euch meine unnachahmliche Vorgänger — zwar ist mir für darum nicht bange, und beym Ankünden, **mein Thema sey das schöne Geschlecht**, brauche ich nicht ängstlich um Gedult zu flehen, denn welcher wackere Mann hört und spricht nicht gerne rechtschaffnem Frauenzimmer Lob? Und darf etwa die schweitzerische **Nation** sich minder als andre ihres Frauenzimmers rühmen? oder kann sie tugendhafter Frauenzimmer enbehren? — Das Alleineseyn des Menschen, fand der weise Schöpfer nicht für gut: darum schuf er ihm eine Gehülfin.

Wie, ich frage? Wir vom Weibe geborne, Muttersöhne, Brüder, Gatten, Väter, freie Knechte der aufs allgemeine und besondre Heil abzweckenden Gesätze, biedere **Helvetier**, Lieblinge, und Schooß-

kinder der milden Vorsehung — wir, ich frage? wären wir wohl ohne Mütter Söhne, ohne Geschwister Brüder, ohne Gattinnen Männer, ohne sie Ehehafte Erzeuger, Menschen ohne sie, Menschen ohne die holden Einflüsse der Staalvestern Liebes-Bande, die das ganze weite Welt-All unauflöslich verknüpfen? Oder, sollte mir, dem Manne, der dem weiblichen Geschlechte alle jene Titel und Rechte als Sohn und Bruder, als Gemal und Vater dankt, mir sollte jemand mein Vorhaben verargen? Unmöglich!

Der Mensch überhaupt ist ausser allem Zweifel zum geselligen Leben und zur Beywohnung vermöge der ihm anhaftenden Haupteigenheiten, und zufolge seiner innern und äußern Grundlagen zur Wiederhervorbringungsfähigkeit, und Wiedererweckung ihm ähnlicher Wesen vom Urheber der Natur erschaffen, gebildet, organisiert, und bestimmt.

Die göttliche Schrift, die Alltagsfälle sind zu richtige Gewährleister meines Satzes: und wer auch immer sich oder jemand anders von der Wiege bis ans Grab Schritt für Schritte hätte belauschen können, möchte die übrigen noch so starken, unwiedersprechlichen Beweisthümer alle leicht vermissen.

Nicht etwa erst geboren hängen wir samt und sonders, sondern die Geburt selber, ja schon die Empfängniß hängt mit ihren tausend Nachwehen, nnd Nothfolgen von Menschenrath, Menschenhänden, Menschenhülfe ab.

Kaum eine andre Gattung Geschöpfe vermag weniger, als die menschliche, später als eben die, sich von sich selber zu entwickeln, sich von selbst zu regen, selbst zu pflegen, nähren, schützen, erhalten.

Kaum einem andern Geschöpfe stossen über seiner Erhaltung so mannigfaltige Uebel, und Hindernisse auf, keinem sind beschränktere kargere Selbstkräfte, als uns im Stande

der

der ersten, im Stande der zwoten Kindheit verliehen — und, wie ein kleines hat sogar das muntere, vestere Mittelalter zum voraus, wenn von Leibesvorzügen, und Körperskraft Rede ist.

Des Menschen schönste, edelste Verhältniße, Seelenkräfte, Empfindungen, und Eigenschaften, seine angeerbten, trefflichsten Talente, Verstandesgaben, und Neigungen zur Selbstveredelung und Vervollkommung versiegten unbenutzt, unerkannt, wenn er von den Mitgeschöpfen abgescheelt ein todtes Leben in wilder Oedheit einzeln verwinseln, einsam, und ungepaart langweilig austräumen müßte.

Ohne die Ehlichen Verbindungen, die bürgerlich = gesellschaftlichen Verfaßungen verfehlte, oder schwächte wenigstens der Mensch mehr als blos eine der Göttlichweisen Absichten auf ihn, schwächte den angenatürten Hang, und vereitelte, als viel an ihm läge, von Grunde aus eine der

offenbarsten, ich darf hinzusetzen, der geoffenbarten Urbewegursachen des zeitlichen Daseyns.

Immer dann, immer gebührt vor allen ersinnlichen Verbindungsarten der Ehlichen, dieser Weltalt-ursprünglichen, anerschaffnen, unentbehrlichen, natürlichen, allgemein anerkannten, ausgebreitetsten, långstwierigen, heiligsten Verbindung der Vorrang, gebührt ihr als der ordentlichen, rechtmåssigen, selbstståndigen Stammherrin, Verpflanzerin, Mehrerin, und Bewahrerin des zahllosen Menschengeschlechts, gebührt ihr, als deren nie verjåhrende Rechtssammen unabånderlich bestehen, als deren Würde, Ziel, Dauer, Würkung, und Folgen eines alle hinfållige Erdenschåtze unendlich, maaslos, und unvergleichbar überwiegenden Werthes sind.

Dem weiblichen, allgewaltigen, unwiederstehlichen Einflusse also, und dem unmittelbar von Gott eingesetzten Ehestande entquillt

die unstreitig-richtige, vollgültige Erzeugung, die unbescholtene Bevölkerung aller Erdentheile, die Unterscheidung, die Ehre, der Wohlstand, die bestimmteste Auszeichnung der Nazionen und Familien, das gesellschaftliche, gemeinsame, mit tausend Bequemlichkeiten, tausend Annehmlichkeiten, tausenderley reinen Lustreitzen durchwürzte häusliche Leben: entquillt zugleich der lieblichste Ruhegenuß, die erquickendste Wollust, die besondre und allgemeine Sicherheit von innen, und außen; kurz, die unter sterblichen Menschenkindern möglich höchste, zeitliche, irdische Seligkeit.

Ohne die weiblichen, unerschöpflichen, unübersehbaren, ausgedähntesten Beyträge stünd es von jeher weit mißlicher in der Mittelwelt um guten Anstand, Zucht und Sitten, um Edelmuth, Tugend und Religion, um Wandel und Handel, um Fried und Freundschaft, um Liebe, Treue und Zärtlichkeit, um Ehre, Recht und Billigkeit,

um Frohsinn und Wonne, Glück und zufriedene Genugsamkeit, um Heil und Gesundheit, Trostgründe, Munternheit der Gemüther, und Seelensegnungen.

Oder! Wer spricht (mit Hoffnung zujauchzenden Beyfalls redlicher Zungen auf Grund und Wahrheit) einer jungen, sittsamen, tugendhaften Grazie, dem Ausbunde der Adams-Töchter den Vorzug vor allem übrigen Frauenzimmer ab?

Oder! Giebts zum Behuf der menschlichen Fortpflanzung maaßhaltendere, angemeßnere Mittel, als das Anbeginns von Gott beliebte, gestiftete, geheiligte, und ausdrücklich gesegnete Ehebündtniß?

Oder! Welche Liebe hält unter der Sonne der Innigkeit einer wahrmütterlichen das Gleichgewicht?

Oder endlich! Welch eines Frauenbildes Verdienst reicht an die Verdienste einer betagten Matrone, die als Tochter, als Gattin, als Mutter tugendhaft und sittsam,

treu und haushälterisch, sorgfältig und zärtlich bis ans Ende harrte?

Gewiß! Hienieden sind fromme Mütter, liebende Schwestern, treue Getraute, würdiger Mütter ähnliche Töchter die wünschbarste Wohlthat des Himmels für fühlende Erdenwaller.

Gleichwohl kröne ich heute vor allen aus, und ohne Bedenken die Männin (nennt sie meinthalben Weib, Gattin) sie des Mannes getreue Gehülfin aus der mannlichen Ribbe ursprünglich entsprossen, bevor noch die süssen Wörter **Mutter — Kinder — Aeltern — Verwandte** erklärbar, oder sachdeutend waren.

Wollte man mit angemessnen Ehrentiteln des Mannes mit Recht gewählte Hälfte auszeichnen, so wüßte ich für sie keine schicklichere, als die Namen seiner Herzenslust, seiner Ruhesäule, seiner Zierde und seines Ruhmes: seiner Hauskrone, und des niedlichsten Geschänkes der huldreichen Vorsicht:

für jedwede nemlich, die bescheiden und billig, und klug genug denkt dem Gedächtnisse nie entfallen zu lassen, daß sie nicht so fast um ihr selbst, als nach den Worten der Schrift ihres Manneswegen erschaffen sey: für jedwede, die willig und gerne unter des geliebten freundlicher Aufsicht, und bescheidner Obergewalt steht, und, wiewohl von Gott selbst **dem Manne gleichgenennt**, von darum eben nicht die etwelche Gleichheit widersinnig dollmetscht, weder boshaft noch schlau das genauere Verhältniß ausdehnt, oder verdreht, und nie, ewig nie sich darüber gebietherisch aufbläht.

Vermittelst zutraulicher Offenheit, und nachgiebiger Gefälligkeit (dem einzigen Zauber, den sie ihrem redlichen Herzen erlaubt) sucht und strebt sie täglich den Mann durch sich, wie sich durch ihn alleine zu beseligen, mittlerweil herschsüchtiger Weiber zänkischschwazhafte Meisterschaft das gegenseitige Wohl, und den lieben Hausfrieden allmählig

untergråbt, oder schnell und unwiederbringlich zernichtet.

Jeden Mißlaut, den fernsten kaum merklichen Samen Widerwillens, oder möglicher Anlåsse verdrießlicher Wortwechsel mårzt und raůtet sie aus, eh auch nur der blosse Schein unangenehmer Ausbrůche Anwurzelung zu drohen begann.

Als eine verståndige, guthmůthige, billige Hausverweserin, die nicht nur einzig befehlen will, und den Untergebnen mehr auflegt, als sie tragen mögen, verrichtet sie an ihrer Seite mit Emsigkeit, doch ohne Geråusche manch weibliches Tag und Hauswerk, mischt sich aber desto seltner in fremde Angelegenheiten: noch weniger sieht man sie aussérwerts můssig stehn, oder Gassen und Strassen durchstreichen zur Schau: zum sehen und hören, und faseln, und aus und einkramen alberner Mårchen: vielmehr wandelt sie immerdar an der Spitze ihres Hausvölkgens untadelicht einher, pflegt

weder die erste der Nachtruhe, noch ist sie die letzte zum Sonnengruße, und leuchtet stets mit Wort und That im Guten vor, von allen geliebt und geehrt, und willig bedient.

Des eiligen Schwindens jugendlicher Reitze nicht achtend, so wie sie darum weder eitel noch stolz that, blos mit Schamhaftigkeits-Röthe, und dem Unschuldsschnee prangend, naschiger Aufwart, und lüsternen Spät-freiern von jeher abhold, ihrer Zucht und Ehrbarkeit halben über Perlen und Gold preisewehrt, ersetzte sie eingebildete Verlüste körperlich-flüchtiger Zierathe mit wesentlichen Gewinnsten, und wichtigen Eroberungen für Geist und Seele; an jener statt auf edeln Wucher Vorzüge häuffend, die von der Zeit nicht verschlungen werden, und gieriger nach dem leisen Urtheile des Gewissens (jeder Handlung unbestechbaren Richterin) als nach dem willkührlichen Ausspruche des frechzungigen lauten Ruffes,

dessen schwankender Entscheid nur zu oft die bewährte Tugend schwärzt, und das erkannte Laster weiß wascht, schreitet sie still in sich selbst gesammelt vorwerts ohne hintersich nach Ruhm zu gaffen, noch sich über unverschuldeten Tadel zu grämen.

Ihre nicht frömmelnde Frömmigkeit fühlt, schätzt, bewahrt jede der göttlichen Satzungen, und deßnahiger Pflichten tief im gottgeweihten Busen, von da aus die vollständige Erfüllung derselben als Christin, Mensch und Gattin betrachtet unaufhaltbar fließt.

Die Lebtage des ungetheilt-geliebten, und hinwieder unzertheilt-liebenden vervielfacht sie durch das angenehmste Betragen, und ihre immer heitere Miene, und ungekünstelt gute Art erzeugt auf frohe Stunden fröhere, die sie zu guter Thaten reicher Vergeltung, und zum theuersten Ersatze macht, zu einem Ersatze, der bey Freude und Leid, bey Glücke und Druck balsamischer labt und stärkt, als alle Trostsprüche

und Aufmunterungen der wärmsten, theilnehmendsten Freundschaft kaum vermöchten.

Ich lasse es bey diesem zwar matten Umrisse bewenden, da ihr alle wißt, daß hie unten nichts der gänzlichen Vollkommenheit nahe kömmt.

Wer sollte die starken Weiber, kostbarer und seltner, als das rärste Kleinod ferner Lande, wer, wer wollte sie ausspuren? ich gewiß nicht, sondern bis ein solches Weltwunder sich von selbst hervor thut, und unverneinbares Zeugniß aufweiset sonder gleichen zu seyn, behält in meinen Augen, in meiner Brust diejenige den Ehrenpreis, welche ihrem Manne von der Verbindung erstem Tage an bis diese Stunde ohne Mischung des Bösen Gutes that.

Darf ja doch der Mann selig gepriesen werden, dem die milde Vorsehung eine Gehülfin beschied, die keinem andern Menschen anhieng; ausser ihm auf Erden kein anders Glück kannte, und suchte, alles und

alle um ihn hingab, und verließ, und ihm alleine nachzog!!!

Noch laßt uns ihre Mutterart schildern.

Wachset und mehret euch! Aus Gottes Munde scholl dieser Segen über der Menschen erstes Paar, ein Segen, der der Ehen Hauptzweck aufklärt und vestsetzt.

Die Ehlich- Aelterlich- theuer verpflichtende Sorgfalt umfaßt das ganze Menschengeschlecht, als die erste und natürliche, die eigentliche, und fürnemste, Himmel hoch über alle politische Obliegenheiten erhabene.

Hebt diese Verbindungen auf, stört, trennt, tilgt die Heyrathen, schwächt, brecht, vernichtet die Contracte, bezweifelt, läugnet die Heiligkeit der Ehebande, und würdigt die darmit verknüpften Rechte, und Pflichten als überflüssig, unnütz und eitel in die Classe Zweckleerer Albernheiten herab; läßt hängende Zügel wilden Trieben, flatternden Lüsten, heillosen, eigenmächtig-

willkührlichen, viehischen Vermischungen! Aber dann, dann schaut euch um, seht um und an, und übersieht, wenn eure beleidigten Blicke vor Völle der Greuel es aushalten können, übersieht die ärgerlichen, schmählichen Verirrungen, die ehrlosen, unmenschlichen Scheusaale, das schandliche Wirwarr, welches die unsinnig gehöhlten Lücken ausfüllen, nothwendig ausfüllen muß.

Die Ungezähmtheit ohne Gränzen, die frechste Sittenlosigkeit im allgemeinen, die schwärzesten, gräßlichsten besondern Vergehungen, der Verfall aller Zucht, der Umsturz aller Eheliebe, aller Ordnung, und Polizei, aller Gesetze, der Geselligkeit, der Fortpflanzungsregeln, der widernatürliche Kaltsinn der bekannten, wie der nicht erkannten Väter, und eine stiefmütterlich-fühllose Gleichgültigkeit, würden die unmittelbaren, schrecklichen Nothfolgen seyn; diese aber unzählbar andre, und immer ärgere erzeugen, und ins unendliche verbreiten.

Die ordentliche, harrende, rechtsständige Verbindung zwischen Mann und Weib feyerlich geschlossen, dieß weiseste Göttliche Urkunststück, dieß selbstständige Grundvorbild, dieser alles umfassende Innbegrif bürgerlich-beschränkterer Vereinigungen, in wie näher nemmlich dieselben der grossen Absicht des Schöpfers entsprechen, knüpft mit einmal zweier harmonisch gestimmter Individuen lebenswierige Seeleneinigung, würkt eine durchs beständige Zusammenwohnen persöhnliche Verkettung, würkt ein innigst-trautes Einverständniß, eine herzlich wechselweise Freundschaft, und unzertrennlich-eigen-willig-gepaarte Theilnehmungen an allen gewöhnlichen, und unerwarteten theils Labsaalen, theils Unfällen, verewigt eine gemeinsam-häusliche Wirthschaft, theilt unter sich Sorgen, und Erleichterungen, Pflege, und Erziehung, Anstalten, und Beschwerlichkeiten, die der Ehesegen, und die daraus entsproßnen Pflänzgen veranlassen.

Ich sollte zwar vorausgesetzt haben, daß die Verbindung würklich aus zwoer Personen tugendhafter Sympathie gequollen, auf einstimmige Gemüths Characters gegründet gewesen seyn, und sich vorhinein himmlischer Segnungen würdig gemacht haben müßte, denn wer verspräche einer raschen, blinden, feilen, oder aus schlechten Nebenabsichten getroffnen Wahl den Hauptpunkt, nemmlich gegenseitige Liebe, und beharrliche Werthschätzung, wenn darauf anbeginns keine ernstliche, reiffe Rücksicht genommen worden wäre?

Tolle Hoffnungen so schöner Ehetäge könnten ewig nicht werkstellig werden. Widerwärtige Launen, Geringschätzung, Mißtrauen, Abgeneigtheit, Verachtung, Eckel, Hader, Haß, Abscheu, Verabsäumung eigner Kinder, ich schweige vom unterschieben, Processe, Trennung würden solcher Mißbündtnisse Nachgeburten seyn, wärens so gewiß, als insgemein eine wohlbedachte,

ächte, edle Liebe, ob auch gleich klingenden Verdienstes oder Ahnen halber minder gleichlautend dem würdigen Paar den reichsten Segen bringt, Familien gründet, dauerhafte Häuser annoch vestnet, schwankende empor richtet, gute, fromme, nützliche Bürger dem Staate verspricht, und nie eines der Triebräder am ewig-weisen Uhrwerke zu lähmen, oder verrücken wagt.

Einst eines so vollwichtigen Glückes theilhaft, oder doch dessen würdig zu werden schließt die vernünftige Tochter zweydeutigen Schleich-Anträgen ihr redlich schüchtern Herz, hört heimliche Vorschläge nicht, oder verachtet, verschmäht, verwirft sie, um kein mannsüchtiges ja von sich hören zu lassen, das weise Seher in die Zukunft vorhinein bejammerten: Ihre jungfräuliche Behutsamkeit beglückt die Standesänderung, nicht nur wird sie ihres Mannes theures Erbtheil, sondern die günstigsten Einflüsse (der Tugend und Unschuld Lohn) begleiten sie in

die neuen Wohnungen, dort zur Mutter geworden zeigt sie sich so vorzüglich gut in ihrer Erhöhung, als die Güte ihrer Tochterschaft im väterlichen Hause jedermann erbauet hatte.

Den Kunstgriff bescheidner, maashaltender Befehle verkennen ausschweifende, oder versäumte Töchter, und ziehen also, als untüchtige Mütter weder die Kinder recht, noch wissen sie, als Frauen im Hause mit Klugheit den Dienstbothen vorzustehen, unterdessen das rechtschaffne, von Kindheit an selbst wohl erzogne Frauenzimmer itzt des Mannes treue Gehülfin ihrer frohen Verbindung leibhaftes Pfand innigst liebgewinnt, wie ihren Augapfel bewacht, zärtlich pflegt, selbst stillt, und diesen ihres Herzens winselnden Wunsch Tag und Nacht in acht nimmt, der Kinder Gesundheit der eignen vorzieht, der emsigsten Warte die sonst dem neu belebenden Schlafe geweihten Stunden schenkt, und ihre Lieblinge nie

der

der gewöhnten Vernachläßigung Preis giebt. Mutter, Amme, Magd, alles in allem seyn, alles alleine seyn will, und da die Kinder heranwachsen, damit einst alle fast alles in allem einzig ihr zu danken haben, an der Seite des Vaters ihre unermüdliche Mitlehrerin wird.

Keine unbequeme, lästige, noch so lange, noch so veröfterte Nachtwache schwächt, erschöpft, schläfert ihre Muttertreue ein.

Wie sie um der Säuglinge leibliches Gedeyhen rastlos sorgte, besorgt sie nachwerts vom Manne unterstützt die frühesten Eindrücke ins wächserne Hirn und Herz; denn sie weiß, wie stark, würksam, allmächtig, und tiefdringend bis in die spätesten Handlungen die ersten Gepräge zu seyn pflegen — den kleinen, schwachen, noch so unmerklich sich durcharbeitenden Verstandeskräften hilft sie Schritt für Schritte nach, macht die noch unmündigen Kinder von einer Zeit zur andern auf Winke, und Stimme, Wort, Erinnerungen, Lehren und Warnungen

aufmerksam, unterscheidet, wiegt, mißt die ungleichen Empfänglichkeiten, Begriffe, Fähigkeiten weislich ab: lehrt sie nicht nur stammeln, schreitten, verstehn, und verständlich sprechen, sondern denken, nachsinnen, rückerinnern, überlegen, wählen, verwerfen: nützt jede Spur, jedes Merkzeichen feinerer edlerer Gefühle, späht den annoch verwickelten Regungen nach, verstärkt die guten, bessert die mangelhaften, verschäucht die minder zuläßigen, flößt gelegentlich gesunde, richtige Begriffe nebst allen möglichen dienlicher Sachenkenntnissen ein: unbedeutende Fragen hält sie selten für ganz unwichtig, beantwortet die meisten geradezu, antwortet immer bestimmt, ertheilt gescheide Auskunft, entknottet die anscheinenden, oder würklichen Zweifel, entziffert die erklärbaren Räthsel, beleuchtet jede Dunkelheit, macht grosse, macht geringere Wahrheiten faßlich.

So, so bereitet, modelt, vervollkommnet, und vollendet sie den vernünftigen Menschen,

den gründlichen Christ im zarten Kinde; sie lehrt bey Scherz und Ernst, lenkt die offnen, weichen, unbefangnen, gefolgigen Seelen ohne **methodisch** langweilige, vermuthlich darum eckelhafte, abschreckende Vorbothen, und Rüstzeuge: dieß sonderbare Benehmen gründt sich abermals auf Selbsterfahrung, daß auch blos zufällige Lehrsprüche nie unzeitig, unfruchtbar sind, wenn man nur erst die Art kennt Lust zu erwecken, Neugier zu reitzen, zu unterhalten, und nähren. Reissen ja doch eigne Beyspiele den kleinen Verstand, und den unschlüssigen Willen der die grossen so gerne nachäffenden Jugend öfter, und hurtiger zur Nachahmung hin, als die bündigsten Vorschriften, indem nicht diese, sondern jene eine unerzwungene Unterwerfung erreichen, wie denn viele Erziehungen besser gelängen, wenn nur die Aeltern sich vorerst belehren liessen, wie schlecht die heiligste Mundlehre würkt, wenn das **Exempel** den Worten nicht Kraft

leiht, oder wohl gar widerspricht, und wie immerhin diese kaum bewegen, indessen jenes unwiderstehlich überwältigt.

Immer mehr, immer tiefer drückt, prägt die gute Mutter Menschenpflichten, Christenpflichten, Stands und Berufspflichten ein, und warnt, und bewahrt vor Gefahr, und böser Gelegenheit.

Die ernstern Unterhaltungen betreffen die Erkenntniß des höchsten Wesens, den dem Urheber aller Dinge gebührenden Liebes-Zoll, der Ehrfurcht und Dankbarkeit Tribut, die wahre, geoffenbarte, wohlthätige, würksame Religion, lautere, uneigennützige Nächstenliebe, gleiche Abweichung von Aberglauben und Unglauben, von Lausinn, der zum Unchrist umschaft, und schwärmerischer Intoleranz, die den zahmen Menschen auszieht, und Tiegerwild werden läßt.

Unter unablässiger Abwechslung (des tödenden Widerwillens sicherm Gegengifte) lernten die glücklichen Kinder alles nothwendige und

nutzliche, und viel anwendbares mit der leichtesten Mühe ohne Ueberdruß, lernten frühe das Gute kennen, kennen und schätzen, das Böse verabscheuen, und harren in den Pfaden der anmuthigen Rechtschaffenheit, lernten innewärts die erste Unschuld nebst der äussern jungfräulichen Sittsamkeit ungeschwächt erhalten und behaupten, lernten ihrer mütterlichen Vorgängerin das christlich-einfache Kraft und Thatleben, zwar freylich keine Wunderkünste, hingegen desto mehr nützliche, und angemeßne Beschäftigungen ab. So entstand, und wuchs und ward zur Angewohnheit, Arbeit und Wirthschaftlichkeit, und der frühe, gewaltige, unermüdliche Hang zu allerhand Verrichtungen. Darum theilten sie bald genug und ungeheißen die Alltagswerke unter einander, mit schwesterlichem Eifer wetteifernd, welche vor andern das genoßne Gute der Mutter wiedervergölte.

Da dann nun wieder zur Ehre der Vernunft

und des schlichten Menschenverstandes, den das weibliche Geschlecht mit dem mannlichen gemein hat, hie und da dem hellern, vorbereiteten Frauenzimmer neben Spindeln, Nadeln, Küchekünsten, ein etwelcher Blick ins wissenschaftliche Fach, in alte und neue Welten, (nicht um alles, doch aber um mehr als nichts zu wissen) freiner gestattet, und weder schöner Kenntnisse Durst, noch Menschenzierende Einsichten, weder die englische Eigenschaft, und himmlische Wohlthat des Selbstdenkens noch ferner für gefährlich, oder sündlich und strafbar geachtet werden, schenken sie aus erlaubtem, vor alters löblichem Wißtriebe ihre Musse körnichten Blättern und lehrreichem Lesestoff, weil, gleichwie sie sich am liebsten mit öconomischen Handarbeiten abgeben, und keine Freundinnen des Flitterprunkes, und gaukelnder Moden sind, sie eben auch Kraftschriften den Lachenmachern vorziehen, des tändelnden nicht achten, und von ganzer Seele

den gefirnißten Wust hinter buntschekigten Anstrichen verabscheuen. Gleichmässig graut ihnen vor weltlichen Feyertägen, kalen Besuchen, ordentlichen, und noch öfters außerordentlichen Spielgesellschaften, langen Nachfesten, und fürnehmlich vor rauschenden Lustparteien, um deren willen die Vor und Nachmittäge am Spiegel und Putztische verloren gehen. Darum genügt ihnen gewohnlich an den väterlichen Mauern, und ists um Erquickung zur Aufheiterung des Gemüthes zu thun, an stillen, gemäßigten Freuden, die keiner Nachreue Raum verstatten. — Darum mißgönnen sie keiner, gleichen Stands und Ranges, den kostbarern Ornat, keiner, die das läppische Vorurtheil eine Stuffe niedrer sezt, den närrschen Wahn, als bestünden Adel, Schönheit, Reichthum, Ansehn, Glükseligkeit, Witz, Verstand, Ehre, und Tugend in prächtigen Garderoben. Keine hassen sie über ein gebändelteres Kopfgeschmeide, einen niedlichern

Leibrock, einen schmälern Schuh. — Sie sehen, sie schielen nicht einmal nach so elenden Nichtigkeiten, denn sie wissen zu gut, daß das netteste Kleid den innern Personalwerth nicht vertheuert, noch die äußern Mängel verringert. — Lieber gewönnen sie ihrem Geschlechte den Rang an Seelenadel ab.

Gespiegelt in mitempfundnen Schicksaalen räuchern sie der stockblinden, hämischen, falschen, und unter diesem einzigen Namen genug bekannten, wetterwendischen, feilen Dirne nicht, unter deren tückischen Streichen, von der Wiege an im Lande der Dienstbarkeit groß gewachsen, sie der Menschen unsichern Gunst zu mißtrauen gelernt haben, gelernt haben vest an dem zu halten, der aller Herzen, ob sie wollen, oder nicht, nach seinem Willen zu lenken weiß, und am Ende immer noch der Bosheit Rächer, und der auf ihn vertrauenden Unschuld rettender Schild war, ist, und bleibt. — In Widerwärtigkeiten, die endlos geschienen

hatten, Jahre lang bewandert blutet jeder ihr weiches Herz über fremden Wehen, und fühlt Beklemmungen des Mitleids, die nie geprüften Glückskindern ewig unbekannt sind.

Ehe ich ende, bitte ich, meine Theuersie! um Verzeihung, euch so lange aufgehalten zu haben; doch der Inhalt heischte es, der edlere Theil unsers Geschlechtes verdient es, und eure Nachsicht war mir Bürge der nöthigen Gedult. — Ich ende ohne die letzte Hand an der treuen Gattin, der zärtlichen Mutter, der frommen Töchter Bild gelegt zu haben; geniessen ohnehin alle diejenigen, denen Mütter, Hälften, Töchter der ausgehängten Silouette ähnlich zu Theil worden sind, ein dreyfach gesegnetes Loos, denn selig sind alle Aeltern, denen von wegen wohlerzognen Kindern eine reichhaltige Fruchtärndte treu-erfüllter Pflichten zum Lohne ward, und denen eine Schaar würdiger Töchter die frühe verklärten Brüder doppelt ersetzt.

Selig die Kinder, an denen gute Aeltern Trost, Freud, und Ehre erleben!

Noch laßt uns zum Beschluß dem freyen Helvetien laut zujauchzen, und dasselbe zu hundertmaltausenden selig preisen, wenn meine Lobrede auf viele, viele tausend Schweitzerinnen paßt, denn gering darf doch die Zahl nicht seyn, sonst müßten die Aschen unsrer Ahnen über ausgeartete Enkelinnen im kalten Grabe erröthen! und dann wehe ihren Nachkommen!!!

Tells Töchter, edler Zweig des Helden, Schweitzerinnen
Sucht von den Ahnen nicht nur Abglanz zu gewinnen!
Prahlt nicht mit fremdem Schmuck verdiente Achtung ehrt:
Selbsttugend mache euch lobwürdig, theuerwerth!
Lernt, liebt, übt, Pflicht und Recht, weil hin zum Thron der Ehren
Zucht, Arbeit, Tugenden den sichern Schwung gewähren,
Nicht Stolz, Pracht, Weichlichkeit, nicht Spiel noch müssig seyn,
(Der Armuth reicher Born, des Adels Leichenstein!)

Namen
der anwesenden Mitglieder.

Herr Landvogt von Balthasar, von Luzern.
— Pfarrer Bürgi, von Olten.
— Rechenrath Christ, von Basel.
— Leutpriester Cramer, von Zürich.
— Candidat David, von Basel.
— Gerichtsherr Escher, von Berg, von Zürich.
— J. J. Fäsch, Pfr. in Gelterkinden, v. Basel.
— Falckeisen, Pfarrer im Waisenhause, v. da.
— J. Rudolf Forcard, von da.
— Freudenreich, von Bern.
— Rathsherr Fueßli, von Zürich.
— Altrath und Zeugherr Glutz, von Solothurn.
— Rathsherr Edmund Glutz, von da.
— Urs Viktor Glutz, Landvogt zu Gößgen, von da.
— Stadtschreiber Glutz, zu Olten, von da.
— Stadtschreiber Hofer, von Mühlhausen.
— Cammerer Huber, Pfr. zu Sissach, v. Basel.
— Wernhard Huber, von da.
— Gerichtschreiber Hunzicker, von Aarau.
— Vogtrichter Im Thurm, von Schaffhausen.
— Dekan Kieffer, Pfarrer zu Egerkingen.
— Koch, Ehrenkaplan zu Ettiswyl, von Luzern.
— Quartierhauptmann Lavater, von Zürich.
— Meister Legrand, von Basel.

Herr Raths- und Spendherr Meyer, von Oberstade, von Luzern.
— Landvogt Meyer, von Schauensee, von da.
— Hauptmann Meyer, von Aarau.
— Müller, Welsch-Seckelschreiber, von Bern.
— Dreyerherr Münch, von Basel.
— Vierherr Nager, von Sursee.
— Chorherr Nyscheler, von Zürich.
— Von Orelli, Gerichtsherr von Baldingen, von da.
— Candidat Petersen, von Basel.
— Rengger, Pfarrer am Münster, in Bern.
— Schinz, Pfarrer zu Uttikon, von Zürich.
— Schultheiß Senn, von Zoffingen.
— Stadtschreiber Schneider, von Sursee.
— Spörrlin, Pfarrer zu Diekten, von Basel.
— Spörrli, Pfarrer von Mühlhausen.
— Anton Spörrli, von da.
— Steinfels, Pfr. zu Altstätten, von Zürich.
— Licentiat Thierry, von Mühlhausen.
— Thormann, von Bern.
— Tscharner, Alt-Obervogt von Schenkenberg, von da.
— Schultheiß Wieland, von Basel.
— Doktor Wolleb, von da.

Einheimische Gäste.

Herr J. J. Aerny, von Aarburg.
— Doktor Altenhofer, von Sursee.
— Guarde-Hauptmann Arnold, von Spyringen, von Uri.
— Martin Bachofen, von Basel.
— Gerichtschreiber Balthasar, von Luzern.
— Gerichtsherr Battier, von Basel.
— Peter Blondel, von Vivis.
— Bridell, französischer Pfarrer zu Basel, von Lausanne.
— Burckhardt vom Kirschgarten, von Basel.
— Christof Leonhardt Burckhardt, von da.
— Chalamell, Cammerer und Pfarrer zu Wölfliswyl.
— Rudolf Corrodi, V. D. M. von Zürich.
— Sekretarius Christen, Pfr. zu Stüßlingen.
— Stiftschaffner Dienast, von Basel.
— Doktor Dollfuß, von Mühlhausen.
— Jakob Escher von Berg, von Zürich.
— Caspar Escher aus dem Seidenhof, von da.
— Heinrich Escher aus dem Seidenhof, von da.
— Eychler, Apotheker, von Basel.
— Falckeisen, Pfarrer zu St. Martin, von da.
— J. G. Fisch, V. D. M. von Aarau.
— Rector Fischer in Aarau, von Zürich.
— Chorherr Fleischli, Pfarrer zu Krienz, von Luzern.
— Freudweiler, Kunstmahler, von Zürich.

Herr Gaßmann, Buchdruker, von Solothurn.
— Gemuseus, Landvogt zu Homburg, v. Basel.
— Rathsherr Glutz, Obrist des Artillerie-Corps, von Solothurn.
— Ambrosius Glutz, Coadjutor zu St. Urban, von da.
— Capitain Gruber, von Königsfelden, von Bern.
— J. H. Gysendörfer, S. M. C. von Basel.
— Professor Huber, von da.
— Sanitäts Rathschreiber Kastenhofer, von Bern.
— Keller, Pfarrer von Zell.
— Jeremias Köchli, von Mühlhausen.
— Rathschreiber Krutter, von Solothurn,
— Professor Kuhn, von Bern.
— Hauptmann Mahler, von Luzern.
— Major Mahler, von da.
— Merian, vom Wildenmann, von Basel.
— Benedikt de Daniel Merian, von da.
— Lieutenant Meyer, Statthalter von hohen Rhein, von Luzern.
— Mohr, Landvogt und Großweybel, von da.
— Abbé Mohr, von da.
— Mooser, Pfarrcaplan von Reyden, von da.
— Pfarrhelfer Müller, von da.
— Müller, Stiftscaplan, von Schönenwerth.
— Fr. Nicod, von Milden
— Zunftschreiber Nyscheler, von Zürich.
— Mathias Nyscheler, von da.

Herr Doktor Corragioni Orello, von Luzern.
— Pourtalez, von Neuchatel.
— Rengger, V. D. M. von Bern.
— Lukas Ritter, Substitut in Aarburg, von Basel.
— Doktor Römer, von Zürich.
— Ludwig Rusconi, Fürstlich Einsiedlischer Amtmann, von Luzern.
— Vincenz Ruttimann, von da.
— Von Salis Sewis, aus Pündten.
— Chorherr Schnider, in Münster, von Luzern.
— Ludwig Schnider von Wartensee, Schultheiß in Sursee, von da.
— Schnider, Canzler in St. Urban, von da.
— Benedict Schnider, Conventual in St. Urban, von da.
— Schindler, Rektor zu Malters, Luzernergebiets.
— Gerichtsherr Schorndorf, von Basel.
— Schumacher, Pfarrer zu groß Dietwyl.
— Heinrich Rudolf Schinz, von Zürich.
— Samuel Senn, von Zoffingen.
— Staffelbach, Caplan zu Falckenstein, von Luzern.
— Stähelin, A. L. M. von Basel.
— Stalder, Pfarrer zu Romoos im Entlibuch.
— Steiger, von Bern.
— Stettler, von Frienisberg, von da.
— Sury, Landv. auf Falckenstein, v. Solothurn.
— Peter Sutter, von Zofingen.

Herr Thurneisen im guten Hof, von Basel.
— Sekelschreiber Tschan, von Solothurn.
— Tschan, des Raths, von da.
— N. A. Tribolet, vvn Bern.
— Veith, Pfr. zu Andelfingen, von Schaffhausen.
— Lieutenant Vogelsang, von Solothurn.
— U. von Waldkirch, von Schaffhausen.
— Wettli, Feldprediger, von Mühlhausen.
— Wiedmer, von Luzern.
— Carl Wild, von Bern.
— Dragoner-Hauptmann Wildermett, v. Biel.
— Abbé Wohler, Schloßkaplan zu Gößgen.
— Wyttenbach, Commißions-Secret. v. Bern.
— D. R. Wyttenbach, von da.
— Joh. Zäßlin, von Basel.
— Zehender von Gertzensee, von Bern.
— Conrad de Leonhard Ziegler, von Zürich.

Fremde Gäste.

Herr Fr. Burdet, aus Engelland.
— Gottlieb Ficht, V. D. M. aus Sachsen.
— Lottichius, aus Schlüchtern.
— von Maßenhausen, aus Bayern.
— Philipp von Rad, aus Augsburg.
— Ferdinand Zant, aus Durlach.

Geßners Denkmal bey Arlesheim.

Ein Gedicht

von

Herrn Candidat Petersen

von Basel.

Hochzuverehrender Herr Präsident, Theuerste Freunde, Brüder und Eydsgenossen!

Erlauben Sie mir, Sie einige Minuten über einen Gegenstand zu unterhalten, dessen verehrungswürdiges Andenken gewiß jedem Mitglied dieser Gesellschaft ewig heilig seyn wird. Es ist — der Tod unseres Geßners, der Zierde Helvetiens und des Lieblings aller gesitteten Nationen, dem unter andern auch in dem englischen Garten bey Arlesheim — einem Eine Stunde von meiner Vaterstadt entlegenen Flecken des Bistumm Basels — ein dankbares Denkmahl errichtet wurde.

Wer von Ihnen, Hochgeehrteste Herren, die geschmackvolle Verschönerung dieses von

der Natur selbst angelegten Gartens entweder gesehen, oder einige seiner vorzüglichen Ansichten aus denen bey Herrn von Mechel davon verfertigten Vorstellungen kennt, wird sich wahrscheinlich der kleinen Grotte erinnern, in welcher ehedem das Bild eines Einsiedlers ruhte; in dieser ist nun das Grabmal des verewigten Dichters — ein ohngefehr 3 Schuh hohes abgerundetes Postament, das Traggestell einer kleinen Urne; an seinem Vordertheil ist eine Trophee mit Leyer, Ballet, u. a., nebst einer verlöschenden Fackel angebracht, und auf der Platte desselben steht der Nahme S. GESSNER eingegraben.

Zur Seite rieselt von dem Felsen dieser Grotte eine kleine Quelle hernieder, welche sich neben dem Denkmal in einer Vertiefung sammelt, und den ohnehin romantischen Zauber dieses Plätzchens zu einer, dem Andenken des mahlerischen Sängers der ländlichen Natur, würdigen Ruhestätte erhöhet,

die jedem Zuschauer entgegenzuwinken scheinet mit den Worten:

Weile hier, Fremdling, beym Denkmal des Dichters,
Wo die Natur ihren Liebling bewaint!

Bey dieser Grotte, zu welcher die belaubten Gänge einer kleinen Anhöhe führen, denk' ich mir einige Freundinnen unseres helvetischen Theokrits, und wage es, Theuerste Freunde und Eydsgenossen, Ihnen die freundschaftlichen Empfindungen Einer derselben in einigen Strophen vorzutragen — Empfindungen, die sich mit dem Glück bekrönet wünschen, edlere und des Dichters würdigere in Ihnen zu erwecken; und von Dir, heiliger Schatte, der Du nun wohl unsichtbar unsre Versammlungen seegnest, von Dir Lächeln verzeyhender Nachsicht hoffen zu dürfen.

Daphne und ihre Freundin

bey

Gessners Denkmal.

Hier Freundinn, ist die Felsenhöhle,
Wo meines Gessners Nahme ruht.
Du kanntest des Geliebten Seele —
Wie, Freundinn, ist dir hier zu Muht?

* * *

Scheint nicht hier alles Ihn zu fühlen
Von Seinem Schöpfergeist belebt?
Die Zephyr, die uns sanft erkühlen,
Das Blättchen, das dort zitternd bebt:

* * *

Die Grotte, die Sein Denkmal decket,
Der weiche Rasen über ihr:
Das Zeischen, das dort Junge hecket,
In jenem grünen Laubgewirr?

* * *

Und da die spielende Najade,
Die plätschernd Ihm zur Ruhe singt:
Und Epheu, der bey jenem Pfade
Sich liebend um die Buche schlingt? —

* * *

Wie froh würd' hier Sein Schatte wohnen,
Wo die Natur sich selber schmückt,
Und Kunst so klug ihr weiß zu frohnen,
Daß sie wie die Natur entzückt!

* * *

Sein Pinsel würde Wunder schaffen
Im Schleyer dieser Einsamkeit,
Wo sich selbst Amor ohne Waffen
Mit Grazien der Unschuld freut.

* * *

Und Seine sanfte Hirtenflöte —
Ach, ach, erthönte sie noch hier!
Ihr horchte still die Morgenröte
Im Purpur ihrer schönsten Zier;

* * *

Und jede Dryas würde lauschen
Mit jungen Nymphen in dem Hain —
Kein säuselnd Lüftchen niederrauschen
Um den bemoosten Leichenstein.

* * *

Nein — alles würde fey'rlich schweigen
Vom Zauber Seines Lieds gerührt:
Die kleinen Sänger auf den Zweigen,
Das Täubchen, das am Bache girrt.

* * *

Im dunkeln Thal die weisse Heerde
Mit der beglückten Schäferinn:
Das Würmchen auf der schwarzen Erde,
Der Wanderer mit frohem Sinn:

* * *

Und aller Hörer sanftern Busen
Beseeligte der Götter Ruh.
Apollo selbst, und seine Musen,
Sie winkten still Ihm Beyfall zu,

* * *

Den laut nur Echo wiederhallte,
Die oft mit unserm Dichter sang,
Und Ihn unsichtbar stets umwallte,
Wann Seine Silberstimm erklang.

* * *

Auch uns, o Freundinn höchrer Freuden,
Durchbebte seeliges Gefühl.
Wir lächelten selbst bangen Leyden,
Ja, hörten wir Sein Flötenspiel.

* * *

Und rauschten dann der Harfe Saiten
Von Seinem heil'gern Feu'r beseelt,
Das himmlisch uns die ersten Zeiten,
Und — ach! den ersten Tod erzehlt:

* * *

Wir sänken hier anbetend nieder
Vor aller Wesen Gott und Herr! —
Doch — ach! — verhallt sind Gessners
Lieder! —
Ach, Abels Sänger ist nicht mehr! — —

* * *

Fließt, Zähren, auf des Denkmals Hügel,
Den edle Seelen Ihm geweyht. —
Dann schwing dich auf mit lichtem Flügel,
Geist, in den Schoos der Ewigkeit.

* * *

Hier strahlt des Dichters reiche Tugend,
Und ruft im goldnen Sternenschein:
„ Genieß in Unschuld deiner Jugend,
„ So wird dein Glück unsterblich seyn!

Ja, Seel'ger, dieser weisen Lehre
Schwört der Helvetier ew'ge Treu:
Daß er wie Gessner sie verehre,
Und so der Gottheit Liebling sey!

Verhandlungen

der

Helvetischen Gesellschaft

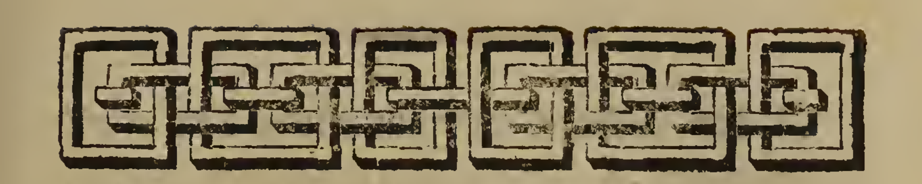
in Olten,

im Jahre 1790.



Basel,

gedruckt bey Wilhelm Haas, dem Sohne.



Auch in der dreyßigsten Zusammenkunft sahen sich die theuern Freunde, Brüder und Eidsgenossen der Helvetischen Gesellschaft zu Olten, unter Genuß der reinsten Natur= Freundschaft= und Gesellschaftsfreuden.

Die erste Versammlung eröffnete Herr Gerichtsherr von Orelli, von Baldingen von Zürich, mit einer Anrede, welche diesen Verhandlungen beygedruckt ist.

In die Comitte wurden erwählt:

Herr Professor Breitinger, von Zürich.
— Gemeinmann Glutz, von Solothurn.
— Vogtrichter Im Thurm, von Schaffhausen.
— Doctor Köchli, von Mühlhausen.
— Landvogt Meyer von Schauensee, v. Luzern.
— Welsch=Seckelschreiber Müller, von Bern.
— Spörrlin, Pfarrer zu Diekten, von Basel.

In der zweyten Versammlung unterhielt die Gesellschaft ein ungenanntes Mitglied, mit Bemerkungen über den Einfluß der Religion, auf Regenten, Lehrer und Hausväter: — Herr Pfarrer und Professor Touchon von Neuenburg, mit einer Einweihungsrede, bey Gelegenheit der Eröffnung der neulich verbesserten öffentlichen Erziehungsanstalten daselbst; — Herr Pfarrer Bridel, von Milden, las in französischer Sprache eine poetische Epistel an die Gesellschaft (*), und Herr Rathsherr Fueßli ein Stück der vaterländischen Geschichte, aus dem sechszehnten Jahrhundert.

(*) Die bey Wilhelm Haas dem Sohne in Basel unter dem Titel: Épitre à la Société Helvétique lue dans son Assemblée publique à Olten le 19. Mai 1790. sehr schön gedruckt in 4to. mit einer fein in Kupfer gestochnen, sehr interessanten Titel-Vignette, auf fein geglättet englisches Papier und gebunden um 40. Kreuzer zu haben ist.

Zugleich ward auch sowol der Einsendung, zu Handen der Helvetischen Gesellschaft, eines Exemplars von Herrn Hofrath Pfeffels neuester Ausgabe seiner poetischen Versuche, 3ter Theil, als Herrn Carl Wilds, von Bern, Zuschrift an die Gesellschaft seines neuesten Gedichtes, von der Schlacht vor Dorneck, mit verbindlichem Dank Erwähnung gethan.

In der dritten und letzten Versammlung wurden von der Comitte zu Mitgliedern vorgeschlagen, und von der Gesellschaft genehmigt:

Herr Doctor Attendorfer, von Sursee.
— Jacob Escher, von Berg, von Zürich.
— Fischer, Rektor in Arau, von Zürich.
— Doctor von Flüe, von Unterwalden.
— Hauptmann Mahler, von Luzern.
— Mooser, Pfarrcaplan von Reyden, Luzernergebiets.
— Gerichtsherr Schorndorf, von Basel.
— Alt-Stadt-Lieutenant Vogelsang, franz. Ordens-Ritter, von Solothurn.
— Commißionsschreiber Wyttenbach, von Bern.
— Zehender von Gerzensee, von da.

Der Ort der Zusammenkunft für das Jahr 1791. auf Montag vor Pfingsten den 6ten Brachm. wurde wieder nach Olten bestimmt, so daß sich die Mitglieder auf den Abend des gemeldten Tages dort einfinden, und Dienstag Morgens darauf alsdann die erste Versammlung wird gehalten werden.

Dem Herrn Gerichtsherr von Orelli, von Baldingen, von Zürich, ward für sein Präsidium freund-eidgenößischer Dank bezeugt, und zum Vorsteher für das Jahr 1791. erwählt:

Herr Rathsherr von Mechel,
von Basel.

Anrede

an die

Helvetische Gesellschaft,

von

Herr Salomon von Orelli, von Zürich,
Gerichtsherr zu Baldingen. ꝛc.

Theuerste Freunde, Brüder und Eidsgenossen!

Schüchtern kam ich vor siebenzehn Jahren das erstemal in die Helvetische Gesellschaft zu Schinznach, denn groß war meine Erwartung, und tief meine Hochachtung für eine Versammlung freyer Männer, deren einzige Absicht war, Freundschaft, allgemeine Theilnahm an dem Wohl des gemeinschaftlichen Vaterlands, und ächten Freyheitssinn durch alle Cantonen zu verbreiten. Meine Erwartung ward nicht heruntergestimmt, als ich etliche Stunden in der Gesellschaft so würdiger Männer zubrachte. Groß war meine Begierde, aber nur klein die Hoffnung in ihren Kreis aufgenommen zu werden. Aber edeldenkende freye Menschen, sind immer auch herablassend und

gütig, und nur kleine Seelen sind zurückstossend und eitel. Das einladende freundschaftliche Betragen entfernte alsobald alle Schüchternheit, und ich genoß ganz und rein die schuldlose Freude, die seither jede neue Zusammenkunft noch erhöhete, und die ich mit keinem andern Vergnügen vergleichen kann. Ich beschreibe diese Empfindungen nicht, T. F. B. und E., es sind auch die euern, ihr kennet sie alle aus Erfahrung.

Bald wagte ich es, den geheimen Wunsch laut zu äussern, auf immer einer Gesellschaft einverleibt zu werden, die in ihrer Art die einzige, nur Gutes wollen und Gutes stiften kann, deren Freuden nicht vorübergehend und berauschend, nur kurzen Genuß gewähren, sondern schon genossen, auch noch durch das Andenken, Vaterlandsliebe, und treue eidgnößische Freundschaft unterhalten, und mehr oder weniger auch auf die höhern politischen Verhandlungen unsrer Staaten den heilsamsten Einfluß haben.

Einige, von Euch allen wie von mir geschätzte Brüder und auch ich, waren so glücklich, nach der damals weniger eingeschränkten Verfassung, in die Gesellschaft aufgenommen zu werden.

Heute aber, wie unendlich schüchterner als jenes erstemal trete ich unter Ihnen auf, T. F. B. und E., da Sie mich das vergangene Jahr, aus ihrer Mitte, wo mir so wohl, und ich so vergnügt war, herausgehoben, und an ihre Spitze gestellt, wo bis jetzt so viele, zum Theil auch ausser Lands berühmte, vortrefliche Männer gestanden. Aus freundschaftlicher Güte übersahen Sie meine Unfähigkeit, die ich doch selber so gut kenne, und die mich zu jeder ersten Stelle untüchtig macht. Mit Grund muß ich fürchten, die Ehre, die Sie mir bestimmt, könnte mir so gar nachtheilig seyn, und ich werde das Loos so vieler andern, übrigens guter Menschen haben, die in einer untern Stuffe sich Zutrauen erwarben, und einer höhern

fähig geschienen, bis sie wirklich zu einer solchen erhoben worden; dann sahe man manche ihrer vorher unbemerkten Schwächen in ihrem ganzen Umfang, und das ihnen zugedachte höhere Maas von Achtung, blieb — freylich ohne ihre Schuld — und doch wie es sich gebührte, nicht nur aus — sondern ach! sie büßten noch das bisher genossene ein — Oder sollte es mir nicht äusserst bange ums Herz seyn, da ich mich in keiner Rücksicht mit meinen Vorgängern vergleichen kann? Nur, (das giebt mir mein Gewissen Zeugniß) glühende Liebe für unser aller theueres Vaterland, habe ich mit Ihnen gemein, und innige Hochachtung für dieses Institut, ohne seines gleichen. Aber auch das ist kein Verdienst, jene lebt in jedem Schweizerherzen, und die letztere wenigstens in uns allen. Wenn es Ihnen also möglich ist, T. F. B. und E., so vergessen Sie, daß Sie mich zu ihrem Vorsteher gemacht, sehen Sie in mir auch heute und morgen, wie bis dahin, nur den treuen,

ehrlichen Eidgenoß, und den warmen und eifrigen Gesellschafter von Olten; dann darf ich von Ihnen etwas mehrere Nachsicht, und wohl gar die ungeschwächte Fortsetzung ihrer Gewogenheit erwarten.

Da mir indessen nach unsern Gesetzen aufgetragen ist, diese erste Versammlung durch eine Anrede an Sie zu eröffnen, so war ich nicht lange unschlüßig, welchen Stoff ich wählen sollte, der anziehend genug wäre, die Schwäche meines Vortrags durch sein inneres Interesse zu ersetzen. Ich dachte an unsere Schweizervorfahren, Schweizerthaten und Schweizersitten, alles Gegenstände, die für uns ewig rührend sind, und nie den Reiz der Neuheit bedürfen; nur die Auswahl davon machte mich verlegen: Denn wie unser Land reich ist an unvergleichbaren Schönheiten der Natur, so ists auch unsre Geschichte an grossen Handlungen, und grossen Original-Charaktern. Endlich fand ich keinen geschickter, als: das Herausheben einiger

der auffallendsten Zügen jener Sitteneinfalt unsrer Vorväter, wodurch sie sich selbst, und uns ihre Nachkommen, vielleicht immer so sehr, als durch die Stärke ihres nie bezwungnen Arms zu einem freyen und glücklichen Volke gemacht: Nebst einer kurzen Characteristik der Lebensart unsrer nächsten Vorfahren — Einheimische und ausländische Schriftsteller sollen meine Quellen, und meine Gewährleister, und treue Darstellung der einzige Schmuck meiner Erzählung seyn. Jede Anwendung aber des Erzählten auf uns, jede Vergleichung der Denkart und Sitten der Vorwelt und unsrer Eltern, mit den unsrigen, — bleibt in mehrern Rücksichten wohl am füglichsten unserm stillen Nachdenken anheim gestellt.

Bey der Behandlung dieses meines Gegenstands, werde ich immer den Zeitraum von wenigstens einem vollen Jahrhundert zusammen nehmen, weil bey einem kleinen, armen und freyen Volke, die Gebräuche und Sitten

desselben sich nur langsam, und fast unmerkbar verändern, wenn anders nicht äußerst wichtige innere oder äußere Zufälle ihm eine plötzliche Umschaffung geben.

Ich fange ungefehr bey dem Zeitpunkt an, da die ersten drey Waldstädte, durch ihre Verbindung auf dem Grütli, den Grund zu dem grossen eidgnößischen Bund gelegt; da einerseits die ältern Geschichtsquellen, hauptsächlich über diesen Gegenstand, so dürftig und unzuverläßig sind, und anderseits eben eine fast gänzliche politische Umkehrung der Dinge zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts in unsern Städten und Ländern, auch den Sitten ihrer Einwohner einen ganz andern und neuen Schwung gegeben.

Also in gedachtem Zeitpunkt sehen wir unsre Voreltern in voller männlicher Thätigkeit, müde des tyrannischen Drucks ungerechter Obrigkeiten, nach Freyheit ringend; und als sie das Joch gebrochen, mit Einrichtungen beschäftigt, dieselbe vest zu gründen,

und auf immer zu erhalten. Man schrieb damals nicht über die Freyheit und Volksglück, aber es ward gehandelt für Beyde.

Als die drey Länder sich gegen ihre tyrannischen Vögte vertheidigten, so stemmten die Städte sich gegen Eingriffe, und Beeinträchtigungen, benachbarter grössern oder kleinern Herrschaften. Von jeder kleinen Leidenschaft entfernt, war das gemeine Wesen, das grosse einzige Augenmerk. Das treugesinnte Zusammenhalten guter Ehegatten, Väter und Herren in ihrem Hause, und eben darum auch biedrer, beherzter Männer in öffentlichen Angelegenheiten, gab den Bürgern in den Städten, wie den Demokraten in Berg und Thälern, Kraft und Würde. Da lernten die Obrigkeiten die schöne Kunst, hohen Ernst und väterliche Freundschaft so zu mischen, daß sie auch bey grösserem Volke, in unangetasteter Gewaltsübung blieben.

Neben

Neben dem Landbau, war Führung der Waffen, auch im Frieden als Uebung zum Kriege, allgemeine Beschäftigung, und zugleich stolzer Genuß des neuerworbenen Glücks. Da verband sich genauer Gehorsam, mit gefahrverachtendem Sinn, eine männliche Sitteneinfalt unter vertrautem Beysammenleben mit gleichgesinnten Brüdern, ausharrende Geduld, bey selbst den Tod drohenden Arbeiten, nach denselben Ruhe wie nur Helden sie fühlen.

Alles Grosse, Weitgehende, Fortwirkende, in eigentlichen Thathandlungen sowohl als in der Gesetzgebung, geschah bey uns, wie überall, durch ein tugendhaftes militarisches Volk, das seine Stärke fühlt, und nicht mißbraucht. Daher die sorgfältigen Bestimmungen der Communen sowohl, als des einzelnen Menschen, die wohlerwognen, aber doch immer im Geist des gegenseitigen edelsten Zutrauens, verfaßten Verwahrungen, gegen willkürliche Eingriffe der Herrschenden

und der Beherrschten. — Die Geschichte unsrer ältesten Verfassungen, giebt uns den unwidersprechlichen Beweis an die Hand, daß das helvetische Volk sich selbst in seiner Obrigkeit tief ehrte, und hinwieder die Obrigkeit solches in Ehren halten müsse. Denn in beyden war die Meynung lebhaft, ihre Landesverfassung seye ihnen weit aus das wichtigste unter allen irdischen Gütern. Da duldeten sie keine Aenderung, als die sie rechtmäßig verordneten, und opferten für das Gesetz willig Leib und Gut. Da wagte kein despotischer kleiner Sinn von einem oder mehreren, ungestraft, Eingriffe auf die Freyheit, oder das Eigenthum des wehrhaften Bürgers. Treuer Unterthan der Gesetze, die er selbst gab, blieb er Herr über seine Herren, wenn diese ihre Herrschaft mißbrauchen wollten; denn den Erfolg des Gegentheils sahen sie an ihren Nachbarn, und liessen sichs mit einer Vorsicht zur Lehre dienen, die bey einem noch unaufgeklärten Volk, ein so viel seltneres Verdienst ist.

Die grossen Geschlechter wurden durch die Gütertheilungen gezwungen, der landsgebräuchlichen Lebensart nahe zu kommen. Da also der Adel nach republikanischem Geist, oft in trautem Umgang mit den Bürgerlichen lebte, so nahmen diese hinwieder jene edlere Sitten an, die dem freyen Mann so leicht, und so natürlich sind.

Der Edelmann, der freye Landmann und der Bürger, kämpften im Feld für und mit einander. Muth war nicht einem Stand eigenthumlich, sondern allen gemein, zu einer Zeit, wo jedes andere Bedürfniß gering, und blos das nach Freyheit, in jedem Herzen das Herrschende war. Freylich war dieser Muth noch rascher, bey den Orten, die nur Landbau und Waffen kannten, als in den Städten, wo die Anfänge und Fortschritte des Kunstfleisses, dem Volk eine stillere Lebensart gaben.

Durch die Näherung und Verbindung der Geschlechter, wie einst zu Rom zwischen

Patriziern und Plebeien, kam die Verwaltung des gemeinen Wesens, mehr und mehr auch an die Bürger, und diese wollten sich der neuen Ehre würdig bezeigen. Wetteifernd mit den vornehmern Geschlechtern, wars ihr Stolz, Aufwand in guter und schöner Waffenrüstung zu machen.

Wars um Ankauf von Land und Leuten, oder um Auskauf der Dienstpflichten gegen ihre Herren zu thun, so gaben beyde mit Freuden einen Theil ihres Vermögens hin; selbst frey zu seyn, und ihren Kindern Freyheit zu hinterlassen, schien ihnen das reichste und köstlichste Erb. — Es war kein Canton, dem nicht eine weise Anordnung, oder grosse Männer zu besondrer Ehre dienten. Mit einfaltsvoller Weisheit, und ganz vaterländischem Sinn, unbezahlt in oberkeitlichen Aemtern, fast unbekannt an fremden Höfen, bildeten sie sich durch gute, für ihre Lage vortrefliche Gesetze. Sie sahen was zu thun war und thatens, es gelang ihnen, weil sie das

Gute des Ganzen, und nicht Privatvortheile suchten.

Wenn sie Mangel in ihren Verfassungen sahen, so blendete sie das nicht, daß es so Herkommens wäre; sie verbesserten solche.

In ihren Rathsversammlungen herrschte Weisheit, Ordnung und Würde. Die Ehre des gemeinen Bürgers ward von der Regierung so angelegenlich beschirmt, wie die der verburgerrechteten Herren.

In bürgerlichen Sachen ward darauf gesehen, daß jeder sich des Rechts vor seinem Gerichte benutze. Geschriebene Gesetze hatten sie nicht viel, aber sie waren schicklich, und was das wesentlichste ist, sie wurden treu gehandhabt. — Am strengsten bezeigten sie sich gegen solche, die sich selbst Recht schaffen wollten, ohne sich dem kalten Urtheil des unbefangnen Richters zu unterwerfen; denn ein immer bewehrtes Volk, stets rüstig jede öffentliche Unbill mit den Waffen zu züchtigen, bedarf eines starken Zaums, um nicht

Privatkränkungen eben so rasch und eigenmächtig zu rächen.

Um der Selbstrache vorzukommen, wurde zu Zürich derjenige, so einen Bürger mit Worten öffentlich beschimpft, sogleich und ehe er von dem Beleidigten angeklagt worden, gebüßt.

Verborgene Waffen zu tragen, war bey schwerer Strafe verbotten. Doch hatten sie Nachsicht gegen die unwillkürlichen Ausbrüche der Leidenschaft, einer damals noch so rohen Menschenart. — Wenn der Augenblick der Wuth den Mann hinriß, welcher die Untreu seines Weibes mit Augen sah, wenn er sie überraschte, und den Verführer, oder die Verführte, oder beyde tödete, so mußte er nach der Zürchersatzung vom Jahr 1398. achtzehen Heller auf jeden Leichnam legen, und damit war er los.

Verbrecher entfernten sie lieber, als daß sie solche tödeten. Die Rohigkeit des Zeitalters konnte das Gutmüthige, das Menschliche,

das im Grund ihres Karakters lag, nicht tilgen. Die Strafen waren also, verglichen mit dem was an andern Orten geschahe, in unsern Gegenden sehr gelind, sie wurden weniger gebraucht, und meistens die sanftern den härtern vorgezogen. Anstatt einen Verbrecher zu blenden, und denn aus dem Land zu verbannen, ward er, wie z. B. zu Zürich, Bern, Basel, Schaffhausen, geschwemmt, und mußte über den Rhein schwören.

Vornehmern Verbrechern, die sich durch niederträchtige Laster entehrten, waren unsre Altväter eher strenger als andern, weil ihnen die Beschimpfung ihres höhern Standes um so viel strafbarer schien. So ward Graf Hans von Löwenstein, dessen Geschlecht bald nachher erloschen, am Ende des gemeldten Jahrhunderts zu Zürich verurtheilt, daß der Scharfrichter ihm ein Ohr abschneiden, und er zwey Meilen von der Stadt schwören sollte, weil er einem Bürger zwey Betttücher gestohlen.

Der Eid war heilig, und nach der Einfalt der Zeit mit wenigen, aber sehr bedeutenden Ceremonien begleitet. — Wenn ein ohne Hausgesind lebender Mann, nach der Nachtglocke mörderischer Weis überfallen ward, und keine Zeugen hatte, stellte er sich vor den Richter mit drey Halmen von seinem Strohdach, seinen Hund an einem Seil, oder wenn er keinen hatte, mit seiner Katze, oder seinem Hahn, zu bezeugen, daß er glaube, Gott werde auch durch die geringste Creatur den Meineid offenbaren, und schwur.

Einer, der den Eid darum nicht verbindend glaubte, weil er ihn nicht laut nachgesprochen, ward für infam geachtet, und ihm kein Recht gehalten.

Da die Schreibkunst selten, Protocoll und Archiv noch vast unbekannt waren, und Verträge deswegen nicht immer schriftlich verfaßt, oder nicht sorgfältig, oder nicht an eigne dazu bestimmten Stellen aufbewahrt

wurden, so hielt man Aussagen alter Männer für gültig, selbst über Herrschaftsrechte. Davon haben wir ein Beyspiel; da das Haus von Eptingen durch solche Zeugen, ohne einige schriftliche Urkunde, sein Recht auf die hohen Gerichte zu Pratteln behauptete.

Da bey mehr und weniger wichtigen Zulagen, besonders wo auf Leben und Tod geklagt wurde, in diesem Zeitalter und lange nach demselben, das Gottsgericht in ganz Europa anstatt langwieriger und mühsamer Untersuchungen gebraucht worden, so dürfen wir sicher annehmen, daß die Eidsgenossen sich dieser gewagten Rechtsform ebenfalls bedient. Allzuoft indessen kann es nicht geschehen seyn, sonst würden unsre Jahr- und Stadtbücher häufigere Beyspiele davon anführen. Neben dem liegt es wohl in dem Karakter eines freyen bedächtlichen Volks, selbst und unermüdet zu untersuchen, besonders, wenn es nicht hierarchische Maximen in seine Staatsangelegenheiten mischen

läßt. Und hierin waren unsre Väter weniger schwach, als die grossen Völker ausser ihren Grenzen. Das bewiesen sie mehrere male, als sie in den Bann gethan wurden; sie wußten sich selbst zu helfen, und zwangen ihre Priester, Gottesdienst zu halten, oder den Fleck zu räumen, und immer fanden sich genug, die lieber auf diese Bedingniß bey Amt und Einkommen bleiben, als aufs ungewisse, und unter Schimpf und Spott auswandern wollten.

Aus diesen beyden Gründen, dem Stillschweigen unsrer Zeitbücher, und dem gewohnten Benehmen der Nation bey ihren Gerichten, können wir schliessen, daß der Gebrauch des Gottsgerichts höchst selten war. — Tschudi allein, so viel mir bekannt ist, hat uns ein Beyspiel aufgezeichnet, und solches mit einer Umständlichkeit, wie man nur ungewohnte Sachen erzählt. Dasselbe fällt in das Ende des vierzehnten, oder den Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts.

Es lebte nämlich im Lande Glarus ein Mann, vom Geschlecht der Blumer, welcher viel Vermögen, einen schwachen Verstand, keine Kinder, und einen geizigen Schwager hatte, fähig, durch Geldgier getrieben, alles zu unternehmen; dieser hieß Heinz: Einst giengen sie mit einander von Glarus durch die rauhen einöden Wege nach Uri. Heinz beschloß, sich durch Blumers Vermögen reich zu erben. Ab der engen Strasse am Rand hoher Felsen, stürzte er ihn plötzlich in den Abgrund. Auf eine wunderbare Weise blieb Blumer beym Leben, kam leicht beschädigt heim, und erzählte Heinzens mörderischen Anschlag. Durch ruchlose List wollte dieser sich helfen. Er brachte heimlich den Verwandten bey, Blumer treibe Greuel mit Vieh, das habe er selbst gesehen, durch ihn werde noch die ganze Verwandtschaft beschimpft werden, und um dieser Schande vorzubeugen, habe er lieber heimlich selbst thun wollen, was ohne Schmach für sie

alle vor dem ganzen Land, durch die Obrigkeit nicht geschehen könne, und doch gewiß noch hätte geschehen müssen. Blümer widersprach diesem allem mit der starken Sprache der Unschuld, die auch in dem Munde des Einfältigen nicht ohne Kraft ist. Diese Reden kamen bald vor den Richter; gütliche Fragen und harte Folter wurden vergebens zu Entdeckung der Wahrheit angewandt, denn Blumer beschwur standhaft seine Unschuld, und Heinz seine Klage künstlich und zuversichtlich. Da erkannte das Land, auf einem feyerlichen Gerichtstag, Gott um Recht und Urtheil zu bitten. Der Tag ward angesetzt; es versammelten sich die Landsleute von Glarus beyderley Geschlechts (mit Ausnahme der Verwandten beyder Beklagten) auf dem offnen Richtplatz in Gruben. In der Mitte waren Schranken gesetzt, rings um dieselbe der Landammann und die Richter, jeder das Schwerdt an der Seite; hinter ihnen das ganze Volk, in den Schranken die

beyden Schwäger in bloßem Hemd und Unterkleid, jeder mit einem Schwerdt von gleicher Grösse bewaffnet. — Die Umstehenden bäteten laut und bewegt um Recht und Sieg für den Unschuldigen; denn wurde das Zeichen zum Kampf gegeben, sie stritten bis Blumer Heinzen durch einen Stich zur Erde brachte. Als nun dieser seines Lebens End nahe sah, bekannte er seine Greuelthat, und Blumers Unschuld, bat um einen Beichtvater und starb. Der Sieger nahm ihm sein Schwerdt, und überbrachte es dem Landammann, das seine übergab er dem Landsfürsprecher, der auch der seinige gewesen.

Dieß sind, T. F. B. und E., einige schwach gezeichnete Züge der Denkens- und Handelsart unsrer Väter im vierzehnten Jahrhundert, in so fern solche auf ihre Gesetzgebung wirkt. Jetzt will ich einen Blick in ihr häusliches Leben thun.

Daſſelbe nun war in den Cantonen gerade so verschieden, wie ihre Nahrungsart und

Produkte. Keins war reich, aber doch in einigen mehr Umlauf des Gelds als in andern. Ihre verschiedene Lage brachte verschiedene Absichten, und alles zusammen viel abstechendes in der Lebensart hervor.

So herrschte z. B. in den Waldstädten, wenn ausländische Gewalt, Streit für Freyheit, oder Kriegszüge zu Gunsten ihrer Verbündeten, ihre Ruhe nicht störten, ein stilles, einfaches, unveränderliches Hirtenleben, und ein aus solchem entspringender nicht unbeträchtlicher Handel, meistens gegen Benachbarte, mit Vieh, Käs und Butter. Ihr Glück war so einförmig, daß ihr Name nur alsdenn in der Geschichte zum Vorschein kommt, wenn sie für Freyheit und Freunde in den Streit zogen. Sie bewiesen durch den Wohlstand, den sie genossen und fühlten, daß ihre demokratische Verfassung, bey unschuldigen Sitten, vortreflich ist, und nur durch verdorbene unerträglich wird, welche die bürgerliche Gleichheit aufheben.

Held Winkelriedts Stube, die der jetzige edle Besitzer seines Hauses (*) (ungeachtet er als Vorsteher seines Standes, bey Anlegung öffentlicher Gebäuden, Proben gegeben, daß er das Schöne neuerer Baukunst kenne) mit der einem ächten Eidsgenossen so anständigen Achtung für das ehrwürdige Alterthum, so unverändert gelassen; wie sie auf ihn gekommen, läßt uns vermuthen, daß sie in ihren Häusern gerne geräumig und hell wohnten.

Von der schon weniger einfachen Lebensart der Städtebewohner wissen wir mehr Umständliches. Ihre Häuser waren zwar ebenfalls meistens hölzern, mit Schindeln bedeckt, viele gar ohne Schornstein, auf Symetrie dachte man nicht. Wo sie Licht bedurften, machten sie Fenster, alle an einer Reihen; bey den Aermern von Papier, Horn oder Tuch, nur waren ihre Zimmer höher,

---

(*) Herr Landammann Traxler, zu Stanz.

als sie in spätern Zeiten gemacht wurden, und frohmüthiger als in den Schlössern ausser den Städten. Diese letztern mit ihren gewaltigen dicken Mauren, und ritzenförmigen Fenstern, erwecken bis auf diesen Tag einen finstern Begriff von der Lebensart ihrer Bewohner; wir wissen aber, daß sie nur selten daheim waren, und Jagd und Krieg ihre meiste Zeit beschäftigten.

Die Häuser auf dem Lande hatten wahrscheinlich die Form der alten Gallischen Hütten; denn es findet sich eine Verkommniß von diesem Jahrhundert, zwischen verschiedenen gefreyten Höfen im Zürichgebiet, laut welcher einem jeden, der ein Haus baute, vier Hölzer zum Ring, und eins zum Firstbaume gegeben wurde.

Des Hausraths hingegen war nach der einfachen Lebensart schon nicht wenig. Ein freyes Volk liebt Reinlichkeit, und diese macht ihm einen gewissen Ueberfluß um der Abänderung willen nothwendig.

Federnbetten

Federnbetten waren nicht nur den Vornehmen, sondern auch den Bürgern, gemein; ein Zolltarif aus diesem Zeitalter behandelt sie als eine allgemein bekannte Waare. Bettstätten werden noch jetzt in Schlössern als Seltenheiten dieser Zeiten aufbewahrt. Sie sind weit und hoch, mit hölzernen bis auf einen Viertheil der Länge gehenden Seitenwänden, die anstatt der Vorhänge dienten, im gothischen Geschmack ausgeschnitten, daß die Luft durchspielte, und bunt mit Arabesken bemahlt.

Alles aß aus hölzernen Löffeln, der Reichen ihre waren mit Silber beschlagen. — Der Edlen gröster Pracht waren schöne Pferde und Waffen; daneben liebten sie grosse Trinkschalen von Silber, oft auch vergoldt, die stellten sie bey ihren Mahlzeiten gern zur Schau aus. Wenn ein Edelmann ein solches silber und vergoldtes Geschirr in Form eines Pferds hatte, so war es die Haupt-

zierde seines Saals, und es ward weit und breit davon geredt.

Wie Homers Helden schenkten unsre Våter etwa einander den Pocal, aus welchem man sich Brůderschaft zugetrunken hatte, oder ein solcher ward auch testamentlich dem Gesippten oder Freunde hinterlassen.

Man lebte wohlfeil, weil auch die Vornehmsten die kostbaren Bedůrfnisse nicht ahndeten, welche jetzt der geringste Landmann kennt.

Die erste Morgenstunde (und die war mit Sonnen Aufgang) blieb dem Tempel und Anhôrung der Messe geweiht. Das Mittagessen, das im Berngebiet noch jetzt das Morgenessen heißt, war um 9 Uhr. Von diesem frůhen Mittagessen mag das in aller Welt berůchtigte Abendessen der Schweizer entstanden seyn, welches nachher bey abgeånderter Lebensart geblieben ist.

An Sonntagen einen armen Mann mit einer Mahlzeit froh zu machen, hielt unsre gute Vorwelt fůr etwas Gott gefålliges.

Aus dem Unterhalt, der durch Vergabungen und Stiftungen den Gotteshäusern und Stiftern ausgemacht worden, sehen wir ungefehr, an welchen Speisen der damalige Gaume den meisten Geschmack fand: Da kommen, nebst Schwein- und Ochsenfleisch, viel Gewild, Hüner, Eyer, Sulzen, Reis, Mandeln, Weinbeeren und Zucker vor. Die vier letztern waren Handlungsartikel; denn neben Waffenübung war Handel und Landbau Beschäftigung des Tags.

In Zürich waren damals schon Fabriken, wo auch ein Herr und Ritter sich nicht schämte, Waaren in seinem Laden zu verkaufen: (Denn für eine volkreiche Stadt ohne Gebiet, wie Zürich damals war, sind Fabriken das Brod.) Zu Bern, wo ein Ritter, Niclaus von Diesbach, durch einen grossen Leinwadthandel sich stark bereicherte, und so auch zu Freyburg wurden aus Schaafwolle Tücher gemacht und gefärbt; zu einer Zeit, da Engeland und Venedig ihre Wolle noch

unverarbeitet ausführten. St. Gallen war schon wegen seiner Leinwadt bekannt. Mit abgerichteten Jagdvögeln, einer theuern und begehrten Waare, ward ebenfalls Handel getrieben. Nebst Spedition machten Vieh, Käs und Butter die übrigen wichtigsten Rubriken aus.

In Zürich (wo sehr darauf gehalten wurde, den Rath mit keinen Ausbürgern, Amtleuten der Klöster, die unter dem Namen Pfaffenknecht vorkommen, fremden Dienstleuten, Bürgern oder Landleuten, die einem auswärtigen Herrn pflichtig waren, Unehlichen, u. s. w. zu besetzen) herrschte eine gutherzige Vertraulichkeit in den bürgerlichen Sitten; der Umgang war nicht selten unter Männern; sie versammelten sich gern an Sonn- und Festtagen auf den Zünften, wo jedem die Portion Wein, die er trinken durfte, zugetheilt wurde. Unter gewissen Einschränkungen war es erlaubt, mit Würfeln, und im Bret zu spielen. Die zahlreiche Gesellschaft

war in den Sitten gleichförmig, und einfach. Diese Gesellschaften wurden fleißig besucht, denn die Geselligkeit hat für unabhängige Seelen unüberwindlichen Reiz. Der Umgang mit Frauen war, wie bey allen kriegerischen einfachen Völkern, selten. Nur bey Hochzeiten und andern ausserordentlichen Festen war die Gesellschaft vermischt; aber auch da wurde der Ausschweifung in Unkosten und Bewirthung vorgebogen. Auch der Vornehmste durfte nicht über zwanzig Hausfrauen zu seiner Hochzeit laden, und nicht mehr als zwey Pfeiffer, zwey Geiger, und so viel Sänger dabey haben. (In Bern war es nicht erlaubt zu Trostmahlen bey Begräbnissen mehr als zehen Gäste zu bitten.)

Wegen dem Zusammenfluß und Aufenthalt vieler Ausländer, welche Handelschaft und Freundschaft dahin lockte, (weil Zürich mitten unter zahlreichem Adel der vornehmste Ort war,) wegen der Musse, die der Wohlstand gab, und dem freundschaftlichen freyen

Umgang, den man in dieser Stadt finden konnte, wurden dort alle neue Erfindungen des Witzes und der Künsten, auch fremde Meinungen, frühe bekannt. — Ihre Minnesänger waren berühmt und geschätzt. Röger Manneß, der Freund aller Grossen und Geringen, welche das Gute und Schöne liebten, ein Held am Tage der Schlacht, weise in der Rathsstube, angenehm in der Gesellschaft, und selbst ein lieblicher Dichter, hat eine Sammlung ausgewählter Lieder, von mehr als hundert und vierzig Verfassern, hinterlassen; welche unser sel. Bodmer herausgegeben, und dadurch sich und ihnen ein unsterbliches Denkmal gestiftet. In Manessen Hause, und auf seiner jetzt in romantischen Ruinen liegenden Burg Mannegk, genossen die Minnesänger in holder Vertraulichkeit, zu bestimmten Zeiten, manche glückliche Stunde, ähnlich den herrlichen Tagen unserer Zusammenkünfte in Schinznach und Olten. Bald sanfte Lieder der Liebe, bald

ernsthaftere über den schon damals bedauerten Sittenverfall, bald Märchen aus der Geschichte der grauen Vorzeit, brachten ein neues freundschaftliches Band hervor, zwischen Herren, Bürgern und Edeln.

Schlösser im Bernerischen Oberlande und im Thurgäu wurden ähnliche Sitze der Musen, deren Dichtern es weder an Anmuth, noch Gefühl, noch Erfindung gebricht, und deren Stanzen immer die erste zarte Blühte der schönen Wissenschaften in unsern Gegenden waren, und den Geist der Ritterschaft unterhielten, der das Rohe des Zeitalters so sehr zu mäßigen, und manche grosse edle Handlung zu zeugen fähig war. Freylich wirkten sie nicht auf das ganze Volk, noch in alle Gegenden der Schweiz. Viele Reviere, so wie in Deutschland und Frankreich, blieben auch bey uns in ungelehrter alter Einfalt, weil die Herren meistens nur für ihres gleichen, ohne Volk und Land zum Zweck zu haben, sangen und schrieben. Dieser Geist

blieb, bis die Verwirrung des Kaiserthums, nebst Scholastik und theologischer Polemik, allen Geschmack am Schönen, Wahren und Einfachen vertrieb.

Ueber Kleidungsweise und Moden haben uns verschiedene Schriftsteller, zwar zerstreut, so viel gesagt, daß wir uns eine nicht undeutliche Vorstellung davon machen können. Sie veranlaßten allerley Aufwandsgesetze, die in freyen Staaten, besonders in Städten, fast immer scharf seyn müssen, wo der weniger vermögliche gemeine Mann allen in die Augen fallenden Unterscheid, kurz, alles haßt, was er nicht im Stand ist nachzuahmen, und reiche Leute nicht immer die Klugheit haben, dem ärmern Mitbürger durch beleidigende Darstellung ihrer äussern Vorzüge zu schonen, das doch so leicht und so verdienstlich ist.

Die oberkeitlichen Personen, Ritter und Edle trugen Staatsmützen von Sammet oder Seiden, mit Federn, deren Form wir ungefehr noch in alten Gemählden finden. Lange

Haare hiengen ungekräust von den Schultern; die Bürger trugen sie kurz, die langen Bärte hingegen endeten in einer einfachen Locke.

Die Weiber kräuselten die Haare in viele Locken, durchflochten sie mit Bändern und Blumen. Mann und Weib hatten ein Wams mit Aermeln, und über dasselbe einen Rock ohne Aermel; die Weiber einen längern mit einem Gürtel gebunden. Beyde Geschlechter trugen Mäntel; aber nicht alle Männer im Sommer Hosen, wohl aber im Winter. Die Männer fiengen an, nebst dem Barte, auch die Haare zu kräuseln; am Wams wurde der linke Aermel von anderm Tuche gemacht, dessen Farbe oft ein Parthеyzeichen war. Eben diesen zierten sie auch mit Silber, Seide, oder silbernen Fransen. Auf der Brust trugen sie ebenfalls meist ein gesticktes Zeichen ihrer Parthey, oder den Namen der Geliebten, oder eines Gelübdes. Die Andächtigen hängten Bilder der Heiligen, oder Reliquien, in seidene Bände

eingewunden, an die Brust. Die Frauen schmückten ihre kleine Mützen mit Silber und Goldblättgen, die ihnen auf die Stirne hiengen, ungefähr so, wie die Reisebeschreiber uns von den Araberinen erzählen, die reichen gar mit Kleinodien vermehrt. Der Gürtel aber von Gold mit Edelsteinen, oder von Silber, war das prächtigste und kostbarste Stück der weiblichen Kleidung, der ihr vielfärbiges Gewand umgab, das unten mit mancherley ebenfalls gefärbten Fransen behangen war, die in spätern Tagen bey uns wie überall an die Narrenkleider geheftet wurden. Vor wenig Jahren haben unsre Nachbarn die Franzosen sich ihrer wieder erinnert, und sie eine Weile lang aufs neue aller Welt wieder zur Mode gemacht.

Mit Ringen schmückte man nebst dem Daumen mehrere Finger, und die jungen Prachthansen schnitten die Schuhe auf, (an deren Spitzen, Schnäbel von Silber oder anderm Metall angebracht wurden,) um

einen oder zwey Ring auch an den Fußzehen zu spiegeln.

Eine Verordnung von Zürich verbot Schuhe ohne Spitzen, damit man durch die Oeffnung nichts hineinschieben könne. Und dies war meiner Vaterstadt erster Pensionenbrief.

Seidene Zierarten an den Kleidern kamen bald von den Herren auch auf ihre Famuli und Clienten, das oben weisse Wams mit einer Capuze wurde von Bürgern, vom Landmann, und auch von den Hirten, den Edlen nachgemacht. Zwey neue Moden ärgerten besonders die Anhänger des Alterthums. — Die erste: daß der Frauenwams, welcher vorher sehr weit gewesen, jetzt unten ganz eng, und anliegend, oben mit einer überschlagenden Capuze versehen, und so geschnitten wurde, daß auch ein Theil der Brust entblößt ward; die zweyte: daß der Mannsrock so gar kurz geworden: Anu quasi totaliter vestibus denudato: klagt der alte

Prediger-Münch von Leuben, um die vielfärbigen Hosen desto mehr in das Licht zu stellen. Dies veranlaßte schon A. 1336. die Verordnung in Zürich — jeglich männlich Gheß soll an die Knie abschlahen.

Tanzen war auch bey dem kraftvollen Schweizer der Vorzeit ein wünschenwerthes Vergnügen, nicht nur der Jugend, sondern auch der männlichen Jahren; allein das immer ernste Zürich gab schon frühe ein Gesetz — daß nur bey geistlichen Verlobungen einer Nonne, oder bey Verheyrathungen getanzt werden dürfe.

Wie es noch heut zu Tage Sitte in einigen Städten in Frankreich ist, daß junge schöne Damen zu gewissen Zeiten, in den Kirchen, und auf offenen Strassen, im Begleit und Schutz eines Verwandten, jeden Vorübergehenden um Allmosen für Hospitäler bitten, und ihren Bitten durch Reiz und Putz den erforderlichen Nachdruck lieblich zu geben wissen, so war es damals nichts ungewohntes,

daß wohlgeputzte Frauenzimmer, in der minder religiosen Absicht, jungen Mannspersonen gesuchte Bekanntschaften zu erleichtern, sich bey grossen Opfern neben den Altar stellten, unter dem Vorwand den Leuten zu danken. Aber solche Künste der freundlichgrüssenden Frauen wurden für gefährlich erkannt, und diese Sitte, zum Aerger aller derer verboten, die gern von schönen Frauen Dank nahmen.

Wenn die Aufwandsgesetze dem Schweizer im Privatleben einen allzugrossen Kosten verhüten wollten, so ward dagegen von der Regierung bey Gesandtschaften, und Bewirthung grosser Herrschaften ein dem Staat ehrenvoller Aufwand gemacht. So wurde zu Bern auf den Empfang Kayser Carls des IV. die damals grosse Summ von 3000. Pfund verwendet, als er durch diese Stadt an den päbstlichen Hof nach Avignon zog.

Das Kiltgehn oder Besuche in der Nacht bey dem Landmädchen, das man heyrathen

wollte, war schon damals Gebrauch, und mit keinen erheblichen Unsittlichkeiten verbunden.

Die militarischen Einrichtungen unsrer Väter, deren Folgen für sie und ihre Nachkommen so gesegnet, und für ihre Feinde so schrecklich waren, verdienen unsre besondre Aufmerksamkeit!

Obgleich sie sehr kriegerisch waren, so findt man doch in diesen Zeiten keine allgemeine Vorschriften für Waffen, Ordnung und Uebung. Die wahre grosse Tactik war mit dem Fall der römischen Weltherrschaft verloren gegangen, und erst viele Jahrhunderte hernach, da die Waffenrüstung sich ganz verändert, kam sie wieder, doch unter einer neuen Gestalt, hervor.

Der Sempacher Brief, das erste Kriegsgesetz der Schweizer, ist nichts als eine derselben Zeit angemessene Vorschrift, einzelner die Kriegszucht betreffender Artikel.

Weil die Lage des Landes und Armuth unsere Väter nöthigte, als Fußvolk zu fechten, und weil die Feinde immer mehr Volk hatten, so stritten sie mit so viel mehr Entschlossenheit im Angriff, und mit unerschütterlicher Beharrlichkeit. Wenn sie eine bessere Kriegsmanier als ihre Feinde hatten, so geschah's einzig darum, weil sie durch ihren gesunden Verstand unterrichtet wurden, alle mögliche Vortheile, aus der Lage und Kenntniß ihres Lands, und ihrer Vertheidigungswaffen zu ziehen — Auch diese indessen waren sehr verschieden: die einten Cantonen hatten mehr Armbrust als die andern; die Waldstädte brauchten die Helleparten, grosse Schwerdter, und schwere Streitkolben, von denen noch in allen unsern Zeughäusern drohende Muster aufbewahrt sind. — Ihre Treffen wurden Cantons-weise, also oft ungleich, geordnet. Ihre Hauptmaxime war: Bey der Vertheidigung mauerfest zusammen zu halten, und im Angriff geschlossen in

säulenförmiger Ordnung unwiderstehlich einzufallen, durchzubrechen und umzustürzen. Ihre Manier war ungefähr die der Griechen vor Troja, (sagt Müller, der Tacitus unsrer Schweiz, der beyde Völker so wohl studiert hat,) wo Geschlechte Geschlechter, und Stämme Stämmen unterstützten, und wie sie, erfochten sie ohne grosse Kunst ihre herrliche Siege.

Um zu einem Bürger oder Landmann aufgenommen zu werden, mußte einer ein Panzerhemd, eine Beckelhaube und Blechhandschuh, zu Defensiv- und einen Spieß oder Helleparten zu Offensivwaffen haben — Die Unterthanen hatten meistens Beckelhauben ohne das Panzerhemd.

So ward Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus, durch Kühnheit mächtig zu Berg und Thal. Zürich, Bern und Lucern, an Thürmen, Mauren, Land, Bürgern und Unterthanen, durch Wachsamkeit

und

und Muth, im Frieden blühend, und im Krieg nicht minder stark und furchtbar.

Die eigentlichen Kriege gaben Anlaß zu verschiedenen militarischen Gesellschaften, die, wenn sie auf der einen Seite muthige und tapfere Streiter bildeten, auf einer andern hingegen, damals, der bürgerlichen Ruhe und Gleichheit gefährlich waren; da auch in allen Angelegenheiten des Privatlebens, jeder des andern Ehre, Leib und Gut, als eines Bruders, beschirmen, und ihre Zerwürfnisse nur von ihrem Hauptmann und Gesellen beygelegt wissen wollten. So z. B. gleich nach der Sempacher Schlacht die Gesellschaft der Füchse, in welche die geübtesten Kriegsgurgeln von Zürich traten; allein der Rath fand diese Verbrüderung dem gemeinen Wesen nachtheilig, und gab schon 1387. ein Urtheil, die Füchse abzulegen, und ihre Schwüre aufzuheben.

Wie die österreichische Eroberungssucht (die durch Bezeugung der Verachtung, und

Höhnung schweizerischer Sitten, noch verhaßter wurde) und gemeine Noth, die engste Freundschaft unter unsern Vätern zeugte, so brachte sie hinwieder bey ihnen bittern Haß hervor, gegen alles was nur an Oesterreich erinnern konnte. Da diese ihre Helme und Hüte mit Pfauenfedern zu schmücken gewohnt waren, so wurden nach der Sempacher Schlacht, und während dem bösen Frieden, diese Thiere selbst verabscheut. Kein Pfau durfte in der ganzen Eidsgenossenschaft erscheinen, und wer eine Pfaufeder hätte tragen wollen, wäre sicher umgebracht worden.

Felix Faber erzählt: daß, als einst einem Schweizer in offner Schenke, ein Spiel der Sonnenstrahlen, die Farben des Pfauenschwanzes im vollen Glas gebildet, derselbe sein Schwerdt gezogen, und unter schweren Flüchen, den schuldlosen Kelch in Stücke zerschlagen habe.

Hinwieder finden wir die schönsten Züge der Menschlichkeit, sogar im Schlachtfeld, welche Schweizerherzen und Schweizersinn die gröste Ehre machen. — Von so vielen nur einen.

Als die Appenzeller gegen St. Gallen und die Reichsstädte kriegten, und die Verbitterung gegen die erste Stadt sehr groß war, weil die Appenzeller sich durch den neuerrichteten jetzt wieder aufgehobnen Bund verrathen hielten, wurde in der Schlacht am Speicher, Hartmann Ringli, ein St. Galler Bürger, tödtlich verwundet. Als er nun den Appenzeller, der ihn tödten wollte, mit Thränen bat, ihm die kurze Frist zu schenken, noch einmal sein Weib eine zweytägige Wöchnerin zu sehen, rufte der gerührte Sieger seine Kriegsgesellen herbey. Diese trugen mit Gefahr den Sterbenden bis nahe an die Stadt, und sandten der Frau einen Botten; sie kam heraus, konnte noch die Hand auf seine röchelnde Brust legen,

und denn verschied er in ihren Armen. So oft nachher jene Appenzeller in die Stadt St. Gallen kamen, wurden sie von der Wittwe aufs beste bewirthet.

Um die Zeit der Constanzer Kirchenver=versammlung, bey der damals schon grössern Völkermischung, und zunehmenden Reichthümern und Bedürfnissen, änderte sich die Gestalt der Sachen bald um ein merkliches.

Durch die Folgen der Zerwürfniß zwischen König Sigmund, und Herzog Friedrich, da man die Schweizer zu leichten, aber ihnen so wichtigen Eroberungen aufbot, wurden auch in den Gemüthern ungewohnte Leidenschaften entzündet. Bis jetzt hatten sie nur für Freyheit und Eigenthum gestritten. Nun aber begann ein innerer Kampf; zwischen Anhänglichkeit an angeerbte Treu und Glauben, und hinwieder der Begierde sich durch fremde Herrschaften zu vergrössern. Lange behielt die erstere, freylich mit sich selbst kämpfend, und schwankend, doch noch immer

die Oberhand. Obschon das Haus Oesterreich der Cantone Erbfeind war, und Herzog Friedrich ohne Achtung für den fünfzigjährigen Frieden dem König Sigmund grosse Zusagen that, wenn er ihm Beystand wider sie leisten wollte, auch ihnen alles dies nicht verborgen blieb, so wollten sie doch dem König gegen den Herzog keinen Beystand leisten, sondern ihrer Seits den Frieden halten; und, selbst das Versprechen, ihnen für eigen zu lassen, was sie über diesen Fürsten erobern würden, bewirkte zwar Unterhandlungen, und allerley Erwägungen, doch aber endlich den Schluß: — Man soll dem König den Freybrief bringen, und ihm vorlesen, daß er denselben ihnen zu halten gönne. Aber als sie nun vollends bey ihren Reichspflichten und im Namen der Kirche aufgemahnet worden, die ihnen so gelegene österreichische Besitzungen anzufallen, so schwieg mit Eins das Gewissen bey diesen geheiligten Namen, und sie glaubten sichs

allmählig gestehen zu dörfen, wie vortheilhaft es ihnen seyn müßte, die Gelegenheit zu benutzen, eines so gefährlichen Nachbars, wo möglich, auf immer los zu werden. Aber selbst jetzund, nachdem alle übrige Stände das Beste, was Oesterreich besaß, bereits eingenommen hatten, erklärte noch Uri, seinen alten Grundsätzen getreu, weder eignen noch gemeinschaftlichen Nutzen nehmen zu wollen, an dem was nicht sein sey. Diese edle Erklärung eines einzelnen Orts, wäre vielleicht nicht ohne Wirkung geblieben, und wohl gar alles Eroberte zurückgegeben worden, wenn nicht schmälige Spottreden die Nation von neuem erbittert, und in der Ueberzeugung bestärkt hätte, Oesterreich würde, so lang es mächtig, ihr Feind seyn, und bleiben. Daneben beruhigte sie das Beyspiel anderer, die das, was sie über dieses Haus gewonnen hatten, ebenfalls beybehielten, und endlich kam es so weit, daß die Cantone sich nun vollends ihrer Vergrösserung

freuten, und, je nachdem Gelegenheiten sich darbotten, solche zu runden suchten.

So viel von dem allgemeinen Geiste des Bundes in diesem Jahrhundert.

Einzelne Stände betreffend, trieb Zürich vormals viel Kunstfleiß, war mäßig und haushälterisch, und suchte meistens durch Käufe sich zu erweitern, auch wars ihm mehr um erhöhete Bevölkerung, als um herrschaftliche Rechte zu thun, und es bewies solches, als den Johannitern zu Wädeschwyl auf Bitte der dortigen Unterthanen, die Vogtey und Gerichte daselbst verkauft wurden, und es sich einzig ausbedungen, daß die Mannschaft ihm zu seinen Kriegen gewärtig bleiben sollte.

Der Adel von Bern war wegen seinen feinen Sitten bekannt, im Stechen und Rennen that er sich mehr als der in andern eidgnößischen Städten hervor, und dieser Staat verstund schon damals, kühn zu seyn in günstigen Zeiten.

Wenn die innern Cantone über den Gothard und ins Eschenthal Reiszüge thaten, so geschahe dieses mehr, um, ihnen zugefügte Beschädigungen zu strafen, als um Eroberungen zu machen; freylich fanden sie denn am Ende auch besser, das Land selbst zu beherrschen, als es ihren Feinden zu lassen. Auch andere Cantonen nahmen an diesen Zügen Theil, doch nur aus Freundschaft, und oft mit Beschwerde.

Bey Anlaß des Zugs ins Eschenthal erzählt uns die Geschichte ein schönes Beyspiel, wie man damals, selbst in Staatsangelegenheiten, oft freundschaftlicher dachte, als man es öffentlich scheinen wollte. Da die Zürcher, von Uri und Unterwalden zu diesen Zügen aufgemahnt worden, sandten sie 100. Knechte, doch mit der Erklärung: sie wünschten solcher Züge lieber überhoben zu seyn. Unter sich aber beschlossen sie, ferner zu rathschlagen, wie viel Volk noch zu bewilligen seyn möchte. Das aber soll beym Eid

verschwiegen bleiben, damit die andern nicht zu allzuraschen Kriegsthaten ermuntert würden.

Feuriger Trieb zur Freyheit blieb auch in diesem Jahrhundert allgemeiner Geist des Volks; Landleute gaben alles hin, um sich von Beschwerden loszukaufen. Als Anton von Thurn der Stadt Bern seine Herrschaften verkaufen wollte, und die Unterhandlung zu Frutigen kund ward, traten die dortigen Männer zusammen, und brachte jeder was er ererbt, oder selbst erworben, um sich von der Steuer frey zu machen, welches ihnen auch von Bern bewilliget wurde. Nach Müller solls in einem alten Lied stehen — die Gemeinde habe geschworen, ein Jahr lang kein Rindfleisch zu essen, um sich und ihren ewigen Nachkommen, einen solchen Vortheil zu erwerben.

Gänzlich verfiel in diesem Zeitalter, was im vorigen Jahrhundert von Gelehrsamkeit, und schönen Künsten bekannt und vorhanden

war: Jetzt fande man keine Minnesänger mehr. Poesie und Tonkunst ward von etlichen Städten der Aufsicht Ulmann Meyers von Bremgarten, des Pfeiferkönigs, aufgetragen, der auch zu Zürich im Jahr 1431. ein Diplom seines Königreichs erhielt, das seine Majestätsrechte über alle Schenken weit und breit ausgedehnt.

Aberglauben und Unwissenheit waren auf das höchste gestiegen. Wer nur lesen, etwas Latein, die ersten Regeln der Grammatik wohl gar auswendig, und daneben erträglich singen konnte, dem fehlte nichts zu einem Pfarrer und Seelsorger.

Die Lebensmanier war noch immer haushälterisch und einfach, doch nicht finster und freudenhäßig. Tanz und Gesang blieb, bey den obwohl nicht zu oft wiederholten Schweizerfesten, der liebste Zeitvertreib. Man saß lang, und nicht müßig bey der Tafel. Die Bäder zu Baden waren, wie heut zu Tage noch, ein Sammelplatz vieler Schweizer,

die sowohl dahin kamen, um frohe Tage zu geniessen, als die Gesundheit zu stärken.

Poggius in seinem bekannten Briefe schildert launigt genug die dortige Lebensart, die einen so grossen Contrast mit der seiner Landsleute machte, und vergleicht besonders die gezwungene Eingezogenheit seiner Italienerinnen, mit der anscheinenden Ausgelassenheit der Schweizerinnen, die sich doch dabey so wenig Böses bewußt waren. „ Es fiele ihm auf — Videre vetulas decre-„ pitas simul et adolescentiores, facie „ splendida ac liberali nudas in oculis „ hominum aquas ingredi, verenda et „ nates hominibus ostendantes. Mit Be-„ wunderung sagt er von den Männern — „ Homines neque hoc oculis advertunt, „ neque quidquam suspicantur, aut lo-„ quuntur mali. " Und doch war es nicht Stumpfheit und Plumpheit; es war Unschuld, und er thut selbst hinzu — „ Non „ animum advertebant, omnia in meliorem

„ partem accipiunt: und, nihil est tam „ difficile, quin eorum moribus facile sit. „ Frohsinn fand er in hohem Grade: — „ Omnibus una mens, tristitiam fugere, „ quærere hilaritatem; und den männlichen „ Gleichmuth in Widerwärtigkeiten: si quid „ adversi acciderit, bono animo ferunt." — Auf den italienischen Philosophen hatte es die Wirkung, daß er weder zu lesen, noch zu ernsthaftem Denken Zeit fand. — Neque vel „ legendi vel sapiendi quidquam tempus „ est; velle solum sapere, summa esset „ dementia, sagt er zu seiner Entschuldigung.

Nur die grosse Anzahl von Kebsweibern der Geistlichen, gab, nachdem sie eingeschränkt oder von einigen abgeschaft worden, vornämlich Anlaß, zu den öffentlichen Frauenhäusern, die wir schon frühe zu Zürich und zu Bern finden. Sie wurden schwer verbotten, daß aber das Verbott nichts wirkte, zeigt sich aus der öftern Widerholung desselben.

Kurz vor und nach dem Constanzer Concilio

scheint der Eifer dagegen ganz erschlummert zu seyn. Es gab Anlässe, bey denen die Obrigkeit solche mehr als nur duldete.

Da König Sigmund über Bern nach Constanz auf die Kirchenversammlung reiste, ward von dem Rath zu Bern befohlen, daß die Herren von dem königlichen Gefolge, von den öffentlichen Frauen ohne Entgeld gar freundlich sollten empfangen, auch aus einem immer offnen Keller jedermann vom Hof umsonst Wein geschenkt werden; und Etterlin bemerkt darüber — dieselben zwo Ehren und Herrlichkeiten, mit dem Wyn, und mit dem Frowenhus, rumte der König darnach, wo er bey Fürsten und Herren saß, und hielt es für eine gar grosse Sach. Nach Schodeler hatte die Stadt eine grosse Rechnung zu bezahlen, bey den schönen Frowen im Gäßlin.

Als Sigmund zwey Jahre später nach Zürich kam, verehrte ihm die Stadt einen silbernen Becher voll Goldgulden.

Daß die Gastfreyheit überhaupt in diesem Zeitalter noch immer hoch geschätzt wurde, können wir aus dem Caracter des Volks, aus dem Zusammenfluß vieler Fremden, denen es bey den Schweizern so wohl gefiel, und aus den Anstalten, die zum Empfang derselben, und noch mehr der verbündeten gemacht worden, sicher schliessen. Gesetze finden sich darüber natürlich keine, aber Ausnahmen, die das gleiche beweisen. Eine solche lesen wir z. B. von einem Gesetze des Bischofs von Lausanne, Kraft dessen: — Wenn des Bischofs Mahnung ergeht, zur Zeit wenn einer Tuch ausmißt, oder wenn einer schon die Hände gewaschen, und das Gebät verrichtet hat, um zu Tisch zu sitzen, er doch erscheinen mußte, und nur der ausgenommen seyn sollte, welcher einen Fremden zu Gast hat. —

Ein edler Zug an unsern Vorfahren war, die herzliche Theilnahme und Hülfsleistung, nicht nur bey einer allgemeinen Noth, sondern

auch bey besondern Unglücksfällen: Als bey der grossen Brunst zu Bern, 214 Jahre nach ihrer Gründung, ein sehr grosser Schaden geschahe, sandten der Eidgnossen Städte und Länder ihre Gesandtschaften dahin, ihr Mitleid zu bezeugen, mit Trost, Geld, Wein und Korn. Als Solothurn das dringende Bedürfniß der Berner vernahm, die nicht Dachziegel genug zusammen bringen konnten, die wieder aufgebauene Häuser zu decken, genügte es der guten Stadt nicht ihren ganzen Vorrath hinzugeben, sie nahm auch die Ziegel ab ihren Ringmauren, Stadtthürmen, und unbewohnten Gebäuden, und sandte solche mit Bruderliebe auf eilenden Wagen nach Bern. Die von Freyburg, uneingedenk der vorigen Kriegen, unterhielten einen Monat lang 100. Mann und 12. Wagen, den Schutt wegzuräumen, und ihnen halfen eifrig die von Biel.

Die widrigen Eindrücke, welche strenge, aber nothwendige Gerechtigkeit etwa in den

Gemüthern zurück lassen konnte, wurden durch darauf folgende Freundlichkeit getilgt.

Als Schwyz, die Gemeinden bey Zug, wider die Stadt, gegen das eidgnößische Recht unterstützt, mußte es einen Brief hinterlegen, worinn es bekannte, ungerecht gehandelt zu haben. Ein solcher Brief ward auch zu Zürich aufbewahrt. Zwanzig Jahre nachher kamen Gesandte von Schwyz nach Zürich, und baten im Namen der Gemeinde von Alten und Jungen, Reichen und Armen, diesen Brief heraus zu geben. Zürich erkannte, die von Schwyz zu ehren, und übergab dem Landammann Ital Reding den Brief, welcher gelobte ihn also zu verwahren, daß weder Zürich noch Schwyz Schaden daraus empfange; auch will er ihn ohne Zürichs Willen, niemand weder lesen noch abschreiben lassen.

Das Beyspiel von einem ritterlichen Zweykampf aus blossem Ehrenpunkte in unsern Landen, finden wir als eine grosse Seltenheit

ausführlich

ausführlich aufgezeichnet: Derselbe wurde zwischen dem Spanier Don Juan de Merlo, und Heinrich von Ramstein bestanden, die sich mit Schwerdt und Mordax wohl ermüden, aber keiner den andern zu Boden bringen konnte. Unsre Våter hatten sich gegen ihre Feinde so tapfer bezeigt, und so viel åchte Ehre erworben, daß sie der Beweise einer unåchten wohl wenig bedurften.

Solches waren die Sitten, Beschåftigungen, Denkart und Vergnügungen dieses Zeitalters, die aber bald einen ganz andern, eben nicht vortheilhaften, Schwung bekommen.

Aus mehrern wichtigen Rücksichten zieh' ich hier einen Vorhang über unsere eidgnößische Sittengeschichte im ganzen Lauf der folgenden zwey bis dritthalb Jahrhunderten. Sie ist zu tief verwoben, mit der Geschichte fataler einheimischer und auslåndischer Kriege und der Kirchengeschichte unsers Vaterlandes, als daß ich jene ohne diese auffallend

darstellen könnte, und, einer unbescheidenen Weitläufigkeit zu geschweigen, warum sollte ich, T. B. F. u. E., diese angenehmen Tage Euch und mir mit unwillkommenen Erinnerungen trüben?

Aber eben so wenig kann ich, aus eben so guten Gründen, es mir versagen, noch einige Blicke auf die einheimische Denk- und Lebensart unsrer eigenen Väter, also kurz, in dem Zeitalter zu thun, welches demjenigen, worin wir leben, allernächst vorgegangen ist.

Was ich Euch hier erzähle, T. B. F. u. E., kann ich zwar nicht durch öffentliche Druckschriften erweisen; aber dafür sind es Zeugnisse alter unbefangener Personen, die noch selbst in diesen Zeiten und nach diesen Sitten gelebt, und ihre neuerliche Abänderung noch mit eigenen Augen erblickt haben.

So, wie jetzt noch, muß auch vor vierzig oder fünfzig Jahren eine etwelche Verschiedenheit in den Sitten und der Lebensart unserer Cantonen gewesen seyn, die eine

nothwendige Folge ihrer verschiedenen Nahrungsart, ihrer ländlichen oder kaufmännischen Beschäftigungen, des seltenern oder häufigern Verkehrs mit Fremden, und des stärkern oder geringern Geldumlaufs war, und noch ist. Aber, gewiß waren diese Sitten überall noch einfach, in Vergleichung mit den unserigen, und ihre mancherley Schattierungen konnten nicht so gar beträchtlich seyn.

Da ich, wie natürlich, meine eigene Vaterstadt am besten kenne, und von alten Personen am meisten von ihrer Lebensweise gehört habe, so erlaubet mir, dieselbe Euch kurz zu schildern.

Der Ton des gesellschaftlichen Lebens war auch da nicht finster, doch eher etwas zu streng als zu milde. Die bey der Kirchenänderung erfolgte Revolution, nicht bloß im Glauben, sondern auch im Thun, hatte einen merklichen Hang zum ernstlichen Denken, und zu eben so ernsten Beschäftigungen und Studien

zurückgelassen. Die deutsche Litteratur war noch kaum in ihren Anfängen, und ihre Produkte wenig anziehend; die Sprache schwerfällig, und zumal die Poesie ohne Reize. Dies hatte die Neigung zum Lesen der alten Griechen und Römer unterhalten. Die Sprachen von beyden waren nicht nur den Gelehrten, sondern vielen Magistratspersonen, geläufig, und leztere fast jedem, der eine gute Erziehung genoß. Die vaterländische Geschichte ward daneben mit Leidenschaft gelernt: Man sahe Krämer in ihren Läden bey müßigen Stunden unsere ungedruckten Chroniken und Archivalschriften zum Zeitvertreib kopieren; und daß sie praktischen Gebrauch davon machten, bewies die Staatsreform vom Jahre 1713. Mit der Geschichte des Vaterlandes ward natürlich auch das Studium der Geschichte derjenigen Staaten verbunden, die mit unsern Cantonen durch Bündnisse und Verträge in nähern oder entferntern Beziehungen stuhnden. Daneben wurden

die Französischen Schriften aus dem sogenannten göldenen Zeitalter Ludwigs des XIV. und die klaßischen italienischen Schriftsteller, besonders von Leuten aus den höhern Ständen, fleißig gelesen.

Die Nothwendigkeit, sich einen anständigen Unterhalt zu erwerben, welchen unser Boden allein uns nicht geben kann, brachte Kunstfleiß und rege Thätigkeit im Handel auf einen hohen Grad: Es wurden zur Aufnahme desselben neue Erfindungen gemacht, und diese brachten hinwieder ähnliche, auch in der Mechanik und andern Künsten, hervor. Dieser Geist in den häuslichen Beschäftigungen gab allmählig auch den Ton in den Gesellschaften an, wo die erworbene Kenntnisse mitgetheilt, und berichtigt wurden. Etwas schüchtern freylich, aber darum nicht immer steif, war der Umgang, und langweilig konnte er darum nicht seyn, weil fast Jeder reichen Stoff zum Unterhalt mitbrachte. Die Cotterien waren darum seltener, weil

der Geschäfte viele waren, und Weib und Kinder dem thätigen Hausvater seine Abende lieblich und hinreichend kürzten. Nachbaren sahen sich etwa eine Stunde vor dem Nachtessen, bey gutem Wetter auf der offenen Strasse, oder bey schlechtem in dem Hause, wo ein grosses und freyes Zimmer war.

Auf Hülfe und Beystand in bedenklichen Zufällen des Lebens konnte man neben den Blutsfreunden immer am meisten von einer guten Nachbarschaft zählen.

Eigentliche geschlossene Gesellschaften an bestimmten Tagen hatten die Männer etwa wöchentlich eine, höchstens zwey. Die Frauen begnügten sich, an den Sonntagen, mit oder ohne den Mann, bey Eltern oder Schwiegereltern ihren Besuch abzustatten. Dem Herrn oder der Dame, welche täglich oder auch nur öfter, als die allgemeine Sitte mit sich brachte, Gesellschaft besucht hätte, würde man es in Absicht ihrer Hauswirthschaft übel geloost haben, und solches für den ersten zu

einer öffentlichen Beförderung eine schlechte Empfehlung gewesen seyn.

Die Mitglieder des männlichen Clubs waren meist von der ersten Kindheit, oder von den Schulen her, mit einander bekannt; daher wurde nicht so viel auf die Gleichheit des Standes, als der Sitten, gesehen, und vornämlich darauf gehalten, daß man von solchen Zusammenkünften alle übel berüchtigten Personen ausschloß, damit das Kränzgen bey Ehren bleibe.

Weil man also der Gesellschaften wenige hatte, so waren die Mitglieder desto enger mit einander verbunden, und die Anhänglichkeit desto stärker: Man glaubte, sich mehr als Höflichkeit, oder Bekanntschaftspflichten schuldig zu seyn, und im Fall der Noth zu Rath und That verpflichtet. Es wäre Schande gewesen, einen Cameraden nicht aus allen Kräften zu unterstützen, wenn es um Beförderung seines Wohlstandes zu thun war.

Das Spielen war nicht allgemeiner gesellschaftlicher Zeitvertreib, und wo je gespielt ward, geschah's für sehr kleine Summen.

Die Unterhaltung war nicht ausgelassen, aber froh und heiter. Sehr strenge, und in's gröste Detail gehende Aufwandsgesetze bestimmten damals nicht nur den Stoff, sondern auch die Form, und gleichsam jede Falte der Kleidung. Goldene und silberne Galaunen waren von langem her, die Edelsteine gerade um diese Zeit, verboten. Auf einen maßiv-goldenen schweren und deswegen kostbaren Schmuck ward viel verwendt; aber der blieb auch auf immer bey der Familie. Ein Hauptstück davon, wie z. B. einen goldenen Gürtel, hatten oft zwey oder drey Schwestern mit einander gemein, mit dem sie besonders bey Gevaterschaften prangeten. Wenn alle zusammen an ein Fest, z. E. zu einer Hochzeit, geladen waren, so hatte die Aelteste das Recht, den Schmuck zu tragen.

Die Abänderung der Moden war selten: Immer blieb die Frau ihrem reichen seidenen Brautrock, wie dem Trauringe, ihr ganzes Leben treu, derselbe blieb ihr schönstes Kleid, und oft giengen noch Tochter und Tochter Tochter in demselben, als ihrem zweytschönsten.

Die Männerkleidung war ehrenfest, und auch bey derselben auf Dauer gesehen: Ein englisches Tuch ward gern theuer bezahlt, weil sein Besitzer sich denn auch auf sein Lebtag gekleidet hielt. Die Räthe und die Geistlichen trugen ihre Amtskleider auch in die Gesellschaften, weil sie keine solche besuchten, die ihnen Schande gebracht hätten. — Die Bürger liessen ihren Degen nie bey Hause, er war ein Zeichen des Freyen, des Ehrenmannes. Wehrlos zu seyn, also den Degen nicht tragen zu dürfen, war eine schwere Strafe; einem Ehr- und Wehrlosen gleich zu gehen schien ihnen schändlich.

Weil die einmal angeschaffte Kleidung

lang dauerte, so ward auf diese Art viel erspart. —

Wie in ältern Zeiten, so hielten auch unsre Eltern viel auf Silbergeräthe und silbervergoldete Becher und Schüsseln, die aufs feinste getrieben, und um der meisterhaften Arbeit willen, noch bis auf heute, (obschon ausser Gebrauch) als Kunstwerke aufbehalten werden, waren die vornehmsten Stücke, bis später Caffe- und Theeservices an derselben Stelle kamen.

Bey den Gesellschaften der Männer und Frauen ward zu Abend Wein getrunken, Thee wurde mehr als Arzney angesehen, und der Gebrauch des Caffe war so selten, daß die ganze Stadt die wenigen vornehmen Häuser kannte, die an einem Sonntage ihre Schaale tranken.

Junge Knaben und Töchtern wurden in ihren abgesonderten Gesellschaften sich selbst überlassen, doch war öfters jemand in der Nähe, nicht ihre jugendliche Freuden einzu-

schränken, sondern aus Sorgfalt, daß kein Unfall begegne.

Neujahrs- vornehmlich aber Namenstäge wurden mit Sehnsucht erwartet, als die grösten häuslichen Feste, die nicht nur von Eltern, Kindern und Geschwisterten, sondern auch von weitläufigern Verwandten gefeyert wurden. — In festlichem Staat versammelte sich des Abends, die Verwandtschaft im Hause desjenigen, dessen Namens Jahrwechsel man begieng. Da kam das sauber unterhaltene Silbergeschirr und der beste Hausrath zum Vorschein. Wenn bey dem Eintritte das Ceremoniel etwas förmlich und steif war, so gienge es, so bald man Platz genommen hatte, in jenen trauten freundschaftlichen Ton über, der Menschen natürlich seyn mußte, die sich nicht nur wie Verwandte, sondern wie Freunde liebten, wie solche gegen einander gesinnt waren, und wo ein jeder den Wohlstand des andern als einen Theil seines eignen ansahe, und hinwieder

bey dem Unfall eines der Seinigen, sich selbst mit verwickelt fühlte.

Weil bey einer etwas weitläufigen Verwandtschaft diese Feste, und diese Anlässe sich zu sehen, öfters kamen, so ward auch die Verbindung desto inniger und herzlicher. Wie wenn alle Brüder wären, ward über häusliche Angelegenheiten gesprochen; das Vergnügen, das enge Bekanntschaft gewährt, ward in einem solchen glücklichen Kreise, den die sanftesten Bande des Bluts vereinigte, rein genossen. Die jüngern Kinder in einem nahen Zimmer versammelt, und ihrer jugendlichen Spielen froh, waren Zeugen der Freundschaft ihrer Eltern, und derselben Beyspiel pflanzte Verwandten-Liebe gegen ihre jüngern, und Ehrfurcht für die ältern Verwandten in ihre Herzen.

Wenn es um eine Verheyrathung, oder ein anderes wichtiges Unternehmen zu thun war, wurden die nächsten Blutsfreunde darüber berichtet, weil es nicht gleichgültig

angesehen ward, wer in die Familie aufgenommen würde, und weil ein Unternehmen, oder eine Beförderung zu begünstigen, alle für Einen Mann stuhnden.

Von dieser wahren herzlichen Theilnahm an allen Schicksalen in einer Blutsfreundschaft, ist heute noch der Gebrauch übrig, daß Beförderungen, Geburten und Todesfälle, der Verwandtschaft durch eigen dazu bestellte Personen berichtet werden.

Manche Haushaltung ward durch eine einfache offenherzige Anzeige ihrer Lage, von ihren Verwandten vom Fall gerettet, und ihr willig und geschwind diejenige Hülfe geleistet, für die sie in einem weit ausgebreiteten Kreise von verschiedenen Gesellschaften umsonst geflehet hätte. Denn eine natürliche Folge weitläufiger und zahlreicher Bekanntschaften, sind die oft sich entgegen gesetzten Anforderungen, die freylich bey guter Lebensart höflich beantwortet, und so zwar nicht befriedigt, aber mit der besten

Art von der Welt, und vielleicht Noth gedrungen, abgewiesen werden.

Da die Vergnügen nicht alle Tage wieder kamen, so machten sie dagegen desto grössern Eindruck, und wurden mit stärkerem Gefühl genossen. In seinem Hause glücklich zu seyn, und seine Hausgenossen glücklich zu machen, war eines jeden angelegenste und angenehmste Bemühung, da die Anlässe ausser dem Hause selten, und für guten Bürger-Ruf nicht günstig waren.

In diesen altfränkischen Zeiten war es daher nichts seltenes oder auffallendes, daß die Gattin von ihrem Mann, wenn sie noch so lange bey einander gelebt, mit eben der Zärtlichkeit und Aufmerksamkeit, wie in ihren Brauttagen, behandelt wurde, und bisweilen, wenn er etwa von der Gesandtschaft oder von den Messen zurückkehrte, Geschenke bekam, die sie als Verlobte kaum erhalten hätte. — Da man so viel zu Hause war, und besonders auch im Essen und

Trinken mäßig und sparsam lebte, so konnte man auch sehr viel für sein Haus thun.

Dieses eng eingeschränkte Beysammenleben gab dem Mann einen festen Karakter. Er lebte nach seinen Begriffen, und nach seinem Herzen, war kein Spiel weder seiner eignen noch fremder Leidenschaften, kein Rohr das von jedem Winde hin und her getrieben wird, kein schwacher blinder Nachbäter und Nachahmer dessen, was andre sagten und thaten, am allerwenigsten dessen, was er im Auslande sah; nicht dergestalt schwankend in seinen Grundsätzen, daß er sich von jedem neuen Buche, das ihm in die Hand fiel, zu einer neuen Denkens- und Handelsart umstimmen, und zum tropfschlägigsten Widerspruch mit sich selbst hätte verleiten lassen. Er dachte für sich, und handelte für sich. Der Wohlstand seiner Frau und Kinder, ihre Liebe und Achtung, ihr und sein häusliches Glück, und der edle Stolz von seinen Mitbürgern als ein ehrlicher

für das Vaterland wohldenkender Mann geschätzt zu seyn, waren es, die sein Thun und Lassen bestimmten.

In sich selbst also, und in dem Schoose ihres Hauses, fanden diese unsre so nahe Vorfahren das geräuschlose stille, aber so selige häusliche Glück, dessen überwiegenden Werth vor geräuschvollern kostspieligen Freuden, nur der kennt, welcher es selbst genießt, weil seine Anmuth sich zwar täglich fühlen, aber nicht lebhaft genug beschreiben läßt, das jede geschäftlose Stunde lieblich ausfüllt, und langer Weile keinen Raum läßt.

Da man zu allem Guten Zeit hatte, und Zeit nahm, so wurde auch die Kirche fleißig besucht. Es war ein erbaulicher Anblick, an den Sonntagen die zahlreichen Haushaltungen, in feyerlichen Zügen, die Kinder nach dem Alter gereihet, vor ihren Eltern her, stille Zufriedenheit auf jedem Gesicht und Anstand in jeder Gebehrde, nach Tempeln des Herrn lustwandeln zu sehen.

Eine freywillige, für die Hinterlaßnen aufmunternde Bezeugung der Achtung und Liebe, bey dem Tod eines bekannten rechtschaffnen Manns, welches Stands er gewesen seyn möchte, waren ausserordentlich grosse Leichenzüge, wo Männer und Frauen es sich zur Pflicht machten, den Redlichen zu seiner Ruhestätte zu begleiten. Ein ehren- und mannhafter gemeiner Bürger hatte oft ein zahlreicheres Begleit, als der reichere und vornehmere, von dem man nichts löbliches zu erzählen wußte.

Die Haushaltungs-Geschäfte wurden ganz der treuen Sorge der Frauen überlassen; Reinlichkeit, die aber nicht bis zur Beschwerde für Hausgenossen und Fremde getrieben ward, Sparsamkeit mit Ehrenfesten verbunden, Anstalten, daß jedes Ding zu seiner Zeit, und in Ordnung geschehe, daß viel durch die Haushaltung selbst gearbeitet, und Lohn an Miethlinge erspart werde, daß alles Nöthige im Ueberfluß, und Bequemlichkeiten

nach Maas und Ziel vorhanden seyen; Kenntnisse und Geschicklichkeit in jeder häuslichen Arbeit von der Küche bis auf die künstlichste Werke mit der Nadel, und eine etwelche Uebung in der Tonkunst, zu ihrem eignen und des Manns Vergnügen, war ihre Lust: daß ihr Mann geehrt, und die Kinder als wohl gezogen, beliebt seyen, ihm in den Berufsgeschäften behülflich zu seyn, in seiner Abwesenheit seine Stelle zu vertreten, und es in manchen Dingen so gut zu machen als er, war ihr höchster Ehrgeiz. Die Erziehungssorgen theilte sie mit dem Mann, aber sie befolgte darüber desselben Pläne und Anstalten. Viele angesehene Frauen brachten die Stunden, die ihnen die häuslichen Geschäfte frey liessen, auf dem Comptoir zu, und durch ihren Geschmack und kluge Anordnungen halfen sie die Fabriquen in Aufnahm bringen.

Da die eigenen Bedürfnisse so eingeschränkt waren, so hatte man immer genug, die Noth der nahen und fremden Armuth zu erleich-

tern. Unsere Steuer- und Legatenbücher beweisen, wie gern und großmüthig diese sparsame Menschen ausserordentlich reiche Gaben austheilten, um alle Arten Hülfsbedürftiger zu erquicken. Sie verstuhnden wohl die jetzt so schwere Kunst, vergnügt und glücklich zu seyn, auch Andere glücklich zu machen, und denn doch am Ende jedes Jahrs grössere Summen für die Nachkommenschaft auf die Seite zu legen, als es jetzt kaum der reichste Geizhals vermag, der es im äusserlichen doch auch Andern gleichthun will. Auch kannten sie wohl so viele Arten des Vergnügens als wir; wahrscheinlich aber bedurften sie solcher nicht, weil sie sich ohne dieselben glücklich genug fühlten.

Auch den sanften Trieben der Liebe wurde damals so gut, wie heutzutage, nur mit weniger Unbändigkeit, aber dafür mit weniger Aengstlichkeit, gehorcht: Sie gab dem Umgang Artigkeit, und, weil das Leben sonst beschäftigt genug war, artete sie weder bey

dem einen noch bey dem andern Geschlechte nicht in Empfindeley aus, noch wurde sie bis zur Erschöpfung mißbraucht.

Dieser Denkens- und Lebensweise haben unsere angesehensten Häuser ihren jetzigen Wohlstand zu danken.

Daß es indessen zu allen Zeiten, und also auch damals, Ausnahmen gegeben, ist überflüßig zu bemerken; aber die Manier, wie weit der grössere Theil unter einem Volke lebt, darf man wohl für Nationalsitte halten.

Und nun beschliesse ich dieses Sittengemähldе, mit dem Beyspiele eines Mannes, dessen Werke Sie gelesen, den viele von Ihnen noch persönlich gekannt, und Zeugen von der besondern Einfalt seines ganzen Karakters gewesen sind, welche auch seine schönsten litterarischen Arbeiten gemodelt. Ich meyne unsern unsterblichen Bodmer, der keiner Neuerung feind war, im Gegentheil viel Neues im Wissen und Thun, wenn er es als gut erkannte, auf die Bahn gebracht und unter-

stützte, aber darum nicht minder aus Ueberzeugung in den mehrern und wichtigsten Dingen, fest an den alten Sitten blieb.

Ich schildere ihn nicht als Gelehrten, nur sein häusliches Leben, seine häuslichen Sitten.

Sein Haus auf einer anmuthigen Höhe in der Vorstadt, auf allen Seiten frey, in einer ganz ländlichen Lage, ländlich gebaut, nannte er vorzüglich seine förrene Hütte, weil nur eine Seite gegen dem Westwinde steinern, und die drey andern von Riegelholz waren. Das Innere entsprach der äussern einfachen Form. Drey kleine, doch nicht niedere Stuben, neben grosse Säle gebaut, die unsere Vorfahren liebten, waren mit braunfirnißtem oder nußbäumernem Holze vertäfelt. Die Balken in den Sälen und auf den Lauben mit Blumen bemahlt. Die Mobilien im Styl des Täfelwerks; zwey Dutzend nußbäumerne Stüle, in jedem Zimmer ein Tisch von demselben Holz, in seinem Studierzimmer

zwey, davon einer immer mit Handschriften schwer belegt war. Im grössesten Saale, wo ein Theil seiner Bibliothek stand, paradirte ein grosser altmodischer Lehnsessel, mit seinem und seiner Gemahlin Wappen, von ihr selbst künstlich gestickt, und ein Paar mit Ueberfuttern bedeckte Sessel. In vier grossen nußbäumernen Schränken waren die Kleider, das Beth- und Tischzeug aufbewahrt, in einem kleinern seine griechischen, lateinischen und italienischen Lieblingsauthoren, deren Bände weder funkelten, noch bestäubt waren, so, daß man deutlich sahe, wie stark sie gebraucht worden. Hin und wieder waren die Wände mit Familiengemählden, oder Copien aus der italienischen Schule, behangen. Eine Sanduhr diente ihm lange anstatt einer Wanduhr, bis er in seinem hohen Alter das stündliche Umkehren beschwerlich fand, und seine fast blinde Gattin das Sand nicht mehr deutlich sehen konnte. Da schenkte er ihr eine Schlaguhr, und auf sein Pult stellte er

eine kleine, welche Minuten und Stunden wies, ohne zu schlagen. Da beyde noch neu waren, versicherte er einst mit grossem Ernst ein Paar Freunde: Er hätte ja nie geglaubt, in seinen alten Tagen so viel für Geräthschaft ausgeben zu wollen.

In seinem Museo waren vier stroherne Stüle mit Polstern, für die Fremden, und andere Besuche; seinen Zöglingen war der Platz auf den hölzernen Wandbänken angewiesen.

Zwey Sommer- und so viel Winterkleider, nebst zween Schlafröcken, machten die ganze Garderobe aus. Die von seiner Gattin, welche viele Jahre wegen Augenkrankheiten nie von Hause gieng, war nicht reicher. Hingegen der Vorrath von Weißzeug beträchtlich, weil beyden die Reinlichkeit in gesunden und kranken Tagen ein angenehmer Genuß war.

Hausrath, der im Anfange einer mehr als sechzigjährigen Ehe angekauft worden, wurde nicht abgeschaft, weil er brauchbar blieb,

und, wohl unterhalten, ein frisches Ansehen hatte.

Ein Dutzend silber und vergoldte Pokale, so viel Messer und Gabeln, und ein Paar Dutzend Löffel, zu denen in spätern Zeiten noch ein kleiner Thee-Service angeschaft wurde, waren die ganze Vaisselle. Auf seinem sehr schönen silbern und vergoldeten Degen, den er auch als das Hauptstück seiner Kleidung ansahe, waren Auftritte aus der eidgnößischen Geschichte fein gearbeitet; daneben hatte er noch einen silbernen für seine ordinari Kleidung.

Seine Armatur, Flinte und Patrontasche, die er als Bürger haben mußte, war sauber gehalten, und dabey noch ein Paar gute Pistolen aufgehängt, deren er sich selbst im Nothfalle doch schwerlich bedient hätte.

Weil sein Haus von andern etwas entfernt lag, gab er den Dienstmägden eine Trommel; auf der sollten sie Lärmen schlagen, wenn sie Dieben merkten.

Für einen Gelehrten war seine Büchersammlung zwar gut gewählt, aber klein, weil er bey einem mittelmäßigen Vermögen keinerley unproportionirten Aufwand machen wollte, und glaubte, er könne in den Büchern der öffentlichen Stadtbibliothek und in denen, welche er von seinen Freunden entlehnt, eben so gründlich studieren, as wenn solche seine eigene wären. Bey vermehrtem Vermögen blieb er bey der gleichen Maxime, nur seine Lieblingsauthoren wollte er eigen haben; alles Neue zu besitzen, dünkte ihn, wäre mehr für den Sammler als für den Gelehrten.

Seine Tafel war mehr aus Neigung zur Mäßigkeit, als aus Sparsamkeit, eingeschränkt, und Milchspeisen seine liebste Gerichte. Daneben war er gastfrey. Zahlreiche Gesellschaften hat er zwar, um seiner kränklichen Gemahlin nicht beschwerlich zu seyn, nie zu Tische geladen; aber fremde Gelehrte, wie **Klopstock** und **Wieland**, hatte er Jahre

lang bey sich im Hause, und änderte dann auch nach ihrem Geschmack seine Diät.

Von frohem munterm Sinne wußte er mit allen Menschen umzugehen, und besuchte gern Gesellschaften, vorzüglich von Magistratspersonen, um durch ihr Mittel seine politische Maximen zu verbreiten, das er aus Schüchternheit, und weil es ihm an der Leichtigkeit etwas öffentlich vorzutragen fehlte, nicht immer in den Rathsversammlungen selbst thun konnte.

Die Abende verlebte er meist in der Gesellschaft seines Busenfreundes Breitingers, oder seiner seit mehrern Jahren blind gewordnen Gattin, welcher er wegen ihres aufgeklärten Verstands, und sanften Karakters zärtlich zugethan war, und unterhielt sie entweder mit muntern Gesprächen, oder mit Lectur; und da im hohen Alter das Lautlesen ihm beschwerlich ward, zog er selbst eine Magd zu diesem Geschäft an.

Nur an schönen Sommerabenden besuchte

er fleißig die öffentliche Promenade, wo die gesunde Bewegung, nebst dem Umgang mit ältern und jüngern Freunden, ihn immer vorzüglich fröhlich machte.

Frühe hatte er einen einzigen hoffnungsvollen Sohn verloren; von da an sahe er jede gutgeartete Knaben seiner Vaterstadt als seine Kinder an, und widmete nebst seinen öffentlichen Vorlesungen, ungleich mehrere Stunden ihrem politischen und moralischen Unterricht. Und seine einzige Belohnung war, wenn seine Lehre im practischen Leben frühe und reiffe Früchte trug. Viele der berühmtesten Männer danken ihm die Leitung ihrer Studien, und einen grossen Theil ihrer besten Kenntnisse.

So lebte **Bodmer** bis in das 86ste Jahr glücklich, und von seinen Mitbürgern neben seinen übrigen vortreflichen Eigenschaften, hauptsächlich auch wegen der Einfalt seiner Sitten hochgeschätzt. Denn selbst die, welche am weitsten davon entfernt

waren, fanden sie nicht lächerlich, weil solche ohne die mindeste Anmassung, in seinen Grundsätzen, und ganzem Karakter gegründet war. Selbst vergnügt bey seiner Lebensart, nach seinem eignen Sinne gemächlich, gegen andre ein milder Geber, hatte er sein Vermögen namhaft vermehrt; und durch sein Testament ward er einer der freygebigsten Wohlthäter unsrer Töchterschule, und andrer gemeinnütziger Instituten.

Auch ohne seine grossen und unverkennbaren Verdienste um die gelehrte Welt, würden schon seine häuslichen und bürgerlichen Tugenden ihm die untilgbare Hochachtung der spätesten Nachkommen zusichern, und wenn seine Lebensweise im Ganzen unter uns von wenigen mehr nachgeahmt wird, so kann ihr doch kein rechtschaffner Mann seine Schätzung und Billigung derselben versagen.

Das nun, T. B. F. und E., ist ein schwaches und unvollkommenes Gemählde, dem noch viele Schattierungen fehlen, von den

Sitten unsrer entferntesten, und denn unsrer nächsten Vorfahren. — Waren sie dabey glücklicher als wir bey der Abänderung derselben, — das wage ich nicht zu entscheiden; und noch weniger getraue ich mir abzusprechen, ob ihre oder unsre Sitten und Lebensart, nach ihrem innern Gehalte, die bessern seyen? — Gewiß ist, sie waren glücklich; unstreitig ists auch, wir sinds. Unstreitig sind die Sitten auch der heutigen Schweizer, mit den Sitten andrer Völker verglichen, noch einfach, und wahrscheinlich ist unser noch immer fortdaurende Wohlstand eine Folge davon.

Ob sie es aber auch in dem Grade sind, wie viele ausländische Reisebeschreiber zu unsrer Ehre erzählen, das wissen wir selber wohl.

Immer liegt es in unsern Begriffen, daß einfache nicht rohe Sitten, in einem wohlgeordneten Freystaat unumgängliche Erfordernisse seiner Aufrechthaltung sind. Alle

alten und neuen Gesetzgeber sahen sie als Grundpfeiler der Tapferkeit, der Freyheit, der Ordnung und des Wohlstands an. — Ihnen sowohl als den tapfern Thaten unsrer Ahnen, haben wir nebst Gott unser Glück zu danken. — Wenn Staaten nur durch die Mittel erhalten werden, durch welche sie gestiftet worden, wie angelegen muß es uns seyn, uns ja nicht weiter von der Bahn zu entfernen, welche die ganze Natur und Lage unsers Lands, Vernunft und gesunde Politik uns vorzeichnen. — Wenn wir aufmerksam auf alle Maasregeln sind, und genau sie befolgen, nach welchen unsre Ahnen uns Freyheit und Freyheitssinn hinterlassen, so pflanzen wir solche auch auf unsre Nachkommen fort, und sorgen dadurch für ihr Glück und für ihre Freude.

Dem wahren Schweizersinn, den die Stifter dieser Gesellschaft von unsern Ahnen geerbt, danken wir unsre brüderliche Zusammenkünfte in Schinznach und Olten, in welchen wir

unsers Vaterlands, unsrer Freyheit, unsrer Verbindungen, und der Früchte der weisen Vorwelt so froh werden. — Unser lieblichste Genuß seyen neue Gelübde, so vielen Glücks werth zu seyn, und alles zu thun, solches auf unsre Kinder und Enkel wenigstens so unvermischt überzutragen, als wir es von unsern nächsten Vorfahren empfangen haben.

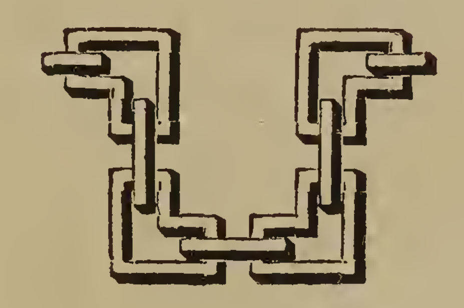
Warmer Dank für das, was sie für uns gethan, belebe unsre Herzen, und unser Dank sey Freude.

Namen
der anwesenden Mitglieder.

Herr Landvogt von Balthasar, von Luzern.
— Professor Breitinger, von Zürich.
— Bridell, franz. Pfarrer zu Basel, von Milden.
— Bürgi, Pfarrer zu Olten.
— Burkhardt im Kirschgarten, von Basel.
— Doktor Corragioni Orell, von Luzern.
— Leutpriester Cramer, von Zürich.
— Christen, Pfarrer zu Styßlingen, von Olten.
— Dachs, Pfarrer zu Kirchberg, von Bern.
— Ludwig Escher, von Zürich.
— Georg Escher, Gerichtsherr von Berg, von da.
— J. J. Fäsch, Pfr. in Gelterkinden, v. Basel.
— Falckeisen, Pfarrer zu St. Martin, von da.
— Falckeisen, Pfarrer im Waisenhause, v. da.
— Fleischli, Chorherr zu Münster, von Luzern.
— Rathsherr Fueßli, von Zürich.
— Gerber, Großweibel, von Solothurn.
— Gemeinmann Glutz, von da.

Herr Altrath und Zeugherr Glutz, von Solothurn.
— Stadtschreiber Glutz, zu Olten, von da.
— Artillerie-Lieutenant Haas, von Basel.
— Cammerer Huber, Pfr. zu Sissach, v. Basel.
— Vogtrichter Im Thurm, von Schaffhausen.
— Dekan Kieffer, Pfr. zu Egerkingen, von Solothurn.
— Doktor Köchli, von Mühlhausen.
— Quartierhauptmann Lavater, von Zürich.
— Rathsherr von Mechel, von Basel.
— Rathsherr J. Rudolf Meyer, von Arau.
— Landvogt Meyer, von Schauensee, v. Luzern.
— Candidat Müller, von Schaffhausen.
— Welsch-Seckelschreiber Müller, von Bern.
— Chorherr Nyscheler, von Zürich.
— Gerichtsherr von Orelli, von Baldingen, von Zürich.
— Direktor Ott, von da.
— Rengger, Pfr. Vicarius zu Bätterkinden, von Bern.
— Doctor Roemer, von Zürich.
— Reiser, Vorsteher der Erziehungsanstalt, in Mühlhausen.
— Abbé Schmid, von Solothurn.
— Schultheiß Senn, von Zoffingen.
— Spörrlin, Pfr. zu Diekten, von Basel.
— Spörrlin, Pfr. zu Mühlhausen.
— Anton Spörrlin, von da.
— Abbé Staffelbach, von Sursee.
— Stegli, Pfr. zu Schwörstetten.
— Steinfels, Pfr. zu Altstätten von Zürich.

Herr Tschan, Seckelschreiber, von Solothurn.
— Touchon, Pfr. und Professor zu Neuenburg.
— Wildermett, von Biel.
— Zant, Pfr. zu Pforzheim.



Einheimische Gäste.

Herr Aerny, Advocat von Aarburg.
— Pater Amatus Capitul. Vicar. von Solothurn.
— Doktor Attendorfer, von Sursee.
— Martin Bachofen, von Basel.
— Gerichtschreiber Balthasar, von Luzern.
— Burckhardt, Officier in franz. Diensten, von Basel.
— Cramer, Pfr. zu Elgg, von Zürich.
— Droz, von Neuenburg.
— Eichler, Apotheker, von Basel.
— Jakob Escher von Berg, von Zürich.
— Conrad Escher von Keffikon, von da.
— Hartm. Friedr. Escher, Stiftschreiber, v. da.
— Fäsi, V. D. M. von da.
— Falckner, Professor und Stadt-Consulent, von Basel.
— Fischer, Rektor in Arau, von Zürich.
— Vic. Professor Fisch, von Arau.
— E. Fisch, von da.
— Doktor von Flue, von Unterwalden.
— Rudolf Fueßli, von Zürich.
— Gaßmann, Buchdruker, von Solothurn.
— Gemuseus, Landvogt zu Homburg, v. Basel.
— Glutz, von Blotzheim, Landvogt zu Gößgen, von Solothurn.
— Gugger, Schultheiß zu Olten, von da.
— Gruber, Commißionsschreiber, von Bern.
— Gruber, von Königsfelden, von da.

Herr Abbé Hammer, von Egerkingen.
— Pater Hermes, Kapuziner zu Olten.
— J. J. Huber, A. L. M. von Basel.
— Hortin, von Bern.
— Major Hunzicker, von Arau.
— Gottlieb Hunzicker, von da.
— Doktor Im Hoof, von da.
— Sanitäts-Rathschreiber Kastenhofer, von Bern.
— Kirchberger, von da.
— Professor Kuhn, von da.
— Stettrichter Landolt, von Zürich.
— Hauptmann Linder, von Basel.
— Lüthart, D. S. von Bern.
— Major Mahler, von Luzern.
— Substitut Mahler, von da.
— Stettrichter Meiß, von Zürich.
— Stettrichter Meyer, von da.
— Mooser, Pfarrkaplan auf Reiden, v. Luzern.
— Professor Müller, von da.
— Ludwig Orsa, aus Pündten.
— General-Adjutant von Orell, von Zürich.
— Landschreiber von Orell, von da.
— Doktor Peyer, von Mühlhausen.
— Ritter, von Basel.
— Vincent Ruttimann, von Luzern.
— Rusconi, von da.
— Schintz von Seengen, V. D. M. v. Zürich.
— Schneider, von Sursee.
— Gerichtsherr Schorndorf, von Basel.

Herr Ståhelin, A. L. M. von Basel.
— Stalder, Pfr. zu Romoos, von Luzern.
— Doctor Strehl, von Bern.
— Peter Sutter, von Zofingen.
— Niklaus Thurneisen, von Basel.
— Tillier, von Bern.
— Veith, Pfr. zu Andelfingen, v. Schaffhausen.
— Vogelsang, Alt Stadt=Lieut. und franz. Ordens=Ritter, von Solothurn.
— Joh. Baptist Vorster, Pfr. im Entlibuch.
— Raths=Substitut Weyß, von Zürich.
— Wagner, Gymnasiarcha von Bern.
— Wiedmer, von Luzern.
— Karl Wild, von Bern.
— Wyttenbach, Command. zu Aarburg, v. da.
— Wyttenbach, Commißionsschreiber, v. da.
— Zehender von Gerzensee, von da.

Fremde Gåste.

Herr Ewbank, von London.
— Herault de Sechelles, Generaladvocat im Parlament, von Paris.
— Pischon, K. Preuß. Domcandidat von Berlin.
— Victor, Prinz von Isenburg.
— Wolfgang, Prinz von Isenburg.




BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 21992 4799

